This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600031415K

42.

597.

Ch. Rauch sc.
A. Rordorf sc.

Nachgelassene

Schriften

B. G. Niebuhr's

nichtphilologischen Inhalts.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1842.

597.

Vorwort.

Durch die „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr“ und die denſelben eingewebten Briefe iſt auch denen, die nicht perſönlich mit Niebuhr bekannt waren, das Bild ſeines äußern und innern Lebens mit ſeltener Lebendigkeit vorgeführt worden, und dieſes Bild hat auch nicht allein Solche erfreut, denen Niebuhrs Andenken wegen perſönlicher Beziehungen oder wegen ſeines Rufes ſchon theuer war. Was bei Niebuhrs Leben ihm ſo viele Freunde gewonnen hat, ſeine Reinheit und Wahrheit, der Schwung und die Regſamkeit ſeines Geiſtes, die Fülle und Treue ſeiner Liebe, hat durch dieſe Briefe auch nach dem Tode ſeinem Andenken Liebe verſchafft *).

*) Neben großer Freude an dieſem Buche hat man es auch an Angriffen nicht fehlen laſſen, die zum Theil in wahre Verläumdungen ausgeartet ſind. Freunde und Angehörige haben damals geſchwiegen, weil die Wahrheit doch immer endlich obſiegt; auch jetzt wollen wir ſchweigen und uns begnügen folgende Worte des Verunglimpften anzuführen: „.... Es hat immer Menſchen gegeben, welche an allem, was groß und ſchön war, Flecken aufſuchten, oder ſie anhefteten, und dieſe haben ſich immer vor der Nachwelt verächtlich

Dieſes Bild von Niebuhrs Weſen und Charakter wird durch die Individualität ſeiner Schriften auf das Lebendigſte ergänzt, und beſonders aus dieſer Rückſicht iſt in dieſem Bande der Theil ſeines ſchriftſtelleriſchen Nachlaſſes zuſammengeſtellt worden, der allgemeineres Intereſſe hat. Aufſätze philologiſches Inhalts, obwohl in ihrer Art ebenſo charakteriſtiſch und reich an individueller Färbung, ſind ausgeſchloſſen; theils weil ihre Aufnahme einen großen Theil des Publicums von der ganzen Sammlung zurückſchrecken würde, theils weil ſie am paſſendſten in die zweite Sammlung der kleinen philologiſchen und hiſtoriſchen Schriften gehören *).

Auch der nichtphilologiſche Nachlaß iſt hier nicht vollſtändig abgedruckt. Von einzeln gedruckten Aufſätzen ſind nach Niebuhrs mehrfach ausgeſprochenem Willen ſolche ausgeſchloſſen, die eine polemiſche Tendenz haben; dahin gehören die Streitſchrift über Verbindungen gegen den Geheimen Juſtizrath Schmalz und

---

gemacht..... Möchten ſie immerhin gewähren, dieſe Elenden, die über jede Beſtätigung der Wahrheit jubeln, daß nichts ganz Tadelloſes und Vollkommenes in der Welt iſt, daß ihr Erzvater nicht vergebens den Keim der Sünde ausgeſäet hat — jubeln über das, was nach ihrer Meinung beweiſt, im Grunde ſey alles elend wie ihr innerſtes — möchten ſie es thun wenn nicht der böſe Geiſt in den Schwächen der Thoren Empfänglichkeit für ihre Rede fände.“ — Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof. Berlin 1814. S. 85 ff.

*) Deren erſte Sammlung 1828 von Niebuhr herausgegeben iſt.

„Preußens Recht gegen den sächsischen Hof" *). — Auch einzelne in Zeitschriften abgedruckte Aufsätze von bloß vorübergehendem Interesse sind nicht aufgenommen worden.

Bei der Auswahl unter den im Preußischen Correspondenten **) abgedruckten Artikeln und unter dem ungedruckten Nachlasse hat Herausgeber verschiedene Rücksichten befolgt. Nicht immer hat der objective Inhalt bei der Wahl geleitet; Manches ist aufgenommen, weil es zeigt, wie Niebuhr war, und wie er über einen bestimmten Gegenstand oder ein einzelnes Ereigniß dachte. Daher sind auch Bruchstücke aufgenommen; und einzelne Aeußerungen abgedruckt, die aus einer nur vorübergehenden Stimmung oder auch aus factisch unrichtigen Voraussetzungen hervorgegangen sind ***). Ob nun den

*) Nur mit Bedauern konnte man sich den Wiederabdruck dieser Schrift, die ein wahrer Spiegel deutscher Gesinnung ist, versagen. Aber man würde alte eben vergessene Erinnerungen wieder wecken, die der deutschen Einheit willen begraben bleiben sollen.

**) Die von Niebuhr 1813 gestiftete und zu verschiedenen Zeiten redigirte Zeitung.

***) Bei der Erregbarkeit von Niebuhrs Gefühl und der Stärke seiner subjectiven Ueberzeugungen ist freilich sein Urtheil zuweilen zu hart und sein Ausdruck verletzend. Aber kein Redlicher wird verkennen, daß nur sein Zorn gegen Alles, was ihm böse däuchte, ihn dazu trieb. Und mancher Angriff wird durch eben so heftigen Tadel des Gegentheils neutralisirt. So können die Aeußerungen über die protestantische Kirche, die in den Circularbriefen aus Holland vorkommen, unbefangenerweise nicht an-

Herausgeber bei der Auswahl ſein ſubjectives Gefühl richtig geleitet hat, muß er dahin geſtellt ſein laſſen. Angehörige, denen Manches wegen, nur ihnen bekannter, ſpecieller Beziehungen bedeutend erſcheint, können oft nur ſchwer beurtheilen, welchen Werth eine einzelne Aeußerung oder ein ganzer Aufſatz für das Publicum hat. — Manches hätte vielleicht unter Niebuhrs Briefen und im Rahmen ſeiner Lebensgeſchichte angemeſſener ſeinen Platz gefunden, als hier.

Ganz eigentlich dahin ſcheint der erſte Theil dieſer Sammlung, die Briefe aus Holland, zu gehören. Dieſe ſind aber mit Recht in die Lebensnachrichten nicht aufgenommen worden, weil Niebuhr ſie als ein abgeſchloſſenes Ganze betrachtet, und ſelber ihre Herausgabe beabſichtigt hatte. Auch haben dieſe Briefe einen erzählenden Charakter, der ſie von andern Briefen Niebuhrs ſehr weſentlich unterſcheidet, und es hat dieſe höchſt lebendige Schilderung Niederlands einen hiſtoriſchen Werth, der von der Perſönlichkeit des Schriftſtellers unabhängig iſt. — Die in denſelben vorkommenden geologiſchen und hiſtoriſchen Conjecturen haben wir unverkürzt abdrucken laſſen, obwohl die Wiſſenſchaft jetzt theilweiſe dem Forſcher einen andern Boden bereitet hat,

---

ders gedeutet werden, als von der rationaliſtiſchen Richtung derſelben, die damals (1808) allerdings wohl als die weſentliche angeſehen werden konnte. Der ſchöne Brief an einen Katholiken beweiſt, wie Niebuhr über die wahre evangeliſche Kirche dachte. Vergl. auch den Brief an V***r, Lebensnachrichten Bd. I. S. 469, und den Brief an Perthes, Nr. 274, l. c. Bd. II. S. 122.

und Manches von dem damals Neuen jetzt wenigstens dem Fachgelehrten bekannt ist.

Die zweite Abtheilung der Sammlung besteht aus Aufsätzen im Preußischen Correspondenten. Bei Auswahl derselben sind alle eigentlichen Zeitungsartikel, wie Relationen von Tagesereignissen u. s. w. weggelassen, wenn sie nicht für Niebuhr oder den Geist der Zeitung besonders Charakteristisches enthalten. Dieser Theil, namentlich Abschnitt 1—3 ergänzt die Briefe aus dieser Zeit, die einen so sehr bedeutenden Einfluß auf Niebuhr geübt hat, sehr schön zu einem Bilde von seiner hohen Begeisterung und Frische. Auch mögen diese Aufsätze dazu beitragen das Andenken an jene Zeit unter uns zu erneuern, welche, vielfach absichtlich vergessen und entstellt, von der Jugend fast gar nicht gekannt ist.

Der Ursprung der ungedruckten Aufsätze in dem letzten Theil der Sammlung ist aus den Anmerkungen zu den Titeln zu ersehen, und ein Weiteres läßt sich auch darüber nicht sagen; bei keinem enthält das Manuscript eine Angabe der Zeit oder des Zwecks der Abfassung *). Einige sind als Brouillons zu betrachten, andere scheinen in der vorliegenden Form zur Mittheilung bestimmt. Namentlich gehört zu letzteren der grade in dem jetzigen Augenblick so merkwürdige Aufsatz

*) Die von dem Herausgeber gemachten Zeitangaben beruhen zwar theilweise nur auf äußern Kennzeichen, wie der Handschrift und des Papiers, können indeß als ziemlich zuverlässig angesehen werden.

über die Zukunft Englands*), der über die Spanischen Finanzen, der Brief eines Protestanten an einen Katholiken, und der Aufsatz über Städte-Verfassung. Manche ungedruckten Aufsätze sind nicht aufgenommen; einige wegen zu speciellen Interesses, andre als zu fragmentarisch, wieder andre wegen eines amtlichen Charakters; jedoch ist die Masse derselben nicht groß, da Niebuhr überhaupt wenig schrieb, und manchmal ganze Abhandlungen im Kopfe herumtrug, seine Zeit auch meist entweder durch Dienstgeschäfte oder durch die Arbeiten zur Römischen Geschichte eingenommen war.

Von den Aufsätzen dieses Theils wird der erste für die meisten deutschen Leser weniger Interesse haben; er ist aber merkwürdig, als die erste gedruckte Schrift Niebuhrs **) und als ein Beweis mit wie lebhaften Gefühlen er damals dem Dänischen Staate angehörte. Zwar hat er diesem seine Anhänglichkeit immer treu bewahrt, aber durch sein Leben in Preußen ist später seine immer lebendige Liebe für Deutschland in solchem Maaße entzündet worden, daß es fast befremdet, wie er damals einer andern, ihm allerdings durch Sprache und Ge-

*) Von diesem finden sich zwei verschiedene Bearbeitungen, von denen die vollständigste und offenbar jüngste abgedruckt ist. Auf die merkwürdige Uebereinstimmung von Niebuhrs Vorschlägen mit Peels Plänen und dem Resultat der Zeit brauchen wir nicht aufmerksam zu machen.

**) Die Uebersetzung der ersten Philippischen Rede ward einige Monate später gedruckt.

burt nicht fremden, Nation ſich ſo verwandt fühlen konnte *).

Die Sammlung ſchließt mit Niebuhrs letzten ſchmerzlichen Worten, mit denſelben Gedanken, mit denen er ſein Leben verhauchte. Er hatte es erleben müſſen, daß Gefahren, ähnlich denen, vor welchen er vor 25 Jahren ſeine Landsleute mit des Demoſthenes Worten gewarnt hatte; jetzt wieder dieſelben anwendbar machten. Seine Befürchtungen ſind nicht in Erfüllung gegangen, aber jetzt wird wohl Keiner mehr ſie für ſo übertrieben halten, als man 1830 zu thun geneigt war. Auch iſt die Gefahr nicht vorbei; dem Schlafenden droht ſie ſtets, und ſo gilt auch jetzt dieſer Weckeruf.

Interpunction und Orthographie ſind diplomatiſch genau wiedergegeben, wo nicht ganz zufällige Ungleichheiten waren. Wo durch nothwendige Auslaſſungen der Zuſammenhang eines Satzes zerſtört war, hat eine neue Conſtruction eintreten müſſen; jedoch iſt dies nur an einzelnen Stellen und mit möglichſter Vorſicht geſchehen.

---

*) Wenn es für Niebuhrs literariſche Productivität oft bedauert iſt, daß er nicht in ſeiner Ruhe in Dänemark blieb, ſo darf nicht überſehen werden, wie viel die Vaterlandsliebe, welche durch die unruhvollen Zeiten in Preußen ſo kräftig in ihm geweckt wurde, zu der hohen ſittlichen Würde, welche ſeine gelehrten Schriften ſchmückt, und welche leider die Wiſſenſchaft allein nicht gibt, beigetragen hat; ſo daß die Unterbrechung ſeiner literariſchen Thätigkeit in den Jahren 1806—1810 gewiß dadurch compenſirt wird.

Einzelne erklärende Anmerkungen sind zugefügt worden; manche Beziehungen und Ausdrücke hätten vielleicht noch der Erläuterung bedurft, aber es schien wünschenswerth zu vermeiden, was einem Commentar ähnlich gesehen hätte.

Bei Ordnung der Aufsätze hat man zunächst dem Inhalt nach Zusammengehöriges möglichst zusammengestellt; wo dies Criterium nicht ausreichte, chronologische Reihefolge angenommen.

Zugleich mit dieser Sammlung erscheint ein einzelnes Heft, Erzählungen Niebuhrs an seinen Sohn aus der griechischen Mythologie enthaltend. Der Grund, daß dieselben dieser Sammlung nicht einverleibt sind, liegt theils in ihrem eigenthümlichen Inhalt, theils in dem Wunsche, daß sie in die Hände von Kindern gelangen möchten.

Das Titelkupfer gibt eine Abbildung des herrlichen Rauchschen Basreliefs an dem Monumente, mit dem die Gnade des Königs Niebuhrs Grabstätte in Bonn geschmückt hat. Dies Bild Niebuhrs ist wohl das ähnlichste, und gibt seinen Ausdruck in ernster Stimmung sehr treu und lebendig wieder.

Merseburg, den 1. Juni 1842.

M. Niebuhr
Regierungs-Referendarius.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Circularbriefe aus Holland. 1808. 1

II. Aufsäze aus dem Preuß. Correspondenten. 1813 u. 1814.

1. Einleitung. 315
2. Der Krieg und das Preußische Heer (verschiedene Artikel.) 318
3. Ueber Frankreich (verschiedene Artikel.) . . . 336
4. Kirchliche Verhältnisse in England.
   a. Die katholische Frage in Irrland. 347
   b. Rechte der Katholiken. 363
   c. Die englische Reformation. 367
5. Die Donischen Kosaken. 368
6. Sicilien. 372
7. Niederland oder das Niederland? 381
8. Die Schweiz. 382

III. Vermischte meist ungedruckte Aufsäze 1805—1830.

1. Einige Nachrichten über Wilhelm Leyel und den Dänisch-Ostindischen Handel unter seiner Verwaltung. 1805. . 387
2. Ueber die Perioden des Genies in der Litteratur. 1810—12. 399
3. Ueber Irrland 1804—1806. 404
4. Mémoire sur la guerre entre l'Angleterre et la France. 1806. 414

Seite

5. Ueber Englands Zukunft 1823. 426
6. Trennung der Union von Nordamerika. 1815. . . 453
7. Vorrede zu „Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens v. C. Freih. v. Vincke.“ 1815. . . 462
8. Apologie einer Aeußerung in der vorstehenden Vorrede. 1818. 466
9. Ueber das französische Wahlgesez von 1816. 1817. . 471
10. Ueber die Spanische Staatsschuld und die Finanzmaasregeln der Regierung seit der Revolution. 1821. . . . 485
11. Schreiben eines Protestanten an einen Katholiken. 1818. 501
12. Ueber städtische Verfassung. 1826. 519
13. Vorwort zum neuen Abdruck der Uebersezung von Demosthenis erster philippischer Rede. 1830. . . . 525

Circularbriefe aus Holland

1808.

Circularbriefe aus Holland 1808.

1.

Suhlingen in d. Grafsch. Hoya, d. 29. Febr. 1808.

Schon bey unserer Wiedervereinigung in Holstein faßte ich den Entschluß von unserer jetzt angetretnen Reise fortlaufende Berichte zu schreiben: denn ich fühlte, daß aus dem Nachholen durch mündliche Erzählung nichts wird; auch wenn es zum Theil geschähe, ergänzt sich damit die Lücke nicht, welche durch die Entziehung der Kenntniß fast aller persönlichen Verhältnisse und der kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens, in denen man sich, wie in der Atmosphäre bewegt, und die wie diese unser Individuum modificiren, bey den Entfernten entsteht. Ich fange heute an, Dir, liebste D., ein solches Journal zu schreiben, welches Du wohl an meinen Vater schicken wirst: von Meldorf erhalten es, wie ich bitte, B. und L. Ich werde bald dem einen, bald dem andern diese Circulaire addressiren: immer bitte ich sie für alle drey Orte bestimmt anzusehen; es behalte sie, wer mag. Und damit werde ich fortfahren, so lange mein Gemüth von Hypochondrie und dem Druck körperlicher Schwäche frey ist; vielleicht dadurch selbst es etwas länger frey erhalten. Wenigstens wird es mir selbst wohlthätig seyn, wenn es auch den Empfängern oft sehr unbedeutend seyn möchte.

Ihr wißt alle, da wir vor unsrer Abreise allen geschrieben haben, daß wir am Freytag Hamburg verließen. Wir hatten gezögert, theils weil ich viel zu schreiben hatte; theils weil man uns rieth eine Entscheidung des ganz wandelbaren Wetters abzuwarten. Das war aber eben kein guter Rath, denn das Wetter bestimmte sich nicht, und wir mußten uns doch be-

ſtimmen. Nach einem tumultuöſen Vormittag begannen wir unſre Reiſe eine Stunde nach Mittag. Es hatte, auf einen der herrlichſten und feierlichſten Wintertage deren ich mich ſeit vielen Jahren entſinne, in der Nacht zum Freitag mit Schnee und Regen ſtark angefangen zu thauen; aber das änderte den Weg noch nicht. Wir kamen auf der gewöhnlichen Straße durch die Vierlande und über Bergedorf nach dem Zollenſpieker. Ihr kennt dieſe Straße alle, und Du, meine beſte D., reiſteſt ſie in der ſchönen Jahrszeit vor ſieben Jahren, wo ſie einen ganz andern Anblick gewähren muß als im Winter. Bergedorf war mir auf der Herreiſe von Berlin, gegen das Bild der Märkiſchen Städte, ausnehmend hübſch vorgekommen; von Holſtein zurückkehrend ſchien es mir nichts auffallendes zu haben. Am Zollenſpieker war kein Fahrzeug zur Ueberfahrt nach Hoop, wo Reiſende gewöhnlich übernachten, zu haben. Franzöſiſche Cavallerie, die am folgenden Tage übergehen ſollte, hatte alle Böte verſammelt, und die Fährleute wollten ſich nicht zu einer Ueberfahrt verſtehen, (die ſie freilich am folgenden Tage nicht vermeiden konnten) weil man ſie nicht zurückgelaſſen haben würde. Am Sonnabend frühe kamen wir über den Strom, nicht ohne Mühe, wegen dichten Eiſes, und eine halbe Stunde weit vom eigentlichen Landungsplaz. Im Wirthshauſe waren franzöſiſche Reuter, die nicht zu den glänzendſten der Armee gehörten. Sie redeten ein poſſirliches patois, ſo daß wir uns kaum verſtändlich machen konnten. Ich ſagte dem einen, er würde wohl nach Schweden gehen. Da, meinte er, ſey er ſchon geweſen, und es ſey ein gutes Land: er war bei der Belagerung von Stralſund geweſen. Ich möchte wiſſen, ob nicht die meiſten franzöſiſchen Soldaten glauben daß Rügen ganz nahe an Schweden liegt? — Wir nahmen den Weg grade auf Welle durch einen der ödeſten Striche der Haide. Eine kurze Zeit geht die Straße durch Elbmarſch: alsdann ſchlägt ſie in die wilde Wüſtniß hinein. Es ſcheint eine ſelten befahrne Straße zu ſeyn, und iſt ein erzböſer Weg. Das Schickſal hatte uns einen unbeſonnenen Poſtillion gegeben der unſerm Wagen unbarmherzig mitſpielte. An einem Loche, wo wir, die Gefahr des Umwerfens vorausſehend, ausgeſtiegen waren, welches der wiedereingetretene Froſt zum Glück erlaubte, brach unſer Deichſel, ſo daß wir mit Mühe an ein Dorf, das einzige in der Haide auf dieſer Straße,

kamen, wo wir unsern Schaden ausflickten. Wir hatten genug erfahren um keine Lust zu haben in einer nicht mondhellen Nacht weiter als bis zur Station zu gehen. Der Weg bis Wisselhövede am Sonntag stand dem des vorigen Tags wenigstens zur Seite. Es war aber großentheils mehr Moor als Haidegrund, wo es weder hielt noch brach. Wir fuhren dabey nach den Umständen übereilt schnell, und auch mir war oft nicht wohl zu Muth, vor allem jammerte mich der Ruin des Wagens, dem diese Reise einen Todesstoß giebt. Auf diesem Wege fanden wir eine Haideansiedelung, wo die Bauern, mit Ausnahme eines russischen Durchmarsches, noch nie Einquartierung gehabt hatten. Sie priesen sich selbst glücklich, und hatten mit ihren zahlreichen Kindern eine Mine von Gesundheit, Wohlsein und Kraft, welche man in den Haidekathen selten findet. Sie waren aber auch Ackerbauer und nicht Torfgräber. Wo nur Wasser ist, soll die Lüneburger Haide gar nicht verächtlicher Boden sein. Bei Wisselhövede hört sie in ihrer eigentlichen gräßlichen Gestalt auf. Von da an ist häufig Wald, selbst im Winter sichtbar mehr Leben in der Natur, und zum Theil wirklich angenehme Niederlassungen. Es scheint aber durch Anstrengung einem ganz wüsten Zustand entrissen zu seyn. Gegen Rethem hin wird die Gegend wieder wilder. Es war den Morgen schön gewesen: gegen Abend überfiel uns, eben in diesem Haidestrich ein Schneegestöber mit einem heftigen Sturmwind: wir wären noch ängstlicher gewesen, hätten wir nicht die fahrende Post eingeholt, und mit ihr diese schlimme Strecke zurückgelegt. Ueber die Aller führt ein Fährprahm. Perthes hatte uns für die Hinabfahrt vor dem, nach seiner Beschreibung, äußerst steilen Ufer bange gemacht: es ging aber gut. Indessen hatten wir den Unfall beym Hinabfahren den geflickten Deichsel zu zerbrechen, so daß es, wenn die Ufer wirklich so steil gewesen wären, eine sehr bedenkliche Geschichte gewesen seyn würde. In Rethem, einem sehr kleinen Flecken, hatten wir ein äußerst mittelmäßiges Nachtlager. Wir kamen diesen Morgen erst spät auf den Weg, weil wir eine Radicalreparatur des Wagens vornehmen mußten. Diesseits Rethem ist keine eigentliche Haide mehr; aber viel Moorgründe, durch die der schrecklichste Weg führt, den wir bisher gemacht haben. Es hatte die Nacht hindurch geschneyt und scharf gefroren: die Räder wur-

den vom ankleibenden und ſchnell gefrierenden Kothe zu einer Art von Diſcus, oder wie die Räder an den Karren in Kleinaſien. Der Wagen ſtürzte mit Gewalt aus einem Loch ins andere, wobey Amalie große Angſt aushielt. In Nienburg wechſelten wir nur Pferde, und eilten, durch den böſen Weg erſchreckt, den hieher anzutreten. Dieſer war aber verhältnißmäßig ſehr gut. Von Nienburg kommt man zuerſt durch eine äußerſt niedrige Marſch, die augenſcheinlich blos Wieſen ausmachen kann, und doch durch Dornhecken in kleine Felderchen eingetheilt iſt. Nachher iſt ein höheres Land von gutem Ausſehen, und wohl bewohnt: dann führt eine Sandchauſſee durch einen Bruch bis Suhlingen. Dieſe Poſition, und dieſer Ort waren 1803 berühmt. Aber nur die Convention kann dem unbedeutenden Dorf einen Namen geben. Alle Feſtungswerke von Nienburg ſind bis auf den Boden geſchleift: eben war die Arbeit vollendet. Mit Mühe iſt Mauerwerk, welches auch als Strombau diente, erhalten worden. Von dem Zuſtande Hannovers kann ich nicht reden. Doch ſcheint uns Beiden weniger Elend da zu ſeyn, als in der Mark. Ich kann dies nur durch die beſſere ſtändiſche Verwaltung in der Kriegsnoth erklären; in ſolchen Zeiten erprobt ſich die treue und die Miethlingsadminiſtration. Morgen gehen wir wo möglich bis Osnabrück, vielleicht aber auch nur bis Boomte. Es friert fürchterlich und bey einem glühend heißen Ofen ſind mir die Füße vor Kälte erſtarrt, als ob es 18 Grad fröre.

Boomte, im Osnabrückſchen, den 1. März.

Wir haben Osnabrück nicht erreicht, oder vielmehr uns mit zwey Stationen begnügt, weil das Land in jener Stadt heute dem neuen Souverain huldigt, und es, nach einem ſehr kalten Tage, zu verdrießlich iſt, wegen des Unterkommens in Verlegenheit, oder gezwungen zu ſeyn in einer ſchneidenden Froſtnacht die Reiſe fortzuſezen. Unſer Weg ging heute über Diepholz und Lemförde. Es iſt eine fortlaufende Sandchauſſee, durch ſehr niedriges, faſt ganz überſchwemmtes Land an den Seiten der Straße. Man ſieht nur wenige Dörfer, die meiſten mögen auf den Höhen liegen die ſich am Horizont wie das Ufer um einen großen Landſee herumziehen; die, welche an der

Straße liegen sind höchst elend. Diepholz, der Hauptort eines Fürstenthums, ist kaum einem mittelmäßigen holsteinischen Flecken gleich; Lemförde, ein Flecken, ist weit schlechter als die bessern Dörfer dort. Und dies ist nicht die Folge der lezten Unglücksjahre; es ist offenbar das Land noch nicht aus der Barbarey hervorgegangen. Die Bauart der Häuser, ohne Ausnahme Fachwerk, und in den Städtchen geweißt, wie in Dänemark, hat etwas traurigwiderliches, noch mehr wie in den kleinen dänischen Landstädtchen. Die Bauerhäuser sind alle ohne Schorsteine, sonderbar gruppirte Gebäude, mit äußerst kleinen Fensterchen; von Flechtwerk mit Leim gefüllt, und selten überweißt. Ich glaube es sehr gerne, daß die alten Deutschen, wie Möser glaubt und wahrscheinlich macht, schon in grade eben solchen Häusern wohnten, als die Römer sie zwischen diesen Moorsümpfen heimsuchten, wo es noch weit unangenehmer fortzukommen ist, als in Pohlen und Rußland. Wie mögen die Römer in Verzweiflung gewesen seyn, wenn sie in einem solchen Lande Quartiere nehmen mußten! Ich selbst, beste D., möchte nicht versucht seyn, sie nach achtzehnhundert Jahren zu bemitleiden. Auffallend ist es, wie die Menschen in einem Lande, wo viel Sumpf ist, einen Geschmack fürs Leben im Sumpf bekommen. So in Irrland. In diesem Dorfe, wo ein Posthaus, hoch gelegen und gut gebaut, uns ein bequemes Nachtlager gewährt, sind die meisten Häuser wie absichtlich, wenige Ruthen Wegs von der Höhe, in der sumpfigen Tiefe gebaut. Uebrigens gefallen uns die Westphälinger sehr. Stein zieht sie, ohne Vorliebe für seine Rheinländer, allen Deutschen Stämmen vor; er lebte lange unter ihnen, in Cleve, in Minden und in Münster, und er kann sie beurtheilen. Alle die uns vorkommen sind freundliche, sehr gefällige und bescheidne Menschen, kein schöner Schlag — die Weiber von sehr groben Zügen, aber alles hat eine Mine von Gesundheit. Auch ist das Land noch erhalten, und ich hoffe gewiß, es wird sich wieder erholen. Die eigne Noth unsers Landes hat mich darüber noch theilnehmender als sonst gemacht; es ist mir ein eigner Trost eine Landschaft zu sehen, die diese Zeiten überstanden hat ohne zu Grunde gerichtet zu seyn. Gewiß scheint es, daß im ganzen Hannöverischen, man mag sagen was man will, und nicht durch Verdienst der Regierung, sondern bloß durch

ihr Nichtwirken, während die Landschaften sich selbst mit gesundem Verstand und nur im nothwendigsten administrirten, die Ressourcen des Landes sehr wenig angestrengt waren, und bedeutende Kräfte sich gesammelt hatten. Als nun die Noth kam, und Männer an die Spize der Verwaltung traten, die, jeder seine, Landschaft kannten, da mußte mehr geleistet werden können, als bey uns in Preußen möglich war, wo die Stände ganz gesunken und ausgeartet, alle Geschäfte aber, und alle etwanige Landeskenntniß bei den besoldeten Behörden waren. In manchen andern Ländern ist es aber nicht besser und das Land vielleicht noch mehr angezogen, als im Preußischen. Wir nehmen die Lehre an: vielleicht zu spät; möchten andre zeitig weiser seyn. Rehberg ist einseitig und unbillig gegen uns: aber sein Buch verdient gelesen und beherzigt zu werden. Ich empfehle es. Wer es gelesen hat, und bey funfzig Stellen empfindet, daß sie mich empört, nicht bloß betrübt haben müssen, wird mir wenigstens Wahrheitsliebe nicht absprechen. Ich empfehle es allen Ländern, die noch stehen, oder wenigstens zu stehen glauben. — Wir haben bisher von Hamburg $27^3/_4$ Postmeilen, die im Hannöverischen bekanntlich enorm sind, zurückgelegt: noch sind es 30 sehr große Meilen und böser Weg bis Amsterdam. Amalie ist sehr wohl; ich bin etwas erkältet, aber ohne Flußfieber. Leben Sie alle wohl und gedenken unser.

Ihr treuer N.

2.

Jöbenbühren, im Lingenschen, d. 2. März.

Gestern Abend gab ich in Boomte das erste Blatt eines zum Circuliren bestimmten Reisejournals für Sie, bester Vater, oder eigentlich für Ihr Haus und F., für unsre D. und für unsre Husumer Geschwister auf die Post, und addressirte es an D. Ich hoffe, daß es nicht durch die Neugierde des Postmeisters in Gefahr gekommen seyn wird; Sie es also entweder früher, oder an einem Tage mit diesem zweiten Blatt erhalten werden. Ich werde diese Circularjournale fortsezen so lange ich mich dazu fähig fühle, und in dem Maaß wie ich Muße genug haben werde. Sie bitte ich, bester Vater, diese und die folgenden Nummern, welche Sie erhalten, mit der ersten Post an D. zu

ſenden, welche die ihrigen Ihnen eben ſo ſchnell ſchicken wird. — Von Boomte kamen wir dieſen Morgen nicht ſo früh fort als unſre Abſicht war, weil ich mich erkältet habe und das Bett nicht ſo zeitig verlaſſen konnte. — Der Weg von da bis Osnabrück iſt eine vortreffliche Chauſſee. Gleich hinter dem Ort verläßt man die einförmigen Niederungen, die faſt von Nienburg an, beinahe ununterbrochen, gewährt hatten. Man kommt auf die Höhe in ein hüglichtes Land von ſchönem Anſehen. Einhegungen, die auf dem bisherigen Weg äußerſt ſelten vorgekommen waren, laufen an der Straße fort, und ſind mit großen und ſchönen Bäumen beſetzt. Eine alte abgeſtorbene Eiche von ungeheurem Umfang, wie ich nie eine ähnliche ſah, ſtand an dieſem Wege. Das Land hat ein unverkennbares Gepräge von Fruchtbarkeit; die Häuſer gewinnen hin und wieder ein weit beſſeres Anſehen. Aber die meiſten ſind ärmlich und barbariſch; auch die beſſeren von einer ganz barokken Bauart, derſelben die uns ſchon geſtern auffiel. Ich weiß ſie nicht recht deutlich zu beſchreiben: da ſie aber Weſtphalen eigenthümlich iſt will ich den Verſuch machen. Sie beſteht darin daß zwei Stockwerke, eins von höheren, und eins von ſehr niedrigen Zimmern aufgeführt ſind; dieſe lezten ſind aber doch der Erde ſo nahe, daß der Aufgang nur durch einige Stufen hinaufgeht. Alle Fenſter aber die neben einander ſind, haben verſchiedene Dimenſionen: eins iſt viereckig, ein andres länglicht; eins öffnet mit einem, das nächſte mit zwei Fenſterſchlägen. — Das ſchöne Land währt bis eine Meile vor der Stadt. Alsdann betritt man wieder eine hohe Haide, von der nur der kleinere Theil zum Anbau eingenommen iſt. Wir begegneten den beſten Frachtkarren, die ich irgendwo in Deutſchland geſehen habe: Einſpännere, auf denen der Gaul eine enorme Laſt zog, und noch leichter gezogen hätte wenn er mit der genauen Kraftberechnung eingeſpannt geweſen wäre wodurch das ſchottiſche Karrengeſchirr angegeben worden iſt. Wir begegneten auch Haufen betrunkener Bauern, die von der geſtrigen Feierlichkeit zurückkamen, und holten von Zeit zu Zeit andere ein die, mit ihren Weibern, heute zur Eidesleiſtung hinzogen. Der Anblick dieſer Menge der Enkelinnen von Hermanns und Wittekinds freyen Frauen beſtätigte mein geſtriges Urtheil, daß ſie ausgemacht zu den häßlicheren deutſchen Stämmen gehören. Ihr

Anzug ist auch sehr ungefällig. National sind kurze rothe Weiberröcke, und Strichhauben, die auf dem glatt zurückgestrichnen Haar einige Zoll hinter dem Haarwuchs anschließen. — Osnabrück kündigt sich erst ganz nahe vor dem Thor durch einige kleine Gartenhäuser an. Wir sind durch Nebenstraßen nach dem Gasthofe, gegenüber der Cathedrale, gefahren, wo wir frühstückten, und haben also wohl die Hauptstraßen nicht gesehen. Gern hätte ich die Cathedrale besucht: aber wir hatten kein besondres Zimmer und ich mußte meinen Geldbeutel hüten. Im großen Saal waren Herren vom Lande versammlet, welche die gestrige Feierlichkeit zur Stadt gebracht hatte: allmählich sich wieder zerstreuend unter Abschiednehmen, welches vom gestrigen Schmaus und dem eben vollendeten Reisefrühstück inspirirt ward. Ich habe keine andre Deutsche bei ihren herzhaften Abschiedsembrassaden jemals so schmazen gehört. Zuletzt blieben noch ein junger Patriot und Misbräuchewegräumer mit zwei Alten und von diesen zuletzt der eine Alte, der sich am Feuer wärmte, und mich anredete um über die schweren Zeiten zu klagen. Von ihm erfuhr ich, daß Möser kein Denkmal hat, und daß seine Tochter noch lebt, die ich gestorben glaubte. Gegen unsre Abreise hatte sich der Markt mit Bauern angefüllt, die zur Eidesleistung kamen. Sie wurden mit einer Handtrommel, Triangel und Fiedel herbeigeführt, eine Ortschaft nach der andern, von mehreren Meilen im Umkreise. Ein fremder Officier sah dem Spektakel mit eben der Erbauung zu, wie der Türke in Hogarths methodistischer Kapelle. — Diesseits Osnabrück dauert die Chaussee nur eine kurze Strecke. Die beiden ersten Meilen sind ein schwerer Lehmboden. Zum Unglück für uns ist in der vorigen Nacht Thauwetter eingefallen, und es hat den ganzen Tag gebrieselt, so daß schon viele Löcher im Wege sind, und wie will es gar in den Overyssselschen Mören aussehen! Der große Schneefall welcher vor ein Paar Wochen die holl. Posten so lange aufhielt hat sich nur bis an die westliche Osnabrückische Gränze erstreckt, aber hier liegen auch schon seine Reste hoch und tief. Auf der Chaussee sahen wir noch diesseits einige von den vortrefflichen Einspännerkarren; aber auch nur auf einer guten Chaussee sind sie brauchbar. Das Land ist abwechselnd, baumreich und schön, aber mit sehr schlimmen Wegen, (die Amalie mit einer Fassung überstanden hat wovon sie men-

tion honorable fordert) bis auf eine Meile vor der Station wo wir heute übernachten. Da fährt man auf ein sehr hohes Land hinan, wo Steinkohlengruben sind, die sehr gute Kohlen geben. Die größere Höhe ist so beträchtlich, daß das Thauwetter daselbst merklich weniger gewirkt hatte. Es ist eine Haide; die schönen und bedeutenden Anpflanzungen von Nadelholz würden den Reisenden, wenn er es auch nicht aus der Karte wüßte, überzeugen können daß diese Gegend bis zu unserm Unglück, eine preußische Provinz war. Die Bauernhäuser im Tecklenburgischen scheinen mehr Wohlstand als im Osnabrückischen zu zeigen: unter der preußischen Regierung konnte der Adel nie so scharf saugen, und das gehört zu ihren unläugbaren Lobsprüchen. — Die Haide währt, ohne irgend ein Dorf, bis nahe vor Ibbenbühren. Diese kleine Stadt ist sehr unregelmäßig gebaut, aber die Häuser sind nicht uneben. Die Bauart weicht schon sehr von der gewöhnlichen deutschen ab. Man hat meistens **sash-windows** und Amalie bemerkt, daß hier im Hause nicht auf einem Heerde, sondern auf der Erde, auf einem Feuerplaz, gekocht wird. Die Mägde sind eben so häßlich wie im Osnabrückischen, aber eben so freundlich und gehorsam aufwartend; jede Forderung beantworten sie mit einem sehr freundlich articulirtem: Ja wohl! (welches mir weit besser klingt als das Brandenburgische: Schön!) und gehen gleich, es ausrichten. — Morgen müssen wir sehr früh aufbrechen; ich fürchte aber, daß die Wege, um weit fortzukommen, schon zu sehr gelitten haben: auch macht mir der Zustand unsers Wagens Sorge. Gute Nacht für heute; und kommen wir morgen bis Delden, so wird es wohl zu spät seyn um fortzufahren.

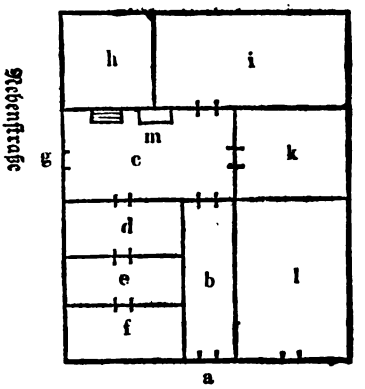
Bentheim, den 3. März.

Diesseits Ibbenbühren ist Anbau auf sehr leichtem Boden, aber nach einer kurzen Strecke kommt man in Moor und Haide. Die Häuser sehen aber, auch in dem ehemals Münsterschen, weniger armselig aus, als jenseits Osnabrück; die Bevölkerung scheint schwach zu sein, obgleich die Haide an manchen Stellen durch Anbau unterbrochen wird. Eine viertel Meile vor Rheine geriethen wir in eine sehr große Gefahr. Daß der Weg allenthalben sehr schlimm ist versteht sich fast von selbst. Dort mußten wir durch einen Bach fahren, den

das ſtarke Thauwetter angeſchwellt, und an der Fuhrt mit herabgetriebenen Eisſchollen angefüllt hatte. Ein paar hundert Schritte weit ſtand alles unter Waſſer. Die Eisſchollen zu entfernen war nicht möglich, es gab alſo keine andere Wahl als umzukehren, oder ſich hindurch zu arbeiten. Die Vorderpferde wurden auf das Eis, welches gewiß ein paar Zoll dick war, getrieben und mußten es zerbrechen. Der Schmerz machte die Thiere ſcheu und ſie wollten nicht vorwärts; indeſſen gelang es doch am Ende, nicht ohne daß die armen Pferde ſich die Beine ſtark in den Eisſchollen zerſchnitten. Unſre Lage war dabey ſehr unangenehm. Rheine liegt hart an der Ems, über die eine gute Brücke führt, uns eine erfreuliche Erſcheinung, weil man uns geſagt hatte wir würden auf einer Fähre übergehen müſſen. Dies iſt, nächſt Osnabrück, bei weitem das beſte Städtchen, welches wir auf unſerm Wege gefunden haben. Es iſt ſichtbar in Aufnahme, wie denn auch die Flußſchiffahrt aus den fetten Gegenden und den Manufacturdiſtricten des obern Münſterſchen ihm Gelegenheit zum Erwerb und Stapelgeſchäften giebt. Nicht wenige Häuſer ſind neu und groß: überall ſieht man faſt gar keine ſo elend baufällige wie es die mehrere Zahl in den andern Weſtphäliſchen Städten auf dieſer Straße iſt: auch Nienburg nicht ausgenommen. Durch die Indemniſation von 1802 ward es an den Herzog von Looz gegeben, und vor zwey Jahren unter Berg mediatiſirt. Hier iſt ſchon holländiſche Reinlichkeit und Nettheit im höchſten Grade: auch die Sprache nähert ſich der holländiſchen. Bis dahin hatten wir ſehr reines Niederdeutſch gehört; nur in Suhlingen war der Dialekt fremdartig; ſollten die Frieſen ſo tief hinein gewohnt haben! Man ſagte dort dröttien Groſchen. Die oben erwähnte Nationaltracht der Weiber, währt noch immer fort: ſie ſind noch größer gewachſen, und von noch härteren Geſichtszügen. Die innre Einrichtung der Häuſer, vermuthlich holländiſch, wie wir bald ſehen werden, iſt uns ganz neu.

Hier iſt der Grundriß des Poſthauſes, wo wir abtraten, und ein ſehr theures Frühſtück verzehrten: a iſt, wie ſich verſteht die Hausthüre, von der ein Gang b nach der Küche c führt, die, wie auch hier in Bentheim, die Mitte und das Familienzimmer, eigentlich das Vornehmſte im Hauſe iſt. Dieſe iſt von einer glänzenden Zierlichkeit und ungemein gefallend.

Auf dem Heerd m, der eigentlich ein Kamin iſt, brennt beſtändig Feuer. Eine Thür, g, führt in die Nebenſtraße. Links am Heerd gehen einige Stufen nach der Stube h hinauf, die vermuthlich das Prachtzimmer iſt. Die Thüren von d, i und k ſind auf ebner Flur. Von d, h und i ſehen große Fenſter mit ſpiegelhellem Glaſe in die Küche hinein, und die außerordentliche Helle welche dadurch entſteht, vermehrt das heitre Anſehn derſelben ausnehmend; e und f ſind die ſehr kleinen täglichen Wohnzimmer; d das Fremdenzimmer worin wir uns befanden; l iſt eine boutique, die zum Hauſe gehört und auch mit Fenſtern nach dem Gange b ſieht.



Hauptſtraße

Die Fenſter der drei Stuben nach der Küche zu ſind durchaus nicht ſymmetriſch, ſondern ſo wenig als möglich ſo placirt. Da die Einwohner Katholiken ſind, ſo war das Zimmer mit einem Heiligenbilde, von Emblemen umgeben, von künſtlicher Arbeit, in einem Glasſchrein über der Thür geziert. Dies alles kann Sie freylich nicht ſo wie uns intereſſiren, da wir Ihnen das lachende Bild der glänzenden Reinlichkeit, und des unverfälſchten altdeutſchen Geſchmacks in allem nicht darſtellen können. Warum ſind wir von den Sitten der Zeit abgewichen, wo die Hausmutter ihr Geſinde in ihrer Küche unter ihren Augen verſammelt hatte, wo man keinen Luxus kannte, den nicht der fleißige einländiſche

Arbeiter befriedigen konnte, und wo jeder Schritt aus dem Zimmer an Häuslichkeit erinnerte und zur Häuslichkeit zwang? Eine gleichförmige innere Einrichtung der Häuser, nur nach der Größe verschieden, hatten die Griechen wie die Morgenländer, und eben so unsre Vorfahren. Jetzt schwanken wir, immer abweichend, in unsern Gebäuden, und fast immer sehen wir auch das Zufällige, und Misrathne. Schon Recht, warum haben wir unsre Nationalität aufgeopfert, die ein verständiger Sinn bestimmt hatte! — Vor Rheine wird der Boden leicht, der Anbau unterbrochen, aber die Haide, welche bald wieder eintritt ist nicht so rauh wie die, welche wir am östlichen Ufer der Ems wiedergesehen hatten. Der Weg aber ist sehr schlimm, und war dicht vor Schüttorf, einem kleinen verfallenen Städtchen, eine Stunde vor Bentheim, so tief unter Wasser gesetzt, daß wir kaum passiren konnten. Die beiden vorigen Tage war es gar unmöglich gewesen. Seit Rheine nehmen die Bauerhäuser ein viel bessres Ansehen an, sind von Ziegelsteinen gebaut und haben rothe Dächer. Man sieht, daß eine sehr milde Regierung zum Anbau des Landes einlud und seine Einträglichkeit erleichterte; leider gehen die kleinen Staaten unter. Jetzt wird allenthalben conscribirt und cataſtrirt, auch hört man allenthalben über die stets zunehmende Seltenheit des baaren Geldes klagen; ein Uebel, welches nicht abnehmen kann und also immer verderblicher werden muß. Bentheim ist ein Städtchen von einigen hundert Häusern, die auf einem Berge, dessen höchsten Ort das alte Schloß einnimmt, in ein Paar Straßen, die mit dem Rücken des Bergs parallel laufen, gebaut sind. Die ersten Häuser sind sehr ärmlich, näher am Schloß liegen recht artige, alle sehr klein. Der Berg ist ein Sandsteinfelsen, und zwar ein sehr harter, schöner Bruchstein, aus dem das Schloß und viele Häuser aufgeführt sind; nahe umher liegen andre ziemlich hohe Berge, auch eine Felsenmasse, und eine Stunde vom Ort ist eine schwefelichte Quelle, alles höchst auffallende Erscheinungen in einer Gegend, die dem mittlern Holstein oder Jütland ganz ähnlich zu seyn scheint. Nun sind mir aber doch die gestrigen Steinkohlengruben begreiflich, bei denen ich mich vergebens nach Sandstein umsah. Wir kamen hier bald nach drey Uhr an, und waren sehr unschlüssig, ob wir nicht noch versuchen sollten bis Delden zu kommen.

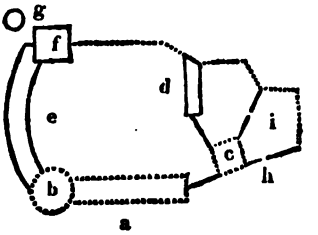
Wir erfuhren aber daß die fahrende Post von Amsterdam schon ein Paar Tage über die bestimmte Zeit ausgeblieben sey, und daß zwey Stunden von hier, im Overyſſelſchen, an einer Brücke das Waſſer außerordentlich hoch ſtehe, und wegen angeſchwemmten Eiſes wenigſtens nur mit großer Gefahr paſſirt werden könne. Darnach beſchloſſen wir das Waſſer noch einen Tag ablaufen zu laſſen, und hatten bald Urſache, uns zu dem weiſen Entſchluß Glück zu wünſchen. Denn ein Paar Stunden nachher kamen ein Paar Franzöſiſche Officiere fadennaß und vor Froſt zähneklappernd hier von dieſer Straße an, welche zweimal auf der Haide und dann im Waſſer an dieſer Brücke umgeworfen waren. Sie waren in einem ſolchen Zuſtande daß ſie hier übernachten und ihre Sachen trocknen, obgleich ſie als Couriere reiſen. — Das Haus, unſer Zimmer und die Menſchen beſonders gefallen uns ganz vorzüglich. (Hier iſt ſchon alles holländiſch, auch die Sprache des gemeinen Mannes.) Unſer Zimmer iſt ſo ganz altfränkiſch wie noch vor zwanzig Jahren manche Stuben in Dithmarſchen es waren; die Meubeln alle alt: Strohſtühle, glänzend gebohnert, mit plüſchnen Küſſen, große Betten mit dicht umhergehenden grünen Vorhängen: die Wände mit Schildereyen dicht behangen, von denen etwa die Hälfte Portraite aus der gräflichen Familie ſind. Sie wiſſen ohne Zweifel Alle, wie der verſtorbene Graf im Jahr 1752 die Grafſchaft auf dreyßig Jahre an Hannover verpfändete, aber nach dem Auslauf der Pfandjahre nicht zahlen konnte (oder durfte?), darüber, ohne Kinder, ſtarb, und ſein Agnat, der Graf von Steinfurt, nach der franzöſiſchen Occupation Hannovers, Frankreich befriedigte, und wieder in den Beſiz der Grafſchaft geſezt ward; ferner daß dieſelbe vor zwey Jahren unter Berg mediatiſirt worden iſt. — Man kann ſich aber keine größere Loyalität und Anhänglichkeit denken als die, welche die Einwohner für ihre alte herrſchaftliche Familie äußern. Wir haben das Schloß beſehen. Es iſt von allen alten Burgen, die ich geſehen habe, bei weitem die ſchönſte. Sie iſt ganz von gehauenen Steinen aufgeführt, und war ſehr feſt; ſie diente als Schloß dem alten Grafen, ungeachtet der Verpfändung, zur Reſidenz, und ſoll damals mit großer Pracht verziert und meublirt geweſen ſeyn. Als Feſtung hatte ſie eine kleine hannöveriſche Beſazung. Als aber im Februar 1795 die Franzoſen, nach der

Einnahme von Holland, über dieſe Gränze vordrangen, ward ihnen das Schloß nach einem kurzen Bombardement, welches einen Theil der Gebäude zerſtörte, übergeben, und bey der Räumung nicht allein geplündert, ſondern mit Pulver und Bomben gefüllt, bey denen brennende Lunten zurückgelaſſen wurden, die ehe ſie weggenommen werden konnten zündeten, und den ſchönſten Theil der Gebäude in Schutt verwandelten. Auch an dem Pulverthurm, deſſen Thüre geöffnet war, iſt eine Lunte auf eine Planke gelegt worden: zum Glück hat ein Windſtoß die Planke niedergeworfen, und die Thür zugeſchlagen, ſonſt wäre kein Haus in der Stadt geblieben. So iſt denn dies ſchöne Schloß im Innern nur eine Ruine.

Delden, den 4. März.

Geſtern Abend mußte ich abbrechen. Ich will nun zuerſt den Faden von geſtern wieder aufnehmen. Die Einwohner haben den Glauben daß Druſus den Grund des Schloſſes gelegt, und ein Gewölbe an der weſtlichen Seite von ihm erbaut worden ſey. Eine dieſem gegenüberſtehende, und durch eine Kluft von dem Schloßfelſen iſolirte Maſſe, in der Form eines der Steine von **Stone-henge**, nennen ſie einen heidniſchen Altar. Wann das Schloß in der prächtigen Gothiſchen Bauart aufgeführt worden ſey, wußte der ungelehrte, aber ſehr verſtändige Bürger, welcher uns umherführte, nicht anzugeben.

Dies iſt ungefähr der Grundriß:



a. war das Hauptgebäude. Die Mauer iſt etwa dreyßig Fuß hoch; und über dieſer erhebt ſich nach außen nur eine Reihe Zimmer. Vor dieſen, auf der Mauer, läuft eine breite Gallerie

hin, von der man nach Süden und Südosten das flache Land weit übersieht. Diese Reihe Zimmer ist von dem jetzigen Grafen dürftig hergestellt, aber kaum meublirt. b. ein prächtiger runder Thurm, inwendig ausgebaut, und nach der äußern Seite mit ähnlichen Zimmern umgeben, vormals das schönste Gebäude im Schloß, ist ganz zerstört; nur die Mauern haben dem Pulver widerstanden. Eben so und noch mehr, weil es nur gewöhnliche Steinmauern waren, ist das abgesonderte Gebäude d. verwüstet; ferner e. Die Gegend f. ist ziemlich erhalten; dies ist ein sehr altes Gebäude und wird, wie ich schon gesagt habe, von der Legende dem Drusus zugeschrieben: g. ist der angebliche Altar. Der eingehende Winkel g. gegenüber, ist eine ganz unzugängliche Felsenplatte; die Mauern dieses Winkels sind mit Epheu bewachsen und ungemein schön; c. ist ein ungemein massiver Thurm, der fürs Pulver diente. Zwischen d. und f. war vormals ein großes Gebäude, welches im 7jährigen Krieg zerstört ist. Die Eingänge i. und h. waren vor 1795 auch mit Palissaden verwahrt. Von g. bis h. erstreckt sich den Berg hinab hinter dem Schloß der herrschaftliche Garten, bis an einen Wald, in dem die erwähnte Schwefelquelle fließt. Die Einwohner sagen, daß bey ihnen nie epidemische Krankheiten herrschen. Welch ein herrlicher Ort durch die Natur! Seit 130 Jahren haben aber andere Staaten das Glück des Ländchens verhindert. Mit der hannöverischen Regierung war man nicht unzufrieden: aber man haßt sie doch als die Verdränger des rechtmäßigen Herrn; und wenn eine Geschichte wahr ist, daß die hannöverischen Behörden, nach der Verwüstung des Schlosses das Anerbieten eines Bleydeckers, für 50 Thaler einen Theil der Gebäude gegen die Witterung zu schüzen, aus Knickerey abgeschlagen haben, so sollten die hannöverischen Schriftsteller sich hüten unsre Kammern zu bespötteln. — Die Leute im Posthause, der Postmeister selbst, sein Bruder, seine Leute, sind ganz excellente Menschen. Jene beide wahre Kernleute: der erste am Anfang grob, nachher treuherzig, voll originaler Ansichten und Aeußerungen; der zweyte ein freundlicherer Mann von alter Art, von durchaus gesundem Verstande bis ins Kleinste, und von sehr tiefem Gefühl. «Ein solches Volk wär ganz Europa wehrt.» — Amalie hat nur über den Kamin geklagt,

mit dem wir uns zum erſtenmal behelfen mußten. Mir iſt er ſchon eher recht. Der Torf, den man hier brennt, ſteht Steinkohlen wenig nach. Das iſt der ächte Baggertorf (in cylindriſchen Stücken) den man in Holſtein nur nachpfuſcht. Er brennt im Kamin auf der Erde, alſo ohne Zug, mit einer lichten Flamme.

Der ältere von den beiden franzöſiſchen Officieren, dem ich geſtern in ſeiner Noth mit Strümpfen ausgeholfen hatte, nahm dieſen Morgen Abſchied von uns. Er iſt **Capitaine de vaisseau**, vor nicht langer Zeit aus **Isle de France** zurückgekommen, und geht jezt mit militäriſchen Aufträgen nach Hamburg und Lübeck. Er klagte die holländiſche Escadre zu Batavia gefliſſentlicher Unthätigkeit an.

Nicht ohne Beſorgniß machten wir uns heute auf die Straße wo den Beiden geſtern dies Unglück begegnet war; aber es gab keine andre. Bis Gildehuus, eine kleine Stunde von Bentheim, währt der hohe Sandſteinfelſen, und auf ihm ein ſchöner Boden. Bey dieſem Ort öffnet ſich eine weite Ausſicht über die Overyſſelſchen Haide- und Moorgegenden, die großentheils überſchwemmt waren. Dieſes Dorf iſt auffallend gebaut; obgleich wir ſchon ähnliche Bauart, nur nicht ſo durchgängig, geſehen hatten. Alle Häuſer ſtehen mit der Fronte ſchräg gegen die Hauptſtraße, ſo daß das folgende immer vor dem lezten herauszutreten ſcheint; dieſer hervorſpringende Winkel iſt ein kleines Vorgebäude, wie man es auch im Ditmarſchen hat. Bis zur holländiſchen Gränze, zwey Stunden von Bentheim, haben die Häuſer faſt alle ein ſehr gutes Anſehen und Pfannendächer. Eine halbe Stunde jenſeits der Grenze, alſo ſchon in Overyſſel, kamen wir an die leidige und gefürchtete Dinkel bei Poppeln. Die Bauern gaben uns Troſt, es würde gehen, nur einer wollte es nicht zugeben. Wir ließen eben dieſen vor unſern Augen durchreiten und überzeugten uns, daß die Paſſage möglich ſey. Die Gegend ſchien ein Landſee; in demſelben, etwa $^2/_3$ vom dieſſeitigen Ufer ſtand die Brücke wie eine Inſel. Nun war eben vor der Brücke ein tiefes Loch, und im Grunde, nach dem Bericht der Bauern, losgeriſſner Buſch, womit der Weg ſonſt gebeſſert war. Dies ſcheuchte die Pferde. Nach reifer Ueberlegung mit den gutmüthigen Holländern, ließen wir den Kundſchafter ſein Pferd vor unſern Vorderpferden anſpannen,

und uns vorreiten. Als wir an die Brücke kamen, wohin er sein Pferd nur mit Mühe vorwärts brachte, mußte es hinaufspringen: die unsrigen Paarweise nach, und der Wagen ward glücklich hinaufgezogen. Es ist sonderbar, daß Amalie bei dieser wirklichen Gefahr, da wir nichts weniger riskirten, als in ein tiefes Wasser zu stürzen, weit weniger angst war als bey kleinen Unebenheiten des Weges. Die Overyssselsche Haide von der Grenze an bis Hengelo, eine Stunde von dem Flecken, in dem wir übernachten, ist sehr traurig und hat eine große Aehnlichkeit mit der Krumsteder *). Häuser sieht man spärlich: ihr Aeußeres ist sehr dürftig; nur der untere Theil der Dächer besteht aus Pfannen, so daß gewöhnlich an jedem Giebel ein Strohrand herabläuft und auch die Pfannen auf einer Strohlage liegen. Bey dem schon genannten Dorf verändert sich alles auf einmal. Welch ein Dorf! Gegen diese zierlichen Häuser, die von Sauberkeit glänzen, sehen die besten Städtchen in Holstein spuddig aus. Die feinen Klinker woraus die Häuser, meistens ganz Brandmauer, aufgeführt sind: die krystallhellen Fenster, die reinen Farben des bemahlten Holzwerks; die rein gefegten Straßen; das giebt einen Anblick wovon wir keinen Begriff haben. Die Menschen haben ganz Ditmarsische Minen; auch die Kleidung der Männer ist wie bei uns. Die Weiber sind viel hübscher als die Westphälerinnen, frisches Ansehens wie Milch und Blut; ein unverkennbares Gepräge ganz unverdorbenen Bluts in ihrem ganzen Wesen. Man sieht allenthalben die Portraitoriginale der holländischen Bauernmahler. — Und nun welch ein Anbau! Von diesem Dorfe an verwandelt sich die Wüsteney in einen Garten. Es ist meistens nur urbar gemachter Moor, aber durch Cultur in vortrefflichen Boden verwandelt. Roggen und Rapsaat grünen in üppiger Fülle, da der Thau den Schnee weggenommen hat. Aber das Feld scheint auch mit dem ämsigsten Fleiß bestellt zu werden. Wir sahen einen Landmann ein Stück mit dem Spaten umgraben, und nie habe ich so zierlich graben gesehen, nirgends in England. Es waren lauter scharf und tief abgestochene dünne Schnittchen; mir lacht das Herz bei dem Anblick eines so fleißigen Ackerbaus.

*) In Ditmarschen; d. H.

Einige Stellen waren zu tief geweſen, als daß ſie Anbau zugelaſſen hätten, ſonſt war nichts verſäumt. — Delden iſt ein ſehr anmuthiger kleiner Flecken, wo eben heute Jahrmarkt gehalten iſt; wir haben noch die lezten Stunden davon geſehen und ſind großen Schaaren begegnet die, aber alle nüchtern, vom Markt zurückkamen. — Nahe am Ort liegt das Schloß des Edelmannes, eines Grafen von Twinkel, den das Volk, trotz der Abſchaffung des Adels ſeit 1795 noch immer unter ſeinem Titel und als den Edelmann anerkennt. — Daß von dieſem Flecken alles gilt was vorher vom nächſten Dorf geſagt worden iſt, bedarf wohl keiner Verſicherung. Er iſt voll allerliebſter Häuſer. Viele von dieſen, die ſo ſorgfältig neu erhalten ſind als wären ſie vor dem Jahre gebaut, ſind nach den Jahreszahlen ſchon ſehr alt, z. B. von 1726. Einige tragen nebſt den Jahreszahlen Inſchriften voll Sinn: z. B. **Got geve my Nering un goede Sinnen; op dat ik met Eren min Kost mag gewinnen. Ao. 1647.** Neugierig iſt man hier gewaltig. Kaum hielten wir vor dem Poſthauſe ſtill, als ein halb hundert Menſchen ſich um den Wagen ſammelten und ihn und uns wie die ſeltenſten Merkwürdigkeiten betrachteten. — Unſer Abendeſſen überließ Amalie, wie ich ſie darum bat, ganz der Einrichtung unſrer Wirthin. Dieſe hat denn auch ſo ächt-holländiſch für uns zugerichtet daß uns an Braten, kaltem Fleiſch verſchiedener Sorten, gewiß nicht weniger als dreißig Pfund aufgetiſcht worden ſind. Die Vorſchüſſeln waren weißer Kohl, weich geſottene Eyer und Kartoffeln mit Pökelfleiſch und Rauchfleiſch: alsdann folgte Kalbsbraten und Salat; aber welche Schüſſeln von jedem, für zwei Perſonen, die wohl niemand dem Anſehen nach für ſtarke Eſſer halten wird! Ich möchte noch viel mehr erzählen, wenn es nicht ſchon ziemlich ſpät und Zeit zum Schlafengehn geworden wäre.

Deventer, den 5. März.

Die holländiſchen Poſtillione ſind die gutmüthigſten, aber auch die langſamſten ihrer Zunft. Man rechnet eine holländiſche Meile für zwey Uiren (Stunden), und von dieſer Stundenzahl wird dem Reiſenden wenig erlaſſen. Die Meilen unſrer heutigen Station müſſen aber doch ſehr groß ſeyn, (und das zeigt auch die Entfernung auf der Karte) denn wir ſind nicht ganz

ſchlecht gefahren, obgleich wir acht Stunden unterwegs geweſen ſind. Unſer Bentheimer Poſtillion fand ſeine Ehrbegierde ganz befriedigt, als er uns unbeſchädigt durch den **mauvais pas** über die Dinkelbrücke gebracht hatte, und ließ ſeine Pferde von da an nicht aus dem allerlangſamſten Schritt kommen. Wenn wir ihn ermahnten: — wir thaten es aber mit großer Sanftmuth, weil er ſich im kritiſchen Augenblick ſehr gut benommen hatte und dabey ein ſo gutmüthiger Menſch war, daß man unmöglich böſe auf ihn ſeyn konnte — antwortete er entweder gar nicht, oder höchſt freundlich, die Wege wären allzu ſchlimm; obgleich wir nichts anders als einen ganz gewöhnlichen Haideweg gewahr werden konnten. Ein Mal ſagten wir ihm, die Uhr ſey ſchon drey. **Dat sal waer zyn**, antwortete er unbewegt. — Er, wie unſer heutiger, zeigte eine außerordentliche Sorgfalt für die Pferde. Jede Stunde werden ſie mit Brod gefuttert. Der Bentheimer konnte ſie gar nicht peitſchen; es hätte ihm das Herz zerriſſen. Er ſprach immerfort zu ihnen, jedes bey ſeinem Namen anredend. Das Leitpferd ſchien uns Thusnelde zu heißen: es war aber Du Snelle; ſie ging nämlich wie im Schlaf. Ich glaube übrigens in der That daß Thusneldens Name: thu Snelle, oder thu Snilde (gewandte, kluge, hurtige) war. — Das Poſtgeld iſt in Holland enorm theuer; wir bezahlten in Delden 22 Fl. 6 St. für 4 Pferde und 4 Meilen. Uebrigens war es gewiß kein Betrug gegen die Fremden, denn unſer Deldener Poſtmeiſter gehört zu den Menſchen, die man nur wenig geſehen zu haben braucht um für ihre Redlichkeit zu ſchwören. Dabey war er übrigens ein ſolcher Kernmann, ſo offen und frey, daß es mich halb gereut hat, den geſtrigen Abend mit Schreiben, und nicht in ſeiner Geſellſchaft zugebracht zu haben. Alsdann hätte ich Ihnen freilich das Journal nicht ſchreiben können. Von Delden bis Goor, zwey kleine Stunden, iſt zwar noch häufiger Anbau, aber doch oft durch öde Haide unterbrochen. Goor heißt ein Dorf, zählt aber doch wohl gewiß über zweyhundert Häuſer. Dieſe ſind nicht ſo ganz ohne Ausnahme wie in Delden und Hengelo in ſchönem Stande, aber viele ſind es ſehr. Alles Pfannendächer. Hinter Goor wird die Haide herrſchend und der Anbau ſelten; an den Seiten ſieht man Dörfer liegen, die nicht wohlhabend ausſehen, ſo viel man aus der Ferne von der Höhe gewahr werden kann. Wir kamen nur

noch durch ein Dorf, Holten, auf der Hälfte des Wegs, wo gefüttert ward. Wir ſezten uns zu Bauern um den Küchenheerd; man verſteht uns ſehr gut, und wir das Volk ohne Schwierigkeit. Dies Dorf war geringer, und nicht gepflaſtert; aber in dieſem kleinen Wirthshaus, welcher Schmuck von blankem Küchengeſchirr, und welcher Reichthum von fetten Schinken, Speckſeiten und Rauchfleiſch! Die Häuſer erhalten ſich wegen der vortrefflichen Ziegelſteine und des vortrefflichen Kalks ſehr lange, ohne ein altes Anſehen zu bekommen. Manche Mauern ſieht man mit gelbem feinem Moos bewachſen, ohne daß die mindeſte Verderbniß der Fugen ſichtbar wäre; dann wird es einmal abgepuzt, das Holzwerk neu gemalt, und da die Bauart ſich ſeit zwey Jahrhunderten nicht verändert hat, ſcheint es funkelneu zu ſeyn. Die Haide währt bis eine Stunde vor Deventer, aber den furchtbaren Weg auf dieſer Station, mit dem man uns ſchon in Hamburg und nachher in Weſtphalen ſchreckte, fanden wir gar nicht; man muß ihn mit der geſtrigen verwechſelt haben. Die Haidehäuſer ſind nur dürftig. Wo der Anbau ſich wieder an einander hängend zeigt, erſcheinen zuerſt ein Paar adliche Güter, mit ſehr hübſchem gepflanztem Erlenwald, durch den der Fußſteig neben der Straße geführt iſt. Die herrſchaftlichen Höfe ſind feine Gebäude, aber beſcheiden. Der Boden bleibt ſehr leicht bis nahe an die Stadt, wo eine Art von Flußmarſch anfängt. Deventer iſt eine Feſtung, die ehemals reſpectabel geweſen ſeyn mag. Ein Arm der Yſſel macht den Stadtgraben aus. Am Thor war keine förmliche Wache; ein Paar Soldaten converſirten mit dem Poſtillion ohne uns ſelbſt zu examiniren. Als wir ins Thor gekommen waren, hatten wir den alten Stadtgraben links; hinter dem ein einzelner Thurm von der übrigens ganz abgetragnen alten Stadtmauer, und ihre an den Graben hinabgehende Streben noch ſtehen; dies giebt einen fatalen Anblick, indem die Häuſer des Zwingers, die allenthalben die ärmlichſten zu ſeyn pflegen, jezt ſehr eminent und ganz enthüllt da liegen. Rechts war eine einzelne Reihe nicht dicht an einander gebauter neuer Häuſer. Die Stadt ſcheint auf einer Wurth zu liegen. Man kommt nun bald durch ein andres Thor, (auch der alte Stadtgraben iſt ein Yſſelarm und mit dem neuen durch ein Gewölbe unter dem Wall, wodurch Kähne paſſiren könnten, verbunden) kommt dann in mittelmä-

ſige Gaſſen, endlich durch ein drittes ſehr altes Thor, mit dem Wappen der alten Reichsſtadt Deventer geſchmückt, in die Altſtadt. Dieſe hat enge Gaſſen, faſt ſo eng wie Hamburg, ſehr ſchmale, hohe Häuſer, mit eben ſo ſchmalen, enorm hohen Fenſtern, aber ein höchſt reſpectables Anſehen. Jederman nimmt ſich in Holland aus allen Kräften zuſammen, um ſich und das Ganze zu behaupten. Wir werden ja nicht die Hände davon abthun und verzagen, ſagte der Deldener Poſtmeiſter, denn ſo wäre es ja gar um uns gethan. So währt hier noch immer die ſorgfältigſte koſtbare Reinlichkeitspolizey fort. Die vortrefflich gepflaſterten Straßen ſind gekehrt und ſauber wie mitten im Sommer; man muß dabey bedenken wie eng ſie ſind. Wir logiren hier wieder im Poſthauſe. Es war fünf Uhr als wir kamen; die nächſte Station iſt acht Stunden; wir ſind noch (und ſo haben wir, Diepholz ausgenommen, wo wir eine Mittagsmahlzeit fanden, ſeit Hamburg gelebt) in dieſem Augenblick, gegen acht Uhr, nüchtern, Butterbrod abgerechnet, und wir hatten noch ein beſſeres Motiv hier zu bleiben, wir wollten die Hauptſtadt von Overyſſel beſehen, deren prächtige Hauptkirche uns grade vor Augen an der andern Seite des Markts liegt. Ich fragte nach dem Hauſe der ehemaligen Stände, oder Staaten der Provinz; es iſt, ſeitdem die Revolution ſie zerſtört hat, an einen Privatmann vermiethet. Alſo das war uns unzugänglich. Das Stadthaus aber bekamen wir doch zu ſehen. Die Façade iſt neu, ſo wie die vordern Zimmer des Gebäudes; eine große Hälfte aber iſt alt. Die Façade iſt in einem ſeynſollenden griechiſchen Geſchmack, nichts von alter gothiſcher Pracht. Wir ſahen den Saal der Schepen und den des Bürgermeiſters und der vier Wethouders, die der König jezt alle ernennt. Jene ſind die Stadtrichter, dieſe haben Polizey- und Municipaladminiſtration. Dieſe Säle ſind modern, hübſch, hell. Wir kamen dann in den Saal des alten Magiſtrats, der 1795 geſchloſſen worden iſt. Dieſer iſt groß, finſter und ehrwürdig. Der Rath beſtand ſeit den alten reichsſtädtiſchen Zeiten (die Stadt ſchloß ſich an Holland an, am Ende des 16. Jahrhunderts) aus 16 Bürgermeiſtern, von denen einer präſidirte. Für dieſe ſteht ein großer grüner langer Tiſch da und ihre verlaßnen Stühle, als wie für die Geiſter der alten Niederländer in der Mitternachtsſtunde. Neben an war

ein viereckter Tiſch mit Stühlen für die vier Secretarisſen. So ſind ſie ſizend, im Amtsornat, auf einem Gemählde im Saal der Schöffen, abgebildet. An der Wand umher ſtehen acht und vierzig Stühle für die Aelteſten der Bürgerſchaft, die mit dem Rath adminiſtrirten und ihn controllirten. Das ging 1795 unter und es kam eine Municipalität, mit der es nun auch aus iſt. Der alte Magiſtrat kann mit Horazens Oſellus reden. Umher hängen Portraite, zum Theil vortrefflich gemahlt, der Reformatoren, Luther, (ein Meiſterſtück) Zwinglius, Calvinus, Melanchthon, andrer großer Männer, Copernicus, die beiden Puteanus — auch von edlen Frauen, und alten Heerführern Hollands, wahrſcheinlich Naſſauer; es war aber ſchon ein wenig dämmericht geworden, die Schrift ſchwer zu dechiffriren, und unſer Führer unwiſſend. Wir eilten nach der Kirche, um ihre Glasgemählde vor der eigentlichen Dämmerung zu ſehen. Dieſe ehemalige Cathedrale iſt in dem allerſchönſten ſpätern gothiſchen Stil, der Weſtminſterabtey ganz ähnlich, faſt noch eleganter geziert, ohne geminderte Kraft; ſie muß aus der lezten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſeyn. Der Thurm gehört zu den ſchönſten. Beſchreiben kann ich die Bauart keinem, der die Weſtminſterabtey oder die von Melroſe nicht wenigſtens aus Kupfern kennt. Die Fenſtergemählde ſind nicht ganz, aber doch noch ſehr glücklich erhalten; die Anbetung der drey Könige, und eine Kreuzabnahme, vortrefflich in dieſer Art der Kunſt, die einen unerreichbaren Effect macht, ohne ſchöne Zeichnung zu haben. In der obern Spize der hohen Fenſter ſind ſpielende, halb arabeske Gruppirungen glänzend gefärbter Gläſer, die unbeſchreiblich ſchön erſcheinen. Es war eben das ſinkende Abendlicht. Eine große Tafel mit bibliſchen Sprüchen zeigte mir, daß die holländiſche Bibel ganz die alte plattdeutſche iſt; dieſe Dialecte ſind ſich auch ſehr nahe, und vor zweyhundert Jahren kaum verſchieden geweſen. Daß die Römer bis an den Lech und Rhyn herrſchten, hat die Sprache wohl etwas modificirt, und manche lateiniſche Worte hineingebracht, die man irrig für franzöſiſch und ſpätere Einführung hält, da ſie doch romana aus der lingua rustica ſind. Viele Worte ſind auch dem Däniſchen näher als dem Plattdeutſchen, oder in dieſem ausgeſtorben, wie z. B. Wanhoop (Vanhaab), Verzweiflung, wem (hvem) wer? und mehrere. Es wird mir ſehr leicht werden das Holländiſche

zu ſtudiren, und ich will das Land nicht verlaſſen, ohne es, mit ſeiner Geſchichte und Litteratur, auf den Fingern zu kennen. Wenn nur die Stuben ein bischen wärmer wären. Aber Fenſter und Thüren ſchließen nicht, und die Kamine erwärmen Amalien die Zimmer nicht genug. Ich fürchte, daß Amaliens Geſundheit wieder etwas leiden wird. — Jene prächtige Kirche ward 1795 nach der Einnahme in einen Pferdeſtall verwandelt, doch 1799 reſtaurirt. Daß ſich dabey die Fenſtergemählde noch erhalten haben iſt ein Wunder. Ich denke dieſen Brief morgen in Voorthuyſen auf die Poſt zu geben, wenn es dort nicht zu ſpät iſt: ſonſt ſeze ich ihn fort. Auf den Fall der Abſendung ſchließe ich ihn mit unſerm herzlichſten Lebewohl für alle.

Amersfoort, den 6. März.

In Voorthuyſen erfuhren wir, daß die Briefpoſt dieſe Straße nicht nimmt, und wenn ich mich nicht um einen Tag in der Woche verrechnet gehabt hätte, würde ich auch gar nicht daran gedacht haben. Denn auf keinen Fall hätten Sie den Brief früher erhalten können, als wenn er von Amſterdam, von wo wir nur noch fünf Meilen entfernt ſind, übermorgen abgeht. Alſo werde ich ihn ganz bis zum Schluß unſrer Hinreiſe fortſezen. — Unſre heutige Tagereiſe gehört zu den unintereſſanteſten, Sie werden aber keine Lücke haben wollen. Von Deventer geht man über die Yſſel auf einer Brücke, die auf Böten ruht. Der Strom iſt kaum ſo breit wie die Eyder bei Süderſtapel. Ueber dem Strom kommt man in Marſch zwiſchen Gärten, die außerhalb des Deichs liegen. Der Deich beſchüzt eine Flußmarſch, die nicht zu den vorzüglichſten zu gehören ſcheint; wäre ſie ſchwerer, ſo könnten die Wege auch unmöglich ſo abgetrocknet ſeyn wie wir ſie fanden. Die Häuſer, mit Stroh gedeckt, ſind unſern guten Marſchhäuſern ähnlich und kaum beſſer. In einem, wo wir abſtiegen, ſahen wir in der Küche eine der Arbeiten holländiſcher Bauernnettheit. Es iſt Sonntag; es war ziemlich früh: die Hausfrau und die Magd puzten auf. Jene hatte eben den mit grünen und gelben Flieſen belegten Boden mit gelbem, grobem Sande beſtreut. Dieſe ſtreute ſorgfältig, mit dem allerfeinſten weißen Sande einen ſchmalen Streif, der parallel mit den Wänden, den Schränken, dem Rand des Kamins oder Heerdes, etwa vier Zoll breit

entfernt, umherging, und wie eine Borte um einen Teppich bildete. Man muß es geſehen haben, um ſich vorzuſtellen daß dies wirklich einen niedlichen Effect machte. Auch hier war eine Staatsküche, gleich an der Hausthür, deren zu empfindliche Kälte durch ein kleines Vorgebäude, deſſen Thür im rechten Winkel gegen die Hausthür geſtellt iſt, abgewehrt wird. Die wirklich täglich gebrauchte Küche liegt hinter dieſer. — Dieſe Marſch hat viele Bäume an den Gräben und dem Rand der Felder, ſie dauert anderthalb Stunden Wegs; alsdann kommt man wieder auf die große Haide, deren Ende wir Gottlob heute Abend eine Stunde dieſſeits Voorthuyſen erreicht haben, nachdem wir ihren öſtlichen Anfang am Anfang Decembers in der Gegend von Gardenſee in Oſtpreußen betreten hatten. Die Gelderſche Haide iſt noch unwirthbarer und ſchwerer urbar zu machen als die Overyſſelſche. Es iſt klarer gelber Sand unter dem Haidekraut, kaum irgendwo Moor. Auch findet man eigentlich nur ein Dorf, Appelborn, auf dieſer Strecke, außer der Station Voorthuyſen, die nicht mehr fern vom Ende der Oede liegt. Man kommt durch einen Wald, der aus eben ſo erbärmlichen, ſohren Laubbäumen beſteht, wie die ditmarſchen Hölzungen auf den Haiden. Warum das Schloß Loo in dieſer Gegend, eine Stunde rechts vom Wege, erbaut iſt, läßt ſich nicht errathen. Je näher Amersfoort, je beſſer wird allmählich der Boden; die Dörfer, die Edelſize gewinnen wieder ein ſchönes Ausſehen. In dem oft ſehr ſumpfigen niedrigen Grunde ſind viele Erlenpflanzungen, zu ſucceſſiven Schlägen, als Knüppelholz. Andres Brennholz ſcheint man hier gar nicht zu haben. Vor der Stadt ſind bedeutende Tabacksplantzungen. Die Stadt iſt nur ummauert, keine Feſtung. Durch ein dreyfaches Thor kommt man zuerſt in die Neuſtadt; alsdann durch ein ſehr altes in die Altſtadt. In beiden iſt die Hauptſtraße, die wir, die ganze Länge der Stadt hindurch, durchfahren ſind, ſehr breit; bedeutend breiter als die Amalienſtraße *), die Trottoirs zum Theil mit Marmorflieſen belegt, und die ganze Straße ſo ſauber gekehrt, daß man Brod darauf niederlegen und es ohne die mindeſte Verunſauberung wieder aufnehmen und genießen könnte. In der Neuſtadt ſind die Häuſer nicht groß;

*) In Kopenhagen; d. H.

in der Altstadt größer, aber keins so hoch wie die stockwerkreichen Häuser von Deventer. Der Umfang der Stadt scheint eher größer zu seyn. Die Sonne aber ging schon unter, als wir ankamen, und mir ist nicht ganz wohl, also bin ich im Zimmer geblieben. Hier wird des Nachmittags von fünf bis sieben Uhr gepredigt. Schon in Deventer erfreute mich gestern das herrliche Glockenspiel von den Thürmen; auch hier habe ich es schon genossen und genieße es in diesem Augenblick. Die Sprache fängt hier an uns etwas fremder zu werden. Die Menschen aber sind die nämlichen, unsre treuherzigen, freundlichen und — es ist mir voller Ernst — wahrhaft höflichen Holländer. Die Freude, die ich an ihnen habe, belohnt mich dafür, sie seit jeher gegen Verunglimpfung vertheidigt und geehrt zu haben. Vor einer halben Stunde war das niedlichste kleine Mädchen von der Welt hier bey uns, und sprang mir wie ein Käzchen auf die Knie. Wenn es nur für meine arme Amalie ein wenig wärmere Zimmer gäbe! Aber nicht genug daß man nur Kaminfeuer hat, welches meiner Gesundheit vortrefflich convenirt; die Mägde machen alles so luftig, so kalt wie möglich, lassen die Thür offen stehen ꝛc., und die Fensterladen zu schließen und zu öffnen giebt es kein andres Mittel, als das unterste Fenster aufzuschieben, mag es frieren wie es will.

Amsterdam, den 7. März.

Rechnen Sie es mir hoch zum Verdienst an, daß ich bey der äußersten Ermüdung an diesem Abend unsrer Ankunft fortfahre; morgen werden meine Visiten anfangen, und nur diesen Abend habe ich noch sicher in meiner Gewalt. — Wir verließen Amersfoort bald nach acht Uhr. Ich hatte mich gestern leider in dem Glauben getäuscht, daß wir ans Ende, oder, geographisch richtiger, an den Anfang der Haide gelangt wären. Sie erstreckt sich unmittelbar bis Naarden, vier Stunden von Amsterdam, wo die große Marsch anfängt. Zwar ist sie um Amersfoort eine beträchtliche Strecke durch Cultur weggeschafft, und anderthalb Stunden vor Naarden schießt eine Strecke Marsch in die Straße ein: aber diese währt nur kurz, und eben hier bog unser leidiger Postillion ab, und links in die todteste Haide hinein, auf der wir auch ganz bis an das Thor

von Naarden blieben, welche Stadt ſchon in der Marſch liegt. Auffallend iſt es mir, ſowohl geſtern dieſſeits Deventer, als heute geweſen, daß die Fläche der Haide, wo ſie an die Marſch ſtößt, nicht über dem Niveau der lezten erhoben iſt, wie bei uns, wo man eine Höhe herab fährt, ſondern völlig gleiche Ebne. Vor dem ſchon erwähnten Marſchſtreifchen fangen die großen Buytenplaadſen von Amſterdam an; doch nur einige wenige, aber prachtvolle. Dieſe haben eine kleine Waldgegend von ſehr mittelmäßigen Bäumen benuzt und wenigſtens an der Straße durch Pflanzungen veredelt. Naarden iſt eine höchſt reſpectable Feſtung mit enormen Gräben, den breiteſten und waſſerreichſten, die ich an irgend einer Feſtung geſehen habe; die Stadt zählt wohl nur 5 oder 600, nur mittelmäßig, große Häuſer. Hier wurden wir durch unſern Poſtillion geprellt, der uns, anſtatt auf das Poſthaus, zu einem Hauterer fuhr, welcher ſich als Poſtmeiſter gerirte, und uns enorm bezahlen ließ, wobey aber nichts zu machen iſt, da die Extrapoſten hier nicht auf den beſtimmten Fuß wie in andern Ländern regulirt ſind. Von Naarden nach Muyden und weiter, bis eine halbe Stunde vor Amſterdam, an einen Ort Namens Diemersbrug, geht der Weg längs dem großen Canal, und iſt ganz vortrefflich mit Ziegelgruus und ähnlichen unauflösbaren Materialien conſolidirt. Muyden iſt bekanntlich befeſtigt, und ſchließt die große Hauptſchleuſe, von der die Inundationen abhängen, in ſich; dies giebt dieſem ſonſt kleinen Städtchen Wichtigkeit und in der Geſchichte, wie im Jahr 1673, Celebrität. Auch eine andre Schleuſe näher gegen Amſterdam iſt durch Verſchanzungen gedeckt. Auf dieſem Canal begegneten wir Trekſchuyten, einer uns neuen Erſcheinung. Die Wege- und Brückenzölle ſind ohne Zahl und ſehr ſchwer..... Die Marſch iſt auf dieſen zwey Meilen der unſrigen ganz gleich, ſo gar in den Klappbrücken, und den bald über die einzelnen Stücke vor dem zum Wenden des Pflugs längs dem Graben beſtimmten Stück, von einer Pipe zur andern, bald auf demſelben im rechten Winkel mit dem Graben gezogenen bretternen Abſcheidungen für das Vieh. Alles ſcheint in Gras zu liegen, und man ſieht ſehr wenig Häuſer. Von Diemersbrug fangen die Buytenplaadſen mehr zuſammenhängend an; ſie ſind nicht ſehr zahlreich, aber zum Theil ſehr glänzend. Amſterdam hat keine Außenwerke, ſondern nur einen, nicht ſehr ho-

hen, Hauptwall: das Thor ist sehr groß, aber widersinnig wie ein Gebäude mit einer Kuppel beladen. Innerhalb des Thors ist eine Art von Vorstadt, wie St. Georg bey Hamburg, aus Gartenhäusern bestehend, (aber kleinen) die eine sehr breite Straße bilden, und große Alleen. Dies heißt die Plantage. Alsdann durchfährt man leider zuerst die Judenstraßen; große Gebäude und ein entsezliches Menschengewimmel, aber das ekelhafteste, welches ich jemals seit dem Londoner Trödelmarkt gesehen habe. Aber auch in den andern Straßen, die wir bis zum Gasthofe durchfahren haben, und allenthalben dieses Gedränge antrafen, vermißten wir bey dem Volk ganz den erfreulichen Anblick von Gesundheit, und sogar den der Reinlichkeit, welcher sonst allenthalben in Holland auffällt. Wir hatten im Wappen von Amsterdam Zimmer bestellt, so daß wir ohne Schwierigkeit zur Ruhe kamen. Der Geh. Leg. Rath Küster, unser Chargé d'Affaires, wohnt auch hier und besuchte uns gleich nach dem Essen, da er eben von Utrecht zurückgekommen ist. Wir kamen hier gegen fünf Uhr an; mit allem diesen ward es Abend, und ich legte mich schlafen wegen großer Ermüdung und Kopfschmerzen. Diese haben sich glücklich verloren; hätte aber Amalie, welche die Kälte nicht schlafen ließ, mich nicht geweckt, ich glaube ich hätte, wie in London, in einem Zug bis zum Morgen früh geschlafen, welches vielleicht recht gut gewesen wäre; denn so ist die ganze Reise abgethan und vergessen. Möchte es mir nur hier so gut wie damals in London gehen. Es wäre der Mühe nicht wehrt morgen noch einige Zeilen anzukleben; wir wollen also diesen Abend Abschied von Ihnen nehmen bis zum nächsten Briefe. Lassen Sie, bester Vater, diesen doch ja mit der ersten Post an unsre D. abgehen, der wir nicht besonders schreiben können. — Ich werde mich bald erholen und bey der hiesigen Lebensart wohl befinden; meine arme Amalie ist nicht frey von Rheumatismus. Allenthalben, selbst in diesem vortrefflichen Gasthof, ist schneidender Zugwind und Kälte, wobey dies Uebel so leicht nicht weichen wird. Leben Sie wohl und halten uns in Ihrer Erinnerung oft und lebhaft, wie ich dahin mit diesem Reisebericht gestrebt habe. —

Ihrer Aller treuer N.

3.

Amsterdam, den 11. März 1808.

Während Amalie sich ankleidet zu einem Souper, welches uns den Rest des Abends und den besten Theil der Nacht verschlingen wird, benuze ich den Vortheil, von einem überstandenen Diner schon angekleidet zu seyn, um meine Reiseberichte fortzusezen; diesmal zuerst für Dich, beste D. Ich will sie numeriren, um der Wiederholung überhoben zu seyn, daß ich, und wann, die frühern Nummern absandte: das erste Stück an Dich, das zweyte, ein volumineuses Journal von sechs eng beschriebenen Blättern an Vater. Keiner wird wohl erwarten, daß ich dieses Tagebuch, welches mir an den Abenden unsrer Reise eine sehr erheiternde Beschäftigung gewährte, an einem Ort wo wir uns für eine gewisse Zeit etabliren, mit derselben Ausführlichkeit fortsezen könne. Hier habe ich manchen unvermeidlichen Brief zu schreiben, und die gesellschaftlichen zeitraubenden Störungen fangen auch schon an allenthalben auszubrechen. Dabey hat man auch, wenn man lange an einem Ort ist, theils weniger abwechselnde, zur Erzählung geeignete, Gegenstände, als auf einer Reise; theils scheut man sich, mehr nach einer flüchtigen Ansicht von ihnen zu reden; theils sind sie auch, da es Personen betrifft, nicht immer ganz zur schriftlichen Erzählung geeignet. Indessen bitte ich Sie, hierin ja nicht die Vorrede einer baldigen Unterbrechung meiner Briefe zu vermuthen.

Seit meinem lezten Briefe, der am Abend unsrer Ankunft geschlossen ward, und den Tag darauf abging, habe ich Besuche gemacht, die Stadt großentheils besehen und bin hier schon ziemlich orientirt; Amalie aber ist noch fast immer zu Hause gewesen. Eine Folge meiner Visiten und Empfehlungsbriefe war für mich das heutige Diner bei Herrn H., und für uns beide, die Abendeinladung zu einer Madame C. Wenn es wahr ist, wie andre nach ihrer Erfahrung uns versichern, daß man, nach einiger Bekanntschaft, hier aus einer Gesellschaft in die andre fällt, so fühle ich mich auch schon im voraus verzweifeln, und danke dem Himmel, aus einer weisen Ahnung nur die unentbehrlichsten Empfehlungsbriefe mitgenommen zu haben. Sonst wären wir freilich von Hamburg hierher, nur aus dem Regen in die Traufe gekommen, da die hiesigen Ge-

sellschaften unvermeidlich für uns entfernter und lästiger seyn müssen. Ich aber, mit dessen Natur diese ganze Lebensweise so wenig harmonirt, ich gräme mich, einen Tag und eine Zeit nach der andern aus dem unersezlichen Jugendalter verloren gehen zu sehen.

Der erste etwas ungünstige Eindruck, den uns Amsterdam in seinem Innern gemacht hätte, war blos zufällig, weil unser Weg vom Muydner Thor durch das Judenquartier führte. Hier wohnen sie, wie allenthalben, sehr dicht zusammen gedrängt, wenn auch nicht, wie in Pohlen, fünf Familien in einem Zimmer, und da ihre Zahl sich auf 20000, oder den zehnten Theil der übrigen Bevölkerung beläuft, so ist es kein Wunder, daß uns die Straßen vollgedrängt, und zwar von dem armseligsten Gesindel, erschienen. In der übrigen Stadt ist dies keineswegs der Fall. Wie soll ich dem, der keinen Grundriß zur Hand hat, die Stadt beschreiben? Es ist bekannt, daß die Stadt einen Halbcirkel ausmacht, dessen Chorde der Hafen bildet. Fast genau das Centrum nimmt die Altstadt ein, welche die Ufer der Amstelarme einnimmt und umschließt, und kaum größer als die eigentliche Altstadt Hamburg, so wie sie am Ende des 16. Jahrhunderts war, seyn möchte. Um diese ziehen sich in concentrischen Strichen von Süden nach Norden die großen Grachten herum. Diese, Canäle an jedem Ufer mit einer glänzenden Häuserreihe versehen, oder immense Straßen, deren Mitte durch einen Canal durchschnitten, sind allerdings höchst imponirend, und wie groß mußte der Anblick seyn, als alle diese Canäle, welche jezt ohne Leben sind, von Fahrzeugen wimmelten! Ganz neu war mir besonders der Anblick, wo sich zwey Canäle in rechten Winkeln kreuzen, und beide durch drey Brücken, die drey Seiten eines Vierecks einnehmen, an einander, von einer zur andern passirt werden. Eine große Zahl der 210 Brücken, welche die künstlichen Inseln, in die das Torfmoor worauf Amsterdam erbaut ist verbinden, *) ist wahrhaft prächtig. Unter den großen Häusern, selbst in den Grachten, können, so wie in London, wenige eigentlich schön genannt werden. Das Große in der Amsterdammer Baukunst ist unter der Erde verborgen: die zahllosen Pfähle, durch die der Grund geschaffen ist, ein

*) So im Manuscript; d. H.

Werk, wovon Sie sich einen Begriff dadurch machen können, daß der Grund des Hauses des Herrn van Briencn hunderttausend Gulden gekostet hat, ehe ein Stein über der Erde sichtbar war. So ruht das Stadthaus auf 14000 Masten. Dieses Gebäude, Hollands Stolz, der Pallast der freyen Stadt Amsterdam während des 17. Jahrhunderts, mit dreyßig Millionen Gulden Kosten aufgeführt und ausgeschmückt, ist jezt zum Pallast des Königs erkohren, und man ist eben in voller Arbeit, es im Innern dazu einzurichten. Schlimm für den fremden Reisenden, dem ein Meisterstück neuer Architectur und eine ganz einzige Gallerie fast zahlloser Meisterstücke der flamändischen Schule jezt unzugänglich ist, welche jetzt, wegen der innern Arbeiten, unvermeidlich hat entfernt werden müssen, an mehreren Orten zerstreut ist, und schwerlich, so wie sie zerstreut ist, Fremden gezeigt werden wird. An Versuchen werde ich es doch nicht fehlen lassen, und vielleicht gelingt es zum Theil, da einer meiner verbindlichsten Correspondenten, der aber grade auf einige Tage abwesend ist, zum Magistrat gehört. Im Umfang ist das Stadthaus beträchtlich kleiner als Christiansburg, aber seine Verhältnisse für das Auge sind weit schöner. Ich habe mich bis jezt begnügen müssen, es von allen Seiten zu umgehen und zu beschauen. Zwey prachtvolle Hautreliefs am Fronton, etwas überladen, aber doch schön und ergreifend, werden meine Augen noch oft fesseln. Die Börse von Amsterdam, die jedem Handelskundigen ein ehrwürdiger Name ist, hat meiner Erwartung auch nicht durch das Gewimmel entsprochen, welches ich voraussezte; freilich ist aber jezt der Handel völlig in Unthätigkeit, und die Zahl der fremden Kaufleute, welche sich hier sonst fast bey Tausenden aufhalten mochten und das Gedränge der Börse vermehrten, kann jezt nur sehr unbedeutend seyn. Eine sehr häßliche Entstellung der Häuser, die man in London durch die Vereinigung der Kaminröhren in einen schmalen und sehr langen Schornstein vermeidet, sind die zahlreichen, gebogenen Schornsteinärmchen, die aus den Dächern hervorsteigen. — Dem H.schen Hause machte ich meinen Besuch am ersten Tage nach unsrer Ankunft; habe ihn wiederholt und bin gestern bei Herrn W. H. zum Diner gewesen, so wie ich es morgen bei Herrn L. seyn werde. Der erste ist ein durch Podagra und Kränklichkeit weit über seine, noch nicht

funfziger Jahre, gealterter Mann, den seine Kränklichkeit wohl besonders mürrisch machen mag. Der lezte gehört zu den gescheutesten Menschen die ich kennen gelernt habe, aber nicht zu denen die den Wunsch haben einen Fremden in eine behagliche Stimmung zu versetzen. Indessen läßt, wer sich Fond genug bewußt ist, um sich nicht vor der vereinten Last eines Stolzes auf, despotische Kräfte gewährende, Geldmacht, und auf einen, diese Geldmacht mit der höchsten Energie uud Gewandheit dirigirenden Verstand, noch lästiger gemacht durch eine fast affichirte unbegränzte Verachtung der Menschen, der einzelnen und der Regierungen — niederdrücken zu lassen, sich immer die Bekanntschaft eines Genies der Art gefallen, wenn er, wie es bey Hrn. L. der Fall wirklich ist, einen doch ganz von der gewöhnlichen Menschenclasse verschiedenen Mann antrifft, der ein Studium seyn kann. Herr B. ist sehr brav und gescheut, und das glaube ich, ist hier bey den Kaufleuten nicht so selten. — Einen höchst geldstolzen Kaufmann .... der mir unter andern erzählte, er habe aus Mangel eines Passes von Paris nicht nach Brügge kommen können, obgleich ihm dort doch einige hunderttausend Gulden gehörten, lernte ich als Nachbar bey H.'s Diner kennen. Solche Originale amüsiren ein Mal. Dieser hielt mich für einen Franzosen, welches mir schon in einer Provinzialstadt einmal begegnet ist, in Frankreich selbst aber nicht begegnen würde. Unser gestriges Souper war, **comme de raison**, verzweifelt langweilig. Unsre Wirthin konnte schlechterdings nicht begreifen daß ich nicht spielte und sagte mit einer Naivetät die man freilich in der großen Welt nicht hören würde, ganz erstaunt: **mais, monsieur, comment est il possible que vous ne jouez pas?** Meine arme Amalie mußte sich mit Gewalt zu einer Art Hazardspiel, **la bouillotte**, oder **pouillotte** pressen lassen, worin man sie auch nicht einmal unterrichtete und verlor sehr schnell 12 Gulden, die uns beide sehr verdrießen; und hätte nach den Regeln des Spiels eigentlich wieder eintreten müssen, um vielleicht bis hundert zu verlieren; da wir beide, ich als ein höchst ennuyirter Zuschauer, aufstanden, ohne viel mehr als am Anfang von diesen Mysterien begriffen zu haben. Der verstorbene Daries mochte wohl recht haben daß eine systematische Beschreibung der Regeln eines Spiels zu den schwersten Aufgaben für den gehören, der nicht an wissenschaftliches Denken gewohnt sey, denn sonst hätte man uns

doch die Regeln deutlich vortragen können..... Schön kann ich die Holländerinnen nicht finden. Amalien ſind die komiſchen Attitüden des Hukens auf Feuerkieken oder Stoven aufgefallen, die ich, vom Damenzirkel entfernt, nicht bemerkt habe. Wir ſind erſt um ein Uhr zu Hauſe gekommen. Einen ganz andern Abend hatten wir Mittwoch im holländiſchen Schauſpiel, wo wir Athalia, vortrefflich überſezt, und, es begreife es wer will, vortrefflich aufgeführt ſahen. Dies Stück, ſo groß und heilig, ſehe ich ohne Vorwurf, ſo wie Shakeſpears Trauerſpiele, die man hier auch vortrefflich geben ſoll. Eine Madame Zinſenis, geb. Wattner, welche Athalia vorſtellte, iſt eine wahrhaft große Künſtlerin, welche, die Schönheit der Form abgerechnet, an die Siddons erinnert: nur an einigen Stellen wird ſie zu gräßlich. Der Hoheprieſter und Abner wurden ſehr brav gegeben, und Joſabat, Mathan ꝛc. wenn auch unvollkommen, erträgt man leicht bey ſolchen Schönheiten. Schade auch daß einige Stellen, die zur Begleitung eines einzelnen Inſtruments und Geſangs offenbar geſchrieben ſind, nur, und zwar ſchlecht declamirt wurden. Ein drolliges Ballet mit holländiſchem Wiz und holländiſchen Sitten, hat uns auch lachen gemacht, und ſehr unſchuldig. Die Zinſenis ſpielt, ſagt man, auch Lady Macbeth vortrefflich und eine Anecdote, die man mir geſtern erzählte, verdient niedergeſchrieben zu werden; beſonders weil ſie beweißt wie viel mehr unabgeſtumpften Genuß das Volk im Theater findet, als wir. — Als ſie, ſchlafwandelnd, die Bühne betritt, redete ein Menſch vom Volk auf der Gallerie laut. St! ſagte ſein Nachbar, ihn unwillig anſtoßend, du weckſt ſie! — Nehmen ſie vorlieb mit dieſem Mengſelmuus. Ich füge nur noch, um einen Begriff von unſrer Wohnung, die ſehr gut iſt, zu geben, hinzu, daß wir, welches Fr. ſich beſtimmt vorſtellen wird, faſt genau wie im **Hotel de Bavière** wohnen, nur die Betten im Zimmer. Sehr theuer iſt alles. Leben Sie alle wohl, und halten uns in Ihrem Andenken.

4.

Amſterdam, den 22. März 1808.

Mit großem Vergnügen haben wir durch die letzte Poſt Ihren gütigen Brief erhalten, beſter Vater, und den herzlichen unſrer lieben Chr. Jezt verlangt uns nur bald eben ſo über die Erkältung unſers beſten Vaters beruhigt zu werden, wie wir

es, Gottlob, mit der heutigen Post, über die Geneſung unſrer D. geworden ſind. Möchten Sie alle Ihre Geſundheit durch Vorſicht bewahren, worin ich weder Vater noch D. ganz traue. — Es iſt eine große Ermunterung mit den Circulairbriefen fortzufahren, daß meine beiden erſten Nummern richtig angekommen ſind. Sie müſſen es mir aber heute zum Verdienſt anrechnen, da ich unter dem Druck von Kopfſchmerzen ſchreibe. Ihren Geburtstag haben wir dieſes Jahr mit keinen geſchriebenen Wünſchen ausgezeichnet, beſter Vater, weil es mir ganz an Zeit fehlte; aber zwiſchen uns Ihnen viele Jahre rüſtigen Alters, und uns das Glück Ihrer fortdauernden Liebe, und das, Ihnen Freude machen zu können, gewünſcht.

Es iſt wirklich ſonderbar daß ich jezt, obgleich ſehr beſchäftigt, und zur Aufmerkſamkeit auf ſehr viele Gegenſtände veranlaßt, welche ſich nicht ohne bedeutenden Zeitaufwand erforſchen laſſen, dennoch viel mehr ſchreibe als ſonſt. Dies kommt wohl von dem aufregenden Einfluß der Umgebung neuer intereſſanter Gegenſtände, gewiß aber hätten mich dieſe nicht aus meiner hypochondriſchen Erſtarrung reißen können ohne den wohlthätigen Einfluß unſers Aufenthalts in Holſtein. Amalie wird durch Augenſchwäche gehindert abwechſelnd mit mir zu ſchreiben. Denn leider haben die Reſte des Rheumatismus, der in Hamburg faſt gänzlich vergangen war, und durch die Reiſe wieder hervorgebracht ward, ſich wieder auf das Auge welches vor acht Jahren litt geworfen, und eine Schwäche darin veranlaßt, welche die äußerſte Schonung nothwendig macht. Die Gluth des Caminfeuers, dem ſie ſich Anfangs zu ſehr näherte, hat dies wohl gewiß befördert..... Vor der guten Jahrszeit und der Wärme wird ſich das Uebel, das heißt jezt die zur Entzündung geneigte Schwäche wohl nicht ganz verlieren. Auch an Zahnſchmerzen und einem Geſchwür am Zahn hat ſie viel gelitten und nun ſchon ſeit mehreren Tagen das Zimmer gehütet. Dies da ſie gerne die uns durch die Freundſchaftlichkeit des Hrn. van der Soll, Aſſocié vom Hauſe de Smeth geöffneten Sehenswürdigkeiten mit mir beſuchen will, obgleich ich fürchte daß ihr Rheumatismus in den kalten Sälen und offenen Höfen einiger dieſer Gebäude nur zu viel neuen Stoff ſammeln möge: dies nun beſchränkt meine Kenntniß der Stadt faſt nur auf dasjenige, welches ich Ihnen in meinem lezten Num. 3 ſchreiben konnte. Einen Spaziergang außer den

Thoren habe ich an einem ſchönen Tage gemacht, vom Muydener bis zum Weſeper Thor; eine kleine Strecke, aber bey der Weitläuftigkeit der Stadt, in deren Mittelpunkt ungefähr wir wohnen, doch ein bedeutender Weg zuſammen genommen. Dieſe Promenade, am Ufer des ſehr breiten Stadtgrabens, iſt im Grunde auch die einzige welche die, auch hierin ſehr genügſamen, Amſterdammer haben. Sie iſt vor einigen Jahren mit Bäumen bepflanzt, welche vielleicht in der Folge eine gute Allee bilden können: dieſer Zeitpunkt iſt aber noch ſehr entfernt. Amſterdam liegt nicht in einer Marſch, ſondern in einem bloßen ausgetrockneten Torfmoor, wie ich denn allmählig zu meinem großen Erſtaunen herausbringe daß das eigentliche Holland ſehr wenige Marſch (dies Wort iſt der holländiſchen Sprache auch ganz fremd und wird nicht verſtanden) ſondern nur Moor enthält. Und zwar hier dem Anſchein nach, ein ſehr ſchlechtes, aber freilich durch den größten Fleiß urbar gemachtes; indeſſen doch nur zur Weide brauchbar: man ſieht hier weit und breit kein Stückchen Ackerland. Vermuthlich hat der Bauer gar keinen Pflug in ſeinem Hauſe. — Der Stadtwall iſt ſehr niedrig, vielleicht kaum acht, bis zehn Fuß hoch, und alſo im Grunde eine bloße Plaiſanterie: indeſſen hat man ihn wohl früher ernſthafter betrachtet, denn die auf den Baſtionen angelegten Gärten ſind alle noch ſehr jung. Die Gartenhäuſer um die Stadt bedeuten gar nichts; indeſſen gefallen ſie dadurch, daß alles in ſo gutem Stande gehalten wird: ganz anders als ſonſt mein Auge oft in der Umgebung von Copenhagen durch die zuſammengeſunkenen Planken und die liederliche Mine der Vorſtadtsgärten geärgert ward. Es gereut mich faſt das bemerkt zu haben, wie viel gäben wir nicht alle, ohne Hoffnung ſie jemals wiederzuſehen, darum daß dies alles nur noch in ſeinem alten Zuſtand wäre. — Mein Weg führte mich durch die Judenſtadt. Die Bewohner gehören zu den ärmſten, zerlumpteſten und ekelhafteſten dieſer unglücklichen Nation. Ihre Armuth und ihr angebohrner Schmuz ſind mit der Sauberkeit der holländiſchen Stadtpolizey in einem Kampf worin keine von beyden Seiten ganz ſiegt. Indeſſen ſieht man in ihren Gaſſen Unflath, Ausfegſel u. dergl. und wird durch die Naſe an den Eintritt in ihre Hauptſtraße erinnert. Sie können ſich denken daß ich keine Neugierde hatte ihre Nebenſtraßen zu beſuchen. Ihre Synagogen aber ſind bey weitem die prächtigſten welche

ich irgendwo gesehen habe, besonders die der portugiesischen Gemeinde, welche nach dem Plan des Tempels gebaut seyn soll, und einen weiten Vorhof hat. Ob nach dem Plan des Tempels kann ich nicht beurtheilen; gern sähe ich ihr Inneres, wenn es erlaubt ist, und nicht ärgert, worüber ich mich erkundigen muß. Die hebräischen Sprüche in goldnen Lettern über den Eingang sind der Imagination feierlich, mir aber sagten sie nur zu meiner Beschämung daß ich mein weniges Hebräisch schändlich fast ganz vergessen habe. — Es giebt hier auch eine Armenische und eine ächtgriechische Kirche, beide mit diminutiven Gemeinden, deren Gottesdienst ich gern beiwohnte, wenn es angeht. — Sie sehen was Sie auch wohl freylich ohnedem wußten daß hier eine unendlich große Menge merkwürdiger Gegenstände sind. Ich will Sie aber nicht im voraus mit einem Catalogus ennuyiren, sondern Ihnen beschreiben so wie wir Fortschritte machen werden zu sehen. — Hoffentlich werden wir dazu auch eine geraume Zeit haben; denn es ist schon ein wahres Glück daß mein Geschäft sich nicht schnell ungünstig entschieden hat. Die Aussichten sind nicht ganz ungünstig. Erfahrung hat mich gelehrt lieber zu wenig als zu viel zu sagen. Wird aus meinen Unterhandlungen ein regulirtes Geschäft, so hoffe ich meinen Aufenthalt hier ziemlich zu verlängern, und die Anwesenheit in diesem Lande benuzen zu können um auch Flandern und Brabant zu besuchen. Unsern Rückweg nähme ich am liebsten durch Westfriesland, Gröningen, Ostfriesland, Oldenburg, und über Bremen. Dieser Weg führte uns auch nach Hamburg und an die Thore von Holstein. Vielleicht bestimmt dies meinen Wunsch unbewußt noch mehr als das Interesse die alte höchst merkwürdige friesische Nation in ihrer ganzen ausgestreckten Landschaft zu besuchen, ihre Sprache, ihre Sitten kennen zu lernen: aber dies ist mir wahrlich nicht wenig reizend. — Ich bin hier jezt eigentlich mit dem Hause **de Smeth** in Geschäften, doch sind H's. dabey, nur absichtlich haben sie sich etwas in den Hintergrund gestellt. Die Ritter (**van de Unie**) Herren **de Smeth** und **van der Poll** (mehrere von den großen hiesigen Kaufleuten sind Ritter geworden, und was besser ist, wirkliche Staatsräthe des Königs in Commerz- und Finanzsachen, worin der König sie aufmerksam, und mit wahrem guten Willen für sein Volk zu hören scheint. Die

Herren H. sind nicht Ritter, weil der Contrast um so mehr glänzt) sind äußerst verbindliche freundschaftliche Männer, mit denen man sehr leicht gut ist, und die mir sehr gut zu seyn scheinen. Herr v. d. Poll hat mich auch auf dem Musäum introducirt, einer Art Clubb, wo man politische und gelehrte Zeitungen und Journale liest, es ist mit beiden in allen Sprachen reich versehen und es herrscht dort eine ganz musterhafte Stille und Ordnung. Dagegen sizen viele mit dem Hut bedeckt, und es wird geraucht, daß das Zimmer dampft, — Ich bin in dieser Nacht erst um zwey Uhr von einem Souper bey Herrn H. zu Hause gekommen. Sie wissen daß wenn man hier die Kaufleute der ersten Classe mit Königen und die der zweyten mit Fürsten vergleicht, das Haus H., welches alle bey weitem hinter sich zurückläßt, und deren immensen Reichthum man insgemein auf vierzig Millionen Gulden berechnet, ungefähr den Rang eines Kaisers in der mercantilischen Welt einnimmt. Seyn Sie also stolz darauf daß Ihnen ein Mensch angehört, der an die Tafel eines dieser Mitkaiser, nun schon zum zweitenmal gezogen ist: aber vermessen Sie sich auch nicht allzuviel deswegen, denn viele recommandirte junge Kaufleute genießen die nämliche Ehre. Ich selbst, versichre ich Sie, bin nicht im geringsten dadurch übermüthig geworden..... Nur eins macht mir großen Spaß. Hier wird gar nicht supponnirt daß irgend ein Mensch, der Anspruch auf diesen Namen hätte, nicht spielen sollte; also ist es eine Regel daß die Zahl einer Abendsocietät in Amsterdam beständig, sieben abgezogen, durch vier in die beabsichtigte Anzahl Spielparthieen müsse getheilt werden können. Die sieben sind zur bouillotte bestimmt. Nun aber blieb Amalie zu Hause, und ich spielte nicht. Das zerstörte den ganzen Plan derer, die zu diesem interessanten Amüsement gruppirt waren, und sie mußten nun fünfe spielen. Wie ich da den Verdruß des einen und des andern über diese Störung der einzigen interessanten Stunden seines Tages, wie ich besonders die höchst geringschäzige Verächtlichkeit einer Petite-maitresse gegen mich, über meine Unfähigkeit und Mangel an Erziehung, schadenfroh genoß! So genoß, daß mir der Abend dadurch ganz erträglich hinging. Auch genoß ich die ganz unsägliche Jämmerlichkeit eines Pariser jungen Herrn, der jener Dame, eben so höchlich gefiel wie sie mich verachtete; und segnete die Con-

ſcription welche ſolches Geſindel bey Tauſenden in die Kugeln und Bajonette jagt. Solchem Volk ſagt ein Fürſt mit Recht (nicht wie den ehrlichen Garden, gräßlich: wollt ihr denn ewig leben, ihr Hunde?) ſondern: warum wollt ihr leben, ihr Hunde, wenn der Tod der einzige honette Augenblick eures Lebens iſt? — Ein Hurone — ich ſchäme mich des Bekenntniſſes nicht an dieſen Roman Voltaire's mit Vergnügen zu denken: überdies ſind bey weitem mehr Blumen als Neſſeln und Giftpflanzen darin, vor denen ſich der Unkundige und Unvorſichtige fürchtend beſſer thäte davon zu bleiben: jener Hurone würde über Amſterdam geſchrieben haben: man ladet den Fremden ein (unter Strafe ſich höchſt beleidigt zu finden) ſeinen Abend von neun Uhr an müſſig zu gehen und, wenn er Nachtwachen nicht ertragen kann, ſich Kopfſchmerzen zuzuziehen. Man macht es ihm dabey zur Pflicht entweder ſein Geld zu verlieren, oder ſich im Spiel zu erhizen. Dies gehört zu den Raffinements wodurch die Geiſtesbildung zu der bekannten hohen Vollkommenheit in Europa gebracht iſt. —

5.

Amſterdam, den 30. März 1808.

Wir gehen dem Poſttage entgegen an dem ich eine neue Nummer des Circulairs abzuſchicken vorhabe, und es treibt mich vieles ſie ſchon heute anzufangen. Erſtlich, daß wir geſtern Deinen ausführlichen Brief erhielten, geliebte D., der uns ſehr erheitert hat,.... Zweitens habe ich einen andern Grund darin daß mir nicht heiter und mein Geiſt nicht frey iſt, und da will ich einen Verſuch machen ob es möglich iſt die finſtern Geiſter durch einen Brief an die Abweſenden, wie Saul durch Davids Saitenſpiel, zu vertreiben. Dies iſt um ſo nöthiger, da ich mich ſelbſt genug kenne, um einige Vorzeichen von Hypochondrie zu ſpüren, die mir, wo möglich nicht ſo ſehr Schreck- als Warnungszeichen ſeyn ſollen, um ſo lange es geht, den wohlthätigen Seelenzuſtand zu bewahren, den ich eine Zeitlang genoſſen habe, und mit dem ſich die trübſten Zeiten durchwandeln laſſen, ohne daß man verkommt.

Alſo auch bey Euch herrſcht die rauhe Winterluft, welche uns hier plagt. Mich eigentlich ſehr wenig, denn hier iſt ſie gar nicht ſchlimmer als das nur zu gewöhnliche Februar- und Märzwetter in Kopenhagen, wenn der ausdorrende Oſtwind,

den ich bey der gelben dunſtigen Atmoſpähre, und ſeinen von den Aerzten eingeſtandenen ſchädlichen Eigenſchaften den Winterſimum nannte, auf den großen Plätzen Wolken von Staub herumtrieb. So ſchlimm iſt es hier in der That nicht einmal; der Nordwind iſt nur rauh und erſtarrend: er bringt Schnupfen, von dem man hier nicht leicht freykommt. Aber für meine arme Amalie iſt es eine ganz andre Sache. Sie hat ſich an die Kamine nur eben ſo weit gewöhnt, um nicht mehr über ſie zu klagen, aber Urſache genug zur Klage geben ſie ihr fortdauernd..... Meine Angſt vor einer auch nur möglichen Wiederkehr ihres alten Augenübels iſt unſäglich, und größer als ihre eigene Furcht davor. — So empfindlich iſt ſie gegen dieſe Winterluft daß als wir am vorigen Freytag, nachdem ſie längere Zeit das Zimmer hatte hüten müſſen, an einem ganz herrlichen Tage ausgingen, um die Marineſchule zu beſuchen, die freye Luft, an der ſich nichts ſpüren ließ was die geringſte Beſorgniß hätte geben können, ſie für einige Tage krank machte. Geſtern war ſie wieder wohl genug um ſich mit mir nach der neuen Kirche auszuwagen, ein Verſuch, der glücklicher ausgefallen iſt. Beyde Beſuche waren der alten Seegröße der Niederlande geweiht und beide will ich Ihnen zugleich erzählen. — Die Marineſchule iſt ein vortreffliches Inſtitut, welches, nach dem Amerikaniſchen Kriege, als Holland, durch großen Verluſt auf den Verfall ſeiner Marine, und durch die veränderte Lage des Handels, auf die Nothwendigkeit aufmerkſam gemacht war ſeine nicht mehr in ſich ſelbſt gegen Competenz geſchüzte Kauffahrthey, durch Wachſamkeit auf die Bildung ſeiner Seeleute zu erhalten, vornämlich durch Hrn. Titſingh (den ich vormals bey Hrn. Marsden ſah) und den ſel. Hope geſtiftet ward: gänzlich Privatinſtitut, durch Subſcription geſtiftet und erhalten, und keine Cadettenſchule, ſondern zunächſt für den practiſchen Seedienſt beſtimmt. Hier werden raſche Knaben, ohne Rückſicht ob ſie bezahlen können oder nicht, angenommen und unterrichtet, in unentbehrlichen Kenntniſſen, in der Steuermannswiſſenſchaft, im Schiffsdienſt und dem Dienſt der Seeartillerie. Sie werden in einem abhärtenden Leben gehalten; ihr Schlafzimmer iſt ein großer Boden, wie ein Zwiſchen-Verdeck eines Orlogsſchiffs, mit offenſtehenden Fenſtern, in der Form von Kanonenluken, und ſtatt Betten, Hangmatten, deren Zahl aber

bewieß daß die jetzigen vierzig bis funfzig Zöglinge nur der vierte Theil der Zahl sind, für die das Institut eingerichtet ist. Eben so essen sie nach Schiffsmanier: das alles bekommt ihnen sehr wohl, denn die Gesundheit funkelt ihnen aus den Augen und lacht auf den festen braunen Backen. Sie sind höchst gesittet, fröhlich und bescheiden, wie es wohl Cadetten nicht seyn würden wenn sie, ohne eines strengen Lehrers Aufsicht, Fremde umher zeigen sollten. Aber wie kann dies auch anders seyn? Hier werden die Knaben zu einem mühseligen Stand erzogen, der dürftig lohnt — denn ein holländischer Schiffer erhält nur sechshundert Gulden, und oft weniger, festen Lohn — und nur durch äußerst verständiges Betragen zu einer Versorgung im Alter führt. Ihr einziger Vorzug vor allen andern Matrosenjungen besteht darin, daß sie mehr, und ich glaube für ihren Stand, viel lernen; und dahin werden sie gespornt. Die Cadetten aber werden erzogen, um nach glücklich ausgehaltenem Examen in eine bewaffnete Gilde einzutreten, welche einen unendlichen Dünkel hat, und dieser Dünkel und der Uebermuth des Standes, den Mangel und Noth, oder Klugheit, oder gereifterer Verstand bey den Herangewachsnen bändigt, ist das erste was diese Zöglinge vom Stande annehmen in den sie eintreten. Ist schon ein großer Admiral irgendwo aus einer Cadettenschule gekommen? Ich weiß von Keinem, und hätte gefragt ob auch ein großer Feldherr, wenn mir nicht das Beyspiel des Kaisers Napoleon eingefallen wäre. Das ist eine Ausnahme, aber als Regel könnte man wohl behaupten daß solche Institute eine weit größere Anzahl mittelmäßig erträglicher Subjecte, als man vielleicht sonst ohne langen Krieg haben würde bilden mögen, aber dagegen die großen Köpfe ausschließen, oder ihnen schaden. — Auf dem Hofe des Instituts ist eine von Hope geschenkte, völlig getakelte Brigg, auf dem Trocknen, wo die Zöglinge (auf holländisch: Kweeklinge das ganze Institut heißt die Kweekschool) das Takelwerk handhaben lernen, ehe sie es auf dem Hafen üben. Auch Modelle lernen sie ausarbeiten: man zeigte ein ganz vortreffliches Modell eines 64 Kanonen-Schiffs, welches zwey Eleven ganz verfertigt hatten. Dies ist bekanntlich überhaupt eine Lieblingsarbeit der Seeleute, welche mit ganzem Herzen in ihrem männlichen Beruf leben, und nichts schöneres auf der Welt kennen, als ein Schiff. — Dies ist, die

ſchon an ſich intereſſante practiſche Seite des Inſtituts, es beſizt aber auch einen Schatz von navalen Denkmählern in zwey Zimmern. Nirgends gibt es ſchönere Portraite als hier in Holland. De Ruyter, die beiden Tromps, Piet Hein, van der Zaan, der jüngere de Witte; alles meiſterhafte Gemählde. Das vortrefflichſte, und wirklich eins von der Zahl derer welche der flamändiſchen Schule auch bei den wärmſten Liebhabern des italieniſchen Ideals Bewunderung erwerben muß iſt ein großes Stück, Willem van der Zaan mit ſeiner jungen Frau am Arm. Es iſt ein Stück voll edles Lebens. Der Held (welcher nach vielen Siegeszügen in einem Gefecht gegen Algieriſche Corſaren, durch eine Kugel erſchoſſen ward, die unter den Andenken und Ehrenzeichen aufbewahrt iſt, welche ſeine Enkelin mit dieſem Gemählde und einem Capital von 10000 Gulden an dies Inſtitut ſchenkte), blickt mit einem Geſicht voll Reinheit, aber voll Stolz auf ſeine ſehr ſchöne junge Frau, die äußerſt ſchüchtern an ſeinem Arm hängt, als ob es ihr zu groß dünke als die Gattin eines ſolchen Mannes öffentlich zu wandeln, und ſein Stolz iſt nicht weniger auf das ſchöne Weib, welches ihm ſeine Thaten und ſein Ruhm verdient, als daß er ſich ihrer Schönheit wehrt fühlt. Es iſt ein Stück von dem man nicht loskommen kann. Auch vortrefflich und gewiß ſprechend ähnlich iſt das Heroengeſicht de Ruyters, unſtreitig des größten Seemanns, der jemals lebte, und deſſen republikaniſche und menſchliche Tugend ſeiner Kriegsgröße gleich war. Die beiden Tromps waren nur große Seeherrn: beſonders der Retter von Kopenhagen, den ich deswegen aus Dankbarkeit betrachtete, aber ſonſt war es ein ſehr ſchlechter Bürger, der de Ruyter in der großen Schlacht verließ, und ſich an der Ermordung der größten Niederländer, der de Witts, weidete. Piet Hein war im Grunde nur ein Corſar, auch ſagt ſein Portrait nichts anders: er hat aber eine höchſt drollige Mine innern Behagens, als ob er ſich an dem Fang der ſpaniſchen Silberflotte nachſinnend ergözte. Noch ſind hiſtoriſche Seeſtücke dort, der Angriff auf Chatham und auf Cadix u. ſ. w. neu und von wenigem Kunſtwerth, wie es auch, beſonders bey dem erſten Gegenſtand der Stoff kaum anders geſtattet, denn da der Angriff den Strom hinauf, auf einer ſo langen Linie geſchah, ſo wird es beinahe eine Landcharte. So etwas paßt eigentlich nur für ein Panorama, und

da macht es freylich den Holländern keine Ehre daß sie den Stoff nicht benuzt haben. Es würde um so eigenthümlicher ausfallen, da eine alte Zeichnung einer von v. d. Zaans Schlachten zeigt, daß die Kriegsschiffe damals ganz anders als jezt gebaut und getakelt waren. Der Rumpf war im Verhältniß zur Länge weit höher. Die beiden Hauptkirchen der Stadt, die alte und neue Kirche enthalten die Gräber der größten Seeleute der Republik. Wir haben nur noch die neue Kirche gesehen, welche eben nicht neu genannt werden kann, indem ihr Stifter, der Herr von Purmereede, der in ihr begraben liegt, im Jahr 1417 starb. Das anfängliche Amsterdam bestand aber aus zwey Orten, an beiden Ufern der Amstel, wovon der südliche die Alte, der nördliche die Neue Seite genannt ward, und von diesem lezten Quartier war dieses die Pfarrkirche. Beyläufig muß ich noch erwähnen (für Meldorf) daß es nicht allein hier eine Gracht giebt die der Cingel, oder Singel heißt, sondern daß diese Benennung in den Niederländischen Städten häufig ist. Es bedeutet eine Straße die als Vorstadt außerhalb der alten Mauern, in einer gewissen Entfernung concentrisch mit ihnen, oder mit einem Theil derselben umherlief, ein cingulum. Dies ist die wahre Etymologie der Meldorfer Singel, die gewiß außer der alten Stadtmauer war. Diese neue Kirche ist ursprünglich ein schönes gothisches Gebäude gewesen, aber durch Anflicken so vergrößert, daß alle Symmetrie von außen daran zerstört ist, und man kaum das Kreuz erkennt. Man hat sogar Häuser daran gelehnt, so daß sie beinahe wie die Ruinen zu Nimes und Verona versteckt ist. Hier ist de Ruyters Mausoleum. Eine Gruppe in altdeutschem Styl; der große Todte liegt, wie die alten Könige und Ritter auf ihren Grabsteinen, in Rüstung, die linke Hand ruht auf der tödtlichen Wunde; dies macht, wegen der Portraitdarstellung einen großen Eindruck; die allegorischen Figuren, zwey colossalische Tritonen, die seinen Ruhm auf Seehörnern blasen, und die übrigen im nämlichen Geschmack, sind lästig: und das Clima hier ist dem Marmor so ungünstig, daß die Statuen, obgleich im Chor der Kirche, mehr gelitten haben als hätten sie in Italien mehr als ein Jahrtausend die Witterung offen ausgehalten. Weit schöner und ergreifender ist die lateinische Grabschrift, die in edler Sprache den Geist seiner Thaten zusammen-

faßt: erhaben iſt ihr Schluß in drey Worten und einer Zeile größerer goldener Lettern auf dem ſchwarzen Marmor: **Immensi tremor Oceani**: — Vor ihm bebte das gränzenloſe Weltmeer. De Ruyter war in Vlieſſingen geboren: ich meyne eines Fiſchers Sohn: er diente auf vom Matroſen, ward anerkannt der erſte Seeheld Europas, von drey Königen in den Adel ihrer Reiche erhoben und von Spanien zum Herzog des Königreichs Neapel. (Das ward auch Nelſon, aber der republikaniſche Ruyter gebrauchte den eiteln Titel nicht anders als wenn der Anſtand es erforderte.) Er war der Abgott ſeines Volks, angebetet, wie es nur der ältere Scipio nach ſeinem Triumph ſeyn mochte: aber in der Republik ohne allen Anſpruch, und ein ſo reiner Character daß alle ſeine politiſchen Feinde es nie gewagt haben, gegen ihn eine Beſchuldigung zu erheben. Er war ſanft und menſchlich. — Ich habe ihn immer als eins der höchſten Ideale der neuern Geſchichte verehrt, und Ihr denkt euch ob es mir wenig wehrt iſt an ſeinem Grabe geſtanden zu haben. Seine ganze Familie ruht bey ihm. Zwey lateiniſche Gedichte, vermuthlich von Barläus, welcher der Urheber der zahlreichen hier vorhandenen Inſchriften in Verſen aus jener Zeit zu ſeyn pflegte, bedeuten ſehr wenig und ſollten nicht an dieſen Ort geſtellt ſeyn. — Weiter hin in der Kirche iſt das Denkmal des Admirals van Galen, der in Cromwells Krieg die Engländer bey Livorno ſchlug und im Siege fiel. Auch er liegt als Ritter auf ſeinem Monument; ein ſanftes Geſicht. Im Chor, nicht fern von de Ruyter ruht ein Bentinck, der in der Schlacht von Doggersbank fiel. Aber wie war mit der Größe der Nation auch der Kunſtſinn gefallen! Sein Denkmal iſt ein Bildniß **en medaillon**, **mit einem Zopf**, umgeben von aus **Gips** gebildeten, und leibhaftig wie die holländiſche Flagge, blau, roth und weiß gefärbten Flaggen. Eben ein ſolches Kunſtunding iſt auf der Marineſchule ein Portrait des braven Admirals Zoutmann der in jener unentſchiedenen Schlacht den Befehl führte, ſo nüchtern, ſo fade, daß ein Fremder ſich ſchämt ſolche redende Zeugniſſe der alten Vortrefflichkeit und des Verfalls neben einander zu ſehen. In der That iſt die Kunſt hier ausgeſtorben: ich werde von dem reden was man thut um ſie wieder zu beleben; aber man wird ſchwerlich weiter als bis zum Copiiren kommen. Ich habe eben heute

einige solche Stücke gesehen; man kann nicht sagen daß es schlecht ist: aber es ist todt, matt und belebt sich nicht, man mag es fixiren so lange man will. Ich weiß nur nicht wie man sich nicht schämt so etwas aufzuhängen, wo noch so viele Meisterwerke sind. In derselben Kirche ruht, außer dem Drost Hooft, dem Geschichtschreiber und bewunderten Uebersezer Tacitus, der große Dichter Vondel, mit einem sehr einfachen, ihm nach hundert Jahren gesezten Denkmal. Aber von Vondel will ich ein andermal weitläuftiger schreiben, zugleich mit mehrerem über Niederländische Sprache und Litteratur.

Amsterdam, den 2. April.

Ich habe diesen Brief seit vorgestern nicht weiter fortgesezt weil wir Ruhe genug genießen um auch an den Posttagen ungestört schreiben zu können, besonders am zweiten der Woche, welcher mit dem nach Preußen nicht zusammen fällt. Dieses sind immer saure Tage für mich wegen des Chiffrirens, wobey ich schon mehrmals ganze Tage in ununterbrochener Arbeit habe sizen müssen. Aber auch so ist es besser als wenn ich mich mit der Last eines Secretairs herum schleppen müßte: einer Menschenclasse mit der ich mich aus Gutmüthigkeit nicht zu nehmen weiß, sie verziehe, und schone und daher weder sie bilde, noch selbst Nuzen von ihnen ziehe. — So lange Amaliens Augen gesund waren half sie mir treulich; jezt kann das nicht mehr geschehen: aber auch meine Augen leiden sehr von dem unaufhörlichen Abspringen vom Blatt auf die Chiffer und zurück, wobey es keine Erleichterung giebt, als häufige Veränderung der Stellung des Chifferregisters. — Vorgestern besuchten wir das Gebäude der berühmten Societät felix meritis. Ihr Nahme wird Ihnen wohl durch die Preisfragen bekannt seyn, welche sie öfters promulgirt hat. Diese Gesellschaft, welche im Jahr 1787 durch vierzig Mitglieder gestiftet ward, zählt deren jezt 500, welche einen jährlichen Beitrag von fl. 60 jeder erlegen. Ihr Zweck ist die Kenntniß der physischen Wissenschaften unter den nichtgelehrten Classen der angesehenen Bürger zu verbreiten, die Litteratur durch Ehre aufzumuntern und die Liebe zu ihr zu erweitern, die ausgestorbene Kunst wiederherzustellen, Punkte, welche den Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau betreffen, zu erläutern, und endlich die Musik. (Es ist merkwürdig genug, daß obgleich

hier eine wahre Concertwuth herrscht, dennoch diese Nation bis jetzt keinen einzigen Componisten hervorgebracht hat). Hiernach ist die Societät in fünf Classen getheilt. In der physischen Classe werden vollständige Cursus gelesen, woran unter andern der berühmte van Swieden Theil nimmt: es versteht sich daß nur Mitglieder und introducirte Fremde zuhören können: ihr Apparat ist sehr reich, sie hat auch ein, aber nicht sehr reich versehenes Observatorium. Die Classe der Litteratur läßt auch nicht aufgenommene Schriftsteller zu Vorlesungen ihrer Arbeiten zu: es scheint aber nicht daß wie in Paris, Vorlesungen, z. B. über die Geschichte, gehalten werden. Die Classe der Künste hat eine Zeichen- und Mahlerschule eröffnet und eine Gallerie von **Platres** der schönsten Antiquen gestiftet. An diesen haben wir uns geweidet: unvollkommen wie diese Abgüsse immer sind, und mehrere sind gar nicht gerathen. Aber man erhält doch ein Bild vom Torso, vom Capitolinischen Jupiter u. s. w.: die alle nebst denen die man allenthalben auf Kunstschulen findet hier sind. Merkwürdig war uns der Contrast zwischen einem antiken Amor der den Bogen spannt und Canovas berühmten Amor. Der letzte hat mir eine sehr geringe Idee von Canova gegeben, es ist ein zusammengeflicktes unbedeutendes Ding, ein schöner Knabe, obendrein zierlich, weiter nichts. Der Urheber hat keine Idee von dem Gotte gehabt, der die Menschen und Götter beherrscht; aber wohl hatte sie der alte Künstler in dem Ausdruck des leichten Uebermuths und der jugendlichen Lebensfülle. Ein stillstehender, aufgerichteter Amor ohne Bewegung! Welch eine fatale Idee Canovas! Alles das was an seinen Stücken bestechen soll, die Glätte und Weichheit der Behandlung, verschweigt der ehrliche Abguß. — Was man hier von Gemählden dieser neuen Schule sieht ist nicht sehr tröstlich. Man krönt und krönt: es scheint aber daß auch die Zahl der Lehrlinge abnimmt. — Von der fünften Classe sahen wir nur die Schaale; den überaus magnifiken Concertsaal. — Von der Platteform des Gebäudes übersieht man beinahe die ganze Stadt; doch ist sie nicht hoch genug daß man viele Straßen offen liegen sähe. Da muß man von der Kuppel des Stadthauses eine ganz andere Aussicht haben, aber dahin ist mir der Zugang noch immer nicht geöffnet. — Der Redestuhl der litterarischen Classe, von geschniztem Mahagony, ist ein merkwürdiges Kunststück: an

seiner Basis laufen in großen Lettern die weisen Worte herum: **Sapientia, ingenium, libertas**: wohl die wahren Grundlagen! — Aber nun muß ich für diesmal zu berichten aufhören. Gegen Ende der künftigen Woche gehe ich nach Utrecht um dem König vorgestellt zu werden, welches auf jeden Fall nothwendig ist. Auch ist es interessant einige Personen kennen zu lernen die an der Spitze der Administration stehen und sich durch sehr vorzügliche Verbesserungen in ihrer Einrichtung auszeichnen. — Der König ist allgemein geachtet und geliebt, wie er es auch gewiß verdient. Er arbeitet äußerst fleißig; die Botschaft bey der Eröffnung des gesezgebenden Corps ist ganz von ihm; so wie der Entwurf der äußerst wichtigen über die Finanzen, welche die Zeitungen enthalten werden. Er hat auch schon die Landessprache gelernt, und interessirt sich warm an allem was das Land angeht. — Nun kann ich nur noch mit zwey Zeilen unsern lieben Husumer Geschwistern und unsrer lieben Fritze für ihre Briefe danken, die wir heute erhalten haben. Wir werden es bald, so bald Amaliens Augen es leiden, die doch Gottlob sehr in der Besserung sind, durch Erwiederung thun. Allerdings erschrak ich etwas, wie Fr. es ahndete, weil wir seit dem lezten nichts aus Ihrem Hause gehört hatten, bester Vater, und Sie damals nicht ganz wohl waren. Leben sie alle wohl! nehmen Sie alle unsre herzlichsten Grüße. Wir denken mit schwerem Herzen an das alte bedrängte Vaterland, und an Sie darin: ich selbst raffe mich immer zusammen, suche Muth zu behalten und selbst Heiterkeit, ohne die der Muth versauert: es ist um so nöthiger da der Blick in die Heimat, nicht mehr, wie sonst, erheitern kann.

Ihr treuer N.

6.

Utrecht, den 8. April 1808.

Es ist heute ein Monat seit ich Ihnen, bester Vater, den ersten Brief aus Amsterdam sandte. Daß wir jezt in einer andern Stadt, obwohl nur auf wenige Tage sind, mahnt mich durch das Andenken unsrer Herreise, auf der ich jeden Abend sehr angenehm damit hinbrachte Ihnen die Beobachtungen des Tags niederzuschreiben, einen neuen Circulairbrief zuerst zu Ihren Händen zu schreiben.

Die letzten acht Tage, seit ich Nr. 5 absandte, sind verflossen ohne vielen Stoff für Erzählung zu gewähren. Ich hoffe nicht ohne mancherlei Belehrung für mich, aber sie vergingen sehr stille, und unsre anschauliche Kenntniß von Amsterdam ist nicht bedeutend vermehrt. Meine topographische Kenntniß des Orts erweitert und befestigt sich freilich mit jedem Tage und ich glaube daß es jezt keine einigermaßen bedeutende Straße giebt, die ich nicht durchwandert wäre und kennte: aber davon läßt sich mehr durch Erzählung mittheilen. Besehen haben wir nur noch die alte Kirche seitdem. Diese, größer und weitläuftiger als die neue, welche ich ihnen jüngst beschrieb, eben so zwischen Häusern versteckt, enthält an Sehenswürdigkeiten einige Denkmähler und vortreffliche Fenstergemählde. Jene sind zahlreicher als die der neuen Kirche, auch sie sind Männern errichtet, die in der Geschichte leben, aber ihr Ruhm erreicht nicht den des Admirals de Ruyter. Hier ist Heemskerk begraben, der erste Seefahrer welcher auf seiner Entdeckungsreise, um die Nordostpassage zu finden, östlich von der Kama vordrang und Nova Zembla von der See entdeckte, dann als Befehlshaber in der Straße von Gibraltar siegte und fiel: Willem van der Zaan, von dem ich lezthin schrieb: van der Hulst, der in Cromwells Krieg fiel und Isaac Sweers, welcher in der großen Schlacht 1666 sein Leben verlor. Die drey lezten haben Mausoleen, große schwerfällige Gruppen von Lorbeerzweigen, mannigfaltigen Symbolen, und einer Menge von Posaunenengeln, die alle zusammen eine Tafel an der Wand einschließen, auf der eine Inschrift enthalten ist, welche das Denkmahl an Wehrt weit übertrifft. Hulsten sind die folgenden kräftigen Verse gesezt. **Hier rust** (ruht) **hy, die** (der) **niet rusten kon** (konnte) **Voorhy syn vyand** (Feind) **overwon: Op't hoog leevt hy in vreeugde: In marmer door syn deugde** (Tugend). Heemskerk hat nur eine einfache Tafel mit einer sehr schönen Inschrift. — In dieser Kirche sind wenigstens einige der herrlichen Fenstergemählde der Raserey der reformirten Bilderstürmer entgangen, welche sonst in den meisten Städten dieser Provinzen, wie in Schottland, alle Kunstwerke, für die ihre Barbarey blind war, geflissentlich vernichtete. Hier ist auf zwey großen Fenstern die Verkündigung, der Besuch Mariä bey Elisabeth, die Geburt, und die Anbetung der Magier enthalten. Nach einer Jahrszahl sind diese Ge-

mählde aus den Jahren 1530, und die große Vortrefflichkeit der Kunst weißt ihnen auch dies Alter an. Fenstergemählde können nur, nach Art der antiken Malerey, Reihen von Figuren über einander enthalten; aber dieser kleine Nachtheil, wenn der für die Reflection überall bedeutend ist, wird durch den Zauber der Farben und des Lichts weit überwogen. Hier ist die Zeichnung so vortrefflich, wie ich sie nirgends in einem ähnlichen Kunstwerk gesehen habe. In dieser Hinsicht steht ihnen ein Gemählde andrer Fenster derselben Kirche nach, dem sein Innhalt Interesse giebt. Es ist König Philipp von Spanien, der den holländischen Deputirten die Acte zustellt wodurch er ihre Freiheit und Unabhängigkeit erkennt. Dieser armselige König verläugnet die Physiognomie nicht welche man von ihm erwarten muß: die holländischen Deputirten nähern sich ihm ehrerbietig, aber mit bedecktem Haupt: ein andrer hält den Freiheitshut empor: ein paar spanische Heere stehen im Vorgrunde, mit grämlicher Miene, vermuthlich Portraitgesichter. Hier aber hat die Kunst einen Gegenstand gewählt, der außer ihrer Sphäre liegt. Der ganze Hintergrund muß unvermeidlich leer bleiben, weil auch die mildeste Farbe die man dem Glase geben kann, dennoch zu grell und einförmig für ein historisches Gemählde ist: und so schweben alle Figuren in der Luft, und es hat das Ansehn eines unvollendeten Stücks. Indessen möchte man es doch auch eher loben als tadeln, wenn es auch nicht ganz gelingen konnte, dem zum Gottesdienst versammelten Volk das Herz über seine Freiheit durch eine Kunst zu erheben, der nur Verwüstung, aber die Zeit nie etwas anhaben kann. Jezt scheint das Volk sich nicht so sehr viel mehr dabey zu denken, und ein, allerdings vortrefflich dargestellter, Hund, der bey den Trabanten des Königs im Vordergrunde gelagert ist, beschäftigt seine Augen am meisten. — Ganz ist die Kunst des Glasmahlens hier nicht ausgestorben; aber sie ist sehr verfallen. Die patricischen Familien von Amsterdam (d. h. diejenigen welche, weil die Municipalität sich immer selbst ergänzte, ohne gesezliche Bevorrechtigung, bis zur Revolution im Besitz der Magistratur waren) haben ihre Wappen in mehreren Fenstern aufgestellt, und dazu ist, zum Andenken einiger hier in den späteren Jahren Begrabener, von Zeit zu Zeit, auch noch bis

vor sehr kurzem, manche Scheibe hinzugefügt. Aber diese neue Arbeit hat nur matte Farben. — Man begräbt hier fortwährend in den Kirchen, deren Fußboden aus Grabstein an Grabstein zusammengesezt ist. — Es ist uns nun noch viel Interessantes zu sehen übrig. Dahin gehören die ohne Zweifel vortrefflichen milden Anstalten und Zuchthäuser. Alle Fremde sehen das **Werkhuis**, weil es berühmt ist, und der Banquier eines jeden Wohlempfohlnen ihm eine Zutrittskarte verschafft. Aber das ist ein einzelnes Institut und man muß die vielen sehen welche durch milde Beysteuern und strenge Oekonomie erhalten werden, um die Nation von ihrer wahrhaft ehrwürdigen Seite ganz kennen zu lernen. (Unser günstiges Urtheil über die Holländer wird durch keine Erfahrung geschwächt. Ein andermal und wenn wir erst lange genug hier gewesen seyn werden daß man ohne zu vielen Glauben auf andre über einen so trügerischen Gegenstand reden kann, will ich mir das Vergnügen gewähren Ihnen über den Nationalcharakter zu schreiben. Hier kann ich es nicht lassen Ihnen zu sagen was wir bey unserm Besuch in jener Hauptkirche, wo uns die Magd des Küsters, ein Mädchen mit dem glücklichsten Gesicht was man haben kann, umherzeigte und ein alter Mauermann, der ein Gespräch mit uns anfing, [auffiel]. Nirgends habe ich so allgemein eine stille Heiterkeit und einen sanften Blick bey den Bürgern und gemeinen Leuten gesehen. Das kommt augenscheinlich von dem innern Bewußtseyn unverbrüchlicher Rechtlichkeit und einem ganz lautern Gewissen. Eine solche Mine hatten unsre guten Betheimer auch.....) Zu diesen weniger öffentlichen Instituten, so wie zu einer genauen Kenntniß der Administration der bekannteren, erhält man nur Zutritt durch Bekanntschaften in der zweiten und dritten Classe der Gesellschaft, zu denen Reisende gewöhnlich am wenigsten Zutritt haben. Es ist sehr wahr was ein Freund dieser Art den ich mir in Amsterdam gewonnen habe, sagt: unsre Großen kennen die Nation eben so wenig wie die Fremden. Ich habe nun zwey solche Bekanntschaften bekommen, welche Beide uns mit dem Innersten von Amsterdam bekannt zu machen versprochen haben. Der eine ist einer der ersten Makler an der Börse, eine Classe, welche der große Kaufmann meistens über die Achsel ansieht, die aber oft vom Handel mehr wissen als sie selbst. Dies ist na-

mentlich der Fall des H. Saportas, der in seinem Fach, dem Handel der Staatspapiere, eine weit verbreitete Celebrität hat. Ich hatte schon vor meiner Ankunft den Wunsch seine Bekanntschaft zu machen, weil ich guten Grund hatte viel Belehrung von ihr zu erwarten, und ob ich gleich selbst keine Briefe an ihn hatte, so fügte es sich doch so daß ich mit einem seiner Freunde bekannt und ihm selbst zugleich aus der Fremde, von einem Manne, den ich nie gesehen habe, der aber von meiner Sendung unterrichtet war, sehr kräftig empfohlen ward. Nun habe ich auch bey ihm nicht blos die genauesten Kenntnisse seines Fachs gefunden, sondern auch, was sich weniger erwarten ließ und ich sonst hier vergebens gesucht hatte, höchst bestimmte Kenntnisse über die Gesetze und Einrichtungen des Landes, sowohl vor der Revolution, als seitdem. Diejenigen mit denen ich am genauesten bekannt bin sind alle Orangisten; und einer von ihnen war bey dem Einmarsch der Franzosen Präsident der Schöppenbank zu Amsterdam: ich erwartete daher freilich keine mit Interesse erworbene Kenntniß der neuen Einrichtungen bey ihnen, aber wohl um so genauere Kenntniß der untergegangnen. Dies ist aber so durchaus nicht der Fall, daß es wirklich scheint als ob das in der That höchst intricate Gewebe der alten Einrichtungen, wofür diese achtungswürdigen Männer alles wagten, ihnen fast nur durch den Glauben bekannt gewesen sey: ihre eigene enge Sphäre höchstens ausgenommen, in der doch jeder nur sein Winkelchen recht gekannt zu haben scheint. Es ist klar welchen außerordentlichen Vortheil dies ihren Gegnern gewährte. Hr. Saportas gehört eigentlich zu den Gegnern der alten Verfassung und ist ein entschiedener Anhänger des Systems der Einheit, an dessen Spitze der Finanzminister Gogel steht: ein System, worüber man (da das Schicksal einmal unwiederruflich entschieden ist, wie jeder verständige Mann das einsieht) als über einen der allerinteressantesten Gegenstände für alle Länder, kaltblütig, fast ohne sich oder den Gegenstand zu erschöpfen, discutiren kann, wie wir Beide es thun. Hier ist aber noch so viel Partheygeist von alter Zeit übrig, obgleich alle Unterthanen geworden sind, und alle Partheyen ohne Unterschied dem König dienen, so wie er sie auch alle anstellt, daß man sich über diese Frage verketzert und mei-

bet. — Dies nun ist eine lehrreiche Bekanntschaft, ich habe auch eine andre für das Herz gefunden. Zufällig kam ich vor einiger Zeit zu einem alten Buchhändler, oder eigentlich Antiquar (es giebt in Amsterdam 300 Buchläden) .... den mir Dehn für die Statistik und Verfassung als den empfohlen hatte, der am meisten im Stande wäre eine vollständige Sammlung zu verschaffen. Dieser Alte war eben beschäftigt eine Sammlung historischer Kupfer, die holländische Geschichte betreffend, für die seinige zu sortiren, und so voll war er von diesem neuen Ankauf, daß er uns gleich in sein Stübchen hinaufführte und uns seine Sammlung zeigte, die er selbst gemacht und mit einem Catalogus versehen hat, und von der er betheuerte, daß sie ihm um keinen Preis feil sey. Hier war nun auch allerdings ein Schaz. Von den ältesten Zeiten her bis jezt nicht allein die Portraite aller nur einigermaßen berühmten Niederländer, Staatsmänner, Künstler und Gelehrter, sondern auch alle historische und satyrische Kupfer die er hatte auftreiben können. Diese lezten sind hier für den Geist der Geschichte, besonders während des siebzehnten Jahrhunderts, der Zeit der Freiheit und der Kraft, sehr wichtig. Es fiel nichts von Bedeutung vor, worüber nicht ein Kupfer, gut oder schlecht, auf einem großen Blatt erschien, welches vermuthlich als Affiche angeklebt ward, und dessen untere Hälfte mit einem, oft gar nicht schlechten, Gedicht bedruckt ist. Er hätte uns gern, wenn es möglich gewesen wäre, alles gezeigt; wir baten ihn um die Geschichte der de Witten. — Von einem Gegenstand kamen wir auf den andern und ich fand daß er ganz mein Mann sey. Nur mit den ephemeren Constitutionen die sich seit 1795 gefolgt sind, bis die Einführung der Königswürde diesen Schäkereyen ein Ende machte, konnte er mir nicht helfen. Er hatte sie nicht gesammelt, vielmehr, sagte er, so wie sie erschienen wären, sie gleich hinten ins Kämmerchen gelegt. Mein Interesse an der holländischen Geschichte, den alten Gesezen und ihrer originalen Litteratur behagte ihm sehr, zumal da es nicht blos bey den Fremden etwas unerhörtes ist, sondern auch bey den Einheimischen immer mehr abnimmt. Er hat uns zweymal besucht, und ist so freundlich mit uns, wie ein alter Großvater: dabey für mich ein wahrer litterarischer Schatz und Repertorium. Es ist kein Orangist; aber die alte Verfassung wie sie vor der Revolution war,

ist ihm das allerhöchste und ehrwürdigste. Und in der That glaube ich daß kein Land, alles übrige gleich, besonders im Municipalwesen, so redlich verwaltet worden ist. Mir ist das Gespräch mit einem solchen alten Bürger, der eigentlich ein oder anderthalb Jahrhunderte zurück zu Hause gehört, sehr wohlthätig, besonders wenn ich in der Conversation mit sehr abgeschliffenen Menschen alle Sehnen angestrengt habe, so wie sie es von ihrer Seite thun, um durch Kunst fortzukommen.

Sie wollen aber gewiß auch von unsrer Reise hieher und von dieser Stadt hören. Diese Reise war längst beschlossen, und seit mehr als acht Tagen bestimmt. Da meine Absicht war und noch ist, dem Könige vorgestellt zu werden, so mußte ich mich in die schweren Kosten versezen, mir Hofkleider anzuschaffen, und kaum waren diese fertig, als die Hofzeitung Trauer für König Christian VII. ankündigte. Eine neue Ausgabe, und fast zu viel für unsern Beutel; besonders, da wenn mein Geschäft nicht, wie ich noch immer hoffe, gelingen sollte, diese Kleider für mich so nuzlos als möglich seyn würden.....—

Wir fuhren gestern (ich schreibe den 9ten) nach ein Uhr von Amsterdam ab. Die erste Hälfte des Wegs ist sehr traurig. Es sind nichts als ausgetrocknete Möre, ohne den geringsten Ackerbau; alles sehr mittelmäße Grasländereyen. Im Diemer-meer-polder, nahe an Amsterdam, der wenigstens sechs Fuß niedriger, als die Oberfläche der Zuyderzee ist, sind wenigstens viele Häuser: nachher ist das Land schwach bewohnt. Man fährt gewöhnlich längs dem Canal und sieht Gräben und Canäle in allen Richtungen. Es regnete dabey heftig, wie es schon seit dem Anfang des Monats gethan hat, und das Land war überflüssig mit Wasser gesättigt, so daß es ein rechtes Wasserland und ein trauriger Anblick war. Mir fiel dabey aufs neue Swifts Geschichte von John Bull ein, in der die Holländer unter dem Namen Klaas Frosch, neben Hans Bulle, Louis Pavian und Baron Hochmuth (den andern kriegführenden Mächten im Successionskriege) auftreten. Ich möchte meine lieben Holländer nicht damit böse machen, aber ein Froschelement ist das Land hier allerdings. Die kleinere Hälfte des Wegs ist ein weit besseres Land, und auch ein besserer Boden, wo Kornfelder erscheinen. Je näher gegen Utrecht, um so dichter sind beide Ufer der Vecht mit **Buitenplaatsen** der Amsterdam-

mer beſezt, und die Schiffahrt auf der Vecht, an die von beiden Seiten die Gärten ſtoßen, ſoll im Sommer ſehr ſchön ſeyn: doch iſt das Land ſehr flach. Der Weg iſt, auch durch die Möre, vortrefflich. Gegen Utrecht hin ſind mehrere ſehr große Ziegelbrennereyen, und das iſt auch alles auffallende: links, bey dem Dorf Zuylen, ließen wir ein großes altes Schloß liegen, welches wohl das, durch ſeine Herren berühmte, Zuyleſtein iſt. Utrecht beſchreibe ich Ihnen wenn wir es genauer geſehen haben. Am Sonnabend iſt der allgemeine Audienztag, und eine Menge Reiſende waren uns auf der Straße vorbeygeeilt. (Es ſind 8 holländ. Stunden von 20 auf den Grad, die wir in etwas mehr als 5 Stunden fuhren.) Aber nicht dieſe allein hatten uns die Zimmer in den erſten Gaſthöfen weggenommen, ſondern ein leibiger Pferdemarkt der mit der künftigen Woche anfängt, hatte veranlaßt daß viele Zimmer auf morgen beſtellt waren. So fuhren wir nun von einem Gaſthofe zum andern, und wurden allenthalben abgewieſen. —

7.

Utrecht, den 13. April 1808.

Heute habe ich die vorige, nach Meldorf, beſtimmte Nummer dieſes Circulairs geſchloſſen, und fange ſogleich eine neue an, die an Dich, b. D. gehen ſoll. Es werden doch am Sonnabend vierzehn Tage vergangen ſeyn, ſeit meine lezte Nummer an Dich abgeſandt ward, und wir ſcheinen alle, mehr als je, das Bedürfniß zu empfinden uns in lebendiger Mittheilung zu erhalten. Für uns alle iſt Zukunft und Gegenwart düſter und beklommen; eine Stimmung in der es eben ſo wohlthätig iſt zu ſchreiben, als läſtig mit vielen Menſchen zu reden, beſonders in großen Cirkeln. In der Hinſicht iſt uns jezt ganz anders als vor dem Jahr zu Memel, wo ich nicht blos Zuſchauer und beauftragter Geſchäftsmann, ſondern handelnd war, wo unſre Aufmerkſamkeit unerhört geſpannt; alle unſre Sinnen in einem Punkt gefeſſelt waren; und dann zugleich die Langſamkeit und Unordnung des Briefwechſels und die völlige Erſchöpfung meiner Lebenskraft mich zum ſchreiben träge machten. Jezt vergeht mir manche Verſtimmung, manche Verdrießlichkeit, wenn ich mich ins Schreiben an Euch vertiefe, und ſelbſt drükkende Sorgen löſen ſich dann in ſanfteren Kummer auf. Ihr

ſagt mir auch, daß dieſe Briefe Euch lieb ſind, und ich weiß daß ſie auch Euch als eine Zerſtreuung wohlthätig ſeyn müßten unter den ſchwülen Wolken die über Eurem Haupt hängen, wenn es mir möglich wäre Euch die intereſſanten Gegenſtände, unter denen wir uns befinden, leicht zu zeichnen und gefällig zu erleuchten. Ich weiß ſehr gut daß ich dies nur ſehr unvollkommen zu thun vermag, und bin nie mit dem Verfaſſer des zweiten Buchs der Maccabäer einig geweſen, daß einmal Wein, einmal Waſſer trinken lieblich iſt: wenigſtens in der Anwendung auf das Schreiben kann es nichts gut machen: und da ich hier nicht für einen Einzelnen aus Eurer Zahl, oder für ein Haus, ſondern für Euch, als mein Publicum ſchreibe, ſollte ich es billig beſſer machen, als wenn es für die große Welt geſchrieben wird, aber dann wäre es nicht Erhohlung für mich. — Ich freue mich übrigens oft an den Gedanken, daß unſre liebſte H., wenn wir uns wieder ſehen, anſtatt des Verweiſes, den ſie mir in Meldorf gab, mir ein recht großes Lob geben ſoll.

Obgleich meine D. Du dieſen Brief früher als die Nr. 6. bekommen wirſt, ſo wird es für dich doch weiter keines Supplements bedürfen, als daß ich mit wenigen Worten ſage, daß wir ſeit vorigen Freytag Abend hier ſind. Wir fanden, bey unſrer Ankunft alle Gaſthöfe angefüllt und mußten von Thür zu Thür fahren. Muthlos braucht man dadurch in einer holländiſchen Stadt, des Unterkommens wegen, nicht zu werden; denn es gibt in allen eine große Menge von Gaſthöfen, oder wie es hier heißt, Logementen, von denen wenige ganz ſchlecht ſeyn mögen, wenigſtens findet man wohl in allen Reinlichkeit und in den allermeiſten die allerfreundlichſte Aufwartung. Wir wurden am Ende nach einem ſehr kleinen hingeführt, wo uns allerdings vieles gebricht. Wir haben nur ein Hinterſtübchen, mit einer Ausſicht in einen Hünerhof, wo wir uns an einem ſchönen Pfau ergözen können: in dieſem Stübchen iſt alles gewiß ein Säculum alt und der Raum iſt uns durch nicht weniger als drey Betten, wovon zwey zweyſchläfrig ſind, eingeſchränkt. Das ſchlimmſte iſt daß der Kamin raucht, wie vorſichtig man auch die Soden zuſammen legen mag: der Torf iſt hier ſchlecht, und das Holz ſo rar daß man uns dieſen Morgen um die Flamme zu ermuntern grüne ſaftige Reben-

reiſer brachte, welche uns faſt in Dampf erſtickten. Sonſt iſt alles ſo gut wie man es nur wünſchen kann und ſogar derſelbe mir höchſt unangenehme Ueberfluß von Schüſſeln, den man uns in unſerm ſüperben Hotel zu Amſterdam aufträgt. Dieſer Rauch hat unſre Augen ſehr mishandelt und er gehört mit zu den Urſachen, die uns veranlaſſen unſre Abreiſe mit Verlangen zu wünſchen.

Utrecht iſt eine große Stadt, die beinahe $^3/_4$ Meilen im Umfange halten ſoll; aber ſchwach bewohnt, indem man in ihren 6000 Häuſern nicht mehr als etwa 30000 Einwohner zählt. Sie ernährt ſich vom innländiſchen und deutſchen Handel, und mehreren Fabriken, unter denen die von ſchwarzem Tuch auch außer Holland berühmt iſt; indem kein andrer Ort die Wolle mit dieſer ſchwierigen Farbe ſo gut zu färben verſteht oder vermag wie Utrecht, wovon man die Urſache im Waſſer ſucht. Die Fabriken ſind übrigens ſchon lange im ganzen Lande in Abnahme geweſen, und ſo geht es auch hier, die Tuchfabrik ausgenommen; daher hier viel Armuth iſt. In Amſterdam ſieht man kaum in einem Nebengäßchen einen verſtohlenen Bettler, ungeachtet die Armen auch dort ſehr zahlreich ſeyn müſſen; aber die Stadt wacht darüber daß kein Armer Noth leide. Hier muß dies nicht ſeyn, und wenn es aus Mangel an Fonds iſt, ſo hätten die welche, auch ſeit der Reformation, in ſo großer Zahl, die Domkirche ſo unmäßig beſchenkt haben, ihre Vermächtniſſe beſſer anwenden können. Die Nebenſtraßen, die entlegnen Quartiere unter den Mauern ſind das Bild der traurigſten Armuth und arges Schmutzes: auch in den Hauptſtraßen ſieht man viele zerlumpte Bettler, und Bettler in einem ſo ſcheußlichen Zuſtand, wie wir hier noch heute auf der beſuchteſten Promenade außerhalb der Stadt mit Grauſen geſehen haben erinnere ich mich nirgends angetroffen zu haben. Durch die Stadt fließt ein Arm des Rheins, der unter dem Namen der Vecht theils der Amſtel, theils der Zuyderzee bey Muyden zuſtrömt, und mit einem andern Theil ſeines Waſſers nach Leyden und Katwyk zum Ocean in die alte Rheinmündung fließt. Zu den Zeiten der Römer war dieſes der Hauptſtrom; wahrſcheinlich hat ſich ſein Bett, wie es der Yſſel jezt ergeht, erhöht, und der Strom ſich alſo im Lech und Waal ſtärker ergoſſen. Das jezige Rheinſtrömchen, ein Bach, wie die Mile im Dithmarſchen,

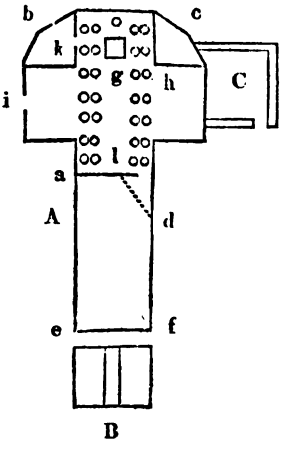
fließt wohl in einem gegrabenen Bett durch die Stadt, welches ein zehn Fuß tieferes Waſſerniveau als die Straßen hat, durch deren Mitte er fließt, ſo daß ſeine Ufer gemauert, und längs der ganzen Straße Keller und Kellerboutiquen u. ſ. w. unter der Straße angelegt ſind, deren Eingang unten am Kanal iſt, und längs denen ein Weg geht, zu dem man, auf gewiſſen Entfernungen, durch Treppen von der Straße hinunterſteigt. Außer dieſer Gracht hat die Stadt nur noch eine andre: ſonſt ſind die Straßen alle wie im Mittellande, ohne Kanäle. Die alte Gracht kann man die Hauptſtraße nennen, ihre Gebäude ſind ſehr altväteriſch. Die einzelnen guten, und nur einzelnen recht guten Häuſer ſtehen in der Stadt in verſchiedenen großen Straßen zerſtreut; und es giebt auch nicht eine einzige, die ſich durch ihren Anblick auszeichnete.

Den 14. April.

Utrecht genießt des Rufs durch ihre Lage und ihr Quellwaſſer die geſundeſte Stadt des Königreichs Holland zu ſeyn. Dies iſt wohl relativ wahr, obgleich der Boden ſehr wenig, vielleicht keine zwanzig Fuß über der See erhoben, und die Stadt an der Südſeite, ſo gut wie Amſterdam mit abgewäſſerten Moorweiden umgeben iſt: das Quellwaſſer von hier wird in Amſterdam zu vier Stüvern die Kruke verkauft, und genießt da eines außerordentlichen Rufs, der aber auch nur in dieſem Torflande Anwendung findet; denn ſonſt trinkt man an tauſend Orten völlig eben ſo reines Waſſer. Es iſt aber ein großes Glück für den Fremden, daß man dieſes Waſſer in Amſterdam kaufen kann, denn ſonſt müßte man ſich mit Regenwaſſer behelfen, oder wie das Volk mit Waſſer vom Weſep, welches doch auch moorig und für Fremde ſo ungeſund iſt, daß man Karl V den Aufenthalt, auch nur auf einige Wochen in Amſterdam, abrieth, weil das Waſſer ſo ſchlecht ſey, und Fremden Seuchen und Tod verurſache. — Die Stadt Utrecht hat ſeit dem Freiheitskrieg nie für eine Feſtung gegolten. Sie iſt mit ſehr alten, funfzehn Fuß dicken und hohen Mauern umgeben, innerhalb eines ſehr breiten und mit Stromwaſſer angefüllten Grabens. An dieſe Mauer ſind im ſechzehnten Jahrhundert ein Paar Erdbaſtionen und Raveline gefügt, welche mir merkwürdig waren, weil ich hier zum erſtenmal dieſen ſchwachen Anfang des Ueber-

gangs von der alten zur neuen Befestigung sehe: diese lezte entstand hier in den Niederlanden während jenes Spanischen Kriegs. Oben sind die Mauern leicht mit Erde bedeckt, und inwendig nach der Stadt zu mit einem Erdeschutt verstärkt, so daß darauf eine Reihe Bäume hat gepflanzt werden können, die eine gar nicht schlechte Allee geben. Der Spaziergang wäre hier angenehm wenn man nicht fast allenthalben auf elende Gebäude, Wohnungen der bitterſten Armuth, herabsähe. Außer dem Thor ist die Maillebahn, eine sehr schöne und hier zu Lande sehr berühmte Promenade von vielen Alleen, parallel an einander: hier ist das alte Spiel noch nicht abgelegt, und diese Pallmaille ist noch in der That, was die von London und Altona nur noch als breite Straßen und dem Andenken nach sind. Auch hier nennt man den Weg, der um den Stadtgraben umhergeht, und der zum Theil eine Straße bildet, die Cingel. Da ich schon einmal die Etymologie dieser Gegend von Meldorf gegeben habe, so führe ich noch an daß der Name der Straße: im Graben, welche auf den Cingelplaz führt, diese völlig bestätigt. Sonach wäre freilich Dankwerths Plan des alten Meldorfs mit seinen Mauern eben so falsch und imaginair als viele andre ähnliche Stücke bey ihm. — Das merkwürdigste in Utrecht ist bey weitem der uralte Dom. Die Gelehrten in der Landesgeschichte wissen ohne Zweifel wann er aufgeführt ist; ich kann nur, dem Anschein nach, sein Alter etwa ins zwölfte Jahrhundert setzen. Eine Kirche ist hier seit Dagoberts Zeiten gewesen, und eine Metropolitankirche, von der Zeit Pipins und Bonifacius; von hier aus ist die Religion unter den Friesen, wie damals fast alle Niederländer hießen, ausgebreitet worden. Aber dieses coloſſalische Gebäude kann nicht in jenen barbarischen Zeiten aufgeführt seyn. Wäre es nur ganz erhalten! Aber der größte Theil, bey weitem des längſten Parallelogramms der viere, woraus jede alte Kirche zusammengesetzt ist, ist eingestürzt und von seinen Mauern steht nur noch der Umfang, etwa 12 Fuß hoch. Wann dies geschehen ist kann ich auch nicht erfahren. Die Magd des Küsters versicherte uns das ganze Dach sey in einer Nacht, ohne daß es jemand gewahr geworden sey, aufgehoben und weggeführt; vermuthlich in die See, denn man habe auf den Landstraßen nur einzelne Steine davon gefunden. Das muß also der Teufel gethan haben, der in andern

Ländern dem Volk die alten Gebäude aufgeführt hat. Hier ist ein ganz roher Grundriß dieser Kirche, ohne allen Anspruch an Verhältnisse: und es wird Euch gleich auffallen daß die Pfeiler auf der linken Hand zu nahe an, auf der rechten zu weit von der Mauer angedeutet sind.



A ist die Kirche, von der der Theil innerhalb a, b, c, d, erhalten ist. a, e, f, d, aber ist eingestürzt, und die Pforte verschlossen, so daß man die Schutthaufen nicht sehen kann, sonst hätte ich es, da der Schutt vielleicht gar so weggeräumt ist, daß man das Pflaster sieht, sehr gewünscht, der alten Grabsteine wegen die nicht wie in der Kirche ausgeschliffen seyn können. Vielleicht bedeckt sie aber auch Erde und Gras. g war in katholischer Zeit der Hochaltar, den es den reformirten Zeloten allenthalben weg zu schaffen beliebt hat. Jezt ist hier ein Grabmal und der Plaz mit einem hölzernen Stakett umgittert: die Trauungen werden an diesen Plätzen eingesegnet. Von a bis hinter l hat man eine Mauer aufgeführt, die den jetzigen Umfang der Kirche ausmacht. Nach d zu ist mehr als nach a stehen geblieben, aber unsre Alte wollte da nicht vorwärts; Male glaubt, und sie mag wohl recht haben, daß ihr da an der Grenze der Teufelsverwüstung vor Spuk graute: obgleich am hellen Mittage. Bey l ist die Kanzel. In allen holländischen Kirchen stehen vor der Kanzel eine Menge ge-

wöhnlicher Stühle für die Frauen: eigentliche Kirchenstühle scheinen für die Männer bestimmt zu seyn. Hier ward uns denn der Kirchenstand der Herren Staaten von Utrecht (jezt glaube ich der **Wethouders**) gezeigt (alle Collegien haben in Holland collective Kirchenstände), ihre Frauen haben, als Ausnahme, vor dem ihrigen, einen im Amphitheater etwas niedrigeren, wo sechs große Foliobibeln lagen: diese Uebersezung ist fast ganz plattdeutsch und mit deutschen alten Lettern gedruckt: noch niedriger ist der Stand der Domherrn. Bey h steht der Sarg, wie uns die Führerin sagte, des ersten Bischofs: (das kann nicht wohl seyn, man möge nun S. Willebrord, oder S. Bonifacius meinen: oder auch der äußere Sarg wäre hier geblieben, und nur der innere mit der Leiche nach Echternach oder nach Fulda geführt worden. Uralt, ganz uralt ist es, und kann wohl aus Karls des großen Zeit seyn.) von Prüfstein (**pierre de touche**): ein uraltes Stück, in der uralten Form: nämlich der Bischof ruht im Ornat mit gefalteten Händen auf dem Deckel; der Kasten ist mit rohen Verzierungen und einzelnen Heiligenbildern umgeben, denen allen die Köpfe abgeschlagen sind; gewiß von den reformirten Mohammedanern im J. 1566. Obgleich ich die Häupter dieser Bilderstürmer doch auch nicht so sehr hart tadeln möchte: denn wie sollten sie das Volk zum Ausdauern im Widerstand gegen die Spanisch-catholische Tyranney bilden, wenn sie es nicht zu Extremitäten hatten gehen lassen? Das Grabmal g, ein großes Mausoleum, so wie mehrere große Grabmähler in den Flügeln, und Leichensteine auf der Flur gehören Adlichen zu. Was hier für große Herrn begraben liegen! sagte die Alte. Lauter vornehme adliche Herrn! die deren Nahmen ich las waren mir aus der Geschichte fremd. Und wie sollte es anders seyn? .... wenn ich die Wassenaars ausnehme, so hat sich kein Adlicher in der Geschichte der vormaligen Republik Ruhm erworben: sie waren die Anstifter zu den Enormitäten wodurch drey Statthalter, Moriz, Wilhelm II. und III. ihren Ruhm befleckt haben; und es ist sehr merkwürdig daß die Provinz in der der Adel vorherrschend war, Geldern, immer die Freiheit verrieth, und die Oranier zur Souverainetät nicht blos zu helfen, sondern zu verführen suchte, auch sich immer den Lasten entzog und ganz unverhältnismäßig leicht in seiner **quota** angesezt war. Alle große Männer der

Republik waren Plebejer; (und wahrlich sie hatte viele große Männer!) Admiral Opdam ausgenommen, der ein Wassenaar, also ein holländischer Edelmann war; in welcher Provinz die gesammte Ritterschaft nur eine, und achtzehn Städte jede auch eine Stimme hatten. Daß ein Bürgerlicher, **de Ryk**, es den adlichen Befehlshabern der **Watergeuzen** im J. **1572** abzwang daß sie nach Briel gehen mußten, gründete die Freiheit der Niederlande. Im J. **1802** hörte ich freylich in Kopenhagen wider mich disputiren, wie der Adel Holland unentbehrlich gewesen sey, und aus dieser Unentbehrlichkeit sogar die sogenannten Patriciatfamilien in Amsterdam entstanden wären. Daß diese lezten sich fast allein in den Besiz der Magistratur gesezt hatten, ist allerdings wahr; aber was entstand auch daraus? Abstumpfung und Verfall und doch hatten diese Familien noch gar nicht die Adelsuntugenden angenommen; sie lebten vielmehr in altrömischer Häuslichkeit und Frugalität, auf ihre Municipalität eingeschränkt, und erhielten den alten holländischen Charakter so rein daß ein Democrat (ich gehe mit allen Partheien um, wo unterrichtete Männer zu finden sind, **tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux**) mir bekannt hat, diesen alten Amsterdammer Häusern sey Unrechtlichkeit und Unsittlichkeit so fremd gewesen, daß sie sie weder begreifen noch glauben gekonnt. Darum aber schränkte sich ihr Geist doch immer mehr ein bei der ererbten Würde. Aber ihre Thür war auch allen Fremden geschlossen, während der Adel sich allenthalben an Höfen umhertrieb und fremde Sitten annahm. — Vergib mir diese Digression theure D. „Laß sie schlafen im weichen Stuhl, Vom Höfling" (wie die Herrn sie haben) „rings umräuchert, und unberühmt. So jezo und im Marmorgrabe Einst noch vergessener und unberühmter: Laß dann und jezt sie schlafen! An diesen unbekränzten Gräbern mag der Heralde sich wundernd weilen!" Diese Worte Klopstocks fielen mir in des Tempels Halle „wo der Marmor mit goldnem Munde Namen die keiner kennt" — nannte, mit Macht ein: ich erinnerte mich doppelt meines Gefühls an den Stätten, wo die Plebejischen Helden, Dichter, und Geschichtschreiber ruhten, wie ich auch zu Leyden zu den Gräbern meiner Philologen wallfahrten werde. Ein Großer und seine Kinder sind hier unsterblich: aber Wilhelm I. von Oranien kam auch aus Nassau,

wo der Stein gebohren ist und gelebt hat; das muß eine herrliche Luft seyn um altes gutes Blut, wie den alten Rheinwein zu erhalten. — k ist der Eingang zur Sacristey, die alte Thür von dieser zur Kirche ist erhalten mit den alten Wappen der Bischöfe, unter denen Utrecht frey und groß ward: das waren gute Herren; auch habe ich ihre Grabsteine gesucht. Die Pfeiler, welche das Gewölbe tragen sind ungeheuer, in viele kleine Facettchens eingeschnitten (mir fehlen alle architektonischen Kunstworte) von einer Schönheit bey der Größe die nicht glaublich und nicht zu sagen ist. Könnte ich Euch die äußere Pracht des Gebäudes schildern die alles was ich von der Art gesehen habe, übertrifft, selbst die Ruinen von Elgin, Roslin und Malrose: wie die zwischen den Fenstern um das Chor bis zum Anfang der zweiten Abdachung hervorlaufenden, unglaublich reich verzierten Mauern ihr Pracht geben; wie frey, wie groß, wie kühn die Zeichnung alles Schmucks ist! Könnte ich doch nur zeichnen: ich würde nicht satt daran. Vielleicht ist ein Kupferstich zu bekommen. Gegenüber von k ist eine Kammer für das Consistorium: da hängen Ehrentafeln für die welche Capitalien an den Dom vermacht haben: es verdrießt mich sie nicht zusammen gezählt zu haben, die Summen sind auf jeder angegeben. B ist der Thurm, der nie mit der Kirche zusammenhing: ein ungeheures Gebäude, durch welches ein gewaltiges Portal führt: zwey Würfel: es versteht sich, weit höher als breit, und der zweite von engerer Grundfläche, auf einander, simples Mauerwerk, mit gewaltigen Nischen variirt, und darauf eine offne, schmale, hohe Kuppel von gothischen Säulen, mit aller Verschönerung, die sich durch genialisch geschwungne Curven hervor bringen ließen. Das Fundament dieses herrlichen Thurms scheint ein wenig gewichen zu seyn, und neulich ist das Volk durch Weissagung seines bevorstehenden Einfalls gewaltig geängstigt gewesen: aber der Tag ging vorüber. Am Thurm, am Portal sind Engelköpfchen als Capitäle gebraucht; vortrefflich. C ist ein offner Hof, der wohl ehemals zum Kloster gehörte: er ist mit einem Portico umgeben, von dem oben, wie es in Schottland an solchen Gebäuden häufig ist, bizarre Thiergestalten von Stein hineinragen, vielleicht anfangs ein temporaires Bretterdach trugen: das ist nun freylich barbarisch. Auf der innern Seite der mittleren beiden Pfeilerreihen, sind etwa

auf einem Drittel ihrer Höhe, Gestellchen sehr kunstreich ausgebrochen, angebracht, wo vormals kostbare Bilder der Apostel gestanden haben sollen. Diese sind fort, welches die Führerin sehr unbillig den Spaniern zur Last legte: es möchte denn zur Zeit der Meuterey im J. 1576 auch hier spanische Garnison gelegen und sich auch hier, wie in Brabant und Flandern durch Plünderung für den ausgebliebenen Sold entschädigt haben. — Der Wunsch Euch alles zu erzählen was wir sehen und erfahren und ohne Indiscretion erzählt werden kann, macht mich weitschweifig und wird Schuld daß ich weit hinter dem Ziel zurückbleibe. Erzählungen über Menschen sind interessanter aber nicht so unverfänglich wie Beschreibungen von Orten und Gebäuden, daher muß ich Euch hauptsächlich geben, was Euch am wenigsten wehrt seyn mag. Eine kleine Lustreise nach Zeyst, dem holländischen Christiansfelde, und die persönliche Geschichte unsers Auffenthalts hier, muß bis zum nächsten Briefe ausgesezt bleiben, der an unsern besten Vater gerichtet seyn wird, und nicht so lange ausgesezt werden soll, daß darüber das Erzählte zu sehr veralte. Auch ist es wohl wahrscheinlich daß sowohl diese Nummer, als Nr. 6. bey dem Postcomptoir in — nachgesehen worden, weil sie nicht für einen ganz einfachen Brief gelten können. — Leben Sie alle wohl, und möchten Sie des milden Frühlings genießen können, wie wir es, unser Herz, so viel als möglich von Sorgen erleichternd, in diesem ruhigen Lande thun: dabey gedenken Sie unser.

Ihr treuer N.

8.

Amsterdam, den 17. April 1808.

Wir sind hier wieder zurück, und ich wende die tiefe Stille des Feyertags an um einen neuen Brief an Sie, theuerster Vater, anzufangen. Heute sind alle meine Bekannten auf ihren Landhäusern, und es kann also von den sonst nach einer Abwesenheit geforderten Besuchen die Rede nicht seyn: eben so wenig wird aber auch ein Besuch unsre Ruhe stören. — Ich komme in nicht gar zu guten Launen zurück: denn ich habe die Absicht unsrer Reise nach Utrecht nicht erreicht, indem der König vor seiner Abreise keine Audienz mehr geben will.

Um uns zu zerſtreuen und die langweilige Erwartung jenes Beſcheids abzukürzen, mehr als in der Vorſtellung etwas merkwürdiges zu ſehen, machten wir am Donnerſtag die gewöhnliche Excurſion der in Utrecht einige Zeit verweilenden Fremden nach Zeyſt, der einzigen Colonie der Herrnhuther in den Niederlanden. Das Wetter, welches während unſers ganzen Aufenthalts in Utrecht ſehr heiter war, begünſtigte uns beſonders mit der wohlthätigſten Frühlingswärme an dieſem Tage. Zeyſt liegt zwey Stunden von der Stadt, an der großen Haide, wo, wie Sie ſich wohl aus den Zeitungen erinnern, Jahre lang das berühmte feſte Lager der franzöſiſch-holländiſchen Armee war. Wir wollten es beſuchen, um die Erdpyramide (wie in Mexico) und den darauf errichteten hölzernen Obelisk zu ſehen: man verſicherte uns aber, die Baraken wären eingefallen, zum Theil weggenommen, und es ſey auf keinen Fall des weiten ſchlechten Weges wehrt. Der ganze Weg iſt mit zum Theil anſehnlichen Landhäuſern beſezt und, angenehm. Die erſte Stunde führt durch ſehr niedrige, waſſerreiche Moorweiden, auf einem gepflaſterten Damm: eine Gegend, in der wir wohl nicht verſucht ſeyn würden Landhäuſer anzulegen, die durch die Schwierigkeit der Begründung der Gebäude ungeheuer koſtbar ſeyn müſſen, aus denen die Feuchtigkeit nie vertrieben werden kann, obgleich Gräben wie um alte Burgen gezogen ſind, in deren Nähe es von Inſecten wimmeln muß. Die zweite Stunde Wegs iſt ein leichter trockner Sandboden. Allenthalben, ſey es im Moor, im Sand, oder auf der Haide, iſt der Boden im ganzen Lande ſo eben wie ein Tiſch: ich glaube daß in dem ſämmtlichen Königreich Holland auch nicht ein Hügel vorhanden iſt. Dieſe zweite Hälfte des Wegs iſt nun zu Landhäuſern weit mehr geeignet, und wird auch dazu ſehr benuzt. Das ſchönſte unter allen gehört meinem ſehr freundſchaftlichen Coreſpondenten, dem Herrn **de Smeth**: einem der erſten Amſterdammer Banquiers. Bis zur Verlegenheit des Fremden zuvorkommend und aufmerkſam, höflich in den alten franzöſiſchen Hofformen, erinnert er mich oft an **Daguesseau** mit dem er im Aeußern, wie im Minenausdruck, eine auffallende Aehnlichkeit hat. Er hatte uns einen Zettel an ſeinen Gartenaufſeher gegeben, um dieſen ſchönen Landſiz beſuchen zu können, der freilich ganz in fremdem Styl angelegt iſt. Wir

ſahen mit Vergnügen das große zimmerreiche Haus; ſeine Einrichtung für die Zwecke einer ſehr ausgedehnten Hoſpitalität, die Treibkaſten für das feine Obſt, wo in fünf oder ſechs Abſtufungen die Pfirſiche von kleinen Blütenknoſpen bis zur großen grünen Frucht ſich folgten; die vielen andern für Weinreben, und für alles Gemüſe; für Kapiſche Blumen; und die prächtige Orangerie, in der auch ein Ueberfluß von ſeinen Gewächſen war, nur leider ſehr wenige in der Blüte: endlich ſogar den Stall, der ſich durch ſeine Schönheit und Sauberkeit auszeichnete. Dem Fortkommen des Parks iſt der ſehr magre Boden hinderlich, doch ſagte der alte Aufſeher, daß ein fetter Kleygrund ganz nahe (wohl ſüdlich nach dem Strom zu) ſey, uud zum Theil die Ländereyen des Gütchens ſelbſt daraus beſtänden. Er gab mir einige Auskunft über den Landbau und die Verhältniſſe der Bauern in dieſen Gegenden. Die Bauern ſind hier nicht Eigenthümer, ſondern Pächter. Die gewöhnliche Pachtzeit iſt ſechs Jahre; will man von einer von beiden Seiten eine Veränderung, ſo muß es am Ende des dritten Jahrs angezeigt werden. Gewöhnlich bleiben die Familien beſtändig auf denſelben Höfen, die Concurrenz der Pachtſuchenden ſcheint nicht groß zu ſeyn, und es iſt wohl weniger trügeriſch hierin, als in einem Edelmuth der Herren die Erhaltung der Familien zu ſuchen. Herr **de Smeth** erhöht die Pacht ſeiner Bauern nicht: er hat hier nur vier, und nach der Haide hin noch einen Bauernhof; alle Güter ſind hier ſehr klein. Die Bauernhöfe aber ſind übertrieben groß: ſechzig, ja bis achtzig Morgen, (die Größe der Morgen iſt hier, ſelbſt in nahe gelegenen Diſtricten, ſehr verſchieden: die Mittelgröße iſt dem Dithmarſchen gleich) keiner unter vierzig. Hier bezahlen ſie nach der Güte des Landes von 14 bis 28 Gulden für den Morgen, welches nicht übertrieben iſt. Doch muß der Pachter als perſonelle Steuer an den Staat 10 pCt. von ſeiner Pacht erlegen; eben ſo viel als der Grundherr als Landtaxe bezahlt; wer ſein Eigenthum ſelbſt verwaltet, bezahlt natürlich beide Steuern. Das iſt ihre holſteiniſche Benuzungsſteuer in folio: denn an Landtaxe bezahlt die Marſch und der arme Genſtbauer (! [e]) in mehreren Aemtern wohl mehr als das. Für die übrigen Provinzen außer Holland iſt die Gleichförmigkeit der Landtaxe, welche man eingeführt hat, ſehr hart: Die perſonelle Steuer, glaube ich, iſt allenthalben neu. Indeſ-

ſen, was ſoll der Staat thun? Solche Steuern ſind doch allemahl weit beſſer als die gezwungnen Hebungen des hundertſten oder gar des 25ſten Pfennings, wie man ſie hier, beſonders ſeit 1795 ſo oft verfügt hat, indem vor Herrn Gogels Miniſterium die Finanzen des handelsklügſten Landes in Europa, mit Ausſchluß aller Sachkundigen, von jeher ſo adminiſtrirt worden ſind, daß jedes andre, weniger durch Privattugenden, Sparſamkeit und Fleiß unterſtüzte Land dabey zu Grunde gegangen wäre, da doch dieſes üppig blühte und prosperirte. Und Geld muß der Staat doch haben, alſo das Tadeln iſt leicht und die Kunſt ſchwer. Auf ſchwerem Lande iſt die Saatfolge 1) Sommerbrache, gedüngt. 2) Waizen. 3) Buchwaizen. 4) Roggen. 5) Haſer oder Buchwaizen. Auf leichterem immer abwechſelnd Roggen und Buchwaizen, ohne Brache. Anſtatt des Waizens wird auch wohl Gerſte gebaut. So wie die Sprache des Landmanns überhaupt dem Plattdeutſchen in Ausſprache und Worten viel ähnlicher iſt, als die der Städter (denn dieſer allein hat die ſonderbare Gutturalausſprache, welche dem Fremden ſo ſchwer fällt) ſo iſt auch die Unterredung mit dem Landmann über den Ackerbau ſehr leicht, weil alle dahin gehörende Worte dieſelben wie im Plattdeutſchen ſind, nur daß Waizen Tarwe heißt, ein Wort, deſſen Urſprung ich nicht finden kann, es muß wohl frieſiſch ſeyn. Der Pflug iſt dem unſrigen ähnlich, ausgenommen daß das Rad vor der rechten Hand des Pflügers wohl dreymal größer iſt als das an der linken Hand. — Ich habe mich hierbey ſo lange aufgehalten wie wir auf Vollenhoven ſelbſt. Von da iſt es nur eine Viertelmeile bis Zeyſt, ein wohlangebautes Land mit viel Kornfeldern. Zeyſt iſt nicht, wie Chriſtiansfelde ganz von Herrnhuthern bewohnt: es iſt ein altes Dorf, an dem nur die Colonie angebaut iſt. Dieſe beſteht aus zwey ſich gegenüberliegenden, durch die Straße geſchiedenen, und an dieſer Seite ganz offenen Vierecken; oder richtiger aus einem durch die Straße durchſchnittenen Viereck, welches aus ziemlich vielen hohen an einander gehängten Gebäuden beſteht. Wir beſuchten das Brüderhaus, wo wir, wie das bey dieſen Inſtituten immer ſeyn muß, nicht wenig Geld im Ankaufe von allerlei Dingen haben ſizen laſſen müſſen; beſonders da man uns aus einem Laden in den andern führte, deren es hier eine größere Zahl als in Chriſtiansfelde

giebt. Die hauptsächlichste Industrie ist hier Verfertigung von allerlei Goldschmidts-, feiner Eisen-, Kupfer- und Blecharbeit: lakirtem- und anderm Zinngeräth (dies lakirte Zeug ist ihre beste Arbeit), Schreiner- und Kürschnerarbeit; sehr wenig Weberey. Sie debitiren aber in ihren Läden außer ihrer eignen Fabrikation noch viele fremde Waaren, welche sie eben so theuer wie ihre eignen anschlagen. Im Schwesternhause wird nichts zum Verkauf verfertigt, auch ist es den Fremden unzugänglicher, als ein Nonnenkloster. Diese Colonie besteht hier über sechzig Jahre; aber sie gedeiht nicht. Fast alle Mitglieder der Gemeine sind Deutsche oder Schleswiger. Der Gastwirth gehört zu den lezten, und nach seiner Aussage wären hier 30 bis 40 von seinen Landsleuten; auch der Prediger gehört zu ihnen. Er hatte selbst das Dänische fast ganz vergessen. Die ganze Zahl der Gemeine ist kaum dreyhundert. Der Herr van Laar, Edelmann des Dorfs ist ein Bruder, das verhindert aber nicht daß er seine Pachter gewaltig schraubt: unser Wirth bezahlt ihm für Weideland 50 Gulden vom Morgen: indessen schien er doch dabey bestehen zu können. Von der Colonie im Pavians-kloof auf dem Cap hatte die Gemeine seit mehreren Jahren keine Nachricht; sie wußten also nicht ob man dieser wohlthätigen Stiftung bessere Ländereyen gegeben habe, wie der Lord Macartney, und nach dem Frieden Gouverneur Janssen thun wolten. Ich habe mich seit Jahren sehr an dieser Capschen Colonie interessirt, wo man sieht wie weit der Hottentott als Mensch über dem Neger steht, und ihnen herzlich besseres Land gewünscht, weil das Etablissement auf den kalten sauern Weiden, wo die Heerden aussterben, untergehen muß. Grundfehler sind freylich auch in ihrer Einrichtung, eben wie in den nicht minder fromm und gut gemeinten Spanischen Missionen in Nordcalifornien. Die große Niederlassung in Neuwied ist durch den Krieg ganz zersprengt, und erst jezt fangen die Flüchtlinge an sich einzeln dort wieder zu sammeln. Die im Vogtlande und bey Magdeburg haben auch außerordentlich gelitten. Wir besuchten am Nachmittag den Gottesdienst, den Sie alle kennen.

In Utrecht ist noch eine uralte Kirche, welche Kayser Heinrich IV, also am Ende des elften Jahrhunderts, zur Sühne seiner Sünden erbaut, und der heiligen Jungfrau geweiht, und zu einem Kapitel dotirt hat. Diese ist ziemlich unverändert erhalten: aber

die englischen Geistlichen, denen man sie zum Gottesdienst eingeräumt hatte, sind 1795 entflohen und ihre Kirche ist jezt, theils ein Heumagazin, theils zum Komödienhause, ich glaube der französischen Truppe, eingerichtet. Wir haben sie also nur sehr unvollkommen, aber in den, dem Kapitel gehörenden Zimmern ihre Kostbarkeiten, Antiquitäten und Reliquien zur Genüge gesehen. Unsre Führerin war eine reformirte Alte, aber der Geist des alten Stifts ruhte so auf ihr, daß sie, was dieses betrifft, vollkommen katholisch glaubte. Sie zeigte uns das Schwerd Petri, und den Stab womit Bileam seine Eselin schlug: dieser ist Fischbein. Ein Paar unförmliche metallne Götzen waren wohl friesisch und nicht römisch. Merkwürdig war das alte Chorhemd des Abts von feinem Nesseltuch ohne Nath, in Nachahmung des Kleides Christi: das Musselin so schön wie indisch; da man aber in Indien dies Stück gewiß nicht gewebt hat, und im Abendlande nicht im Stande war so zu arbeiten, auch das Gespinst nicht hatte, so ist es wohl konstantinopolitanische Fabrikation aus dem Mittelalter. Die Pocäle, welche noch jezt bey der Aufnahme eines Präbenders geleert werden müssen, zeigen daß die Domherrn wohl die Regel aber nicht die Maximen ihrer Vorgänger abgelegt haben. Die alte Bibliothek ist erhalten und die Handschriften und alten Drucke liegen an ihren alten Ketten. Es sind unter den Handschriften einige nicht ganz unwichtige, Lactantius Institutionen, Vincenz von Beauvair und ein Buch **de rerum natura**; das grammatische Werk des **Magister Alanus** und dergleichen. Fast alle mishandelt und Blätter herausgeschnitten. Dieselbe Schmach hatten erlitten, und waren nun, leider mir unzugänglich, in einen mit eisernen Stangen verwahrten Gitterschrank in Sicherheit gebracht: drey Bände von Augustinus, und die **Vulgata** in sechs Bänden, welche, nach der confusen Beschreibung unsrer Führerin, seltene Prachtstücke seyn müssen; nämlich jedes Blatt mit einem Rand von Goldmalerey, und die Initialen eben so. Die Jahrszahlen unsrer Bibliothekarin waren freylich etwas apocryphisch, obgleich sie die Tradition ihres seligen Ehemannes ziemlich gut gelernt zu haben schien, denn wenn sie auch ein paarmal die, am Ende der Manuscripte bezeichneten, Jahre, ganz richtig angab, so glaube sie es doch auch der Ehre der Bibliothek schuldig zu seyn Handschriften vom Jahre 600 und 800 vorzuzeigen. Ich wür-

de daher ihrer Angabe sehr wenig trauen daß ein Gemählde, welches die Herren bey der Profanation der Kirche vom Altar weggenommen, und auf den Boden hinter ihren Zimmern geflüchtet haben, wirklich aus den Jahren 1400 und einigen zwanzig sey, wenn nicht einerseits, wo sie das Alter der Handschriften, anders als nach Jahrhunderten, mit bestimmten Jahren angab, die Zahl im Buche richtig gestimmt hätte; andrerseits und vornämlich das Gemählde selbst so entschieden alt wäre, daß ich es nach der genauesten Untersuchung nicht einmal für ein Oelgemählde halte: obgleich dies auch einen Kenner, geschweige denn mich, täuschen kann. Es ist ein Fußwaschen des Herrn, mit der Gruppe der Jünger, die ohne alle Perspective im Hintergrunde pyramidalisch in die Höhe steigt: das Stück ist gar nicht ohne Wehrt; obgleich nur die einzelnen Figuren Verdienst haben. Noch stand auf der Bibliothek-Polterkammer das alte hölzerne Bild Kaiser Heinrich IV., welches vor einer Reihe Jahren durch ein andres auf der Zinne der Kirche, ersezt ist; im Saal der Herren hing ein großes Gemählde des unglücklichen Fürsten, nachdem er ein schöner Mann gewesen seyn muß. Bis auf unsre Tage erregten wenige Fürsten in der Geschichte ein wehmüthigeres Andenken. Seit der Reformation scheint die Bibliothek nicht vermehrt worden zu seyn. — Nun habe ich Ihnen Utrecht mir zur Genüge, Ihnen wahrscheinlich zum Ueberdruß beschrieben. Sie vermissen doch vielleicht ein Paar Worte über das Schloß des Königs. Aber das sind blos zusammengekaufte und durchgebrochne Häuser, an deren einer Seite ein Paar anstoßende niedergerissen, und an ihrer Statt Officen von einem Stockwerk angebaut sind, so daß da eine weite Einfahrt in einen großen Hof gebildet ist: diesen habe ich nicht im Innern gesehen. Utrecht muß doch wohl ein gesunder Ort seyn: ich fühle mich seit unserm Aufenthalt dort auf dem Wege volle Backen zu bekommen. Ich wünsche sehr daß des Königs Gesundheit nicht durch den Tausch mit Amsterdam leiden möge. Um den König kennen und achten zu lernen müßten Sie z. B. seine Antwort an die Amsterdammer Deputation lesen, welche freylich wohl nicht in die deutschen Zeitungen kommen wird. Vielleicht ist es wenigen Fürsten so sehr Ernst gut zu regieren, und es ist sehr respectabel wie er den schwachen Formen von eingeschränkter Monarchie, welche die Constitution angiebt, alle mögliche Kraft und wahren

Sinn zu verleihen ſucht. Nun werde ich eine Zeitlang weniger fleißig ſchreiben können; wir hoffen aber daß Sie uns die lezten Nummern, als faſt auf einmal empfangen, anrechnen, und Alle auch uns nicht zu ſparſam ſchreiben werden. Leben Sie wohl, und überzeugen auch uns durch Briefe von ihrem Andenken, wie ich es von dem unſrigen zu thun ſuche.

Ihr treuer N.

9.

Amſterdam, den 24. April 1808.

Fünf Tage lang habe ich, faſt ununterbrochen, und bis zur völligſten Erſchöpfung, bis die Züge meiner müden zitternden Hand kaum mehr ihren gewöhnlichen glichen, und meine Augen trübe waren; ich möchte ſagen, Nacht und Tag, an Depeſchen für den Miniſter nach Berlin gearbeitet, die ich, um des Geheimniſſes ſicher zu ſeyn, ſelbſt copiiren mußte. Herr v. Stein hat mir einen Officianten mit vertrauten Briefen hergeſandt, und dieſem konnte ich nun weitläuftige Berichte zuſtellen, von denen ich bis dahin nur immer das allerweſentlichſte hatte ſchicken können. Stein wünſchte natürlich daß ich ihn ſo bald als möglich zurückgehen laſſen möchte, obgleich er, der ſonſt nicht leicht ſchont, aus Sorge für meine Geſundheit, und überzeugt daß ich mich ſelbſt genug antreiben würde, in ſeinen Briefen kein Wort darüber äußerte, welches ihm ſehr hoch und als ein wahres Kriterion ſeiner Freundſchaft anzurechnen iſt. Aber mein armer Officiant, der, wie alle, die dem Herrn v. Stein nicht näher kommen, und ſelbſt auch von dieſen alle, die nicht zu der kleinen Zahl ſeiner Freunde gehören, eine entſezliche Angſt vor ſeinem finſtern Blick hat, mit dem er die, welche ſaumſelig zu ſein ſcheinen, etwas fürchterlich begrüßt, und der ſchon auf der Herreiſe ganz ohne ſeine Schuld durch die Ueberſchwemmungen mehrere Tage aufgehalten worden war, lebte hier ſo wie auf Kohlen, daß ich aus Mitleiden mit ſeiner Furcht, mich lieber auf jede Gefahr anſtrengen wollte ſo viel das Zeug halten konnte. Auch habe ich jezt wirklich ein ſo außerordentliches, mir ganz fremdes, Gefühl von innrer Kraft und Geſundheit daß ich etwas mehr als ſonſt wagen konnte, und wenn auch gleich geſtern Abend meine voll gewordenen Backen abgezehrt ſchienen, und die völ-

ligſte Ermüdung mich nöthigte, ſobald der gute Freund abgefahren war, im Schlaf Erhohlung zu ſuchen, ſo iſt mir doch heute wieder nicht nur wohl, ſondern kräftig. Ein Beweis davon iſt, daß ich ſchon dieſen Abend die Fortſezung der Circulairbriefe wieder zur Hand nehme. Aber nehmt es auch als einen großen Beweis von Treue und als eine leiſe Bitte, daß jeder der ſie lieſt, uns nicht zu ſelten ſchreiben möge. Seit dem lezten Brief unſrer theuren D., die uns ſo fleißig ſchreibt, wie nur ihre Augen, ihre Geſundheit und ihr Hausſtand es erlauben mögen; (vom 6. d.) haben wir nun drey Poſttage lang auch nicht eine Zeile aus Holſtein geſehen; und doch muß es uns jezt noch ganz anders als ſonſt, etwa wie wir in Kopenhagen lebten, am Herzen liegen von Euch allen zu hören; worüber es nicht nöthig iſt mehr zu ſagen. Meinen beſten Vater nur bitte ich dieſes nicht ſo zu verſtehen als ob ich ihn zu einer Arbeit antreiben möchte die ſeinen theuern müden Augen ſchwer fällt: jede Zeile, die er uns beſtimmt, iſt ein Geſchenk, das durch die Mühe, welche ſie ihm koſtet, erhöht wird. Während dieſer ganzen arbeitsvollen Woche habe ich das Zimmer kaum verlaſſen, außer um Luft zu ſchöpfen, die hier mit nichten ſo ſchlecht iſt wie die Verläumder des guten Landes vorgeben, wenn ſie ſagen, es ſey wohl gut, nur die vier Elemente taugten zu Amſterdam nichts. Das Waſſer muß man Preis geben; die Erde iſt an ſich ſchlecht genug, aber durch die Induſtrie und die Benutzung doch mehr wehrt, als der ſchönſte Boden in Ländern, die nie von der Freiheit erwärmt wurden: ich ſehe nicht ein warum ein Torffeuer im Kamin ſchlecht ſeyn ſoll, und für meine Geſundheit iſt es ganz offenbar heilſam: die Luft endlich iſt wenigſtens eben ſo gut, wie die von Kopenhagen oder Ditmarſchen, oder auch von Hamburg. — Alſo habe ich weder P—s Zettelchen an van Swieden überbringen können, den Du mir verſchafft haſt, beſte D., noch auch einen für mich paſſenderen großen Empfehlungsbrief von Wolf, meinem großen Gönner, der mir eine Menge philologiſcher Aufträge geſchrieben hat, an den ausgezeichnetſten jeztlebenden lateiniſchen Dichter Hieronymus de Boſch, der hier lebt, und in der That ganz etwas anders, als ein bloßer Wortſtoppler iſt, wofür man die modernen lateiniſchen Dichter zu verſchreyen pflegt, wie denn viele es auch geweſen ſind. Auch nach Leyden habe ich

nun bündige Empfehlungen, und werde sonach alle Klassen Hollands, in den ausgezeichnetsten von jeder, kennen lernen, wovon Ihr immer Bericht erhalten sollt, damit meine Reise auch Euch wie uns eine Erheiterung sey. Wir haben doch am vorigen Montag die Gemählde sammlung meines Freundes des Herrn de Smeth, und heute Morgen die herrlichen Gemählde der katholischen Kirche, Moses und Aaron gesehen. Herr de Smeths Sammlung wird hier als die erste geschäzt, und sie ist schön, aber ich möchte nicht die kleinere Hälfte von unsers Moltkes italienischen Gemählden für diese prachtvolle Gallerie hingeben. Es sind nur Stücke aus der flamändischen (und zwar fast allein aus der holländischen Schule) und darunter nur vier von Geistesmahlern aus derselben, Rubens, van Dyck und Rembrandt. Es ist für mich selbst, falls ich einmal späterhin diese Journale nachsehen sollte, vielmehr als für Euch, wenn ich hier von einigen dieser Stücke rede, denn dem Leser ist ein solches Verzeichniß fast langweilig. Kämest Du, meine D., wie ich es sehr wünschte, in ruhigeren Zeiten, vielleicht mit unsern Moltkes einmal hieher, so könntest Du es allenfalls dann zur Hand nehmen. Also, das Meisterstück ist ein vortrefflicher Rembrandt, Portrait: ein Schiffsbaumeister, zeichnend am Tisch, dem seine äußerst rasche, bewegte, lebendige Alte ein Zettelchen hinreicht. Dann ein auch vortrefflicher van Dyck, Christus der den Aussäzigen heilt; die Köpfe sehr edel, und das grobe Gewand des Armen unübertrefflich. Von Rubens eine Cleopatra, und Christus, der Magdalena erscheint, beide Rubens nicht würdig: ein rothes Fleisch, keine Spur von Ideal, die Cleopatra ist quabblicht fett. Ein Paar Portraite, deren Meister ich nicht weiß; ein vornehmer Holländer, und eine Alte mit einem spielenden blondlockigen Kind zu ihren Knieen sind herrlich. Aber Mynheer de Smeth weiß die Personen der Portraite in seiner Sammlung nicht. Ich möchte darauf schwören daß zwey der schönsten (von Flak?) den Rathspensionair van Oldenbarneveld und seine Frau darstellen; nach Kupferstichen zu urtheilen, aber er weiß es nicht. Ueberhaupt, wenn hier die Sammler den Namen des Künstlers heraushaben; der Gegenstand ist ihnen gleich, ob es Kato, oder ein Kater ist. Auch würden sie die eben genannten Personen verwechseln, und wenn man ihnen das Verständniß öffnet, sehr höflich sagen: c'est très

possible. Ein Stück von Teniers, mehrere von Ostade, Mieris, Menuz, de Hoge, v. d. Velde sind in der gewöhnlichen niederländischen Manier. Nicht weniger als vier oder fünf Wouvermanns. Viele Thierstücke von Wenix, ganz vortrefflich; vor allen ein Fuchs, der neben einem zerrissenem Hahn sizt und eine Glucke anfallen will, die ihre Küchlein sammelt. Zwey von Potter. Mehrere Blumenstücke von van Huysum. Seestücke von Barkhuys (?), ein Einzug einer Fürstin, wo mir der Name des Künstlers schändlich entfallen ist, da es doch wegen des historischen, so wie in der Ausführung mir besonders Freude machte; das ist fast undankbar. Auch die Hausstücke von de Hoge, in seiner harten Manier, worin stille Scenen, kein wildes Getümmel wie bei Ostade ꝛc. geschildert ist, haben Geist und Interesse. Nie habe ich Atlas gemahlt gesehen wie auf einer Huldigung von Berghem. An Ruysdaals, meinem trüben feyerlichen Landschaftsliebling, ist er sehr reich: fast allenthalben die wilde Gegend, der rauschende Wasserfall, und an ihm ein umgestürzter Stamm, entblättert. Auch einen, durch sein tief grünes, sehr interessantes und eigenthümliches Colorit kenntlichen Landschaftsmahler, Hobbema, habe ich mit großem Interesse kennen gelernt. Endlich siehst Du in der Gallerie eine Menge vortrefflicher Stücke von geschniztem Elfenbein. — Das sind wohl nun alles schöne Gemählde, aber, wenige ausgenommen, geben sie mehr als Vergnügen? Ich bleibe bey meinem Sinn daß die flamändische Schule, wo sie nicht von dem Geist der Italiener durchdrungen ist, sich zu diesen verhält, wie Memoiren zum Thucydides, wie ein Charakterdrama zum Oedipus auf Colonus. — «es reden in unsern Stücken Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.» Geschwind will ich Dich, beste D. (denn Dich wird dies wohl allein, oder doch am meisten interessiren) in ein Heiligthum führen, in die Katholische Kirche. Da, in der Sacristey, wo uns ein freundlicher Franciscaner umherzeigte, haben wir einen holländischen Mahler kennen gelernt, in dessen Seele Italien hinübergegangen ist, aber NB. er war auch Römisch-Katholisch. Er heißt de Wit, ist im Ausland kaum bekannt: das ist nun schon der vierte große Mann von dem Nahmen. Die Annunciation ist hundertmal gemahlt: hier wie ich sie nirgends sah. Das Gemählde ist sehr niedrig, etwa 18 Zoll hoch über einer Thür. Maria, in Er-

taſe verſunken, vorwärts gelehnt, Profil; der Engel auch Profil, ihr entgegen ſchwebend, ihr ohne Worte zuredend: wenig mehr als der Kopf und Schultern ſichtbar. Das feidne ätheriſche Haar des Engels, ſein Geſicht ſind ſo überirdiſch, wie Raphael oder Guido es anſchauen und darſtellen konnten. Er hat keine Flügel; er iſt kein Genius. Von demſelben de Wit iſt ein herrliches Altarſtück, eine Kreuzigung, leider ſchwer zu ſehen: die Propheten, auch ein ſchmales Thürſtück, voll Geiſt; die Evangeliſten, groß ausgeführt, beſonders Johannes ganz außerordentlich; mehrere andre Stücke, von denen ich Dir ein andermal reden will, da M. die noch übrige Seite reclamirt, um Deinen Brief zu beantworten, und mehr ſagen will, wenn wir ſie wieder geſehen haben, da wir dem Pater verſprochen nächſten Sonntag in die Meſſe zu kommen. Nur von einem Schaz kann ich nicht ſchweigen, der neben den größten Herrlichkeiten ſteht, die man irgendwo ſehen kann. Es iſt ein italieniſches Stück (die guten Väter ſind ſehr unwiſſend und ſorglos, wiſſen des Künſtlers Name nicht) wenn doch Moltkens und Du dies Stück ſähen. Ich, als Laie, kann den Künſtler nicht errathen. Es iſt der heilige Franciscus in Ekſtaſe, wie er von Engeln in den Himmel geführt wird. Heute kann ich es nur nennen. Wir müſſen wieder und wieder ſehen, koſtete es auch noch mehr als einen Gulden für die Armen, das heißt vielleicht für die Väter. Satt ſieht man ſich daran und an de Wits Stücken nie. Leben Sie alle wohl für heute.

Ihr treuer N.

10.

Amſterdam, den 26. April 1808.

Mit der heutigen Poſt, beſter Vater, habe ich ein Circulairblatt an unſre D. abgehen laſſen, welches Sie wohl zugleich mit dieſer Nummer erhalten werden. Ich ſchrieb jenes, deſſen Inhalt zum größten Theil Sie, theuerſter Vater, nicht ſehr intereſſiren wird, in einem, mir ſelbſt verborgnen Flußfieber, deſſen Daſeyn ich mir um ſo weniger geſtehen wollte, je mehr Grund da war es zu erwarten; und ungefähr in einem Zuſtand wie der Reiſende im mittäglichen Frankreich, als er ſich von ſeiner Thunfiſchindigeſtion durch Champagner her-

geſtellt glaubte. Auch dieſen Abend bin ich noch nicht frey von Fieber, nur mit dem Unterſchied daß ich es ſehr deutlich geſpürt habe: indeſſen da die Kälte vorübergegangen iſt, und ein erzählender Brief nicht angreifen kann, und ich Sie nicht gern nach dem, den Sie nun erhalten ſollen, warten laſſen möchte, und doch vorausſehe daß die nächſten Tage ziemlich beſchäftigt ſeyn werden, ſo nehme ich das Papier anſtatt eines Buchs. Sie werden die Nr. 8, welche den fruchtloſen Ausgang der Utrechter Reiſe erzählte, erhalten haben. Gemäß ſeinem gegebenen Verſprechen, ließ der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten mir am Sonntag Morgen wiſſen daß ich um elf Uhr Vormittags Audienz bey dem König erhalten würde: früh genug, für den der ſeine eigene Equipage anſpannen laſſen kann und überhaupt völlig hoffertig iſt; aber etwas ſehr ſpät für mich, da ich auch zu der Utrechter Reiſe mit geliehenem Degen und Claque ausgerüſtet worden war, welche zurückgeſandt waren und wieder herbeygehohlt werden mußten: während ich um hinzukommen von der Pünktlichkeit des Miethkutſchers abhing. — Die Fiacres ſind hier gut und fahren äußerſt ſchnell, aber ſie ſind zwey oder dreymal koſtbarer als die Kopenhagner, und, ſeitdem der Hof hieher verſezt iſt, an der Zahl ganz unzureichend, ſo bald eine Menge Perſonen bey Hofe erſcheinen muß, indem man, im Verhältniß zum Reichthum, nur wenig eigne Equipagen hat und ſonſt gewohnt iſt zu Fuße zu gehen, ſelbſt zu Diners, wozu die große Reinlichkeit der Straßen einladet. Geſtern iſt hier ein großer Ball geweſen, und der Mangel an Wägen ſo groß, daß viele der vornehmen Eingeladnen ihre Zuflucht zu einem andern, Holland eigenthümlichen Fuhrwerk haben nehmen müſſen, deſſen ſich ſonſt vorzüglich die Bürgerfrauen, ſowohl nach der Kirche, als bey Beſuchen, bedienen. Dies ſind vierſizige Kutſchenkaſten, auf einen Schlitten geſezt, und von einem Pferde gezogen: der Treiber geht nebenher, mit den Zugſeilen in der Hand und hält das Fuhrwerk, wo es, beym Herabfahren von den, zum Theil ſehr hohen und ſteilen, Brücken in Gefahr kommt umzuſchlagen. Nur auf einem ſo vortrefflichen Steinpflaſter iſt es wohl möglich darin auszuhalten, an jedem andern Ort möchte dem Fahrenden zu Muthe werden wie dem ſel. großen Kant, als er, in der Zerſtreuung, ſich bey einem heftigen Thauwetter, welches an den

meiſten Stellen alle Steine blos gelegt hatte, in einen Schlitten ſezte und zufahren ließ. Ein ſolcher Schlitten wäre mir aber doch ein großer Schaz geweſen, wenn er um elf Uhr in der Nähe unſers Gaſthofs gehalten hätte; denn es ſchlug, und mein verdammter Miethwagen, ſchon auf eine halbe Stunde früher beſtellt, blieb aus. Was war zu thun? Ich wußte nicht ob es eine große Audienz, oder eine Privataudienz ſeyn würde. In jenem Fall hatte es keine Eile: in dieſem mußte ich keine Minute zu ſpät ſeyn. Ich mußte mich aber ſicher ſtellen und das ſchlimmſte annehmen, alſo zog ich ab, ſo viel möglich durch kleine Nebengaſſen; den Chapeau-bas unter dem Arm (zum Glück war es ganz trocknes Wetter), den Degen an der Seite und ohne Ueberrock. Die Amſterdammer, denen alles Hofweſen zum Glück noch ganz fremd iſt, lachten nicht über dieſen unerhörten Aufzug, ſondern ſahen mich aufmerkſam als einen ſehr großen Herrn an. Um nicht zu ſpät zu kommen, machte ich ſo gewaltige Schritte, daß mir der Athem ſtockte, als noch nicht der halbe Weg zurückgelegt war, und mir die weiſe Betrachtung einfiel daß es doch noch beſſer ſey etwas zu ſpät, als unfähig zu reden, anzulangen.

Den 29. April.

Dieſer Brief hat mehrere Tage geruht, welche für mich ſehr übel vergangen ſind. Es ſcheint daß die heftige Erkältung, welche der, auf der erſten Seite geſchilderte Marſch, mir zugezogen hatte, meine Nerven angegriffen und den Zuſtand meiner Geſundheit, den ich bisher genoß, zerſtört hat..... Ich ward in den Audienzſaal hinaufgewieſen, wo ich mich nach dem dienſtthuenden Kammerherrn erkundigen mußte. Der Weg führte durch mehrere der, für mich, faſt unabſehlichen Säale des alten Stadthauſes, die in dieſem Stock eine Etage und eine Mezzanine hoch, und jezt, von ihrer alten Republikaniſchen Finſterheit entkleidet (den alten kleinen Fenſtern ſind große Scheiben ſubſtituirt, und der Fußboden iſt mit ſchönen Teppichen belegt) allerdings königlich prächtig ſind. Im Vorzimmer waren die Huiſſiers, in blauen Kleidern, mit einer goldnen Kette um den Hals, welche die Vorgelaſſenen hineinzeigen. — Dieſe waren, ſo wie es der ganze Hofſtaat des Königs, mit Aus-

nahme des Hofmarschalls, und einer der **Préfets du Palais**, ist, alle Holländer: der König hat die mit ihm gekommenen Franzosen allmählich entlassen, weil er die Holländer treuer und rechtlicher findet. — Der Audienzsaal war schon ziemlich voll und ich sah nun daß ich eine öffentliche Audienz erhielt, und nicht gebraucht hätte mich abzuängstigen. Rechts standen die verschiedenen vorzulassenden Nicht-Militaire; links, längs den Fenstern, Militaire, Hofleute ꝛc., eine Profusion von Bändern, Sternen, Goldstickerey, wie sie, in weit größerer Zahl freylich, in Paris am Hofe seyn mag. Ich suchte den Kammerherrn im Haufen, und nahm dann meinen Plaz ein. Nun verging einige Zeit ziemlich langweilig. Ich kannte Niemanden und konnte mit keinem ein Gespräch anknüpfen; auch nicht einmal umhergehen und die magnifiquen Gemählde beschauen, welche die Wände einnehmen. Indessen wurde der Marschall Dumonceau und noch ein Paar andre Militairs zum König gerufen. Ein Huissier trat auf, rief unsre Namen nach einer Liste, und darnach nahmen wir unsern Plaz ein. Der oberste ward der Deputation von Groningen angewiesen, unter deren vier Mitgliedern, zwey, vermuthlich Landleute aus den Ommelanden, in schlichten schwarzen Röcken, mit schwarzen Perruken waren; welches mir wegen des Andenkens an die gute alte Zeit ein ehrwürdiger Anblick ist. Dann kam die Deputation von Overyssel..... Nun kamen wir andern der Reihe nach, wie jeder zur Audienz angeschrieben war: ich, als erst am nämlichen Morgen vom Minister **Roell** gemeldet, war der lezte. Wir standen da wieder ziemlich lange. Endlich kam der König. Er ist ziemlich groß gewachsen, wenigstens eine starke Handbreit höher, als ich: mager und von gelber kränklicher Farbe, doch aber von weit gesunderem Ansehen als ich erwartete: er trug (weil man dies ja immer bey Erzählungen vom Hofe anführt) Gardeuniform, und das große rothe französische Band über dem Kleide, anstatt seines eigenen Ordens, so auch den französischen Stern über dem seinigen. Er ging im Kreis umher, von einem zum andern und redete, nicht lange, mit jedem, und zu jedem so leise daß auch der Nebenstehende, welcher sich jedesmal zurückzieht, so wie der König sich dem Nachbar nähert, nichts vollständiges vernimmt: eben so leise muß man antworten. Am längsten verweilte er bey der Groningi-

ſchen Deputation: dieſer ſchien das Franzöſiſche ſchwer zu fallen, und der König verſteht zwar das Holländiſche, wie man ſagt, recht gut, ſpricht es aber doch noch unvollkommen. Als er bis zu mir gekommen und ich ihm vorgeſtellt war, redete er mich gleich ſehr freundlich an. Er fragte nach Ihnen, beſter Vater: **Êtes vous parent du savant illustre de votre nom?** Er fragte nach Ihrem Alter, Ihrer Geſundheit und wo Sie lebten. Dann kam er auf unſer Königliches Haus, und redete mit einem Gefühl, welches mich rührte und bewegte. Er erwartete auch nicht daß ich anfinge von meinem Geſchäft zu reden, ſondern kam mir auf die offenſte Weiſe zuvor, und ſagte weit mehr als ich hoffen durfte. Ehe er ſich von mir wandte, fragte er noch: **Vous n' êtes pas encore accredité?** und auf meine Antwort fuhr er fort: **j' espère que vous le serez bientôt: en attendant je vous verrais toujours avec plaisir: à cause du Souverain, que vous servez: pour vous même et pour le nom célèbre que vous portez, et la famille à laquelle vous appartenez.** — Sehen Sie da, beſter Vater, wie Sie in Holland, und am Hofe, und in der Familie Napoleon angeſchrieben ſtehen. Und haben Sie dieſen guten Könuig nur, auch unabhängig davon, lieb, wie ich Ihnen ihn immer gelobt habe; denn von allen Fürſten, die auf einem ererbten Thron gebohren ſind, iſt es wohl keinem redlicher um das Wohl ſeines Volks zu thun: auch hat er ſich die Liebe der Nation, ſo weit ſie ihm näher ſteht, ſchon in einem hohen Grade erworben, ſo wie, was für einen Franzoſen unendlich viel ſagt, er ihren ganzen Nationalwehrt zu ſchätzen weiß. Verſtellen können die Holländer ſich nicht (ausgenommen die Revolutionnairs) und wenn ſie Anhänglichkeit zeigen, wie es bey dem Empfang des Königs geſchehen iſt, ſo meynen ſie es ehrlich. Der Verdruß über den Verluſt des Stadthauſes iſt ſchon vorübergegangen, und, wenn nur die Luft hier dem König ſo zuträglich für ſeine Geſundheit iſt, wie die von Utrecht, woran ich aber zweifle, ſo mag es in jeder Hinſicht gut ſeyn daß er hergekommen iſt. Hier ſind noch viele unverſöhnliche Orangiſten, die beſten Menſchen, welche ſich bisher zurückgehalten haben: dieſe werden ſich nun allmählig mit der neuen Ordnung ausſöhnen, und mancher brave Mann für die Adminiſtration gewonnen werden. — .....

Den 30. April.

Der hieſige Hof iſt neu: aber ſeine Cirkel haben denſelben Geiſt, wie die der älteſten. Der König hatte am längſten mit mir geredet, und als der Kreis ſich auflöſte und wir fortgingen, war ich eine merkwürdige Perſon geworden, die man aufſuchte. Man hielt mich ohne Zweifel für einen Franzoſen (wofür meine gelbe Farbe und ziemlich ſchwarzes Haar und vielleicht etwas unmerklich angenommnes in Ton und Aeußerem, mich oft anſehen läßt, und wenn ich dies läugne ohne eine nähere Erklärung zu geben, für einen Brabanter) alſo wohl gar für einen alten Bekannten des Königs: denn was wir redeten, konnte, wie geſagt, auch der zunächſt Stehende, nicht vernehmen, ſo leiſe flüſtert man.

Meine Unpäßlichkeit, bey der ich doch heute beſſre Symptome ſpüre, hat mich gehindert mehr Stoff für dieſen Brief zu ſammeln. Dagegen komme ich mit Aufträgen. Ich habe hier in einem vortrefflichen hiſtoriſchen Staatswerk über die alte Verfaſſung Hollands, den Schlüſſel zur Conſtitution des alten republikaniſchen Ditmarſchens gefunden, ſo weit ich mir aus den Chroniken, den alten Rechten und abgedruckten Urkunden, einer Menge einzelner Facta entſinne; und ich halte es jezt für ſehr möglich ein Werk auszuführen, an deſſen Ausführbarkeit ich immer bisher zweifelte; ein Werk, welches neben Möſers Geſchichte von Osnabrük geſtellt werden könnte. Dazu gehören aber Materialien und dieſe müſſen gute Freunde herbeyzuſchaffen behülflich ſeyn. Ich dächte B. und C. könnten ſich darin theilen, welches ich ſehr dankbar erkennen werde. Ich wünſche ſehr daß ſie herbey ſchaffen möchten, welches die Beſizer ihnen gewiß gern leihen werden: 1) **Westphals Monumenta inedita.** 2) Neocorus, oder Joh. Adolphi Ditmarſiſche Chronik, das plattdeutſche Original, gewöhnlich in zwey Bänden, handſchriftlich. 3) Hans Detleffs, tho Windberghen Krönike, das plattdeutſche, nicht die verſtümmelte hochdeutſche Ueberſezung. 4) Viethens Chronik. Nr. 2 und 3 waren in Boltens Bibliothek. Wo mögen ſie hingekommen ſeyn? Ich würde Paſtor Funk darüber fragen. Vielleicht kann Piehl oder Hedde eins oder das andre ſchaffen, daß es mich zum Sommer in Meldorf erwarte. Ich will dem Eigenthümer gern Sicherheit geben. Dies iſt aber ein ſehr kleiner Anfang, ich werde

noch mit ganz andern Fragen kommen, aber mich deucht die Sache ist einiger Mühe wehrt daß Ditmarschen endlich eine Geschichte erhalte. Vorläufig will ich nur sagen, daß ich das ganze Wesen der Kluften, das Verhältniß des Landes zum Erzbischof von Bremen und die Eigenschaften des Vageds und der Schluteren; alles bisher verwirrte Räthsel, erklären kann. Meinen theuren Vater werde ich seiner Augen wegen, nur mit wenigem bemühen. — Nun nur noch..... den Wunsch, daß wir doch endlich einmal Briefe erhalten mögen, die ich durch so viele zu erwerben suche. Leben Sie wohl theuerster Vater und Alle.

Ihr treuer N.

Ihr Brief vom 15ten und 24sten, bester Vater, ist uns heute eingelaufen, und hat uns von einer großen Unruhe befreyt; wenigstens hoffen wir daß Sie wirklich schon damals, und unsre liebste Chr. jezt auch völlig vom Fieber hergestellt seyn wird. Ich kann nichts mehr hinzufügen als unsern herzlichen Dank und die Versicherung, daß ich mir Mühe geben werde Ihnen Nachrichten vom holl. Veen- oder Mooranbau zu verschaffen. Es wird aber schwer halten etwas Befriedigendes zu bekommen. Sie finden, glaube ich, viel in Hoches Reise im Niederstift Münster und Saterland: doch habe ich dies Buch nicht gelesen.

11.

Amsterdam, den 8. May 1808.

Seit einiger Zeit ist mein Kopf nicht frey, wohl gar stumpf, gewesen, welches ich mit Schrecken wahrgenommen habe; ich habe weder arbeiten können wenn etwas vorfiel, noch arbeiten mögen, welches lezte wohl meistens ein Beweis vom ersten ist; denn wenn man sich zur Befriedigung arbeiten kann, wer möchte denn wohl lieber etwas anderes thun, wenn er auch nur hauptsächlich auf Genuß sähe? Ob dieser Zustand hauptsächlichlich durch die Einwirkung einer schwülen Gewitterluft, die seit dem Anfang des Monats über uns gekommen ist, auf meinen, erst durch Ueberanstrengung, dann durch Erkältung geschwächten Körper; oder ob er noch mehr durch einige fatale

Unannehmlichkeiten veranlaßt iſt..... weiß ich nicht; da es mir aber ſeit dieſem Mittag heller geworden iſt, ſo will ich den Faden der Circulairbriefe wieder aufnehmen, bey denen mir am leichteſten heiter wird. Es hat mich ſchon vor der Idee gegraut ſie vielleicht aufgeben zu müſſen: das ſoll hoffentlich aber nicht unvermeidlich werden. Heute iſt nun Deine Reihe, beſte D.

Am vorigen Dienſtag erhielt ich ein Schreiben von unſerm König an den König von Holland, und eins vom Cabinetsminiſterio an den auswärtigen Miniſter Hrn. **Roell**, wodurch ich **ad hoc** bey dieſem Hofe, ohne einen ſpeciellen Titel accreditirt werde..... Am Mittewochen Abend übergab ich das zweite Schreiben an den Miniſter **Roell**, einen ſehr ſanften achtungswehrten Mann, von den beſten Grundſäzen: er war vor der unglücklichen Revolution von 1795 Penſionnair von Amſterdam, und perſönlich ſind dieſe Mitglieder der alten Regierung immer die achtungswürdigſten Männer die man hier ſehen kann. Am Donnerſtag Vormittag hatte ich eine Privataudienz bey dem König, über die ich nicht weitläuftiger zu ſeyn brauche, da *eine* Beſchreibung der Art genug iſt. Es war ein ungeheures Gewimmel von Audienzſuchenden und Berufenen, die Herren vom Geſezgebenden Corps und vom Staatsrath, mit einer Menge Andrer: ich wartete eine Zeitlang im Zimmer der Staatsräthe, wo ich, wenn man es ſo nennen kann, die Bekanntſchaft eines, nicht ungenannten Staatsraths machte, der wohl gewiß ein Geſchäftsmann von Verdienſt iſt, dem ich es aber in den Augen hätte leſen können daß er die Revolution vom Anfang mit gemacht hat, wenn ich auch ſeinen Nahmen nicht aus Acten von der Zeit erinnerte. Da aber niemand von Euch allen dieſen Nahmen kennen würde, ſo iſt es überflüſſig ihn zu nennen. — Die Aufnahme des Königs war wieder auszeichnend gütig. Bey dem langen Warten war mir, da ich ſchon unpäßlich war, nicht wohl und halbſchwindlich geworden; ich war einen Augenblick in großer Gefahr in der Anrede ſtecken zu bleiben, kam aber doch aus der Verlegenheit heraus und alles ging gut.....

Nach der Audienz machten wir, zu meiner höchſt nöthigen Erhohlung die lange projectirte Tour über das Waſſer nach Saardam, und kamen um acht Uhr Abends nach Hauſe, ſehr vergnügt und mit einer lebendigen Empfindung der Wohlthätigkeit

der reinen Meerluft..... Unſre Tour nach Saardam, wie es genannt wird, oder Zaandam, wie es eigentlich und in der Schriftſprache, nach dem kleinen Fluſſe Zaan, heißt. Dies gewaltige Dorf, in dem man noch jezt über 14000 Einwohner zählt, liegt am nördlichen Ufer des Y, etwa fünf viertel Stunden ſegelns bey ſchwachem gutem Winde, ſchräg von Amſterdam, nach Nordweſten. Es war ehemals berühmt durch ſeine gewaltigen Schiffswerften, Sägemühlen, Oelmühlen, Papiermühlen ꝛc. und der Siz nicht nur großes, bey uns unglaubliches Reichthums, ſondern auch allgemeiner Wohlhabenheit. Wie iſt dies jezt verändert! Hier haben wir, mehr als an irgend einem Ort, ſichtbaren Verfall und bittre Armuth geſehen: die meiſten Mühlen (es ſind deren wohl über ein Paar hundert, aber gewiß nie, wie es in einer hier von Fremden gewöhnlich gebrauchten Beſchreibung von Amſterdam heißt, 2300 geweſen) ſtehen ſtill: den Sägemühlen fehlt Holz, den Papiermühlen fehlen die Lumpen und der Abſaz des Papiers. Die Arbeiter und ihre Kinder gehen in Lumpen, und der Mangel ſpricht aus ihren Geſichtszügen: ſonſt iſt es in dieſem Ort ein ausnehmend hübſcher Menſchenſchlag, wenigſtens die Weiber, ganz anders als in Amſterdam, obgleich es hier auch viele allerliebſte Kinder giebt. — Der Ort liegt an beyden Ufern des hier breiten kleinen Fluſſes: (er iſt wohl faſt ſo breit wie die Binnenalſter) in einer einzelnen Straße, ſo daß die Hinterhäuſer, mit ihren Gärtchen an den Fluß ſtoßen; theils auch auf einem Damm der quer über die Mündung, mit Schleuſen verſehen, gezogen iſt, und an den Ufern des Hafens. Die Straße iſt mit Ziegelſteinen gepflaſtert, womit man hier auch die neuen großen Landſtraßen pflaſtert, welches jezt ungeheuer theuer ſeyn muß, indem die Feurung hier, wegen der enormen Taxen auf dem Torf, unerhört koſtbar iſt: 25 Soden müſſen wir hier mit 1 fl. 4 St. oder 29 Schilling holſt. Courant bezahlen, freylich im Wirthshauſe. Die Häuſer ſind großentheils von Holz, oder doch (alle nur ein Stockwerk hoch) mit hölzernen Giebeln, deren Spize, wie die eines altmodiſchen Schranks, in geſchnizte Tiſchlerarbeit ausläuft, welches, bey dem grellen Grün, womit die meiſten angeſtrichen ſind, ein ſonderbares Ausſehen giebt: doch mehr ſonderbar als misfällig. Mehrere Häuſer der beſſern Art, in denen vielleicht noch ein Millionair wohnt (denn ſolche haben

ſich hier noch erhalten) obgleich alle nur ſo klein, haben ein ſehr gutes Anſehen, und die Gärtchen ſind ſo ſteif, ſo ſchattenlos und ſo reinlich wie möglich. Alle Reiſende beſuchen Zaar Peters Hütte, die er ſich im J. 1697 ſelbſt zimmerte und worin er neun Monate wohnte, als er hier das Schiffszimmerhandwerk erlernte und übte. Die temporairen Kammeraden hießen ihn **Pieter Baas**, und mochten ihn gern. Man nennt es ein Haus, das iſt viel zu viel. Es wird ſorgfältig erhalten, und die Bretter in höchſter Noth erneut; doch ſinkt die Hütte zuſammen und die Illuſion unter Zaar Peters Dach zu ſeyn wird für die nächſte Generation nicht gerettet werden können. Es ſind nur zwey Stuben oder Verſchläge; die erſte war im Grunde alles in allem: eine Art Schiffskoye in der Bretterwand, war das Bett: an einem ſchweren großen hölzernen Tiſch ſoll er gezeichnet und geſchrieben haben. Der anſtoßende Verſchlag enthielt ſein ruſſiſches Bad: in der erſten Stube ward das Feuer angezündet, welches bey dieſen Wänden wenig Wärme gegeben haben mag. Alle Reiſende müſſen ihren Nahmen in ein Buch einſchreiben, und viele vergeſſen nicht es mit Reflectionen zu begleiten, die natürlicherweiſe nur auf zwey Wegen gehen. Jenes mußte ich thun, auch zur Erhaltung des Monuments ſteuern: von dieſen Reflectionen habe ich mich dispenſirt. Mir fielen aber dieſelben Fragen wieder ein, die ſich mir immer bey dieſer Geſchichte aufgedrungen haben: war es überhaupt bey Petern eine verſtändige Idee eine Flotte haben zu wollen; da er durch das Reſultat zu den Mitteln zu kommen ſuchte? Doch läßt ſich damals, nach der Eroberung von Aſof, etwas dafür ſagen: damals, und bis zum Pruthſchen Frieden, war ſein Blick nur auf Eroberung von Konſtantinopel und zunächſt der Krimm gewandt, und dazu brauchte er allerdings eine Flotte. Es iſt nicht, außer Rußland, bekannt, wo auch ich es zuerſt erfahren habe, daß er bey Aſof ſein wahres Petersburg gründen wollte. Das nordiſche war eine Nebenſache, und erſt nach 1711 ſandte er Coloniſten dorthin, auf ein pis aller. Von dem ſüdlichen war die Citadelle bey jenem unglücklichen Frieden fertig, und die Schiffswerften und Arſenäle eingerichtet. — Eine andre Frage aber iſt, ob er nicht in einer weniger barbariſchen Hütte eben ſo gut hätte wohnen können, und welcher Nuzen in dem Cynismus liegt, nicht, ohne

alles Ueberflüssige, sondern wie ein Bettler leben zu wollen? Affektation war wohl nicht darin, die kannte Peter selten; aber unläugbar Barbarey, und daran finde ich nichts sonderliches zu bewundern: obgleich die Hütte der Gegenstand der meisten Bewundrer ist. Groß ist in ihm die Herrschaft der Idee gewesen, alles lernen zu wollen was seinem ganzen Volk an den Künsten der civilisirten Welt fehlte; und so groß, daß man ihm bey aller seiner Wildheit weniger als fast irgend einem andern Fürsten den Beynahmen versagen kann, der von seinem Namen unzertrennlich geworden ist: seine Energie war groß wie die eines Raubthiers... Aber es geht mir mit der Geschichte, wenn sie mir in den Weg kommt, wie Hrn. v. * mit den Finanzen. — Ich habe hier mein Papier misbraucht, und eile nur noch zu sagen, daß das anstoßende Haus, woran die Hütte gehängt ist, und worin seine Köchin wohnte, zehnmal besser ist. Unsre Tour ward durch das herrlichste Wetter begünstigt: die Rückfahrt war besonders angenehm in der Abendkühlung, es ward ganz stille und mit Mühe kamen wir innerhalb des Pfahlwerks vom Hafen den Augenblick ehe der Baum geschlossen ward. — Zur Ergänzung meines Journals Nr. 7. bemerke ich daß in der That nicht der Teufel, sondern ein Sturmwind im J. 1676 die alte Domkirche zu Utrecht eingeworfen hat. — Lebe wohl, und eben dies sage ich allen für die dieses Blatt bestimmt ist.

Euer treuer N.

12.

Haarlem, den 13. May 1808.

Schon lange hatten unsre Amsterdammer Bekannten gesagt, wir müßten Haarlem zur Blumenzeit besuchen: und wir hätten diese Reise auch schon vor 14 Tagen gemacht, wenn nicht Hindernisse mancherley Art theils der Reise in den Weg gekommen wären, theils mir die Lust dazu benommen gehabt hätten. Wir faßten nun auf einmal den Vorsaz sie auszuführen, da man uns sagte die Hyazinthenflor sey noch nicht vorüber, und Male welche die Fahrt auf einer Trekschuyte anfangs für unanständig hielt, hatte ihre Vorurtheile hierüber so abgelegt, daß sie ihre Einwilligung gab, diese sehr wohlfeile Art zu reisen zu erwählen. Ich bin Ihnen noch einige Erzählun-

gen aus den lezten Wochen ſchuldig; da aber dieſe iſolirte Facta betreffen, welche ſich nicht leicht aus einem guten Gedächtniß ſo verlieren, daß man ſie ſpäterhin weniger klar zum Niederſchreiben erinnerte, ſo will ich mit der Erzählung dieſer kleinen Reiſe der Zeitfolge zuvor kommen. Die Trekſchuyten für Haarlem gehen von hier (Amſterdam) ſtündlich mit dem Schlage der Uhr, von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends ab, ſie liegen außerhalb des Thors am Anfang des Canals, und, was für die Reiſenden unangenehm genug iſt, es giebt in der Nähe kein Haus wo man ſich zur Abfahrt verſammelte; man muß ſich ſo einrichten daß man gerade zum Schlage ankommt, oder auch unter freyem Himmel warten, wenn man nicht früher auf das Schiff gelaſſen wird. Wir wollten um zwey Uhr Mittags reiſen, und hatten uns ein wenig verſpätet, ſo daß wir große Mühe hatten unſer Ziel eben nur zum lezten Augenblick zu erreichen, und ſehr abgetrieben ankamen; denn der Weg von unſrer Wohnung bis zum Canal iſt wohl eine gute Viertelmeile. Die Schuyten ſind etwa 20 Fuß lange und in der Mitte über die Borde 6 Fuß breite Böte, an deren Vorſeite und bey dem Steuerruder ein freyer Plaz iſt, wo die Geſellſchaft der beyden Kammern, jeder an ſeiner Seite Luft ſchöpfen kann, wenn man nicht zu zahlreich iſt. Die Mitte des Schiffs nimmt eine doppelte Cajüte ein. Die kleinere, hinten am Steuerruder, heißt der Roef und gehört für die Honoratioren; das heißt für den, der für die Reiſe von Amſterdam nach Haarlem 12 Stüver geben will, wenn er in der eigentlich ſo genannten Schuyt mit 8 frey kommen könnte. Dieſer Roef ſoll für acht Perſonen Raum haben; aber dabey wird vorausgeſezt, daß ſie ſchmächtig ſind, und das Wetter leidlich kühl. Aufrecht kann man darin nicht ſtehen; ſondern man muß ſich auf ſeiner Bank halten. In der großen Cajüte iſt wohl doppelt ſo viel Raum, aber die habe ich nicht betreten. Sie hat nur Luken, anſtatt daß die kleine den Luxus von Glasfenſterchen hat. Dieſe Maſchine wird von einem Pferde an einem Seil gezogen, welches durch einen Ring oben auf einem auf der vordern Cajüte errichteten Pfahl durchläuft und am Roef befeſtigt iſt. Dies Pferd, ein wahres Jammerbild, geht im vollen Trab vorwärts, und ſo legt man den Weg nach Haarlem, drey ſtarke Stunden, von 20 auf den Grad, in 2½ Stunden zurück.

Die Schiffsequipage beſteht nur aus zwey Bootsleuten. An einem luftigen und doch ſchönen Tage, wie geſtern, bey bedecktem Himmel, und Luft im Roef, iſt dieſe Reiſe ſehr angenehm. Wir waren den größern Theil des Weges ganz allein. Die erſte Stunde von Amſterdam ſind die Ufer des Canals größtentheils mit Landhäuſern beſezt, und ein ſchönes Dorf, Noterdyk, iſt auch mit ſolchen Luſthäuſern vergrößert. Nachher wird das Land, wo möglich noch niedriger, und ſelbſt zu Weiden zu feucht und weich; an manchen Orten iſt es wohl kaum einen Zoll über der Oberfläche des Canals erhoben, und dann ohne Damm: wo es etwas höher liegt, hat man es durch einen Damm, etwa anderthalb oder zwey Fuß hoch, geſchüzt. Es iſt hier alles blos Wieſe zur Heumath. So dauert es fort bis etwas über den halben Weg, wo das Leydner Meer vom Y durch einen anſehnlichen Deich geſchieden iſt, und ſich durch eine große Schleuſe in dies lezte ergießt. Hier iſt der Canal unterbrochen, und man hat einen Trageplaz wie in Canada und Siberien zu paſſiren. Aber die Schuyte geht nicht mit, wie dort: man verläßt ſie und begiebt ſich am Anfang des andern Canals in eine andre Schuyt. Hier bekamen wir einen Geſellſchafter, einen Haarlemmer Bürger, der vormals Schiffer geweſen war, wie die Bootsleute uns nachher ſagten. Einen beſſern Reiſegeſellſchafter hätten wir uns nicht wünſchen können: freylich rauchte er, und ohne um Verzeihung zu bitten: aber welcher holländiſcher Bürger raucht denn nicht! Er war höchſt beſcheiden und höflich, aber ſehr mittheilend und geſprächig, und da ich nun ſchon einigermaßen mit dem reinen Holländiſchen fortkommen kann, ſo kamen wir ſo tief ins Geſpräch daß ich vergaß rechts und links nach der Gegend zu ſehen. Erſt heute auf unſrer Rückreiſe (denn ich ſchreibe dies wieder in Amſterdam, am 13ten Abends) habe ich beobachtet, daß die niedrigen Wieſen bis etwa eine ſtarke Stunde vor Haarlem anhalten; dann wird der Boden etwas höher und bildet vortreffliche Weiden, die mit ſchönem Vieh bedeckt ſind: aber etwas anders als Gras ſucht das Auge vergebens. In der Ferne, nach Norden (denn links erſtreckt ſich das Meer von Leyden) ſieht man viele Dörfer, zerſtreut gebaut, und die einzelnen näher liegenden Bauerhäuſer haben in der Entfernung ein ſehr gutes Anſehen. Mein Begleiter erzählte, die Pacht ſteige

hier von dreißig Gulden bis auf sechszig, von Grasland: und in der Nähe der Städte (wahrscheinlich zu Gartenbau) auf siebzig und sogar auf hundert. (Ich würde es meinem lieben B. danken wenn er mir schreiben wollte wie viele Pacht er vom Demath hat und wie viel Q. Ruthen der Demath dort hält: ferner — diese Frage hat eine andre Rücksicht — ob das Maaß von Demathen in Norderditmarschen nicht erst später eingeführt ist? Es ist das alte friesische Maaß, so wie der Morgen das sächsische, nämlich in den Marschen, wo Eindeichung und Abwässerung, wie ehemals in Aegypten, früh Landmaaß einführten. Auch hier in den Sandgegenden rechnet der Landmann nicht nach Maaß, sondern nach Schip Ausfaat.) Dies stimmt ziemlich mit der Angabe eines andern überein, daß der Preis eines Morgens (immer wie bey uns von 600 □ R.) im Diemermeer-polder, 11 bis 1200 Gulden sey: der magere Boden bey Naarden werden zu 150 fl. und darunter verkauft. Die ausgeschöpften Seen sind bey weitem das beste Land hier in Holland, und das Diemermeer soll, obgleich dort viel Gartencultur ist, in fast zwey Jahrhunderten noch nicht ausgemergelt seyn, und sehr wenig Dünger gebrauchen. Eben jezt ist man im Begriff, troz der Calamitäten, das Naardener Meer auszuschöpfen. In Ditmarschen haben wir nicht einmal unsre Niederungen vom Wasser befreyt: aber hier sind auch strenge und vortreffliche alte Gesezе über die Wasserlösung. Hier kann ich meinen Nachbar zwingen, daß er mich mein Land vom Wasser befreyen lassen muß, nur daß es ihm nicht schade. Darüber sizt, seit uralten Zeiten, in jedem District das Tribunal des Deichgreven und der Heemräthe, die summarisch entscheiden, wo nicht in wichtigen Fällen Appellation an den Oberdeichgreven und die hohen Heemräthe eines größern Arondissements zugelassen ist. Ich kann aber nicht erfahren aus welcher Zeit hier die älteste geschriebene Deich- und Schleusenordnung ist: in England, in Kent, hat man eine aus dem 12ten Jahrhundert, die musterhaft seyn soll. — Ich bitte die, welche diese Digression nicht interessirt, um Verzeihung. Ich hätte gewünscht viele meiner Landsleute, Dänen und Holsteiner, zu Zuhörern, und beherzigenden Zuhörern der weitern Gespräche meines Haarlemmers haben zu können. Seit 1793, sagte er, habe er in seinem gewöhnlichen Erwerb, ein Jahr in das andre

gerechnet ein Minus von jährlich über 2000 fl. gehabt; ohne die Laſten zu rechnen, die hier ſeit 1793, blos an Vermögensſteuern circa 35 pCt. vom Capital betragen haben, wovon zwar etwas mehr als die Hälfte gezwungenes Anleihen verzinſt worden iſt, aber ſo niedrig daß die Obligationen nur etwa den dritten Theil des Capitals wehrt ſind. Je nun, ſagte er, ich mußte darauf ſinnen meinen Verluſt durch einen andern Erwerb zu decken, und das muß dem fleißigen Mann nicht fehl ſchlagen. Jede neue Belaſtung von Vermögensſteuer konnte ich kommen ſehen; ich war darauf bedacht, wenn es möglich war, es mir wieder zu verdienen. Und ſo haben es die meiſten allenthalben bei uns in Holland gemacht, und dadurch haben wir uns erhalten, und werden uns, will's Gott, auch einmal wieder erhohlen. Ehemals war es bei uns ein Grundſaz daß, wer feſte Einkünfte hatte, die reichlich waren, ſo haushälteriſch lebte daß er ein Drittel ſeiner Revenüen auflegte (und ich, Schreiber dieſes, muß hinzufügen, daß dies nicht auf Koſten der Menſchlichkeit geſchah; die Gaben für Leyden nach dem großen Unglück, haben wohl eine Million Gulden ausgemacht, wozu das Ausland nur ſehr wenig, nämlich Frankreich mit Brabant 700 Louisdors und England 6000 L. Sterling gegeben haben: dagegen hat Leyden wieder jezt für Walcheren freywillig geſteuert mit dem übrigen Lande) kam nun ein Unglück, ſo ſchränkte er ſich ein, aber das Capital griff man nicht an. So iſt es auch ein Grundſaz in einer Speculation nicht mehr als den dritten Theil ſeines Vermögens zu wagen. — O hätte doch unſer Landmann in den reichen Jahren ſo gedacht! Denn jezt werden ihm die magern Kühe wohl alles verſchlingen. Aber hier, wo die freye Verwaltung, die immer noch in einem gewiſſen Grade beſteht, und zumal früher, als ſie ganz intact war, den Municipalbehörden bürgerlich moraliſche Verpflichtungen auflegt, die man in der abſoluten Monarchie nicht kennt, die man in Ditmarſchen verſcherzt hat; hier wo ein Oberbeamter, z. B. ein Baljuw, der etwa einem Landvogt gleich kommt, wenn er in einer kleinen Stadt Luxus und Leichtſinn einführen und begünſtigen wollte, ſtatt ihn mit Strenge niederzuſchlagen, nicht allein verachtet, ſondern auf immer ineligibel geworden ſeyn würde; hier, wo die föderative Theilung der Adminiſtration jedem Ort, jedem Diſtrict eine allgemeine

gemeinſchaftliche Thätigkeit und Intereſſe anwies; hier fand der gute Saamen guten Boden und Pflege. Ich bleibe, und werde immer feſter in meiner alten Ueberzeugung, daß es nicht Leſen und Schreiben und ſogenannte Kenntniſſe ſind, die dem Volk und den Menſchen im allgemeinen wohlthun; ſondern alte ererbte Maximen; darunter die, daß Verſchuldung Schande, und ehrliche Vermehrung ſeines Vermögens, für den der Zeit hat dafür zu ſorgen, ehrenvoll iſt; daß jeder für ſeinen Beruf geſchaffen iſt, und ganz für ihn leben muß, wodurch ſich Verſtand und Urtheil von ſelbſt entwickelt, wenn es da iſt; beſonders wenn die Regierungen die freye gemeinſchaftliche Behandlung aller Communalangelegenheiten den Gemeinen ſelbſt überlaſſen, deren Begriff dies nicht überſteigt. Denn jedes Geſchäft welches man völlig verſteht, iſt wohlthätig, und wer unverdorben iſt, und Intereſſe dabey hat, wird es gut machen: jedes Geſchäft, was man nicht vom Kern aus kennen lernt, geräth nicht allein ſchlecht, ſondern man verdirbt auch dabey; und daher ſind die Gelehrten, wenn ſie ſich ſpäter in die Direction der allgemeinen Staatsgeſchäfte miſchen, nicht allein traurige Pfuſcher, ſondern ſie verderben auch moraliſch dabey. — Aber ich bin noch nicht am Haarlemmer Thor angekommen, und will Sie nur geſchwind dahin führen und dort Ihnen allen für heute Lebewohl ſagen.

Ihr treuer N.

13.

Amſterdam, den 14. May 1808.

Ich fahre ſchon heute in der Erzählung unſrer Luſtreiſe nach Haarlem fort, wo ich ſie geſtern Abend abbrach. Zu den bedeutenderen Nachrichten, die ich vom Reiſegefährten erhielt, gehört die Beſtätigung daß hier in den Städten allenthalben der Wehrt der Gebäude auf ein Drittheil herabgefallen iſt, indem der Wehrt des Geldes durch den Fall der alten Staatspapiere ſich ſeit der Revolution ungefähr in dem nämlichen Verhältniß verändert hat, und die Laſten ſo vermehrt ſind, daß mein Reiſegefährte im vorigen Jahr von einem Grundeigenthum, von dem er vormals 240 Gulden an Grundſteuer entrichtete, über 1000 hat bezahlen müſſen; das war aber ein außerordentliches Jahr,

worin Erhöhungen vom vorigen Jahr nachbezahlt, und eine Anticipation zugleich erlegt werden mußte. Der Wehrt der Ländereyen ist sehr gestiegen; auch sind folglich die Pachten sehr erhöht; jezt scheinen diese am Sinken zu seyn, weil keine Ausfuhr von Butter und Käse stattfinden kann. Da aber in Holland gar keine große Güter, nach unserm Maaßstabe sind: da man nicht über seine Kräfte kauft, und baar bezahlt, so haben weder die Preise zu sehr hinaufgejagt werden können, noch sind ähnliche schlimme Folgen zu befürchten, wie da, wo es mit diesem allem anders ist.

Sollte ich diese Circulairnummer so früh vollenden, daß sie mit der heutigen Post an Dich abgehen kann, theuerste D., so weißt Du von unsrer Abreise nach Haarlem nichts; denke Dich uns nun in dieser Stadt angekommen. Wir hatten keine Schwierigkeit in dem besten Gasthofe ein Zimmer zu erhalten, obgleich wir zu Fuß ankamen, hieran ist man, weil es allgemein ist mit Schuyten zu reisen, die immer vor den Thoren anlegen müssen, auch natürlicherweise nicht weiter kommen können, gewohnt. Unser Zimmer war recht gut im Aussehen, aber feuchtkalt, und eine Scheibe zerschlagen, welches ich noch heute an Rheumatismus im Nacken nur zu sehr spüre. An vielen Häusern in Haarlem sieht man einen großen Ochsenkopf, welches nicht auffallend ist: indem dies sich auf das alte Gewerbe der Stadt, die Gärbereyen, bezieht: aber auch in unserm Zimmer prunkte ein Ochsenkopf von **Papier - maché** mit natürlichen Hörnern, über dem Kamin; ein ganz eigenthümlicher Geschmack. — Haarlem soll nur 20000 Einwohner haben, welches eine große Verminderung gegen alte Zeiten ist. Aber die Stadt scheint gar nicht in Verfall, noch verarmt zu seyn. Sie gehört zu den lachendsten Orten, die ich mich gesehen zu haben erinnere. Die Straßen sind breit, ohne nach der Schnur gezogen zu seyn, die Grachten ausgenommen, woran es auch hier nicht fehlt, die Häuser sind in gutem Stande, wenige groß; die Einwohner sind wohlgekleidet und gesundes Aussehens, der gemeine Mann wie der Bürger. Die Reinlichkeit der Straßen ist vollkommen. — Die Hauptgracht ist ganz mit Backsteinen gepflastert, welche sehr wesentliche Annehmlichkeit für den Fußgänger sonst gewöhnlich nur die kleinere, am Canal fortlaufende Hälfte der Breite, trifft. Häufig geht auch in andern Straßen

ein ſolcher Streif an jeder Seite der Hauptſtraße, innerhalb der Goſſen, und dient zum Trottoir; denn von den Häuſern ab bis an die Goſſe gehen von alten Zeiten her, Verſchläge von den Häuſern, welche durch grobe Marmorplatten unterbrochen werden, ſo daß längs den Häuſern kein Weg iſt; und der Fußgänger der da, wo dieſe Marmorflieſen nicht durch vorgezogene Ketten unzugänglich gemacht ſind, ſie abſichtlich betreten, und ihren ſaubern Glanz entſtellen wollte, würde ſich ein verdrießliches Geſicht zuziehen. Die Canäle ſind in der Stadt (wie auch hier) mit einer Reihe großer Bäume eingefaßt: dieſe ſind aber in Haarlem weit ſchöner, wie hier, und ſo ſchön wie in einem Park. Auch andre Pläze in jener Stadt ſind mit Alleen voll Schatten und von ſchönem Wuchs bepflanzt. Man erkennt an allem die Gärtnerſtadt. Wir haben Haarlem nicht auf der Eingel umwandert; ich glaube daß es eine Stunde wegnehmen würde. Dieſer Spaziergang gehört zu den ſchönſten dieſes Landes. Am Fuß der alten Stadtmauern, die ſehr gut erhalten ſind, nicht ſo wüſt von Ausſehen, wie die von Utrecht, hat man in den Stadtgraben etwa 8 Fuß hineingedämmt. Das ſind alles Gärtchen, und die ganze Mauer, ſo weit wir ſie geſehen haben, iſt ein Spalier, mit blühenden Obſtbäumen bedeckt. An der Südſeite liegt ein Buchenwald, der gepflanzt ſcheint, aber alt iſt, und deſſen Vorzug nicht blos darin beſteht daß man ſonſt hier im Lande nichts ähnliches ſieht, außer bey dem Haag, wo der Wald freylich weit größer ſeyn muß. Seit zwey Jahren hatten auch wir keinen Buchenwald betreten, und die Liefländiſchen Fichtenwälder hatten uns dies im vorigen Jahr ſchlecht erſezt. Um dieſes Holz, welches durch vielfache Alleen mit dem Thor zuſammenhängt, ſind viele Landhäuſer, unter denen das der Familie Hope nach Gebühr glänzt. Es iſt in den ältern Zeiten dieſes Hauſes, als ſie noch rein engliſche Kaufleute waren (ein Titel von Ehre, wie man auch die Engliſche Regierung und den Staat beurtheilen mag) im italieniſchen Styl gebaut: nachher aber mit allerley angeflickten und angebauten Zuſäzen vermehrt und entſtellt, welches ſehr Schade iſt: denn es iſt ein fürſtliches Gebäude, wie es im Norden kein Privatmann haben mag. Jezt iſt es den Beſuchern verſchloſſen, weil mehrere indiscret geweſen ſind, wie es die vielen Inſchriften an den innerhalb des Thorgegitters liegenden ägyptiſchen Löwen zur

Genüge bewähren. Durch dieſes ſieht man jezt alſo nur das Gebäude und ſeinen Vorhof, in dem ein vortrefflicher Abguß der Gruppe des Laocoon in Bley ſteht. Vor dem Jahr 1795 enthielt dieſes Schloß auch in drey Sälen die ſchönſte Gallerie des Landes. Sie gehörte der Familie von Thomas Hope eigenthümlich, die ſeit jener Zeit in England lebt, und ſie dorthin geflüchtet hat, ſo daß ſie wahrſcheinlich nie wieder zurückkommen wird. — Unſern eigentlichen Zweck, die Hyacinthenflor zu ſehen, welche ganz Amſterdam nach Haarlem zieht, verfehlten wir. Die Hize, und dann der ſtarke Regen hatten ſie früh zerſtört und wir ſahen im Garten des größten Blumiſten nur noch verwelkende Reſte, nur die Jonquillen und frühen doppelten Tulpen ſtanden jezt in der Flor. Wir kamen etwas ſpät, und nachdem die Arbeiter, von denen man ſich ſonſt, gegen ein, ihnen erlaubtes, Trinkgeld, umher zeigen läßt, weggegangen waren; der Eigenthümer ſelbſt zeigte uns alles, bis auf ſeine Treibhäuſer, mit der größten Gefälligkeit. Ueberhaupt kann ich je länger je weniger begreifen wie die Holländer für grob gelten können, ſie wedeln und ſchmeicheln nicht, und wer ſich aufdrängen wollte möchte Gefahr laufen ſehr derbe zurück gewieſen zu werden: aber wer das nicht thut wird vom gemeinen Mann eben ſo wenig wie von dem Angeſehenen etwas anders als liebes und freundliches erfahren. Man riſquirt nie eine unwillige, geſchweige eine unartige Antwort zu bekommen, wenn man einen Unbekannten um den Weg, nach einer Wohnung, oder ſonſt befrägt. — Man hatte uns geſagt daß auf den Dünen, $^3/_4$ Stunden von der Stadt eine weite Ausſicht, bis auf die Nordſee ſey: die Dünen ſind hier ſehr breit. Wir machten dieſen Weg unverdroſſen. Dieſe Sandberge ſind an der Seite des Landes nicht allenthalben ganz kahl; ſo weit es möglich iſt, werden ſie benuzt und viele Erdäpfel darauf gebaut: die meiſte Anpflanzung hat aber nur zum Ziel den Flugſand zu hindern, und unſer Weg führte uns durch eine ſolche große neue Anpflanzung von Sandſchilf, welche von der Dürre ſehr gelitten hatte und vom Regen nicht genug erquickt war. Mit großer Mühe erſtiegen wir einen ſehr ſteilen Sandberg, und hatten den Verdruß nichts zu ſehen. Das Wetter war dunſtig und unſre Stellung nicht hoch genug. Wir hatten nicht Luſt noch über eine große Sandſtrecke und einen andern noch höhern Berg hinaufzugehen um

einen zweiten Verſuch zu machen, und tröſteten uns damit daß wir von Leyden ab bey Katwyk ans Ufer der Nordſee kommen können, und wer würde in Holland jezt Katwyk verſäumen? Auf dieſem Spaziergang begegnete mir ein unangenehmer Vorfall. Ein Sappeur, als Ordonnanz nach dem Fiſcherdorfe Sandfoord geſandt, traf mit uns zuſammen, und hatte zuerſt von unſerm, uns nachfolgenden Bedienten den Weg gefragt, der ihn nicht wußte. Nun kam er an mich, der jenes nicht bemerkt hatte, und fragte mit großer Brutalität: **gat gy naar Zandfoord?** wenigſtens ſo viel ich hören konnte. Ich wußte nicht wohin mein Führer uns bringen würde, dem ich nur die Stelle, deren Nahmen ich nicht kannte, bezeichnet hatte, ob vielleicht bis an ein ſolches Dorf, und glaubte daß dieſer Thraſo uns verwehren wollte an die Küſte zu gehen, wie es nach den ſtrengen Ordern ſehr möglich war, und ſagte ihm, ſo gut holländiſch wie ich konnte: wir gingen auf die Dünen, dorthin wo die ſchöne Ausſicht auf die See ſey — **woor het schoone gezigt is.** Mein Sappeur, der, wie ſein ganzer Stamm, mit einem gewaltigen Bart maskirt war, und kein holländiſch verſtand, indem er ein geworbener Deutſcher, unſtreitig Deſerteur, war, fuhr mich in der Meynung, daß ich mich über ſein ſchönes Geſicht mocquirte, wüthend an, und es fehlte wenig daß er ſchlagefertig war. Geſicht, rief er, ſchönes Geſicht! Als ich die Landsmannſchaft entdeckte, verwieß ich ihn an den Führer, hätte aber leicht auf die unſchuldigſte Weiſe einen Hieb erhalten können. Es wundert mich jezt dieſer Geworbnen wegen, da die ganze holländiſche Armee aus Geworbnen beſteht, und alſo auch nur der Ausſchuß der Eingebohrnen ſich darunter befindet, gar nicht daß man in Hamburg ſo ſehr über ſie geklagt hat. — Am Donnerſtag Abend hatten wir die große Kirche beſucht. Sie iſt von Seiten der Baukunſt ganz unbedeutend, und hätten wir gewußt daß ſie ſo wenig Denkmähler enthält, die der unwiſſende Küſter auch gar nicht zu erklären verſtand, wir wären weggeblieben. Merkwürdig war mir nur eine große Tafel, im J. 1582 aufgerichtet, wodurch die Stadt ſich entſchuldigt daß ſie im Jahre 1573 dem Hunger nachgegeben, und ſich den Spaniern unterworfen hatte. Es macht dem tiefen Ehrgefühl der Zeit große Ehre, daß man dies nöthig fand. Denn man hatte nicht eher capitulirt als bis aller Vorrath, und ſogar die Kazen

verzehrt waren und die Hungerſeuchen eine Menge Einwohner aufgerieben hatten. Jezt iſt es anders, und was jezt die glorreichſte Vertheidigung heißt, wäre vormals kaum beachtet worden. Leyden war glücklicher, indem man es entſezte: aber mehr als Haarlem hat es wohl nicht ausgeſtanden. Nach der Uebergabe, erzählt die Tafel, ward der Druck nicht leichter als zuvor, ſondern jeder Bürger, auch der ärmere, ward durch Einquartirungslaſt ausgeſogen; man mußte in einem Bürgerhauſe zwey, auch wohl drey Soldaten unterhalten. Das ſchien damals unerhört und unerträglich: iſt jezt auch anders. Die Noth währte, mehr oder weniger groß, fünf Jahre lang, bis Haarlem, bey dem allgemeiner gewordenen Aufſtand das Spaniſche Joch abſchütteln konnte. — Es hängt in der Kirche ein Modell von einem Linienſchiff zwiſchen zwey Thürmen, dies muß, wenn die Erzählung des Küſters einigen Sinn hat, dasjenige ſeyn, welches zuerſt (im J. 1667) die Forts der Themſe forcirte, wovon die Holländer ſo gern; die Engliſche Geſchichte ſehr leiſe redet. — Wir haben auch das Rathhaus beſucht, wegen Haarlems Anſprüche an die Erfindung der Buchdruckerey, wovon die angeblichen Beweiſe dort, um Fremden vorgezeigt zu werden, aufbewahrt ſind. Man ſieht aus dem Album worin die Nahmen verzeichnet werden, daß die Zahl derer die dieſe Neugierde haben jezt ſehr klein iſt, und daß ſeitdem keine Engländer reiſen, vielleicht nicht drey oder vier im Jahr kommen; um ſo ungeſtörter darf man denn auch betrachten und unterſuchen. Du weißt wohl, l. D. daß die Holländer dieſe Erfindung für einen Lorenz Koſter reclamiren, der ſie im Jahre 1430, alſo wenigſtens 10 Jahr vor Johann Guttenberg gemacht habe. Zum Beweis hiervon bewahren ſie auf dem Stadthauſe, neben den alten Drucken eine Köllniſche Chronik vom J. 1499, welche in der That folio 312 ſagt, daß dieſe Kunſt in Holland früher ausgeübt worden ſey, aber auf eine von der Guttenbergiſchen abweichende Art; aber kein Wort iſt dabey vom Lorenz Koſter, und ich möchte gern wiſſen worauf ſich auch nur die Nachricht von ſeiner Exiſtenz gründet, denn mit der Aehnlichkeit ſeiner Bildſäule auf dem Markt will ich es gar nicht genau nehmen. Das älteſte vorgezeigte Buch iſt allerdings wohl älter als Guttenbergs Druckerey; denn es ſind Holzplattenabdrücke, ſo daß die ganze Seite eingeſchnitten, und nur die eine Seite des

Papiers, mit gewöhnlicher Dinte, bedruckt iſt. Es iſt ein Tröſter in lateiniſcher Sprache, und beſteht aus großen Holzſchnittzeichnungen, ſo daß zu jedem Holzſchnitt, zwey oder drey Seiten, oder, was hier daſſelbe iſt, Blätter Text gehören; der Inhalt iſt der Sünder auf dem Todbett, dem der Teufel auf einem Blatt, auf dem andern ſein Engel zuredet. Es iſt offenbar defect, und die Blätter ſind durch einander geworfen und unrichtig aufgeklebt und eingebunden, welches zu ſagen in Haarlem eine Ketzerey iſt. Es findet ſich natürlich kein Titel; auch wundert es mich nicht daß weder Ort noch Drucker genannt ſind, da der Urheber ſelbſt nicht geglaubt hat etwas mehr als einen gewöhnlichen Holzſchnitt, nur mit einer Schrift anſtatt einer Zeichnung zu liefern. Woher man aber zu wiſſen glaubt, daß dies von einem Lorenz Koſter, und grade hier gedruckt ſey, mag Gott wiſſen; und das Komiſche dabey iſt, daß man die Jahreszahl 1428 angiebt, welches die Suffiſance jeder literariſchen Lüge merkwürdig genug verräth. Dann zeigt man auch ein andres Mönchsbuch, **Speculum humanae salvationis**, und deſſen holländiſche Ueberſezung: **Spiegel der menschelijke behoudenisse**; welches in zwey Spalten, ſo gedruckt iſt daß in jeder oben ein Holzſchnitt, und darunter eine lange Gloſſe ſteht, und auch nur die eine innere Seite jedes Foliobogens bedruckt iſt. Hier iſt aber offenbar gewöhnliche Buchdruckerſchwärze, und kein *Anſehen* von Holzſchnitt; daß nur eine Seite bedruckt iſt, beweiſt gar keinen Anfang der Kunſt, indem jedes Blatt auch für ſich gehen konnte, und auch wohl ſo verkauft ward. Ich will aber den Holzſchnitt und ein hohes Alter nicht leugnen: nur mit welcher Vernunft man behaupten kann daß dieſes identiſche Buch *hier* im J. 1440 (um ja vor Guttenberg zu kommen) und von Lorenz Koſter gedruckt ſey, das begreife ich nicht. Die Köllniſche Chronik ſagt, man habe in Holland **Donats** Regeln gedrukt: dieſe aufzutreiben hat nicht gelingen wollen; aber man zeigt ein Paar Pergamentläppchen davon, an denen ich nicht unterſcheiden kann ob ſie geſchrieben oder gedrukt ſind: jenes möchte ich am erſten glauben; ſie ſind aber ſo klein und ſo ſchmuzig, daß man nichts darüber ſagen kann. Die Köllner Chronik hätte ich gern auf ein Paar Tage. Zuerſt wegen des alten deutſchen geſunden Verſtands, womit das ganze Kapitel über die Erfindung der Buchdruckerey geſchrie-

ben ist, und womit der Verfasser, zwanzig Jahr vor der Reformation, sagt, diese edle Kunst sey jezt ein so viel größerer Segen Gottes, da die Geistlichkeit so verdorben sey, und der Laye jezt Mittel habe sich selbst zu belehren: es ist in dem Capitel ein merkwürdiger Enthusiasmus über die Erfindung, wie man ihn sich bey den Wißbegierigen der damaligen Zeit denken kann, die sich gegen die vorigen glücklich priesen, wo keine Bücher zu erhalten waren: merkwürdig ist darin auch, daß auch damals Verkleinerungssucht gegen den Erfinder herrschte, und man sagte es sey die Kunst schon längst bekannt und geübt gewesen, welches der Chroniker eifrig widerlegt. Zweytens hätte ich sie gern des Dialects wegen, der, wie der alte Geldrische, ein Mittelding zwischen Hochdeutsch und Flämisch oder Holländisch ist. Ich glaubte mit Haarlem fertig zu werden, und bin dazu doch zu weitläuftig geworden und am Rand des Papiers. Ich schließe also mit herzlichen Grüßen.

14.

Amsterdam, den 20. May 1808.

Vor acht Tagen gingen zwey Circulairnummern ab, mein theuerster Vater, die erste an Sie, die zweyte an D.: ehe dieser Brief auf der Post ist, werden sie beyde erhalten haben. Ich schreibe Ihnen nun schon aufs neue, und eben so sehr für mich selbst, als Ihretwegen; obgleich ich deutlich sehe und mit Freuden sehe, daß Sie an diesen Briefen Vergnügen finden, mein bester Vater. Mir ist nicht wohl und ich möchte sagen schlimmer als nicht wohl, denn dabey hat es doch nichts weitres zu sagen, als eine Unpäßlichkeit. Was mir jezt fehlt ist etwas andres, obgleich es sich nicht bestimmen läßt.... Ich leide an Kopfschmerzen, einem mir sonst so fremden Uebel, ... Und da es mir schwer fällt mich außer dem Bett zu halten und einige leichte Beschäftigung zu finden, so nehme ich meine Zuflucht zur Feder, als zu einer Zerstreuung. Vor einiger Zeit suchte ich mich einmal in der französischen Comödie zu zerstreuen, aber das wollte nicht anschlagen. — Ich brach in der Beschreibung der Merkwürdigkeiten des Rathhauses zu Haarlem bey den alten, sogenannten Kosterschen Drucken ab. Einen der merkwürdigsten derselben glaube ich vergessen zu haben. Dies sind etwa zwan-

zig Blätter Holzschnittfiguren des, wie gewöhnlich allegorisirten hohen Liedes, auch mit Dinte gedruckt, und nur mit einzelnen Sprüchen in Streifen; auffallend sehr alt, und auch nur auf einer Seite bedruckt. Diese Holzschnitte erinnern in der Zeichnung ganz an Fenstergemählde, und mögen, wie die sogenannten **Biblia pauperum** in der That nur eine Abzeichnung solcher seyn. Man hatte uns Anfangs nichts mehr als die alten Drucke zeigen wollen. Ob es meinem, ihnen sehr gelehrt dünkendem, Studium derselben, oder einer andern Ursache zuzuschreiben war, genug, als wir fortgehen wollten erbot sich einer von den **huissiers** uns den alten **vroedschaps** Saal aufzuschließen. Die **vroedschappen** waren vor der Revolution von 1795 der Rath der holländischen Städte; lebenswierig erwählt, und sich selbst ergänzend, ohne Theil an der Administration und Rathspflege, welche bey den Bürgermeistern und Schöffen beruhten; aber durch die Wahlen dieser executiven Beamten und der Deputirten zu den Staaten von Holland, und durch ihre Instruction, oder die Bescheidung derselben auf die **ad referendum** genommenen Sachen, dem Recht nach wirklich im Besiz der Souverainität. Die Revolution schaffte zu allererst diese alten Rathscollegien ab. Jezt sind sie, dem Namen nach, wieder hergestellt, aber, wie es sich erwarten läßt, sind es jezt nichts mehr als etwa das Collegium der 32 Männer in Kopenhagen, nur mit dem Unterschied daß sie in wirklich administrirende Commissionen eingetheilt sind, für kleine Gegenstände der Polizey u. s. w., der Name ist doch wieder da. Ich erwähnte jenes Collegium in Kopenhagen, (jezt ein leeres und sinnloses Schattenbild) nicht zufällig. Denn ich bin überzeugt daß, wenn man, was bisher nie möglich gewesen ist, in den Archiven, den Sinn und Absicht der neuen Einrichtungen der Jahre 1659 und 1660 aufspüren könnte, sehr viele holländische Ideen in den städtischen Sachen zum Vorschein kommen würden, und daß namentlich jenes Collegium, gestiftet vor der Königlichen Souverainität, den holländischen **vroedschappen** nachgebildet worden ist. Der Einfluß Hollands auf Dänemark ist bis zur Souverainität größer gewesen, als der Einfluß des eigentlichen Deutschlands. Wie viele, im Grunde undänische Worte und Phrasen sind nicht im Dänischen holländisches Ursprungs? Schon Christian II. wollte seine Nation gern auf den Fuß

der Niederländer bilden, welches auch für sie bey weitem das passendste gewesen wäre, und die Spanische Tyranney, welche Tausende flüchtig machte, mag nicht wenige bis in die damals noch sehr barbarischen Städte Dänemarks getrieben haben; eine Emigration die wohlthätiger war für die aufnehmenden Länder als die der Refugiés oder der Prinzen und Offiziere. Unter Christian IV. erinnere ich mich eines Holländers, der Bürgermeister von Kopenhagen war, ich der nur ein oberflächlicher Kenner der ältern Dänischen Geschichte bin. Nach 1660 ward alles anders: die Deutschen aus Groß-Deutschland paßten besser für eine absolute Monarchie, auch waren die Niederländer nicht mehr durch Noth, Krieg und Wahl unstät: von da an verschwinden immer mehr die Spuren niederländischer Institutionen, so wie es bald die Sprache auf Amak thun wird. — In diesem **vroedschaps** Saal sind vortreffliche Gemählde; wie vermißt man bey solchen einen kennenden Führer! Ich wünschte die Niederländischen Mahler fast nur in Portraiten und ähnlichen Stücken zu sehen, da sind die großen Meister. Ein solches ganz vortreffliches Stück ist hier eine große Gruppe von funfzehn Personen um einen Tisch versammelt; es soll von Franz Hals seyn; ich erkannte den Prinzen Moriz und Oldenbarneveld nach ihren andern Portraiten; es wird also der Staatsrath oder auch die Häupter der Staaten von Holland seyn. Friedrich Heinrich von Oranien, vom Sieg gekrönt, erreicht dieses Meisterwerk nicht, ist aber doch schön. Ein andres Stück von viel Verdienst ist nur dem Kenner der alten holländischen Geschichte ganz verständlich: so viel sieht man daß es die Belehnung eines Ritters mit dem jezigen Wappen der Stadt ist: ein Kaiser überreicht dem knieenden Ritter das Schwerdt, welches in der Mitte seines Schilds im rothen Felde zwischen den vier Sternen noch fehlt. Auf diese Geschichte oder Legende beziehe ich das schöne Motto der Stadt, welches mich schon auf der Haarlemmer Zeitung anzog, ehe ich es über dem Stadtthor las: **vim vicit virtus.** Jedermann wird es dem Reisenden von der Belagerung 1573 erklären; aber das paßt nicht: damals siegte die Gewalt. Ich halte das Motto für viel älter. Das gereicht den Holländern zur Schande wie wenige ihre Landesgeschichte kennen. Wäre ich in einer Republik gebohren, ich wollte die Geschichte jedes Dorfs kennen, das

Gegentheil für Schande halten. Ich verschone Sie mit den übrigen Gemählden in diesem und den andern Zimmern, außer Einem und einer Bemerkung. Diese zuerst: es sind hier auch Portraite aus dem 18. Jahrhundert, und auch hier ist es auffallend wie die Kunst gegen das Ende des 17. auf einmal abstarb. Am höchsten war sie unter den großen Anstrengungen des Freyheitskriegs, und sie lebte noch fort bis der große Geist der Nation mit den de Witts umkam. Dies ist keine phantastische, es ist eine sehr erklärliche Bemerkung. Das einzige Gemählde in den obern Sälen, womit ich sie nicht verschonen kann, ist, wenn ich es recht auslege, die Darstellung einer Scene aus der Belagerung Haarlems, da die Weiber sich bewaffnet hatten und neben den Männern fochten. Ein Weib, halb entblößt mit einem noch lebenden Säugling, liegt todt im Vorgrund: andre, bewaffnet, rächen sie an dem Soldaten, der wahrscheinlich ihr Mörder war: das Volk ficht von Häusern und Mauern. Warum sollen auch die Weiber Mennoniten seyn? Rettet es sie? Aber das Weib, welches zu Argos den Ziegel vom Dache warf, rettete sich und die überwältigte Stadt. — In der großen Halle stehen, wie auf Friedrichsburg und in Holyroodhouse die sämmtlichen Könige, so hier alle Grafen und regierende Gräfinnen von Holland, von Graf Dirk I. bis auf Maximilian. Hier sind dann nun freylich keine imaginaire Personen, aber die Portraite müssen es größtentheils seyn. Sie sind in Lebensgröße, schlecht und verblichen, eben so wie die historischen Verse unter jedem. Ich gab mir vergebens Mühe das Gesicht der armen liebenswürdigen Jacoba oder Jacqueline klar zu sehen. Was aber steht oben in der Halle, gleichzeitig, also unter Karl V. gemahlt? der Tod, mit alten Versen, die ich zum Theil lesen konnte, indem grade da eine Möglichkeit hinaufzuklettern war. Ich hatte kein Taschenbuch zum copiiren: aber das Wesentliche ist: der Tod redet zu unserm Herrn, und präsentirt ihm die sämmtliche Regentenlinie. Haben sie gut regiert, sagt er: wohl ihnen. Waren sie böse Herrn, dann müssen sie alle irdische Herrlichkeit im ewigen Feuer vergessen, und seufzen daß sie doch lieber arme Pilgrimme gewesen wären, als durch ihre Macht zu so viel mehr Sünden als der Arme veranlaßt wurden. — Nach unsrer Zurückkunft eilten wir unsre Mahlzeit zu verzehren, um dem feuchten Zimmer zu entrinnen, welches

uns, nach der großen Erhizung zumal, sehr übel gethan haben mag: wir gingen mit der Schuyt von 4 Uhr Nachmittags ab. Diesesmal waren wir nicht so glücklich wie auf der Hinreise: der ganze **Roef** und das freye Plätzchen davor bey dem Steuerruder, waren angefüllt, und viele Pfeifen, so daß wir, bey der großen Hitze, ungeachtet eines offnen Fensters sehr litten. Unsre Gesellschaft war nicht ausgesucht; kleine Bürger, ein Offizier, junge Leute, und ein Frauenzimmer, die mir eine Actrice schien, — doch benahm sich alles sehr anständig und leise genug. M. war die Versammlung unangenehm, mir als Zuschauer nicht. Ich behaupte daß man immer, wo viele versammelt sind und anständig reden, etwas lernen kann, wenn man beobachtet und zuhört. M. wollte mir nicht glauben als ich sie versicherte, daß mir dies auch hier gelungen sey. Und doch war es pünktlich wahr: ich lernte daß im Groninger Dialect ein Schiff, wie im alten Dänischen, **Snekke** heißt, und so etwas ist doch immer eine Ausbeute. — Hier will ich diesen Abend die Feder niederlegen; der Kopfschmerz hat mich während des Schreibens beynahe verlassen; er wird jezt wieder kommen, aber noch mißlicher wäre es, was sogar eine Palliativcur seyn kann, zu lange, und bis die Uhr zehn ausgeschlagen hat, wozu jezt die Glocken vorspielen, fortzusezen.

Den 21sten.

Seit langer Zeit habe ich diese Nacht zum erstenmal einen guten Schlaf gehabt, und zur Schadloshaltung beinahe neun Stunden geschlafen, so daß mein Blut wieder ruhig fließt, und die Furcht vor einem sehr ernsthaften Fieber verschwunden ist. Gestern war mir in der That und ohne alle Uebertreibung so, daß ich eine Zuflucht im Bette hätte suchen müssen, wenn diese Erzählung mich nicht zerstreut hätte; jedes Geschäft oder Studium war mir unmöglich. Ein Besuch meines alten Buchhändlers und die Zeitungen haben aber den Morgen weggenommen, und diese lezten wieder etwas mehr Krampf in meinen Puls gebracht. Die Holländischen fand ich beim Aufstehen, und die Hamburger mit ihren düstern Aussichten auf neue Verwirrungen und Zerstörung, kamen, während der Alte bey uns war. Gott, Gott! soll denn nie Ruhe seyn? alle meine Wünsche gehen nur auf Ruhe und ein stilles Plätzchen. Ich danke dem Himmel daß

ich hier bin, und hier Ruhe genoſſen habe; denn aller Verdruß macht doch nur die Finger naß: die Zeit, und eine kurze Zeit, trocknet es ab. Mein Herz ſchlägt zu ſtark, als daß ich Ihnen ruhig erzählen könnte: ich muß oft aufſtehen und die Feder niederlegen. Verſtehen Sie dies aber nicht als ob der Inhalt der Erzählungen, die ich zu machen habe, mein Blut bewegte: es kann keinen harmloſeren geben. Wir haben den griechiſchen und den armeniſchen Gottesdienſt beſucht. In der griechiſchen Kirche, die nicht mehr als ein Zimmer in einem Privathauſe iſt, hatte ich die Mortification die ſchöne griechiſche Meſſe auf das allererbärmlichſte verunſtalten zu hören. Es ward geplappert wie in einer katholiſchen Meſſe, aber der Accent und das Betragen des Prieſters war viel gemeiner als der eines leidlichen katholiſchen Geiſtlichen. Die Ausſprache der Accente war es auf die ich ſehr neugierig war, und dieſe entſprach dem Gehörbild welches ich mir davon gemacht habe. In die griechiſche Meſſe ward ein ſlaviſches Kirchengebet eingeſchoben, welches der Prieſter ſo vollkommen herſagte, daß ich ſehr zweifle ob er ein Grieche oder Slavonier iſt. Aber die Südländer haben ein Talent für Sprachen wovon wir keinen Begriff haben. Der Pope, oder, um nach der höflichſten Idee ihn für einen Griechen zu nehmen, der Kalojer, officiirte allein; und mit ſolchen Frazen daß ein Paar von der kleinen Gemeinde, wahrſcheinlich Ruſſen, ſich des unanſtändigſten Lachens nicht enthielten. Ein Schwarzkopf, den ich nach dem Schnitt ſeines Schnurrbarts für einen griechiſchen Matroſen aus dem Archipel erklärt, oder ihn dazu creirt habe; ganz gewiß aber aus jenen claſſiſchen Gegenden, kreuzte ſich noch weit kräftiger als irgend ein gemeiner Ruſſe. Da der Prieſter ganz tonlos ſang: kein Chor, kein Inſtrument da war, ſo kann man ſich das Gebrüll des Geſangs denken. Ich gehe nicht wieder hin. Auch an der armeniſchen Kirche habe ich genug. Dieſe iſt ein ſehr anſehnlicher Saal, mit Matten belegt, und muß für eine zahlreiche Congregation eingerichtet ſeyn. Die Thür hat ein marmornes Geſims mit einer armeniſchen Inſchrift, die den Nahmen des Gebers anzeigt: ſie erinnerte mich an Ihre Inſchriften von Larnica, beſter Vater, und der Koch des Conſuls hätte auch dieſe beſſer verſtanden, als wir beyde. Der Prieſter officiirte, in einem ſeidnen violett und weiß geſtreiften Meßgewand, und mit einer Kreuzmütze:

hinter ihm ſtanden zwey Gehülfen in muſſelinenen morgenländiſchen Gewändern, auf dem Rücken mit einem rothen ausgenähten großen Kreuz. Ich habe auch nicht ein Wort unterſcheiden können, welches mit irgend einer mir bekannten Sprache Aehnlichkeit hätte, aber wohl habe ich mich daran erinnert, und mit herzlicher Zuſtimmung, daß Sie die armeniſche Sprache die rauhſte des Orients genannt haben. Gern hätte ich einen Begriff davon bekommen, und erkundigte mich, als der Gottesdienſt vorbey war, nach dem Prieſter; aber man gab mir den fatalen Beſcheid daß er keine Sprache verſtehe als die ſeinige. In welcher ſeligen ungeſtörten Ruhe der hier leben muß! Ich möchte armeniſch lernen, alle andre Sprachen vergeſſen, und hier armeniſcher Prieſter werden, troz Eutychis Kezerey. Den ſtören keine Gerüchte, keine Begebenheiten. — Ich wünſchte ernſthaft ein Duzend Stunden anzuwenden, um einen Begriff von der Sprache zu erhalten. Das iſt nun aber nicht möglich, alſo ſchüttle den Kopf nur nicht, beſte D. Oder iſt die Schuld gleich groß, wenn man auch den Vorſaz nicht ausführen kann? — Es war nur ein Mann von gutem Anſehen im Saal, der mich beym Herausgehen anredete und zwar in ſehr gutem Holländiſch, auch hatte er gelbes Haar: doch ſchien er zur Gemeinde zu gehören und er erklärte mir den Inhalt dieſer Meſſe. Er muß alſo doch wohl ein Armenier ſeyn, auch knieete er. — Iſt die freundliche Höflichkeit armeniſch oder holländiſch? Das Volk nennt es die Perſianiſche Kirche; die Armenier welche ſie ſtifteten, ſcheinen von Jülfa gekommen zu ſeyn. Die Erbauung der Kirche fällt in die Zeiten von Miriweis. Ich will hier endigen um nicht alle Ecken zu beſchreiben. Leben Sie wohl, theuerſter Vater, leben Sie alle wohl.

Ihr treuer N.

15.

Amſterdam, den 27. May 1808.

Schon vorlängſt habe ich in einer der Circulairnummern geſagt daß es meine Abſicht ſey über die holländiſche Sprache und Litteratur zu ſchreiben. Jezt, da nach einem ſchon langen Aufenthalt, während meine Bekanntſchaften ſich nicht ausbreiten, des neuen immer weniger wird, glaube ich dieſen Gegenſtand

unternehmen zu können, ohne jemandem Grund zur Klage zu geben, daß etwas intereſſanteres darüber verſäumt werde. Zwar warnt mich M. daß dieſer Stoff nicht allein Dir, beſte D., ſondern allen ohne Ausnahme, dürr und langweilig ſeyn werde. Ich will es aber dennoch nicht unterlaſſen, denn da dieſe Briefe auf jeden Fall für mich bleiben können, ſo iſt es im Grunde daſſelbe ob eine Materie, über die ich doch meine einzelnen Anmerkungen concentriren will, in Briefen, oder auf einem Blatt abgehandelt ſteht. Es iſt bekannt daß die holländiſche Sprache in verſchiedenen Dialecten, außer in den vormaligen vereinigten Niederlanden, auch in Flandern, Brabant, einem Theil von Lüttich, im Herzogthum Cleve, den Münſterſchen Grenzgegenden, in Bentheim und einem Theil von Oſtfriesland geredet wird. Dagegen iſt die alte Frieſiſche Sprache, welche der Landmann in der Provinz ſpricht, dem Holländer unverſtändlich. Die Dialecte des Niederdeutſchen, wie man dieſe Sprache in dieſem Umfang nach dem Exempel der Holländer beſſer nennt, ſind ſehr abweichend. Amſterdammer verſichern daß ſie den Landmann in Brabant nicht verſtehen können. Ich habe mir Mühe gegeben, aber bis jezt vergebens, flämiſche Bücher zu erhalten; das einzige in dieſer Sprache, was mir bis jezt zu Geſicht gekommen iſt, iſt ein Spottgedicht aus dem 17ten Jahrhundert, woraus wenigſtens das hervorgeht daß der Grund der Sprache vollkommen derſelbe iſt, aber, von alten Zeiten her, eine ungeheure Menge franzöſiſcher Worte hinein gekommen ſind, auch muß die Ausſprache noch viel breiter ſeyn. So wenig bekümmert man ſich um Sprachkenntniß daß keiner von allen denen, die ich hier geſprochen habe, welche in Oberbrabant, Lüttich u. ſ. w. bekannt ſind, wo Walloniſch geredet wird, mir hat angeben können, ob der Grund dieſes merkwürdigen Jargons Niederdeutſch und die Einmiſchung Franzöſiſch, oder umgekehrt die Kette Franzöſiſch und der Einſchlag Niederdeutſch iſt. Da ich der Hoffnung entſagen muß dieſe Gegenden zu beſuchen, ſo werde ich unbefriedigt fort gehn müſſen, wenn meine einzige noch übrige Reſſource fehl ſchlägt, das heißt, wenn der Baron van Spaen, an den ich mich mit einer Reihe hiſtoriſcher Fragen mit der Dienſtags Poſt wende, mir entweder nicht antwortet, oder dies nicht weiß. Die Holländiſchen Gelehrten ſind grade wie die Engliſchen; ſie nehmen, aus bloßem

Phlegma, gar keine isolirte Nachforschungen vor, welche sich oft so leicht machen lassen, daß sie bloß den Müßigang ersezen, und, zusammen combinirt, oft unbezahlbare Aufschlüsse geben, indem man schon gemessene Triangel antrifft, die nichts weiter erfordern als daß noch eine Linie gemessen werde, um die ganze Karte unerwartet weit auszudehnen. — Gegen Westphalen hin geht die Sprache ins Niedersächsische über, so wie im Norden ins Friesische. Da aber, besonders seit der Union von Utrecht innerhalb des alten freyen Niederlands, holländisch die gesezliche und kirchliche Sprache war, und die veränderte Bibel auch die alte Niedersächsische, deren man sich seit der Reformation Anfangs bediente, verdrängt hat, so ist jezt doch allenthalben Niederdeutsch die Landessprache. Das war aber früher der Fall nicht. In Overyssel, wo noch jezt Physiognomie, Kleidung und die ganze Mine rein Niedersächsisch ist, war bis zur Independenz dieses auch die herrschende und Gesezsprache. In Geldern aber redete und schrieb man den vermischten Dialect, der noch jezt in der Köllnischen Chronik erhalten ist: ein Gemisch von Nieder- und Oberdeutsch, sehr erklärlich dadurch daß die Franken in diesen Gegenden über ein Jahrhundert saßen, wo auch die Ripuarier zurück blieben. Dieser Dialect wird wahrscheinlich noch jezt zwischen Maas und Rhein, bis an die Höhen, die die Ströme scheiden welche der Maas, und die welche der Mosel zufließen, geredet. — Es ist eine allgemeine Idee daß das Holländische ein Dialect des Niedersächsischen sey und jeder Niedersachse wird sich darin getäuscht finden: denn man versteht ihn, diesseits der Yssel, besonders hier zu Amsterdam, weit leichter wenn er hochdeutsch redet. Zur großen Plage des Fremden ist das Holländische an eignen Worten und Redensarten, die ganz von dem Geist beider Hauptdialecte abweichen, übermäßig reich, und es ist nicht blos die Aussprache im Schlunde welche sie so äußerst schwer macht. Ich meine zu reden; denn geschrieben zu verstehen ist nichts leichter. Nun kommt aber noch eine andre Merkwürdigkeit hinzu, die sie mit dem Dänischen gemein hat, nemlich daß sie ganz anders geschrieben als geredet wird. So schreibt man z. B. **gy zyt** (welches ausgesprochen wird **seit**) und im täglichen Leben spricht man **jy bint.** So schreibt man alle Infinitive am Schluß des Worts mit einem **n, geven, leven**, und spricht dies fast nie aus, sondern sagt,

geve, leve. Die Urſache hat mir kein Holländer angeben können, ich glaube ſie entdeckt zu haben. Es war eine meiner erſten Erkundigungen hier ob es keine Frieſiſche Grammatik und Gloſſarium gebe. Keins von Beyden hat je exiſtirt. Aber mein alter Buchhändler, der ein tüchtiger Litterator iſt, verſchaffte mir zwey Frieſiſche Bücher, abſichtlich zur Erhaltung der Sprache geſchrieben, eins im 17. Jahrhundert von einem Schulmeiſter, das zweyte im 18ten von einem Paſtor. Der Inhalt iſt ſehr unbedeutend, beſonders des lezten, von Ehrn Althuyſen. Aber ich habe ſo lange daran geknauſert — am Anfang war mir alles unverſtändlich — bis ich allmählich die Grammatik und die Analogie dieſer uralten Sprache herausgefunden habe und jezt ziemlich verſtehen kann, ſo wie ich es vormals mit dem Angelſächſiſchen gemacht habe: und da dieſer Gegenſtand nie unterſucht worden iſt, ſo lohnte es wohl der Mühe. Ich will hier nur einige der hauptſächlichſten Reſultate herſezen, deren Beweis Ihr mir gewiß gern ſchenkt: 1) Die Yſſel machte in alten Zeiten z. B. im 7ten Jahrhundert, die Grenze zwiſchen den Frieſen und Sachſen, ſo daß alles Land weſtlich von dieſem Strom, mit Ausnahme eines Theils der Veluwe, zu Friesland gehörte, deſſen ſüdliche Grenze die Maas war. Die Süderſee, oder wie ſie damals hieß, der Vlie, war nur noch ein Landſee und nach Norden erſtreckte ſich Friesland längs der Küſte bis in das Schleswigſche. In das Land hinein ging es an den meiſten Stellen bis an die großen Möore und Brüche, welche ſich von Overyſſel und Drenthe an durch Weſtphalen bis in die Grafſchaft Hoya fortziehen. Dieſe waren die Nordgränze der Weſtphäliſchen Sachſen, und ich finde daß das Wort welches ich in Suhlingen hörte und für frieſiſch hielt, wirklich zu dieſer Sprache gehört: Overyſſel alſo iſt reinſächſiſch. — 2) Die alten Einwohner von Brabant, Flandern und das Land zwiſchen Maas und Rhein, vor und unter den Römern, ſcheinen von dem nämlichen Stamme, wie die Frieſen geweſen zu ſeyn. Aber in dem lezt gedachten Lande und in der Betuwe ließen ſich die Franken im 4ten Jahrh. nieder, und veränderten den Dialect noch mehr als in den Ländern weſtlich der Maas wo ſie nie ſo zahlreich waren: indeſſen hatte ihre Herrſchaft auch hier den größten Einfluß auf die Sprache. — 3) Das Niederdeutſche iſt keine urſprüngliche Sprache, ſondern ein durch

Fränkiſch und Sächſiſch verändertes Frieſiſch. Die auszeichnendſten Worte ſind original Frieſiſch und ſonſt in keinem deutſchen Dialect zu Hauſe. Dies zeigt ſich am unwiderſprechlichſten an den Partikeln die in jeder Sprache am wenigſten entlehnt, und alſo das characteriſtiſche derſelben ſind. Alle Worte im Holländiſchen, die dem Däniſchen oder Engliſchen ähnlich ſind und vom Deutſchen abweichen, ſind frieſiſch. 4) Die Fränkiſche Einmiſchung entſtand durch die Eroberung und Niederlaſſung der Franken: die Sächſiſche dadurch, daß das Niederſächſiſche in dieſen Gegenden vor Alters Schriftſprache war. Daher kommt die Niederdeutſche Orthographie welche den Niederſachſen täuſcht; denn viele Worte werden wie vor Alters bey uns geſchrieben, aber ganz anders ausgeſprochen. Daher kommt daß der Laut u durch oe bezeichnet wird. Man ſpricht **mûd, hûd, blûd, mûder** und ſchreibt wie vor Alters bey uns **moed, bloed, hoed, moeder** — 5) Im 13ten Jahrhundert war die jezige holländiſche Sprache ſchon vorhanden, und dem Deutſchen näher, als jezt. — In einem andern Briefe werde ich noch einiges über die Sprache ſagen, und dann auf die Litteratur kommen. Für heute leben Sie alle wohl und gedenken

Ihres treuen N.

16.

Amſterdam, den 29. May 1808.

Schon längſt war es unſre Abſicht eine kleine Excurſion (ein **tourtje** ſagen die Holländer) nach dem nächſten Diſtrict von Nordholland zu machen, um dieſes ſchöne Käſe- und Butterland, und das wegen ſeiner Zierlichkeit berühmte Dorf Broek zu ſehen. Das eingetretne kalte Wetter hatte uns die Reiſe aufſchieben laſſen, und wir beſchloſſen geſtern Abend bey den günſtigſten Wetterzeichen nun nicht länger damit zu ſäumen: auch hatten uns dieſe nicht getäuſcht und das ſchönſte Wetter begünſtigte uns heute. — Wir ließen uns alſo auch nicht abſchrecken — beſonders da es nur allzu wahrſcheinlich iſt daß unſer Aufenthalt hier nicht mehr von ſehr langer Dauer ſeyn wird — als wir einmal am Hafen umkehren mußten da wir für die alle Stunden nach Buykſloot, jenſeit des Hafens,

abgehende Schuyt, um ein Paar Minuten zu ſpät kamen. Wir kehrten um, und kamen zum folgenden Glockenſchlage pünktlicher wieder. Der Hafen iſt hier ſehr ſchmal und man ſegelt in einer halben Viertelſtunde nach dem Einlauf des großen Nordholländiſchen Canals, wo, ohne einigen Aufſchub zu veranlaſſen, ein dort bereit gehaltenes Pferd vorgehängt, und die Schuyte auf dem Canal bis Buykſloot gezogen wird. Da die Segel, wenn der Wind nicht ungünſtig iſt, erhalten werden, ſo iſt die Zeit worin man dieſe Fahrt zurücklegt, nicht ſo pünktlich zu beſtimmen, wie auf den ganz innländiſchen Canälen, wo nie ein Segel gebraucht wird; die mittlere Zeit iſt eine große halbe Stunde. Wir ſaßen in der Sonnenhize unter einer ziemlich mittelmäßigen Geſellſchaft, aber fuhren dafür auch wohlfeil genug; die Paſſage koſtet nur vier Stüver für die Perſon, ohne daß irgend ein Trinkgeld bezahlt wurde. Mit den Ohren habe ich wirklich auf dieſer Tour nichts lernen können; aber die Nordholländiſchen Trachten waren mir merkwürdig. Es waren einige Bauern und ein Bauermädchen auf dem Schiff. Jene gehen nicht auffallend gekleidet, Beinkleider und eine lange Weſte von blauem Fries (ſollte dieſes Zeug ſeinen Nahmen nicht daher haben daß es bey den Frieſen Nationalgewirk geweſen iſt?) die erſten ohne Knieſchnallen, offen an den Knieen, ſchwarz und weiß geſtreifte wollne Strümpfe in Schuhen die doppelt, mit einer kleinen, und darüber mit einer großen ſilbernen Schnalle geſchloſſen ſind; ein blauer Tuchrock, und unter der Weſte ein Kammiſol von derſelben Farbe mit hohen ſilbernen Knöpfen; die Oberkleider hatten nur geſponnene Knöpfe. Die Weibertracht iſt viel ſonderbarer und mir ſchwer zu beſchreiben. Eine Kantuſche, ohne Beſezung, die hinten bis faſt an die Kniee herabhängt und um die Bruſt zugeſteckt iſt, und wie ein Mieder dicht anliegt, mit langen, ganz bis auf die Hand herabgehenden, und auf dem Arm mit ſilbernen Knöpfen geſchloſſenen engen Aermeln: — von ſehr großblumigem rothbraunem Kattun. Der oberſte von gewiß einem halben Duzend Röcken war grün und weiß geſtreifter Kallemank; eine Schürze, ohne Bruſtſtück, beſtand aus zwey Hälften; die oberſte, etwa eine halbe Elle breit, war gedruckter Kattun; die untere blauer Fries. Der Kopfpuz iſt das Originalſte. Die Nordholländerinnen, wenn ſie gepuzt ſind, tragen eine klare neſſeltuchne Müze oder Haube,

mit breiten Spizen beſezt, und mit großen Klappen die auf den Hals und vor das Geſicht hängen. Um den Hinterkopf ſchließt eine blanke ſilberne Platte, in der Mitte etwa zwey Finger breit, dicht anliegend: dieſe iſt auch wohl vergoldet. An dieſe ſchließt ſich ein Stirnband, von vergoldeter Filigranarbeit, welches durch zwey Streifen oder Bügel von demſelben Metall, oben auf dem Kopf ſchließt: dieſe ſcheinen nur durch die Haube herdurch. An jeder Schläfe ſizt eine kleine viereckige, gleichfalls vergoldete (oder goldene?) hervorſtehende, bunt gearbeitete Platte, die ich nicht beſſer als mit den Augenklappen der Wagenpferde anſchaulich vergleichen kann. Bey unſrer Reiſegefährtin konnten wir dies nicht ſo deutlich, als nachher im Dorf ſehen, denn ſie trug darüber einen mächtigen Regenhuth, in der Form der alten Ditmarſiſchen Kageln — von blauem Tuch, mit Kattun gefüttert, mit vergoldetem Haken und Oeſe. Um die Beſchreibung ihres Puzes zu vollenden, fehlt nur noch, daß ſie ein weißes leinenes Tuch, dem Anſchein nach über nicht wenig andern, um Hals und Bruſt, dicht eingeſteckt, und um den Hals eine doppelte Schnur rother großer Glasperlen, mit einem emaillirten Stück Metall in der Mitte trug. Ihre Züge waren, wie die ihrer Landsmänner, äußerſt hart, und hatten etwas ganz nationales. Auch hat ſich in Nordholland der alte Volksſchlag am aller unvermiſchteſten erhalten, es iſt noch das reine Frieſiſche Blut, obgleich ſie die Sprache verlaſſen haben. — M. nennt die Regenhüthe Heyckens*); und nachdem ich das Obige geſchrieben habe fällt mir ein, daß die alten Ditmarſcherinnen ähnliche Stirnketten ꝛc. trugen. Wenn Sie, beſter Vater, oder ein andrer der dieſes lieſt, Biethens Chronik zur Hand hat, ſo wird das Titelkupfer und das Kapitel von der Kleidertracht das nähere ausweiſen. Geringfügig iſt dieſer Umſtand nicht, indem er zu den Nebendatis gehört, die bey der Erörterung der Frage, ob die Ditmarſcher Sachſen, oder bezwungene und ſächſiſch gewordene Frieſen ſind, gebraucht werden müſſen. Ich glaube jenes: aber ausgemacht iſt es noch nicht. — Buykſloot iſt ein ſehr artiges Dorf, auf einem nicht unbeträchtlichen Deich gebaut. Nordholland hat durch die hohen Preiſe der Producte ſehr gewonnen und man ſieht die Wohlhabenheit ſichtbar.

*) So heißen ſie in Dithmarſchen. D. H.

Viele Häuſer ſind von Holz und alle ſind klein. Da man hier gar keinen Ackerbau kennt, ſo genügt auch dem Landmann ein Stall und ein Heuberg, aus dem das Heu, wie in England, ſcharf und zierlich von oben nach unten die Seiten hinunter weggeſchnitten wird. — Wir beſtellten unſer Mittagseſſen auf unſre Zurückkunft und nahmen gleich ein Fuhrwerk nach Broek; welches denn freilich eben ſo theuer, als die Waſſerreiſe wohlfeil iſt. Aber es ging jezt keine Schuyt dorthin ab. Der Weg ging längs einem ausgeſchöpften Landſee, der jezt eine vortreffliche Weide iſt, und wenigſtens vier Fuß niedriger als die Landſtraße liegt, links war der Canal. Wir paſſirten zwey Mühlen, welche das Waſſer ausſchöpfen. Nicht blos einen, wie ich Ihnen ſchrieb, ſondern drey Seen iſt man jezt auszutrocknen beſchäftigt, in dieſer ſchweren Zeit! — Wie wir uns ſchämen müſſen! Wenn ich den Holländern ſage wie ſchwer es in unſern Marſchen hält, daß auch nur eine kümmerliche Abwäſſerung zu Stande kömmt, ſo ſehen ſie ſo verwundert aus, als ob ſie glaubten ich faſele, oder rede von einem Lande der Thoren und Unmündigen. — Der Weg iſt mit Schutt von Ziegelſteinen vortrefflich gemacht. Rundum liegen Kirchdörfer, das ganze Land iſt ſehr ſtark bevölkert, obgleich vor ein Paar hundert Jahren allenthalben nur Moor, oder Sumpf und Seen waren. Aber alles liegt in Gras. Broek wird vom Canal begränzt, und durch viele Gräben in Inſelchen getheilt, die durch ſo ſchmale Brücken verbunden ſind, daß im Ort allerdings weder gefahren noch geritten werden kann; daraus könnte ja auch auf der Straße ein Gräuel entſtehen welches die Broeker Reinlichkeit aus der Faſſung bringen müßte. Der Ort beſteht etwa aus hundert Häuſern, jenſeits des Canals liegt ein Vorborf wo die Aermeren wohnen, und welches ſich von andern holländiſchen Dörfern in nichts unterſcheidet. Das eigentliche Dorf wird von Rentiers bewohnt, die ungeheuer reich ſind; vielleicht, wie man ſagt, viel verlohren haben, aber das Verlohrne ſicher wieder accumuliren. Ihr Leben iſt das einförmigſte und langweiligſte von der Welt. Die Männer kommen zuweilen nach Amſterdam, wo ſie ehemals, als es hier ſo ſchwer war ſein Geld unterzubringen, viel Aſſuranzgeſchäfte machten; eben dabey ſollen ſie arg eingebüßt haben. Die Frauen beſuchen ſich regelmäßig unter einander auf den Kaffee, um halb ſechs Uhr,

es verſteht ſich abwechſelnd. Ganz Broek — i. e. die Reichen, iſt gegen das übrige Holland eine geſchloſſene Familie, und unter ſich auch eine Familie, aber eine Familie, die, nur auf träges Geldſcharren bedacht, ſich unter einander nicht liebt, ſich Langeweile macht, und gewiß gewöhnlich herzlich beneidet und haßt. Man ſieht faſt keinen Menſchen auf den Straßen; die wenigen Erwachſenen haben eine ſtumpfe blöde Mine, und die Kinder gleichen auf einem Haar denen des armen guten ***, wie wir ſie in Riga in Wachs ſahen. Alle Fenſter nach der Straße ſind inwendig mit Laden, oder wenigſtens mit undurchſichtigen Gardinen feſt verſchloſſen: die Bewohner des Hauſes ſizen in den Hinterſtuben. Sehr hübſch im Bauern-Geſchmack ſind die Häuſer allerdings, und manche ſo hübſch wie man ſie ſich nur wünſchen mag. Die Gärtchen ſind Puppengärtchen: mit allerley Thiergeſtalten von Buchsbaum, oder mit Schnörkeln, Blumen vorſtellend, von aufgereihten weißen und blauen großen Porcellankugeln, wo, zwiſchen den Umriſſen der Blätter, Scherbchen von rothen und gelben Ziegeln, Tulpen und andre Blumen abbilden ſollen. Die Gaſſe iſt mit ſehr zierlichen gelben Mauerſteinen, auf der Ecke gelegt, gepflaſtert, und mit feinem Sande beſtreut; rein, wie ein Fußboden in einem ſehr ordentlich gehaltenen Hauſe: vor den Häuſern ſind darin mit rothen Steinen mancherley Figuren, Kreiſe, Sterne, Herzen ꝛc. gezeichnet. Wir guckten in die Kirche hinein, wo die Gemeinde — der größere Theil wenigſtens — ihren Nachmittagsſchlaf hielt. Ein dummer **Domine** heulte eine ganz gedankenloſe Predigt — wir blieben lange genug, daß ich dies verificiren konnte, und es mit gutem Gewiſſen ſchreibe — mit eben der weiſen Zeitbenuzung wie ** her; ich meine daß er ſeine Worte ſo zerrte, daß er, ohne alle Gedanken, mit dem wenigſten Aufwand von Worten die längſte mögliche Zeit fortbölkte. — Ich habe keine Freude an Broek gehabt, und werde in das Echo nicht einſtimmen, man müſſe Amſterdam nicht verlaſſen ohne dieſen Ort geſehen zu haben. Die holländiſche Sauberkeit iſt etwas ſo ſehr gutes, und, für dies Land, phyſiſch nothwendiges (ſo wie ſie wahrhaftig auch unſern Marſchen wohlthätig wäre) daß es mich nicht amüſirt und vielmehr verdrießt zu ſehen, wohin ſie ausarten kann, wenn ſie von Fleiß und Thätigkeit getrennt, der ſinnloſe Puz eines dummen Bauern iſt. Eben ſo ſchmerzt mich der Anblick der

fehlerhaften Uebertreibung des an ſich ſo löblichen Princips des Sparens und Aufhäufens. Ich ſagte an M. auf dem Wege es würde mir das Herz ſchwer machen wenn ich Regent wäre, ein holländiſches Dorf ſähe, und es mit den Dörfern meines Landes vergliche. Aber Broek würde ich ohne Neid ſehen, und vielleicht mich der Furcht nicht erwehren können daß, wenn es mir gelänge meine Dörfer holländiſch zu machen, ich ſie auf den Weg brächte ſo zu werden wie dieſes lebloſe Kloſter von Geldſcharrern. Unſre Rückreiſe erfordert keine weitere Erzählung.

D. hatte die Güte gehabt mir vom Pr. Pf. eine Empfehlung an den berühmten Phyſiker, Profeſſor van Swieden zu verſchaffen. Ich überbrachte dieſe ſchon längſt, aber van Swieden las eben ein Privatiſſimum, und konnte mich nicht annehmen. Er erwiederte eine Karte und ich hätte es wohl dabey gelaſſen, wenn nicht der Wunſch einen Mann zu ſehen, der mir über manche Punkte der phyſiſchen Geographie dieſes Landes, und auch über einige Ihrer Fragen, beſter Vater, die Moorcultur betreffend, Aufſchlüſſe geben können ſollte, mich beharrlicher als ſonſt in ähnlichen Fällen gemacht hätte. Ich kam wieder: wieder die nämliche Antwort. Indeſſen verſprach mir ſeine Tochter mit vieler Naivetät — daß, da es möglich wäre daß ihr Vater mich am Freytag oder Sonnabend ſehen könnte, ſo wolle ſie ihn bitten mir durch ein Billet die Stunde wiſſen zu laſſen **quand il pourrait me recevoir.** — Die Amſterdammer Profeſſoren ſind unzugänglicher als unſre Miniſter, dachte ich, aber warum übel nehmen? Bin ich es doch, der ihn, nicht er, der mich ſehen will? Alſo nahm ich es dankbar an, und würklich erhielt ich vorgeſtern eine Beſcheidung auf 2 Uhr. Ich war präcis. Wenn nur auch die Ausbeute nach Erwartung geweſen wäre! Aber, als ich endlich, nachdem v. S. mir eine lange, weder gewünſchte, noch aufgeforderte Vorleſung über die außerordentliche Moderation bey der Revolution von 1795 und andre **Politica** gehalten hatte, mit Mühe zum Wort kommen und das Geſpräch auf die phyſiſche Geographie des Landes leiten konnte, da ergab ſich zu meinem Leidweſen daß dieſer, wirklich ſehr ausgezeichnete Phyſiker, ſich hierum ſehr wenig bekümmert hatte und vom Ackerbau gar nichts wußte. Von Marſchländereyen hatte er eigentlich gar keinen beſtimmten Begriff, und er ſchien mir in der That, weil

die Formation dieſer Länder ſo ſehr erklärlich iſt, ſich gar nicht damit beſchäftigt zu haben: welche Gegenden Hollands durch die Ströme, und welche durch die See gebildet ſind. Ich will aber einen kurzen Umriß von dem geben was ich von vielen Orten her mühſelig hierüber geſammelt habe. Die ganze Provinz Holland beſteht 1) aus Möören. 2) aus Seen, theils urſprünglichen, von den alten Flußarmen zurückgelaſſenen, theils ſolchen, die ſich durch Torfgräbereyen gebildet haben. 3) aus Dünen und Sand. Nur in Nordholland, gegen den Texel zu, giebt es einige kleine Marſchen, die hier **Coggen** genannt werden; gewiß ein frieſiſches Wort und der Urſprung des unſrigen Koog. 1) Eigentliche Möore mit einer Oberfläche unverändertes Torfs, giebt es in dieſer Provinz nur noch in einigen Winkeln, wie z. B. in Krimpener-weerd (von welchem, beyläufig, ohne Zweifel, die von Holländern im 12. Jahrhundert eingedeichte und angeſiedelte Krempер-Marſch, und die Stadt Krempe genannt worden ſind.) — Aber dieſe Materie kann ich hier nicht weiter verfolgen und muß überhaupt abbrechen, damit dieſer Brief als ein einfacher abgehen könne. Ich ſchließe alſo, doch nicht ohne den herzlichſten Dank für Ihren lezten Brief, mein theuerſter Vater. Sie haben ſich an Forskål erinnert, aber das war ein andrer Mann, an den ich nie ohne die höchſte Achtung denke, wie viel mehr Sie der Sie ihn kannten. Ein Mann, wie der **homo quaestionis**, muß mit ihm nicht genannt werden. Denken Sie ſich, als ein Pröbchen von ſeinem Urtheil, daß er, der Prätenſionen machen möchte Mathematik zu verſtehen, und Aſtronomie (weil er bey Bode durch ein Fernrohr geguckt hat, obgleich er mir, als ich ihm auf die Zähne fühlte, geſtand, daß er die Einrichtung aſtronomiſcher Inſtrumente nicht begreife) daß er, ſage ich, ſich im vollen Ernſt hat weismachen laſſen, die Nordſee liege ſo hoch, wie die höchſte Thurmſpize von Amſterdam: i. e. wenigſtens 250 Fuß über den Straßen von Amſterdam, ſo daß im Zuyderzee alle hydroſtatiſchen Geſeze ſuſpendirt ſeyn müßten. — Leben Sie wohl, beſter Vater, und alle die dies leſen werden, und denken Sie mit Theilnahme — auch er bedarf ſie — an den, der ſo fleißig ſchreibt um Sie und ſich ſelbſt zu zerſtreuen. — Daß mir körperlich wieder wohl iſt, brauche ich Ihnen wohl kaum zu ſagen.

N.

17.

Amſterdam, den 31. May 1808.

Ihr habt gefragt, liebſte Geſchwiſter, warum keine Circulairnummern an uns unmittelbar und zuerſt? Ich weiß nicht ob wir Euch dieſe Frage beantwortet haben; ich fürchte es iſt vergeſſen worden, eben weil es uns von Anfangs ſchien daß Ihr Euch ſelbſt ſagen könntet und würdet warum es nicht geſchehe. Huſum liegt für uns jenſeits Meldorfs und der Poſtenlauf geht ſo, daß ein Brief, der zuerſt an Euch addreſſirt iſt, verhältnißmäßig viel älter werden muß, ehe er zu Vater kommt, als wenn er zuerſt nach Kiel geht. Wenigſtens glaube ich mich darin nicht zu irren. Indeſſen will ich heute ſehr gern ein Circulairblatt mit der Beantwortung verbinden die wir Euch Beyden ſchuldig ſind; und wenn ich hier noch ſo lange bleiben ſollte daß es der Mühe wehrt wäre, und Ihr mir darthut daß meine Rechnung über den Poſtenlauf unrichtig iſt Euch gern ſchreiben, weil Ihr es gern habt. Ich bitte Euch nur die Briefe dann, ſo wie dieſen, ſo bald als möglich nach Meldorf zu befördern.

Obgleich Ihr die vorige Nummer noch nicht haben werdet wenn Ihr dieſe bekommt, ſo muß ich doch hier zwey Zuſäze zu dieſer vorigen einfügen, und bey dem abgebrochnen Stoff fortfahren. Dieſe Zuſäze ſind, 1) daß der Kopfſchmuck der Nordholländerinnen von ächtem Golde ſeyn ſoll; und man verſichert mich, daß hier Vergoldung bei ſolchen Arbeiten nie gebraucht wird, ſondern die Goldfarbe immer auf reines Gold ſchließen laſſe. — Die Reichſten tragen auch ächte Brillianten in dieſem ſonderbaren Stirnputz. Der zweyte Zuſaz iſt daß die Hausthüre nach der Gaſſe in Broek nur für das Brautpaar zum Eintritt, und für die Leiche zum Ausgang geöffnet wird; ſonſt geht und kommt man nur durch eine Hinterthür. — Ich fahre nun in der allgemeinen Beſchreibung des Landes in der Provinz Holland fort. — Ob nun alſo gleich ſehr wenige torfhaltige Möore noch jezt vorhanden ſind, ſo waren ſie ehemals um ſo weitläuftiger, und man kann wohl von dem ganzen Lande zwiſchen Maas und Zuyderzee behaupten daß alles Grasland, welches nicht in ausgetrockneten Seen beſteht, mit Ausnahme einiger Sandgegenden am Fuß der Dünen, ehemals Moor geweſen iſt.

Und dies läßt ſich ſehr leicht begreifen. Wenn, wie es mi
ſehr wahrſcheinlich vorkommt, nach der Meinung mehrer
Phyſiker, die Fluth vor Alters in dieſen Meeren höher ſtie
ſo kann man auch die Formation des vollkommen ebene
äußerſt niedrigen Sand- und Haidebodens in den obern Pro
vinzen, bis gegen die Vecht zu, begreifen. Abgeſehen davon
wenigſtens die Formation des Bodens der Provinz Holla
bedarf keiner Hypotheſe, ſondern liegt anſchaulich da. D
Dünen ſind offenbar die frühere Formation. Dieſe, welche v
Flandern bis Oſtfriesland, nur, vom Texel an, allein
zerriſſnen Inſeln übrig, fortlaufen, wahrſcheinlich ehemals
Helgoland groß, die Elbe weit ſchmäler war, in einer Ke
die jezt mit dem Lande welches ſie bedeckte im Meere vergrab
liegt, mit den Eiderſtädtſchen und Sylter Dünen zuſammenhi
laufen allenthalben als Sandbänke in die See vor. Wo
kommt es doch daß Dünen, ſo hier wie in der Oſtſee, von d
Weichſelmündung ab bis in Liefland, nur an den nach Wes
exponirten Küſten gefunden werden? Ich glaube daß dies
ſehr allgemeines Geſez zum Grunde hat: ich ahnde es, für
aber meine Schwäche in der Wiſſenſchaft zu ſehr um es au
drücken zu dürfen. Wer die Wiſſenſchaft hat löſe das Proble
er hat nichts geringes entdeckt. — Dieſe Dünenkette nun la
wie die curiſche Nehrung, vor dem Lande, und ließ ein ſeich
Binnenmeer hinter ſich zurück, worin ſich Rhein und Maa
und die Ströme an der Oſtſeite der Zuyderzee ergoſſen. Ma
kann es ſich durch das curiſche Haff, oder durch den See v
Menzalé, dieſe beyden höchſt merkwürdigen Gegenden fl
machen: und erwäge wohl daß damals die Dünen, bis a
einen Ausfluß zwiſchen den jezigen Seeländiſchen Inſeln u
den Vlie zuſammenhingen. Wie der Niemenſtrohm und d
Nil in jene beyden Binnenmeere hineinſchütten, und ihre Mü
dungen immer weiter verſchieben, ſo ſchütteten Rhein und Yſſe
auch großentheils die Maas, in dieſen weiten See. In Gelde
und im Utrechtſchen bildeten ſich fette Werder von dem herab
geführten Kley; ſo an der holländiſchen Yſſel (nicht de
großen, ſondern dem Rheinarm bey Viannen). Die vorliegend
Lache verſeichtete immer mehr durch den herabgeführten leichtere
Sand, der nicht, wie der Kley nahe am Strombett blieb; un
es entſtanden zuerſt hervorragende Pläze, dann Inſeln; endlic

oard das meiste Land, und nur durch Seen und Wasserarme, n die sich Arme des Rheins ergossen, getheilt. Ein solcher See war der Zuyderzee zur Zeit der Römer, das ist auch der Ursprung des Biesbosch, als er noch ein Landsee war — denn daß er es war, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel) — des Leidner Meers, und der zahllosen jezt ausgetrockneten Seen, besonders in Nordholland. Dieser aufgewachsne Boden war und mußte Moor seyn: denn wie räthselhaft auch die Natur und Beschaffenheit der Möore ist — worüber man beinahe eben so viel ungewaschenes Zeug gesagt hat, als über die Formation der Steinkohlen — so ist es doch gewiß daß sie n Gegenden, wo stagnirendes Wasser allmählig vermindert wird, im Sumpf entstehen, wo nicht das Clima wie in Aegypten es hindert — denn ich behaupte: — der Erfahrungsbeweis gehört nicht hieher — daß Möore nicht formirt werden können, wo die Hize über eine gewisse Mitteltemperatur geht, und eine andre Vegetation befördert. So findet sich in Sumatra mehrere 1000 Fuß über der See ein Torfmoor, in einer weiten Gebürgkluft. — Drusus wandte den Lauf des Rheins in die östliche Yssel, großentheils, und dadurch in den Süderse. Ich habe starke Vermuthungen daß die Vecht, und nicht der Leck, Corbulos Canal ist. Durch diese Abwässerungen ward die Zuyderzee, welche ihren Ausfluß immer am Vlie hatte, gewaltiger, und als unbekannte Revolutionen die Dünen an der Nordküste zerrissen, verschlang sie viele Meilen weit des losen durchwässerten Moorlandes. — Aus dieser Darstellung die ich mir herausgeklaubt habe, und die Ihr unbedingt für richtig halten könnt, ist es nun klar daß Holland kein Marschland enthalten kann, außer was in Zeeland, und seitdem die Dünen vom Texel an in eine Inselkette zerrissen worden sind, an der Friesischen Küste gebildet seyn mag. Daß Zeeland Marsch enthält ist mir höchst wahrscheinlich, weil Waizen und Rapsaat dort regelmäßig gebaut werden, und weil dort Marschfieber jährlich herrschen. Der Professor van Swieden wußte aber nichts gewisses darüber! Ich habe aber diese Darstellung niedergeschrieben, weil man allgemein des Glaubens ist — wie auch ich es war bis ich das Land sah — daß Holland eine Marsch ist. Selbst der ehrwürdige alte Reimarus äußerte diese Meinung, und fügte hinzu, was die Holländer im Allgemeinen in Schriften

und mündlich behaupten, das Land sey (an den Strömen) früh eingedeicht worden. Wahr ist es, der Kley und Schlam den Rhein und Waal führen, der sich ehemals über das L bey Ueberschwemmungen verbreitete, erhöht jezt das Stromb und zwar so sehr daß das Bett der Maas höher liegen als der Wasserstand binnen Deichs ist. Aber sollte bey di Meinung daß man, durch Aufschub der Eindeichung d künftig einmal unvermeidlichen, Ruin des Landes durch Wa fluth, hätte verhindern können, nicht die allzu gewöhnl fallacia obwalten, daß man glaubt jedes Unglück lasse vorbeugen? Ich glaube gern daß man durch Nichtbedeichu an den Strömen eine allmählige Erhöhung des Uferlands b erreichen können. Aber dagegen ersoff das eingeschlossene B nenland zwischen Strom und Düne ohne Rettung, und g Rheinland und Amstelland würden jezt ein großer See se Und fing man zu irgend einer Zeit an zu bedeichen, so bega von dem Augenblick derselbe Proceß der Flußbetterhöhung, w ihn die Geschichte gezeigt hat, denn der Seestrohm längs d Küste erlaubt den Flüssen nicht ihre Mündungen vorwärts i Meer zu bringen, und zwingt sie allen Schlick niederzuschl gen; nur daß der Anfang und das Ende um so viele Jah hunderte später kam, und die unwiederbringlichen Zeiten d Blüte des 17ten und 18ten Jahrhunderts wohl nie gekomm wären. Der Biesbosch wäre nicht verschlungen, wenn m 1417 schon tüchtige Deiche gehabt hätte. — Merkwürdig es doch daß die Deiche, welche das Daseyn der Marsch erhalten, sonach keine Erfindung von Marschbewohnern sin da bekanntlich Holländer unsre Marschen eingedeicht habe Und das natürliche Interesse welches wir an der Naturb schaffenheit der Gegenden nehmen wo wir erzogen sind, m diese Digression rechtfertigen und mich gegen den Tadel en schuldigen, daß ich mir anmaßte über Dinge zu schreiben, üb die ich keine Wissenschaft besäße. Ich habe es ja eben erfahr daß die, welche sich darum wissenschaftlich bekümmern sollte es unter sich halten, also mag unser einer das Verschmäh aufnehmen, und muß es thun wenn es nicht ganz versäum werden soll. Sagt die Darstellung einem sogenannten Gelehrte und er antwortet entweder: wir wußten das lange — oder sagt vornehm, es sey nichts, (ohne etwas andres, haltbar

wenigstens, vorzubringen): — sagt ihm nichts, und fragt ihn, so weiß er nichts. — Diese Möore nun sind zu verschiedenen Zeiten, auf verschiedene Tiefen, abgegraben und in Gras gelegt, und abgewässert. Und dieses Abwässerungssystem ist ein unendlich mannichfaltiges, erstaunenswehrtes Kunstwerk. Wo ein Polder an einen andern grenzt, ist er, da das Niveau von jedem etwas verschieden ist, mit einem großen Abzugsgraben und einem kleinen Siddeldeich umgeben, so daß der niedrigere von dem Wasser des höhern nicht leidet. Jeder Polder, und das ganze Land besteht aus größern und kleinern Poldern, hat eine Mühle zur Wasserlösung, oder mehrere. Jeder hat sein nach bestimmten Gesezen handelndes Deichscollegium, Deichgraf und Heemräthe, die summarisch entscheiden und nicht mit sich spielen lassen. Der Torf hat gewöhnlich nur 6 oder 7 Fuß gelegen, da aber dies alte Niveau des Moors wenig über dem des Zuyderzees gewesen seyn mag, so muß das jezige Niveau allerdings niedriger seyn. In meinem nächsten Brief an meinen liebsten Vater werde ich diesen Gegenstand fortsezen, und versprecke Euch ihn darin zu beendigen. Lebt wohl, und nehmt mit dem guten Willen vorlieb, wenn der Inhalt meiner Briefe Euch auch manchmal wie das Moor und die Sümpfe vorkommen sollten, wovon dieser handelt. Darum liebt doch

Euren treuen N.

18.

Amsterdam, den 1. Junii 1808.

Es ist eine unvermeidliche Unbequemlichkeit bey diesem circulirenden Journal daß, wenn ein Gegenstand durch mehrere Nummern geht, die ersten Empfänger das Ganze nicht im Zusammenhang lesen können. Mit dieser nämlichen Post geht die Zwischennummer an B. ab, welche die allgemeine Schilderung des physischen Zustands und eine Theorie von der Formation nicht allein Hollands, sondern aller Alt-Friesischen Länder enthält, und an ihn bitte ich Sie, bester Vater, auch diese Nummer zuerst zu befördern.

Weder hier, noch wohl in irgend einer andern Provinz der Niederlande geschieht es je daß man ein Torfmoor urbar machte, ehe der Torf so weit als möglich, bis auf eine kleine Rinde, abgestochen ist. Dieser Brennstoff ist zu kostbar im Verhältniß gegen die mehreren Kosten der Abwässerung eines

niedrigeren Bodens: und dieſe werden auch wohl zum Theil du
die Erſparung der Urbarmachungskoſten einer wilden Torfha
aufgewogen. In der That muß man in Amſterdam ke
Belehrung über Landcultur erwarten; aber einſtimmiger V
ſicherung muß man doch wohl glauben, daß die abgeſtochen
Möore, welche hier durchgehends auf Sand gelagert ſind, o
Kunſt, ſobald ſie abgewäſſert ſind, gute Weiden gewäh
Dieſe werden aber fleißig gedüngt; indem kein Ackerland
Dünger erfordert. Aſche wird ſehr ſelten gebraucht; eben
ſezt die hieſige öconomiſche Geſellſchaft einen Preis für d
Bedüngung aus. —

Wo der Torf ſehr tief lag und tief ausgeſtochen iſt, ſind Se
entſtanden, und viele andre waren von der Entſtehung
Landes her, vorhanden. Beyde werden auf gleiche We
obgleich mit verſchiedner Schwierigkeit, ausgetrocknet.
Boden iſt, faſt immer, von üppiger Fruchtbarkeit, und w
Anfangs zu Rapſaat genuzt; bald aber in Gras gelegt.
größte Unternehmung der Art iſt die Austrocknung des Beemſt
in Nordholland, von 6 bis 7000 Morgen, deſſen Fruchtbar
unerſchöpflich ſeyn ſoll, auch dieſer liegt ganz in Weide.
kleineres Werk derſelben Art iſt die Ausſchöpfung des Diem
meers, öſtlich von, und ſehr nahe bey dieſer Stadt; welch
nur den zehnten Theil des Umfangs von jenem See enth
Dies iſt jezt von der großen Landſtraße nach Utrecht
Muyden durchſchnitten, und ein herrliches Ländchen. An beid
Seiten des Wegs iſt eine reizende Abwechſlung artiger La
häuſer, ſchattenvoller weitläuftiger Gärten und üppiger Weid
Nur die Feuchtigkeit muß groß ſeyn, da das Niveau ſo ſ
tief liegt. Wäre es näher bey dem Theil der Stadt, der v
den Wohlhabenderen bewohnt iſt, und müßte man nicht v
unſrer Wohnung, welche in der Mitte liegt, entweder du
einen ſehr großen Umweg, oder durch das ſcheußliche Jud
quartier, dorthin gehen, ſo könnten wir uns keinen angenehme
Ort zum Spazieren wünſchen: ſo aber iſt es kaum möglich
zu benuzen. In dieſem Meer gilt der Morgen 12 bis 15
Gulden, zum Gartenbau benuzt. Die Haide welche bis
Naarden geht, iſt hier der Cultur eben ſo widerſpänſtig
allenthalben. Wo ſie bezwungen iſt, ſelbſt in der Nähe v
Naarden, gilt der Morgen doch nur 100 bis 150 Gulde

Man bebaut dieſe Genſt — wenn ſie ſo heißen kann — abwechſelnd mit Roggen oder Hafer und Buchweizen; und düngt im Winter auf der Roggenſaat mit einer aufgelöſten Jauche (nicht mit dem feſten Dünger) welche über das Land gegoſſen wird.

Das iſt ungefähr alles was ich Ihnen vom Landbau ſchreiben kann, beſter Vater. Der ſtärkſte Beweis wie wenig ſich hier in der Stadt davon erfahren läßt, findet ſich in den Preisaufgaben der hieſigen öconomiſchen Geſellſchaft, welche, troz denen des Claſſenſchen Inſtituts*), Dinge in Abhandlungen beantwortet fordern, worüber die mindeſte Litteraturkenntniß ſchon völlige Befriedigung giebt, oder auch durch ihre Allgemeinheit abſurd ſind, ſo wie das Claſſenſche Inſtitut einmal zu gleicher Zeit als Preisfrage aufgab: welches der beſte Pflug ſey — ohne Rückſicht auf Boden, Zweck der Bearbeitung ꝛc. und: die verſchiedenen Varietäten des Hafers zu beſchreiben, und zu beſtimmen, welche die beſte ſey?

Was ich in der vorigen Nummer über die Ausdehnung der Dünen in alten Zeiten, zuſammenhängend von Flandern bis an die Gränze von Jütland geſagt habe, betrifft einen ſo wichtigen Punkt unſrer alten Provinzialgeſchichte, daß ich es mir nicht verſagen kann darauf wieder zurück zu kommen. Wer hält jezt nicht die Erzählung unſrer alten Chroniken von dem Daſeyn des großen, jezt, bis auf die Frieſiſchen Inſeln und veſt gewordnen Landſchaften an der Weſtküſte von Schleswig, ganz im Meer begrabnen Landes Nordfriesland für ein eitles Mährchen? Und doch iſt es ganz ſicher eine hiſtoriſche Wahrheit, deren Prüfung und Darthuung, namentlich der alten Ditmarſcher Geſchichte, ein ganz neues Licht geben muß. Ich habe mir das Nachgrübeln darüber dieſe Nacht nicht aus dem Sinn bringen können, und muß wenigſtens etwas darüber niederſchreiben um dieſen Abend einmal ſchlafen zu können, da ich mich hier mit keinem Menſchen darüber ausreden kann. Folgendes iſt meine hiſtoriſche Theorie, an deren Richtigkeit ich nicht den geringſten Zweifel habe, und die mit allen Thatſachen und Datis wie mit der Tradition vortrefflich übereinſtimmt. — Von Wangeroge erſtreckte ſich die Düne, als die frühere Formation, ehe-

*) In Kopenhagen. D. H.

mals von Jahde, Weſer, Elbe und Eyder bis an die Nordſpitze von Sylt, ſo daß Helgoland in ihrem Strich lag. Die Jahde war ein Landſee, wie der Zuyderzee jezt; die Weſer und Elbe hatten, höchſt wahrſcheinlich eine gemeinſchaftliche Mündung, floſſen aber wahrſcheinlich, eben ſo wie die Eyder in mehreren Strömen zertheilt dem Meer zu. Die Elbe war weit ſchmäler als jezt, wie dann auch das alte Brunsbüttel eine halbe Meile weiter in den Strom hinein lag. Zwiſchen der Düne und der jezigen Geeſt war ein von zahlloſen Seen, Lachen und Fluß-armen durchſchnittenes Sumpf- und Moorland, wie ich Holland beſchrieben habe, ehe es allgemein cultivirt war. Marſch, im eigentlichen Sinn, war der geringſte Theil, eigentlich nur an den Strömen, wo die Schlammniederſchlagung und Ebbe und Fluth ſie bilden konnten. So iſt es mir gar nicht unwahrſcheinlich daß man wirklich in ſehr alten Zeiten von Eiderſtädt nach Helgoland zu Fuß gehen konnte; obgleich nicht mit ſeidenen Strümpfen und Schuhen. Dieſen ganzen Strich bewohnten die Nordfrieſen; ein ſeefahrendes Volk, dem der Ackerbau fremd war, und welches nur Viehzucht kannte. Hinter ihnen wohnten die ſächſiſchen Stämme auf der Geeſt, von Alters her ackerbauend, aber der Seefahrt und Seeräuberey nicht fremd. — Gegen das Jahr 800 zerriſſen Ströme, See und Sturm die Dünen, und ſobald die See mit den hohen Fluthen an vielen Orten frey in das loſe Sumpfland eindrang, welches durch keine Deiche geſchüzt war, da wurden Anfangs die Dünen inſulirt, das niedrige Land in eine Menge Inſeln zerriſſen; nachher, als die Strömungen ſich vertieften, die ganze Dünenreihe von Wangerooge bis an die Schleswigſchen Inſeln mit allem hinterliegenden Lande im Meer verſchlungen, ſo daß die Düne bey Helgoland der einzige Reſt derſelben iſt. Die Inſeln waren aber noch lange zahlreich und ausgedehnt vor unſern Küſten, und bewohnt, und zwar von Frieſen. Daher der Frieſiſche Nahme von Büſum, und der auffallend Frieſiſche Urſprung dieſes Völkchens, urſprünglich Inſelbewohner. Dieſe alten Inſeln ſind erſt im Lauf des 16ten Jahrhunderts ganz untergegangen. Daß Nordſtrand größtentheils aus Moorland beſtand, iſt unbezweifelt. Und hier will ich nur noch anführen daß es mir immer unbegreiflich vorgekommen iſt wie man in Tacitus Beſchreibung der Sitten der Chauken und andre

Friesischer Stämme an diesen Küsten, in dem Umstand, daß sie Erde trocknen und brennen, nicht die Beschreibung, nicht eines Marsch- sondern eines Moorlands gesehen hat. — Die wahre Marsch in Ditmarschen ist gar nicht sehr alt, und wohl erst vom 12ten oder 13ten Jahrh. begonnen; außer an den Flüssen. Zur Zeit der Eroberung lag Marne noch am Seedeich, und die See ging bis dicht an Meldorf. Auch war die Geest weit mehr als die Marsch der Siz der alten edeln Geschlechter. — Am Fuß der Geest läuft so viel ich weiß ziemlich an einander hängend, außer wo sie bey Meldorf hervorspringt, ein Moorgrund fort, theils und großentheils mit Marschalluvion vermischt. Hierin, so wie in den Möören um den Kuderse und bey Burg sehe ich Reste des alten Landes. Diese sind durch die Marschalluvion gedeckt und erhalten worden. Und der Blankenmoor mag wohl eine Moorinsel vom alten Vorlande seyn die eine schwere Wasserfluth auf das schon gebildete Marschland gesezt hat, als dieses noch sehr schmal war. — Das Wort Marsch, oder ein gleich bedeutendes, fehlt der holländischen Sprache ganz, und, so viel ich weiß, auch der friesischen. Im Englischen muß man sich auch mit dem Wort **Salt-marshes** helfen, da Marsch nur einen Sumpf, ein Wasserland, bedeutet, wie fen, das holländische veen. Lincoln ist Marsch, Ely und Huntingdon ein Land wie Holland. — Die größten Marschen in der Welt sind in China, in den Provinzen Petcheli und Quangtong. Was für ein ungeheuer reicher Stoff wären die Marschen für eine abgesonderte wissenschaftliche Abhandlung! Die Seemarschen aller Welttheile, wie sie nach den Climaten und den allgemeinen Naturverschiedenheiten von einander abweichen — die von China, von Bengalen, am Indus, Suriname, die Europäischen: — die Strohmmarschen, Aegypten, die Weichselniederung, das Pothal — warum die Sümpfe von Novigo, von Languedoc, die Pontinischen keine Möore sind, noch seyn können — unter einer andern Breite es seyn würden — ꝛc. ꝛc. Wäre ich ein Naturkundiger, und könnte die Welt durchstreifen, ich wählte mir keinen andern Stoff.

Professor van Swieden, dessen ich in Nr. 16 erwähnte, ist als Physiker mit gutem Recht berühmt. Seine wissenschaftlichen Verdienste müssen ihm Verzeihung für die Rolle ver-

mals von Jahde, Weser, Elbe und Eyder bis an die Nordspitze von Sylt, so daß Helgoland in ihrem Strich lag. Die Jahde war ein Landsee, wie der Zuyderzee jezt; die Weser und Elbe hatten, höchst wahrscheinlich eine gemeinschaftliche Mündung, flossen aber wahrscheinlich, eben so wie die Eyder in mehreren Strömen zertheilt dem Meer zu. Die Elbe war weit schmäler als jezt, wie dann auch das alte Brunsbüttel eine halbe Meile weiter in den Strom hinein lag. Zwischen der Düne und der jezigen Geest war ein von zahllosen Seen, Lachen und Flußarmen durchschnittenes Sumpf- und Moorland, wie ich Holland beschrieben habe, ehe es allgemein cultivirt war. Marsch, im eigentlichen Sinn, war der geringste Theil, eigentlich nur an den Strömen, wo die Schlammniederschlagung und Ebbe und Fluth sie bilden konnten. So ist es mir gar nicht unwahrscheinlich daß man wirklich in sehr alten Zeiten von Eiderstädt nach Helgoland zu Fuß gehen konnte; obgleich nicht mit seidenen Strümpfen und Schuhen. Diesen ganzen Strich bewohnten die Nordfriesen; ein seefahrendes Volk, dem der Ackerbau fremd war, und welches nur Viehzucht kannte. Hinter ihnen wohnten die sächsischen Stämme auf der Geest, von Alters her ackerbauend, aber der Seefahrt und Seeräuberey nicht fremd. – Gegen das Jahr 800 zerrissen Ströme, See und Sturm die Dünen, und sobald die See mit den hohen Fluthen an vielen Orten frey in das lose Sumpfland eindrang, welches durch keine Deiche geschüzt war, da wurden Anfangs die Dünen insulirt, das niedrige Land in eine Menge Inseln zerrissen, nachher, als die Strömungen sich vertieften, die ganze Dünenreihe von Wangerooge bis an die Schleswigschen Inseln mit allem hinterliegenden Lande im Meer verschlungen, so daß die Düne bey Helgoland der einzige Rest derselben ist. Die Inseln waren aber noch lange zahlreich und ausgedehnt vor unsern Küsten, und bewohnt, und zwar von Friesen. Daher der Friesische Nahme von Büsum, und der auffallend Friesische Ursprung dieses Völkchens, ursprünglich Inselbewohner. Die alten Inseln sind erst im Lauf des 16ten Jahrhunderts ganz untergegangen. Daß Nordstrand größtentheils aus Moorland bestand, ist unbezweifelt. Und hier will ich nur noch anführen daß es mir immer unbegreiflich vorgekommen ist wie man in Tacitus Beschreibung der Sitten der Chauken und andrer

Frieſiſcher Stämme an dieſen Küſten, in dem Umſtand, daß ſie Erde trocknen und brennen, nicht die Beſchreibung, nicht eines Marſch- ſondern eines Moorlands geſehen hat. — Die wahre Marſch in Ditmarſchen iſt gar nicht ſehr alt, und wohl erſt vom 12ten oder 13ten Jahrh. begonnen; außer an den Flüſſen. Zur Zeit der Eroberung lag Marne noch am Seedeich, und die See ging bis dicht an Meldorf. Auch war die Geeſt weit mehr als die Marſch der Siz der alten edeln Geſchlechter. — Am Fuß der Geeſt läuft ſo viel ich weiß ziemlich an einander hängend, außer wo ſie bey Meldorf hervorſpringt, ein Moorgrund fort, theils und großentheils mit Marſchalluvion vermiſcht. Hierin, ſo wie in den Möören um den Kuderſee und bey Burg ſehe ich Reſte des alten Landes. Dieſe ſind durch die Marſchalluvion gedeckt und erhalten worden. Und der Blankenmoor mag wohl eine Moorinſel vom alten Vorlande ſeyn die eine ſchwere Waſſerfluth auf das ſchon gebildete Marſchland geſezt hat, als dieſes noch ſehr ſchmal war. — Das Wort Marſch, oder ein gleich bedeutendes, fehlt der holländiſchen Sprache ganz, und, ſo viel ich weiß, auch der frieſiſchen. Im Engliſchen muß man ſich auch mit dem Wort **Salt-marshes** helfen, da Marſch nur einen Sumpf, ein Waſſerland, bedeutet, wie fen, das holländiſche veen. Lincoln iſt Marſch, Ely und Huntingdon ein Land wie Holland. — Die größten Marſchen in der Welt ſind in China, in den Provinzen Petcheli und Quangtong. Was für ein ungeheuer reicher Stoff wären die Marſchen für eine abgeſonderte wiſſenſchaftliche Abhandlung! Die Seemarſchen aller Welttheile, wie ſie nach den Climaten und den allgemeinen Naturverſchiedenheiten von einander abweichen — die von China, von Bengalen, am Indus, Suriname, die Europäiſchen: — die Strohmmarſchen, Aegypten, die Weichſelniederung, das Pothal — warum die Sümpfe von Rovigo, von Languedoc, die Pontiniſchen keine Möore ſind, noch ſeyn können — unter einer andern Breite es ſeyn würden — ꝛc. ꝛc. Wäre ich ein Naturkundiger, und könnte die Welt durchſtreifen, ich wählte mir keinen andern Stoff.

Profeſſor van Swieden, deſſen ich in Nr. 16 erwähnte, iſt als Phyſiker mit gutem Recht berühmt. Seine wiſſenſchaftlichen Verdienſte müſſen ihm Verzeihung für die Rolle ver-

Und dies läßt ſich ſehr leicht begreifen. Wenn, wie es mir ſehr wahrſcheinlich vorkommt, nach der Meinung mehrerer Phyſiker, die Fluth vor Alters in dieſen Meeren höher ſtieg, ſo kann man auch die Formation des vollkommen ebenen äußerſt niedrigen Sand- und Haidebodens in den obern Provinzen, bis gegen die Vecht zu, begreifen. Abgeſehen davon, wenigſtens die Formation des Bodens der Provinz Holland bedarf keiner Hypotheſe, ſondern liegt anſchaulich da. Die Dünen ſind offenbar die frühere Formation. Dieſe, welche von Flandern bis Oſtfriesland, nur, vom Texel an, allein in zerriſſnen Inſeln übrig, fortlaufen, wahrſcheinlich ehemals als Helgoland groß, die Elbe weit ſchmäler war, in einer Kette die jezt mit dem Lande welches ſie bedeckte im Meere vergraben liegt, mit den Eiderſtädtſchen und Sylter Dünen zuſammenhing, laufen allenthalben als Sandbänke in die See vor. Woher kommt es doch daß Dünen, ſo hier wie in der Oſtſee, von der Weichſelmündung ab bis in Liefland, nur an den nach Weſten exponirten Küſten gefunden werden? Ich glaube daß dies ein ſehr allgemeines Geſez zum Grunde hat: ich ahnde es, fühle aber meine Schwäche in der Wiſſenſchaft zu ſehr um es ausdrücken zu dürfen. Wer die Wiſſenſchaft hat löſe das Problem, er hat nichts geringes entdeckt. — Dieſe Dünenkette nun lag, wie die curiſche Nehrung, vor dem Lande, und ließ ein ſeichtes Binnenmeer hinter ſich zurück, worin ſich Rhein und Maas, und die Ströme an der Oſtſeite der Zuyderzee ergoſſen. Man kann es ſich durch das curiſche Haff, oder durch den See von Menzalé, dieſe beyden höchſt merkwürdigen Gegenden klar machen: und erwäge wohl daß damals die Dünen, bis auf einen Ausfluß zwiſchen den jezigen Seeländiſchen Inſeln und den Vlie zuſammenhingen. Wie der Niemenſtrohm und der Nil in jene beyden Binnenmeere hineinſchütten, und ihre Mündungen immer weiter verſchieben, ſo ſchütteten Rhein und Yſſel, auch großentheils die Maas, in dieſen weiten See. In Geldern und im Utrechtſchen bildeten ſich fette Werder von dem herabgeführten Kley; ſo an der holländiſchen Yſſel (nicht der großen, ſondern dem Rheinarm bey Viannen). Die vorliegende Lache verſeichtete immer mehr durch den herabgeführten leichteren Sand, der nicht, wie der Kley nahe am Strombett blieb; und es entſtanden zuerſt hervorragende Pläze, dann Inſeln; endlich

ward das meiſte Land, und nur durch Seen und Waſſerarme, in die ſich Arme des Rheins ergoſſen, getheilt. Ein ſolcher See war der Zuyderzee zur Zeit der Römer, das iſt auch der Urſprung des Biesboſch, als er noch ein Landſee war — (denn daß er es war, daran habe ich nicht den geringſten Zweifel) — des Leidner Meers, und der zahlloſen jezt ausgetrockneten Seen, beſonders in Nordholland. Dieſer aufgewachſne Boden war und mußte Moor ſeyn: denn wie räthſelhaft auch die Natur und Beſchaffenheit der Möore iſt — worüber man beinahe eben ſo viel ungewaſchenes Zeug geſagt hat, als über die Formation der Steinkohlen — ſo iſt es doch gewiß daß ſie in Gegenden, wo ſtagnirendes Waſſer allmählig vermindert wird, im Sumpf entſtehen, wo nicht das Clima wie in Aegypten es hindert — denn ich behaupte: — der Erfahrungsbeweis gehört nicht hieher — daß Möore nicht formirt werden können, wo die Hize über eine gewiſſe Mitteltemperatur geht, und eine andre Vegetation befördert. So findet ſich in Sumatra mehrere 1000 Fuß über der See ein Torfmoor, in einer weiten Gebürgkluft. — Druſus wandte den Lauf des Rheins in die öſtliche Yſſel, großentheils, und dadurch in den Süderſee. Ich habe ſtarke Vermuthungen daß die Vecht, und nicht der Leck, Corbulos Canal iſt. Durch dieſe Abwäſſerungen ward die Zuyderzee, welche ihren Ausfluß immer am Vlie hatte, gewaltiger, und als unbekannte Revolutionen die Dünen an der Nordküſte zerriſſen, verſchlang ſie viele Meilen weit des loſen durchwäſſerten Moorlandes. — Aus dieſer Darſtellung die ich mir herausgeklaubt habe, und die Ihr unbedingt für richtig halten könnt, iſt es nun klar daß Holland kein Marſchland enthalten kann, außer was in Zeeland, und ſeitdem die Dünen vom Texel an in eine Inſelkette zerriſſen worden ſind, an der Frieſiſchen Küſte gebildet ſeyn mag. Daß Zeeland Marſch enthält iſt mir höchſt wahrſcheinlich, weil Waizen und Rapſaat dort regelmäßig gebaut werden, und weil dort Marſchfieber jährlich herrſchen. Der Profeſſor van Swieden wußte aber nichts gewiſſes darüber! Ich habe aber dieſe Darſtellung niedergeſchrieben, weil man allgemein des Glaubens iſt — wie auch ich es war bis ich das Land ſah — daß Holland eine Marſch iſt. Selbſt der ehrwürdige alte Reimarus äußerte dieſe Meinung, und fügte hinzu, was die Holländer im Allgemeinen in Schriften

und mündlich behaupten, das Land sey (an den Strömen) zu früh eingedeicht worden. Wahr ist es, der Kley und Schlamm, den Rhein und Waal führen, der sich ehemals über das Land bey Ueberschwemmungen verbreitete, erhöht jezt das Strombett, und zwar so sehr daß das Bett der Maas höher liegen soll als der Wasserstand binnen Deichs ist. Aber sollte bey dieser Meinung daß man, durch Aufschub der Eindeichung den, künftig einmal unvermeidlichen, Ruin des Landes durch Wasserfluth, hätte verhindern können, nicht die allzu gewöhnliche **fallacia** obwalten, daß man glaubt jedes Unglück lasse sich vorbeugen? Ich glaube gern daß man durch Nichtbedeichung an den Strömen eine allmählige Erhöhung des Uferlands hätte erreichen können. Aber dagegen ersoff das eingeschlossene Binnenland zwischen Strom und Düne ohne Rettung, und ganz Rheinland und Amstelland würden jezt ein großer See seyn. Und fing man zu irgend einer Zeit an zu bedeichen, so begann von dem Augenblick derselbe Proceß der Flußbetterhöhung, wie ihn die Geschichte gezeigt hat, denn der Seestrohm längs der Küste erlaubt den Flüssen nicht ihre Mündungen vorwärts ins Meer zu bringen, und zwingt sie allen Schlick niederzuschlagen; nur daß der Anfang und das Ende um so viele Jahrhunderte später kam, und die unwiederbringlichen Zeiten der Blüte des 17ten und 18ten Jahrhunderts wohl nie gekommen wären. Der Biesbosch wäre nicht verschlungen, wenn man 1417 schon tüchtige Deiche gehabt hätte. — Merkwürdig ist es doch daß die Deiche, welche das Daseyn der Marschen erhalten, sonach keine Erfindung von Marschbewohnern sind, da bekanntlich Holländer unsre Marschen eingedeicht haben. Und das natürliche Interesse welches wir an der Naturbeschaffenheit der Gegenden nehmen wo wir erzogen sind, mag diese Digression rechtfertigen und mich gegen den Tadel entschuldigen, daß ich mir anmaßte über Dinge zu schreiben, über die ich keine Wissenschaft besäße. Ich habe es ja eben erfahren daß die, welche sich darum wissenschaftlich bekümmern sollten, es unter sich halten, also mag unser einer das Verschmähte aufnehmen, und muß es thun wenn es nicht ganz versäumt werden soll. Sagt die Darstellung einem sogenannten Gelehrten, und er antwortet entweder: wir wußten das lange — oder er sagt vornehm, es sey nichts, (ohne etwas andres, haltbares

wenigſtens, vorzubringen): — ſagt ihm nichts, und fragt ihn, ſo weiß er nichts. — Dieſe Möore nun ſind zu verſchiedenen Zeiten, auf verſchiedene Tiefen, abgegraben und in Gras gelegt, und abgewäſſert. Und dieſes Abwäſſerungsſyſtem iſt ein unendlich mannichfaltiges, erſtaunenswehrtes Kunſtwerk. Wo ein Polder an einen andern grenzt, iſt er, da das Niveau von jedem etwas verſchieden iſt, mit einem großen Abzugsgraben und einem kleinen Siddelbeich umgeben, ſo daß der niedrigere von dem Waſſer des höhern nicht leidet. Jeder Polder, und das ganze Land beſteht aus größern und kleinern Poldern, hat ſeine Mühle zur Waſſerlöſung, oder mehrere. Jeder hat ſein nach beſtimmten Geſezen handelndes Deichscollegium, Deichgraf und Heemräthe, die ſummariſch entſcheiden und nicht mit ſich ſpielen laſſen. Der Torf hat gewöhnlich nur 6 oder 7 Fuß gelegen, da aber dies alte Niveau des Moors wenig über dem des Zuyderzees geweſen ſeyn mag, ſo muß das jezige Niveau allerdings niedriger ſeyn. In meinem nächſten Brief an meinen liebſten Vater werde ich dieſen Gegenſtand fortſezen, und verſpreche Euch ihn darin zu beendigen. Lebt wohl, und nehmt mit dem guten Willen vorlieb, wenn der Inhalt meiner Briefe Euch auch manchmal wie das Moor und die Sümpfe vorkommen ſollten, wovon dieſer handelt. Darum liebt doch

Euren treuen N.

18.

Amſterdam, den 1. Junii 1808.

Es iſt eine unvermeidliche Unbequemlichkeit bey dieſem circulirenden Journal daß, wenn ein Gegenſtand durch mehrere Nummern geht, die erſten Empfänger das Ganze nicht im Zuſammenhang leſen können. Mit dieſer nämlichen Poſt geht die Zwiſchennummer an B. ab, welche die allgemeine Schilderung des phyſiſchen Zuſtands und eine Theorie von der Formation nicht allein Hollands, ſondern aller Alt-Frieſiſchen Länder enthält, und an ihn bitte ich Sie, beſter Vater, auch dieſe Nummer zuerſt zu befördern.

Weder hier, noch wohl in irgend einer andern Provinz der Niederlande geſchieht es je daß man ein Torfmoor urbar machte, ehe der Torf ſo weit als möglich, bis auf eine kleine Rinde, abgeſtochen iſt. Dieſer Brennſtoff iſt zu koſtbar im Verhältniß gegen die mehreren Koſten der Abwäſſerung eines

niedrigeren Bodens: und dieſe werden auch wohl zum Theil durch die Erſparung der Urbarmachungskoſten einer wilden Torfhaide aufgewogen. In der That muß man in Amſterdam keine Belehrung über Landcultur erwarten; aber einſtimmiger Verſicherung muß man doch wohl glauben, daß die abgeſtochenen Möore, welche hier durchgehends auf Sand gelagert ſind, ohne Kunſt, ſobald ſie abgewäſſert ſind, gute Weiden gewähren. Dieſe werden aber fleißig gedüngt; indem kein Ackerland den Dünger erfordert. Aſche wird ſehr ſelten gebraucht; eben jezt ſezt die hieſige öconomiſche Geſellſchaft einen Preis für dieſe Bedüngung aus. —

Wo der Torf ſehr tief lag und tief ausgeſtochen iſt, ſind Seen entſtanden, und viele andre waren von der Entſtehung des Landes her, vorhanden. Beyde werden auf gleiche Weiſe, obgleich mit verſchiedner Schwierigkeit, ausgetrocknet. Der Boden iſt, faſt immer, von üppiger Fruchtbarkeit, und wird Anfangs zu Rapſaat genuzt; bald aber in Gras gelegt. Die größte Unternehmung der Art iſt die Austrocknung des Beemſters in Nordholland, von 6 bis 7000 Morgen, deſſen Fruchtbarkeit unerſchöpflich ſeyn ſoll, auch dieſer liegt ganz in Weide. Ein kleineres Werk derſelben Art iſt die Ausſchöpfung des Diemermeers, öſtlich von, und ſehr nahe bey dieſer Stadt; welches nur den zehnten Theil des Umfangs von jenem See enthielt. Dies iſt jezt von der großen Landſtraße nach Utrecht und Muyden durchſchnitten, und ein herrliches Ländchen. An beyden Seiten des Wegs iſt eine reizende Abwechſlung artiger Landhäuſer, ſchattenvoller weitläuftiger Gärten und üppiger Weiden. Nur die Feuchtigkeit muß groß ſeyn, da das Niveau ſo ſehr tief liegt. Wäre es näher bey dem Theil der Stadt, der von den Wohlhabenderen bewohnt iſt, und müßte man nicht von unſrer Wohnung, welche in der Mitte liegt, entweder durch einen ſehr großen Umweg, oder durch das ſcheußliche Judenquartier, dorthin gehen, ſo könnten wir uns keinen angenehmeren Ort zum Spazieren wünſchen: ſo aber iſt es kaum möglich ihn zu benuzen. In dieſem Meer gilt der Morgen 12 bis 1500 Gulden, zum Gartenbau benuzt. Die Haide welche bis an Naarden geht, iſt hier der Cultur eben ſo widerſpänſtig als allenthalben. Wo ſie bezwungen iſt, ſelbſt in der Nähe von Naarden, gilt der Morgen doch nur 100 bis 150 Gulden.

Man bebaut dieſe Genſt — wenn ſie ſo heißen kann — abwechſelnd mit Roggen oder Hafer und Buchweizen; und düngt im Winter auf der Roggenſaat mit einer aufgelöſten Jauche (nicht mit dem feſten Dünger) welche über das Land gegoſſen wird.

Das iſt ungefähr alles was ich Ihnen vom Landbau ſchreiben kann, beſter Vater. Der ſtärkſte Beweis wie wenig ſich hier in der Stadt davon erfahren läßt, findet ſich in den Preisaufgaben der hieſigen öconomiſchen Geſellſchaft, welche, troz denen des Claſſenſchen Inſtituts*), Dinge in Abhandlungen beantwortet fordern, worüber die mindeſte Litteraturkenntniß ſchon völlige Befriedigung giebt, oder auch durch ihre Allgemeinheit abſurd ſind, ſo wie das Claſſenſche Inſtitut einmal zu gleicher Zeit als Preisfrage aufgab: welches der beſte Pflug ſey — ohne Rückſicht auf Boden, Zweck der Bearbeitung ꝛc. und: die verſchiedenen Varietäten des Hafers zu beſchreiben, und zu beſtimmen, welche die beſte ſey?

Was ich in der vorigen Nummer über die Ausdehnung der Dünen in alten Zeiten, zuſammenhängend von Flandern bis an die Gränze von Jütland geſagt habe, betrifft einen ſo wichtigen Punkt unſrer alten Provinzialgeſchichte, daß ich es mir nicht verſagen kann darauf wieder zurück zu kommen. Wer hält jezt nicht die Erzählung unſrer alten Chroniken von dem Daſeyn des großen, jezt, bis auf die Frieſiſchen Inſeln und veſt gewordnen Landſchaften an der Weſtküſte von Schleswig, ganz im Meer begrabnen Landes Nordfriesland für ein eitles Mährchen? Und doch iſt es ganz ſicher eine hiſtoriſche Wahrheit, deren Prüfung und Darthuung, namentlich der alten Ditmarſcher Geſchichte, ein ganz neues Licht geben muß. Ich habe mir das Nachgrübeln darüber dieſe Nacht nicht aus dem Sinn bringen können, und muß wenigſtens etwas darüber niederſchreiben um dieſen Abend einmal ſchlafen zu können, da ich mich hier mit keinem Menſchen darüber ausreden kann. Folgendes iſt meine hiſtoriſche Theorie, an deren Richtigkeit ich nicht den geringſten Zweifel habe, und die mit allen Thatſachen und **Datis** wie mit der Tradition vortrefflich übereinſtimmt. — Von Wangeroge erſtreckte ſich die Düne, als die frühere Formation, ehe-

*) In Kopenhagen. D. H.

mals von Jahde, Weſer, Elbe und Eyder bis an die Nordſpize von Sylt, ſo daß Helgoland in ihrem Strich lag. Die Jahde war ein Landſee, wie der Zuyderzee jezt; die Weſer und Elbe hatten, höchſt wahrſcheinlich eine gemeinſchaftliche Mündung, floſſen aber wahrſcheinlich, eben ſo wie die Eyder in mehreren Strömen zertheilt dem Meer zu. Die Elbe war weit ſchmäler als jezt, wie dann auch das alte Brunsbüttel eine halbe Meile weiter in den Strom hinein lag. Zwiſchen der Düne und der jezigen Geeſt war ein von zahlloſen Seen, Lachen und Flußarmen durchſchnittenes Sumpf- und Moorland, wie ich Holland beſchrieben habe, ehe es allgemein cultivirt war. Marſch, im eigentlichen Sinn, war der geringſte Theil, eigentlich nur an den Strömen, wo die Schlammniederſchlagung und Ebbe und Fluth ſie bilden konnten. So iſt es mir gar nicht unwahrſcheinlich daß man wirklich in ſehr alten Zeiten von Eiderſtädt nach Helgoland zu Fuß gehen konnte; obgleich nicht mit ſeidenen Strümpfen und Schuhen. Dieſen ganzen Strich bewohnten die Nordfrieſen; ein ſeefahrendes Volk, dem der Ackerbau fremd war, und welches nur Viehzucht kannte. Hinter ihnen wohnten die ſächſiſchen Stämme auf der Geeſt, von Alters her ackerbauend, aber der Seefahrt und Seeräuberey nicht fremd. — Gegen das Jahr 800 zerriſſen Ströme, See und Sturm die Dünen, und ſobald die See mit den hohen Fluthen an vielen Orten frey in das loſe Sumpfland eindrang, welches durch keine Deiche geſchüzt war, da wurden Anfangs die Dünen inſulirt, das niedrige Land in eine Menge Inſeln zerriſſen; nachher, als die Strömungen ſich vertieften, die ganze Dünenreihe von Wangerooge bis an die Schleswigſchen Inſeln mit allem hinterliegenden Lande im Meer verſchlungen, ſo daß die Düne bey Helgoland der einzige Reſt derſelben iſt. Die Inſeln waren aber noch lange zahlreich und ausgedehnt vor unſern Küſten, und bewohnt, und zwar von Frieſen. Daher der Frieſiſche Nahme von Büſum, und der auffallend Frieſiſche Urſprung dieſes Völkchens, urſprünglich Inſelbewohner. Dieſe alten Inſeln ſind erſt im Lauf des 16ten Jahrhunderts ganz untergegangen. Daß Nordſtrand größtentheils aus Moorland beſtand, iſt unbezweifelt. Und hier will ich nur noch anführen, daß es mir immer unbegreiflich vorgekommen iſt wie man in Tacitus Beſchreibung der Sitten der Chauken und andrer

Friesischer Stämme an diesen Küsten, in dem Umstand, daß sie Erde trocknen und brennen, nicht die Beschreibung, nicht eines Marsch- sondern eines Moorlands gesehen hat. — Die wahre Marsch in Ditmarschen ist gar nicht sehr alt, und wohl erst vom 12ten oder 13ten Jahrh. begonnen; außer an den Flüssen. Zur Zeit der Eroberung lag Marne noch am Seedeich, und die See ging bis dicht an Meldorf. Auch war die Geest weit mehr als die Marsch der Siz der alten edeln Geschlechter. — Am Fuß der Geest läuft so viel ich weiß ziemlich an einander hängend, außer wo sie bey Meldorf hervorspringt, ein Moorgrund fort, theils und großentheils mit Marschalluvion vermischt. Hierin, so wie in den Möören um den Kuderse und bey Burg sehe ich Reste des alten Landes. Diese sind durch die Marschalluvion gedeckt und erhalten worden. Und der Blankenmoor mag wohl eine Moorinsel vom alten Vorlande seyn die eine schwere Wasserfluth auf das schon gebildete Marschland gesezt hat, als dieses noch sehr schmal war. — Das Wort Marsch, oder ein gleich bedeutendes, fehlt der holländischen Sprache ganz, und, so viel ich weiß, auch der friesischen. Im Englischen muß man sich auch mit dem Wort **Salt-marshes** helfen, da Marsch nur einen Sumpf, ein Wasserland, bedeutet, wie fen, das holländische veen. Lincoln ist Marsch, Ely und Huntingdon ein Land wie Holland. — Die größten Marschen in der Welt sind in China, in den Provinzen Petcheli und Quangtong. Was für ein ungeheuer reicher Stoff wären die Marschen für eine abgesonderte wissenschaftliche Abhandlung! Die Seemarschen aller Welttheile, wie sie nach den Climaten und den allgemeinen Naturverschiedenheiten von einander abweichen — die von China, von Bengalen, am Indus, Suriname, die Europäischen: — die Strohmmarschen, Aegypten, die Weichselniederung, das Pothal — warum die Sümpfe von Rovigo, von Languedoc, die Pontinischen keine Mööre sind, noch seyn können — unter einer andern Breite es seyn würden — ꝛc. ꝛc. Wäre ich ein Naturkundiger, und könnte die Welt durchstreifen, ich wählte mir keinen andern Stoff.

Professor van Swieden, dessen ich in Nr. 16 erwähnte, ist als Physiker mit gutem Recht berühmt. Seine wissenschaftlichen Verdienste müssen ihm Verzeihung für die Rolle ver-

ſchaffen welche er in der hieſigen Revolution ſpielte, und die ihn zum Mitglied des Bataviſchen Directoriums machte. Er war zwar keiner von den Wüthendſten, aber doch wohl ein ſehr herzhafter Zerſtörer der alten Verfaſſung und von allem was ihr anklebte. Er ſcheint auch noch in dieſen Ideen zu leben; und es war mir luſtig, wie er gegen die Vrediſten eiferte, welche den 22ſten Januar 1798 einige 20 Deputirte von dieſen laueren Revolutionnairen aus der Verſammlung ſtießen und verhaften ließen; und dagegen die Verhaftung des Rathspenſionnairs van den Spiegel und andre Orangiſten, eine äußerſt glimpfliche Maaßregel nannte, weil — man ſie nicht guillotinirt hat: wie er mir Anfangs rühmend erzählte daß auch nicht der geringſte Exceß bey der Revolution von 1795 vorgefallen ſey; und dann, als ich ihm eine Reihe herzählte (immer macht es den Holländern viel Ehre daß nicht mehr vorfielen, aber der ſiegende General hielt ſie auch im Zaum) die alle ſo verzeihlich fand, daß er ſicherlich hängen und brennen, wenn eins und das andre vorgefallen wäre, nach denſelben Grundſäzen hätte vertheidigen müſſen. Als Politiker erinnerte er mich an unſre deutſchen Gelehrten während der Revolutionsjahre, und an eine Bemerkung des ſeligen Henſler, der kein Revolutionnair war daß Aerzte und Phyſiker vor allen andern Gelehrten geneigt wären bis zur äußerſten Wildheit in dieſe Parthey hinein zu gehen. Wovon ſich auch die Urſachen vollommen wohl angeben laſſen. Eben ſo habe ich bey dem Niederſchreiben meiner Theorie vom Urſprung Hollands und vom alten Nordfriesland, an ihn gedacht, und beklagt daß ich ſie nicht bilden konnte, als er noch lebte; da niemand in Holſtein ſo viel Intereſſe an der alten Landesgeſchichte hatte, die er ſehr wohl kannte, und mit einem ſehr richtigen Blick beurtheilte.

Wir haben hier ſchon zwey Nachmittage angewandt um einen Theil der Arbeits- und Verſorgungshäuſer zu beſuchen, wegen welcher Amſterdam eines gerechten und verbreiteten Ruhms genießt, noch bleibt uns wenigſtens ein Nachmittag übrig. Ich werde wenigſtens anfangen ſie zu beſchreiben, wenn ich es auch nicht ſollte vollenden können; indem es meine Abſicht iſt eine oder anderthalb Wochen zu einer Tour über Leyden, Haag, Rotterdam und Dordrecht anzuwenden, welches mir allzuviel Stoff zu Briefen geben wird. Ich ſage, meine

Abſicht; denn leicht kann dieſer Plan zerſtört werden. Briefe die in der Zwiſchenzeit für uns ankommen möchten, werden ſicher aufgehoben, oder zu uns befördert werden. Sehen Sie hierin aber ja keine Spur, als ob ich ungenügſam wäre; ich erkenne es wahrlich mit Rührung, theuerſter Vater, daß Sie es ſich nicht verdrießen laſſen zu ſchreiben, wie ſauer es Ihnen auch wird. Aber Sie ſelbſt reden gern mit uns; durch Briefe, wenn es nicht mündlich ſeyn kann.

Das erſte Inſtitut von dem ich Ihnen reden werde, iſt das **Werkhuis**, oder Arbeitshaus. Dies beſteht aus zwey Sectionen, dem Spinn- oder Zuchthauſe, und dem Arbeitshauſe. Jenes war das frühere Inſtitut und reich dotirt; und als es von ſeinem alten Local nach dem, um das J. 1780 gebauten, ungeheuer großen neuen Gebäude verlegt, und mit dem Arbeitshauſe vereinigt ward, blieb es bey ſeiner, nur allzu nachſichtigen Einrichtung ſo ungeſchmälert, daß die Züchtlinge es beſſer haben als die Bettler, oder freywillig arbeitenden Armen; jene z. B. aßen an einem gedeckten Tiſch aus zinnernen Schüſſeln mit zinnernen Löffeln, dieſe nur auf bloßen hölzernen Bänken aus Näpfen mit Holzlöffeln. Eine anſtößige Ungereimtheit, welche nur durch die große Achtung der Holländer für jedes Recht und Eigenthum erklärbar iſt, und welche die Revolution lieber als manches andre hätte wegthun ſollen. Daß Männer und Weiber getrennt ſind, verſteht ſich von ſelbſt, ſo auch daß die beyden Claſſen gänzlich geſchieden ſind. Die Zahl der weiblichen Züchtlinge iſt nicht groß, es mochten ein vierzig Stück ſeyn, die hier ſich eben ſo wenig beſſern, ſondern vielmehr noch immer tiefer verderben, wie allenthalben wo ſie zuſammen gelaſſen werden. Es iſt unbegreiflich daß man auch hier dieſen abſcheulichen Fehler hat begehen können. —

Den 4. Junii.

Ich muß eilen, dieſen, mehrere Tage zurückgebliebnen Brief, zu beendigen, um ihn durch Einſchluß befördern zu können. Und da das Feuer mir ſo auf den Nägeln brennt, daß ich das Fehlende an der angefangnen Beſchreibung nicht mehr hinzuſezen kann, weil mir die Zeit fehlt mich zu beſinnen, ſo will ich lieber ein Paar Puncte Ihres lezten Briefs beantworten, beſter Vater. Wird uns nur Ruhe und friedliche Muße

zum Theil (?) ſo übernehme ich die Redaction Ihrer Manuſcripte zu einer vollſtändigen Ausgabe, ſo wie Sie es wünſchen; wir werden uns darüber gewiß verſtehen. Einzelne Abhandlungen herauszunehmen und bekannt zu machen, ſcheint mir eine Verſchwendung zu ſeyn, wenn das Ganze heraus gegeben werden kann. — Der Armeniſche Geiſtliche iſt mir leider eben ſo unverſtändlich wenn er andre morgenländiſche Sprachen ſpricht, als in ſeiner Landesſprache: auch habe ich ja ſchon Jahre lang das Arabiſche vernachläſſigen müſſen. Ich würde alſo von ihm keine Supplemente zu Ihren Perſiſchen hiſtoriſchen Nachrichten erhalten können. Dieſe finden Sie in Olivier, den Sie ſich vorleſen laſſen müſſen, beſter Vater. Wäre ich ein Einwohner von Amſterdam oder Wien, ich würde dieſe Morgenländer ſehr benuzen. Das arabiſche Sprüchwort ſagt: jede Sprache mehr iſt ein Sinn mehr. Vielleicht, wenn wir mehr körperliche Sinnen erhielten, daß es uns eine zeitlang im Gebrauch der alten fünf ſtörte; aber, wenn ſie in Harmonie gebracht wären, könnten ſie doch wohl nur mehr Kenntniß verſchaffen. Ich danke C. nur vorläufig hiermit für ſeine freundſchaftliche Mühe, und ſeinen eben ſo freundlichen Brief. Ueber die nicht erhaltenen Bücher tröſte ich mich ſehr leicht, es wäre mir jezt nicht lieb ſo ſehr viel Geld für Bücher auszugeben, die ich doch nicht bey mir haben kann. Auch unſrer lieben Fr. danken wir herzlich für ihren Zuſaz und wünſchen daß ſie ihres Fiebers völlig geneſen, ihre Reiſe möge ausführen können. Sie wird dann wohl ſo gut ſeyn die Bücher, von denen C. weiß, mit ſich zu nehmen. Es hat mich ſehr beruhigt daß ſie von ihrer Reiſe redet. Leben Sie alle wohl und gedenken unſer.

Ihr treuer R.

19.

Amſterdam, den 4. Junii 1808.

Ehe wir unſre Reiſe nach Südholland antreten, welche, da die Poſt keine es vereitelnde Briefe gebracht hat, auf Morgen Vormittag angeſezt iſt, möchte ich gern durch eine kurze Nachricht von den frommen Stiftungen, die wir hier beſucht haben, mit meinem Reiſejournal à jour ſeyn.....

In Nr. 18. habe ich die Nachricht vom Spinn- und Arbeitshaus angefangen. Ich weiß nicht ob Ihr nicht sowohl über dieses Institut, als über die andern Stiftungen, von denen ich der Reihe nach erzählen werde, eben so zuverlässige und richtige Nachrichten in Reisebeschreibungen finden würdet. Ich habe daher angestanden ob ich auch diesen Gegenstand in dies Journal aufnehmen sollte. Aber einmal habt Ihr vielleicht alle eben so wenig wie ich früher eine Reise durch Holland gelesen: zweytens sehen doch wenig Reisende die größere Zahl dieser **godsdienstigen Stichtingen**, so wie ich sie nur durch den glücklichen Zufall sehe, daß mein alter Buchhändler uns allenthalben Zutritt verschafft und begleitet — ein eifriger Amsterdammer, der mit Recht hierin den Stolz seiner Vaterstadt sieht — drittens kann ich Euch, vielleicht ohne Eitelkeit und Täuschung, Theilnahme und Vorliebe genug zutrauen daß Ihr es doch mit mehr Interesse von mir leset. Und ich finde eine höchst nothwendige Zerstreuung darin Euch zu schreiben. Die innere Anschauung unsrer Lügenphilosophen will mit dem Abändern des Natur- und Weltlaufs doch nicht recht vorwärts. Man muß sich also mit den alten subjectiven Methoden, die sich auf das Prinzip der Kinder reduciren lassen, die Augen zu schließen, um nicht gesehen zu werden, begnügen: ich glaube selbst daß Archimedes seine Cirkel nicht blos deswegen schlug, weil er nicht daran dachte, daß die Stadt in Gefahr war mit Sturm überzugehen, sondern weil er nicht daran denken wollte. Hätte ich eine Wissenschaft die nicht Bücher über Bücher bedürfte, ich lebte ganz gewiß darin, jezt mehr als je. Zur Sache! — Im Arbeitshaus, der zweyten Abtheilung des Ganzen, befinden sich aufgegriffne der Stadt nicht fremde Bettler (die fremden werden ohne Barmherzigkeit fortgeschafft, und mögen nur drey Nächte in der Bettlerherberge verweilen), loses Gesindel, welches von denen, die Autorität dazu haben, dahin gegeben wird, und brodlose Freywillige. Ihre Arbeit ist sehr leicht, und sie haben, wie die Neger im Spanischen Amerika sogar den Sonnabend ganz frey! Ihre Nahrung ist gesund und gut, zweymal warme Kost; ein Pfund Fleisch auf die Woche, oder anstatt dessen Speck. Sie können in den großen Höfen der freyen Luft zu bestimmten Stunden genießen. Die freywillig aufgenommenen

können auch nie wieder verstoßen werden, so lange sie bleiben wollen. Ihre Kleidung ist grob, aber hinreichend; der strengste Zwang hält sie zur Reinlichkeit an. Für die neu Ankommenden ist ein Bad, und für ihre Kleider ein Brühkessel da, nöthige Anstalten! — Die ganze Zahl der Bürger dieses Hauses ist etwa 650. Darunter ist eine große Anzahl Kinder, nicht blos Bettelkinder, sondern auch junge Verbrecher welche nur ihr Alter von der Todesstrafe befreyt hat; und für sie eine Schule. Ich fürchte aber daß diese, so wie alles was sich auf das moralische bezieht, nicht so lobenswehrt seyn düfte, wie der Theil des Instituts der sich auf den Leib bezieht. Die Ordnung darin und die Reinlichkeit ist erstaunend. — Alle große Institute dieser Art stehen hier unter Regenten und Regentinnen, welche unter den angesehensten Bürgern erwählt werden. Es versteht sich daß sie ganz umsonst dienen, und Arbeit genug haben. Unter ihnen ist, wenigstens im Arbeitshaus, ein Inspector, und unter diesem stehen die Aufseher und Aufseherinnen, welche Väter und Mütter genannt werden. — Jedes Institut hat seine Krankenstuben, und die meisten großen auch ihre eignen Apotheken. Für die Kranken ist keine Sparsamkeit in der Kost, sie erhalten das schönste Waizenbrod und alle Erfrischungen die sie wünschen. — Das Arbeitshaus wird von der Stadt unterhalten; alle übrige Institute, von denen ich jezt reden werde, sind von Privatpersonen gestiftet, dotirt, und das Fehlende wird durch Collecten ersezt, welche auch jezt noch nie unzureichend ergiebig gewesen seyn sollen. — 2) Das Bürgerwaisenhaus, wo auch wohl 6 bis 700 Kinder sind. Dies ist ein ganz musterhaftes Institut, dirigirt nach dem eben dargestellten System. Hier werden nur Waisen von Amsterdammer Bürgern aufgenommen. Sie bleiben hier bis über ihr 20stes Jahr, und werden, die Mädchen in weiblichen Arbeiten, die Knaben in Handwerken, oder für die Schiffahrt, außer dem gewöhnlichen Schulunterricht, gebildet. Nur das Schlosserhandwerk dürfen sie nicht lernen, damit sie nicht versucht seyn mögen sich die Kisten zu erbrechen. Denn jedes Kind hat seine verschlossene, mit seiner Nummer versehene Kiste, für seine mitgebrachten Sächelchen und Kleider. Wir haben nur den Theil des Gebäudes gesehen wo die Mädchen und kleinen Knaben sind, und nie hätte ich erwartet daß ein

Waiſenhaus ſo erfreulich ſeyn könnte. Die großen Mädchen ſaßen in den ſchönen weiten Höfen und arbeiteten: die kleinen ſpielten ſo luſtig wie im Aelternhofe als wir kamen. In der Zwiſchenzeit, die wir in den Zimmern der Regenten zubrachten, war das Abendeſſen der Kleinen geweſen, und als wir nach ihren Schlafſälen heraufgingen, wo wir uns der freyen reinen Luft nicht weniger, als der ſaubern Betten freuten, war die Stunde des Schlafengehens — die Kleinen müſſen um 7, die Großen um 9 Uhr zur Ruhe — und der ganze Zug ſtrömte mit uns die Treppe hinauf. Die Kinderchen waren mit uns gar nicht blöde, und lachten mich immer wegen meiner Brillen an. Wie gern hätte ich unſrer Tine dieſen Anblick gewünſcht! Daß die Waiſen hier vortrefflich gehalten werden, brauche ich wohl kaum zu ſagen, aber daß ihre Geſundheit blühend iſt erwartet man in ſolchen Häuſern nicht. Aber ſie werden auch nicht eingeſperrt gehalten, und von den großen Zügen, worin ſie ſonſt gewöhnlich an die Luft gelaſſen werden, weiß man nichts, ſo wenig als von den Currendenſingen ꝛc. Sie haben zu beſtimmten Zeiten Freyheit auszugehen: denn ſo wie die Mütter eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt für ſie zu haben ſcheinen, ſo werden ſie auch nicht mehr eingeſchloſſen als die Ordnung erfordert, und ſie in einem Hauſe guter Aeltern ſeyn würden. Wieder der vortreffliche geſunde alte holländiſche Verſtand! Wie **Howard** geſagt haben ſoll, daß ihn die Weisheit der Stifter faſt noch mehr, als die große Zahl der wohlthätigen Geber erſtaune. Es iſt aber auch ein ehrwürdiger Anblick, die Mütter in dieſen Amſterdammer frommen Stiftungen. Hier ſcheint auch der Unterricht ſehr zweckmäßig zu ſeyn. Zeigt ein Knabe Genie, ſo wird er auf die gelehrte Schule gegeben, wenn ſein Trieb dahin geht. Die Kinder haben alle eine biſarre Kleidung, halb braun, halb roth, die eine Seite ſo, die andre ſo, und allen ſo uniformirten iſt es unter ſchwerer Strafe verboten Zutritt im Schauſpielhauſe, Cabarets u. ſ. w. zu geſtatten. 3) Das Diaconie-Waiſenhaus nimmt Kinder auf, deren Aeltern reformirt, aber nicht Amſterdammer Bürger, doch hier wohnhaft waren. Es iſt nicht ſo reich und minder vollkommen, wie das vorige; die Zahl der Zöglinge doch mehrere Hunderte. 4) Für das verarmte Alter iſt gewiß nirgend auf der Welt ſo geſorgt, wie hier. Dazu dient erſtlich, und iſt das vornehmſte,

das sogenannte **Bessieshuis**, oder **Oude Mannen en Vrouwenhuis** an der Amstel. Dies ist für die Reformirten. Ursprünglich war es nur zur Aufnahme von alten Frauen bestimmt, und dazu gebaut; als ein großes Legat, während des Baues, für alte Männer bestimmt, daran fiel. Die alten Frauen nun haben gegen 140 Kämmerchen, an vielen langen Corridors; gewöhnlich je vier und vier eine Kammer; jede darin ihr Wandbett für sich. Von diesen Kämmerchen steht wohl nie eine leer! Und da nur wenige auf zwey Personen beschränkt sind, so kann man die Bewohnerinnen wohl auf 520 rechnen. Hier haben sie in der That alles, was ihnen nur nothwendig seyn kann, mit gutem Willen und Freundlichkeit gegeben. Man sorgt dafür um dem Zank vorzubeugen, der bey alten Frauen nur zu einheimisch ist, daß sie nach ihren Gewohnheiten zusammen gethan werden; die sehr reinlichen zu ihres Gleichen, so auch die Nachlässigeren: hierüber sprach eine der Mütter äußerst verständig. So beschränkt man auch den Verkehr unter einander; an einem Tage in der Woche mögen sie sich Theevisiten machen. Zwey Tage, und den Sonntag nach der Predigt, dürfen sie ausgehen. Umschlossen von den Flügeln des Gebäudes ist ein großer, wirklich hübscher Garten, in diesem dürfen sie Luft schöpfen und die Bänke sind für sie. Wahrlich sie haben ein glückliches Loos, das abgesondert was die gezwungne Zusammenpaarung immer hartes hat, welches aber alte **Commeren** wohl am wenigsten fühlen. Die Männer haben es so gut nicht. Sie sind alle in einem halb souterrainen Saal versammelt: auch ihre Schlafsäle, in denen der Raum sehr eng ist, schrecklich eng, sind eben so gelegen. Die Einrichtung war schon gemacht; und zu einem neuen Gebäude reichte das Geld nicht hin. Das ist einer von den äußerst seltnen Fällen, daß die Weiber es besser haben als wir Männer. Unten ist auch, nicht glücklich gewählt, der Saal der Altersschwachen, die bey völlig erschöpftem Leben hieher gebracht werden, und dann nicht mehr oben kommen bis an ihren Tod. Sie waren zahlreich: die Kranken in geringer Zahl. Ich hätte ihnen mehr Licht gegönnt: ich würde es mir wünschen. Das Jahr der Aufnahme ist, glaube ich, das erreichte sechzigste. 5) Im Hofe dieses Instituts, mit einem Eingang in den Garten desselben, steht **Corvers Hof**: von einem Ehepaar, am Anfang des 18ten Jahrhunderts, für 30

alte Ehepaare geſtiftet, und nachher von einer andern Dame noch für vier andre erweitert. Jedes Paar hat ſeine ſehr gute Stube, meublirt mit dem was das Haus hat, und ſie mitbringen. Man kann nichts tröſtlicheres ſehen: es iſt in den Alten ein Ausdruck von Zufriedenheit und Dank gegen das Schickſal dieſen Hafen erreicht zu haben, der äußerſt rührend iſt. Aber bey dem Tode des einen Gatten muß der andre nach dem großen Hauſe ziehen, und einem neuen Paar Raum machen. Die Stifter haben ihrer Familie nur die Vergebung von 5 oder 6 Kammern vorbehalten; das übrige weislich unter die gewöhnlichen Regenten und Regentinnen geſtellt. Hier iſt auch abgeſonderte Haushaltung, kein gemeinſchaftlicher Eßſaal u. ſ. w. — 6) Die Lutheriſche, hier ſehr zahlreiche, Gemeine hatte keinen Vortheil von dem Pflegehauſe der herrſchenden Kirche. Sie ſtiftete ſich, als ſie, die faſt ganz aus Deutſchen, oder Nachkommen von Deutſchen beſteht, reich geworden war, ein eignes **oude mannen en vrouwen** — oder **Besteedelingshuis**; welches auch wohl ein viertehalbhundert Perſonen verpflegt und behaußt. Hier ſind die Männer beſſer, und eben ſo gut wie die Frauen verſorgt. Der Hauptunterſchied beſteht übrigens zwiſchen den beiden Inſtituten darin, daß hier keine Kammern, ſondern Säle ſind, die in der Mitte durch eine doppelte an einander ſtoßende Reihe von Betten getrennt werden, die für zwey, jedes, eingerichtet ſind, welches hart ſcheint. Aber frohere, lachendere Geſichter als dieſe Alten, faſt ohne Ausnahme, zeigten, kann man nicht ſehen. Sie haben ſehr wenig zu thun und leben, bey ihrer genügenden frugalen Koſt, müßig und vergnügt wie die Domherrn — denn der Menſch iſt meiſtens ein faules Thier. Ein Bischen zu puſſeln giebt es doch, ſo daß die Langeweile nicht zu ſehr drückt; die alten Damen nähen in einem Saal. Hier war eine barſche Aufſeherin, freundlich genug mit den Alten, außer wo eine Spur von Unſauberkeit war, aber, wie es ſchien, verdrießlich daß ſie uns umherzeigen mußte. Daher kam es wohl daß ſie meine, ſehr natürliche, Frage, wie alt die Pfleglinge wohl würden? mit der naiven Grobheit beantwortete: ſo alt als der Herr ſie werden ließe; doch hörte ich nachher daß ein alter Mann 102 Jahre erreicht habe, und ein Paar Frauen waren da, die ums 90ſte Jahr waren, ſehr ſchwach! — Auch hier

iſt ein Garten zur Erquickung der Alten. — 7) Außer dieſen großen Inſtituten giebt es eine Menge kleinerer, Privatſtiftungen, Höfe genannt. Dieſe ſind gewöhnlich um einen Garten herum gebaut, mit abgeſonderten Eingängen, und hier werden nicht bloß ganz arme, ſondern ſolche Alte aufgenommen, die noch etwas ſelbſt beſitzen, aber zu wenig um leben zu können. Der Staat gab ſonſt keine Penſionen, außer an die Wittwen ganz eminenter Männer. Hier haben die Alten (faſt immer Frauen) es wohl ſehr gut. Das ſchönſte von dieſen iſt **Deutzens** Hof, für 20 alte Reformirte, die zwey Stuben und Bodenraum, freye Koſt, Feurung ꝛc. haben, unter der Familiendirektion der ſehr reſpectabeln **Deutz**iſchen Familie. Sehr hübſch iſt auch **Brandts** Ruhehöfchen, für alte Lutheriſche; doch haben ſie darin keine Mandelbäume und Reben, deren Ertrag, wie uns eine äußerſt frohe Alte in jenem Hofe erzählte, für ſie alle ſey. Sie glauben nicht, ſagte ſie, wie gut wir es haben! Der Hof der Chriſtlichen Liebe, von Frau **Occo** geſtiftet, für alte Katholiſche, nur im Plan des Gebäudes verſchieden. Dann giebt es eine Menge ſolcher Häuſer, die nichts als gewöhnliche, dazu eingerichtete Wohnhäuſer ſind. So das **Roosenhofje**, für alte Katholiſche, merkwürdig weil es ſeit dem 16ten Jahrhundert unverändert iſt, und man alſo ſieht wie niedrig damals der Boden von Amſterdam war, nachher ſo ſehr erhöht. Man ſteigt auf Stufen in den Hof hinab, der niedriger ſcheint als der Waſſerſpiegel im nächſten Canal. 8) Einigermaßen gehört hieher der Reſt des einzigen verſchonten Nonnenkloſters: der Beguinenhof. Dies iſt die **Enceinte** des alten Kloſters; aber anſtatt der Kloſtergebäude ſind Häuſer darin aufgeführt, die mit der Kirche im Dreyeck einen Plaz einſchließen. Hier wohnen alte und junge katholiſche Jungfrauen und Wittwen, nicht durch unauflösliche Gelübde gebunden — das iſt das Weſen des Beguinenordens — aber es ſoll kein Beyſpiel ſeyn daß man das freywillig übernommene Joch abgelegt habe. Die Regierung hat dieſes Kloſter immer reſpectirt. Die Nonnen leben dort von ihren Mitteln, oder ihrer Händearbeit: die Häuſer gehören ihrem Gemeinen-Weſen. Sie ſind nicht von der Welt abgeſchnitten, aber des Abends ſchließt ſich ihr Thor — das Ganze iſt von einem Graben umgeben, — jedem Manne. — Ihre Kirche iſt klein,

und enthält Denkmähler des berühmten überabsurden Amsterdammer Mirakels, nur dem Katholiken merkwürdig. Die Gemählde werden gerühmt, sind aber von sehr wenig Wehrt; außer einer Kreuzscene: dem Moment wo den Schächern die Beine gebrochen und unserm Herrn die Seite durchstochen wird. Der Moment ist wohl der allergräßlichste, obgleich der Augenblick vor dem Schlage gewählt ist. Es ist sehr viel schönes in diesem Stück, wenn auch das Ganze nicht ohne Tadel seyn kann. Da Wenix für die Kirche gemahlt hat, so möchte ich nach dem Colorit auf ihn rathen. Aber die Niederländischen Mahler sind nur in Portraiten, besonders in Portraitgruppen, groß — sehr groß. Wenig Fremde werden gesehen haben was uns gezeigt ward, die Portraite der versammelten Regenten und Regentinnen zu verschiedenen Zeitpunkten, vom J. 1620 bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts im Spinnhause und Waisenhause in den Zimmern der Regenten. Am ersten Ort sind zwey Stücke die von Rembrandt seyn sollen, und können, wenigstens seiner nicht unwehrt, und gleichzeitig sind: ferner ein Meisterstück von Dujardin; ein Waisenhaus zwey wunderschöne Stücke ebenfalls aus Rembrandts Zeit — (um 1630) und mit nichten unter ihm — eins von J. Ovens, um 1660, und eins von 1683 von einem Meister, dessen Nahmen mir genannt, mir aber fremd ist, ich meyne Boring? Von den spätern will ich nur Quinkhardt (um 1720) nennen, der als Mahler nicht verächtlich ist, aber er hatte keinen Stoff mehr — die folgenden Mahler sind unter der Critik. Es giebt noch jezt Mahler, wenn Gott will; z. B. Herr **Kamphuisen!!** Ich glaube die mahlen mit Erdfarben. Ich habe mich an jenen Gruppen gar nicht satt sehen können, und möchte halbe Tage vor ihnen stehen. Sie sind für die Geschichte äußerst merkwürdig, weil man die auffallende Veränderung der Nationalphysiognomie sieht. Um 1630 sind die Holländer hoch gewachsen, schmal, und kräftig, das Gegentheil von Feistheit: magre Gesichter, dunkle Augen voll Feuer. So ist da ein Major Haselaar in der einen Gruppe, der mehr als einmal einen sehr gefährlichen Pöbelaufruhr stillte, und die Stadt rettete; das ist ein Mann! — Die spanische Tracht, die langen Bärte geben ihnen noch ein höheres Ansehen. Die Frauen, bejahrte Matronen, haben ein Gesicht von stiller Güte und

Reinheit, wie es zum Glück noch nicht ausgestorben ist. Um 1660 ist die Physiognomie der Männer schon sehr verändert und in sich abweichend; doch im Ganzen noch brav, obgleich schon bey manchem Feistheit, im Ganzen sehr viel Klugheit und Würde, aber nicht mehr das Feuer der vorigen Generation, die die Freyheit errang. Die Frauen von 1683 sind mittlern Alters, und können mit den Matronen von 1630 also nicht eben so verglichen werden; sie sind schön und edel. Die Herren von 1720 sind Fleischmassen ohne allen Geist, wie es auch die Geschichte bestätigt. Hatten die von 1660 den Kinnbart abgelegt, so sind diese glatt im Gesicht wie wir, und ihre Prunkkleidung ist lächerlich. Viele einzelne Portraite der Zeit beweisen daß damals alles dumm und fade aussah, Mann und Weib. — 9) Noch haben wir das Hospital, oder **Gasthuis** gesehen, welches in Hinsicht der Pflege, Reinlichkeit und gesunden Luft wohl beyspiellos ist. Ob die Aerzte gut sind, mag eine andre Frage seyn. Es sind hier — Männer und Weiber immer abgesondert — Säle für gewöhnliche Kranke — Säle für äußerliche Schäden — Säle für Wöchnerinnen. Diese gehen alle durch zwey Stockwerke; im obern sind die Fenster, welche offen gehalten werden, ohne Zug zu veranlassen, wovon eben so wenig Spur da ist als von einem Krankenstubengeruch. Mit den Schwangern nur ist man allzu indulgent, denn obgleich sie erst im 6ten Monat aufgenommen werden sollten, so läßt man zu daß sie im 4ten kommen; auch ist die Zahl der Geburten gegen die der Schwangern äußerst klein; im Durchschnitt 2 oder 3 die Woche. Frauen werden umsonst aufgenommen und verpflegt, unglückliche Mädchen müssen — sechs Gulden für einen Aufenthalt von einem halben Jahr zahlen! Um aufgenommen zu werden ist ein Attest von der Herrschaft, Vormündern oder andern nöthig, so daß der Auswurf der menschlichen Gesellschaft nicht hinkommt. Auch ist es keine Schule für die Kunst und Sittenverderbniß junger Aerzte. Für ihren Unterhalt müssen sie, so lange sie auf den Beinen sind, Mägdedienste im Hospital, in der Küche, bey Wäsche ꝛc. verrichten. Außer der Stadt ist das Pesthaus für gräßliche Krankheiten, so wie im Arbeitshause auch ein Hospital der Art für abgelieferte verlohrne Weiber ist. Ferner das Irrhaus, wo jezt 27 Männer und 56 Frauen sind; in allem stehen etwa 700

Kranke unter der Direction. Die Stadtärzte werden hier auch gratis von solchen Armen consultirt, die zu keiner Gemeine gehören, (deren Anzahl hier sehr groß ist) und diese bekommen auf sein Recept und einen Schein des Viertelmeisters daß sie, als zu keiner Gemeine gehörig, von keiner unterstüzt werden, Medizin gratis aus der Hospitalsapotheke. Gehören sie zu einer Gemeine, so muß der Arzt sie besuchen, und die Gemeine bezahlt die Arzeney. Diese Consultationen sollen aber, nach der Erzählung des Provisors der Apotheke, ein wahrer Gräuel seyn, indem der Arzt die sehr Kranken, die nicht selbst kommen können, nie sieht und vor der Faust weg verordnet. Auch sollen die Aerzte sehr schlecht seyn. Der eine war vormals Aufseher einer Fähre. — Noch haben die französischen Reformirten, die Katholischen und die Mennoniten Waisenhäuser und viele Versorgungsinstitute für das Alter. Die Mennoniten nehmen in dem ihrigen auch andre Alte ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses auf..... Lebt alle wohl. Dieser Brief wird von Leyden abgesandt werden. —

Euer treuer N.

20.

Leyden, den 6. Junii 1808.

An dem Ort wo das klassische Studium mehr als sonst irgendwo in Europa gepflegt worden ist, wo die größten Männer, die in meiner Lieblingswissenschaft geglänzt haben, in ihren Studien so seelig lebten, wie ich es gethan haben würde, und ein so unvergängliches Andenken sich stifteten, wie es vielleicht auch mir gelungen wäre, wenn ich ihren Weg hätte betreten können, an dem Ort wohin ich mich in meiner Jugend gesehnt habe; muß ich mir fast Gewalt anthun um ein trocknes Reisejournal zu schreiben. Aber ich will es treu für Sie fortsezen, bester Vater. — Gestern, Sonntag, um elf Uhr, erreichten wir mit Mühe die schon abgehende Schuyt, auf der wir, in einem großen Menschengedränge, die Reise nach Haarlem machten: denn diesen Umweg muß man nehmen. Das bezogene Wetter ward regnicht, und der Regen so stark daß M. nicht ohne Beschwerlichkeit und Unannehmlichkeit den Isthmus am halben Wege überwandelte; auch suchten wir in

Haarlem die allernächste Herberge, und ließen die nächste Leydner Schuyt unbenuzt weggehen, um den Regen vorüber gehen zu lassen. Unsre Gesellschaft war gar nicht ungesittet; aber diesmal hätte ich die Wette verlohren gehabt für die Hize durch einige Belehrung belohnt werden zu müssen. Von Haarlem bis Leyden fährt man genau vier Stunden. Der Canal geht unfern vom Haarlemmer Walde, und auf diesen folgen ansehnliche Landhäuser mit großen Anlagen, fast Parkmäßig, die diesem Wege ein weit schöneres Ansehen geben als der berühmte Utrechter Canal mit seinen Gärten haben möchte. Aber die Freude währt nicht sehr lange. Dann kommt man zwischen Wiesen, und nun schneidet der Canal auf eine kurze Strecke in die Düne ein, welche hier sehr breit ist, und geht dann noch eine Zeitlang zwischen Sandfeldern fort, welche wohl von der Düne auf das Veen verbreitet worden sind. Hier sieht man Getraide und alle mögliche Feldfrüchte. Nachher wieder Weiden und Wiesen, außerordentlich niedrig, näher nach Leyden hin kommen in allen Richtungen Kirchdörfer zum Vorschein. Eine Stunde von der Stadt beginnen dicht umpflanzte Landsize; das Land hat beynahe ein Ansehen von Wald, und die Stadt ist hierdurch, und durch die Biegungen des Canals versteckt, beynahe bis eine Viertelstunde vor den Thoren. Ihr Anblick ist mit ihren vielen Thürmen, groß, und die Gegend sehr verschönert und lachend. —

Minder günstig, oder vielmehr nicht entsprechend, war der Anblick der Straßen die wir bis zu unserm erwählten Gasthofe durchwanderten. Aber davon werde ich Ihnen reden wenn wir alles in der Kreuz und Queer gesehen haben werden. — Auf der Schuyt gedachte ich des vortrefflichen seligen Reiske, der die Empfindungen geschildert hat mit denen er, in der ersten Jugend, sich dieser Wiege der Arabischen Litteratur näherte; seiner ungeduldigen Unruhe über den ihm viel zu langsamen Gang des Fahrzeugs, ehe er auch nur die Thore der Bibliothek grüßen könnte. Unsre Reisegesellschaft war unbedeutend, harmlos, aber laut. Auch wir fanden den Gang des Schiffs zu langsam, aber aus alltäglicheren Ursachen. — Wyttenbach ist nicht hier, ich konnte ihn also nicht besuchen. Ich säumte aber nicht diesen Morgen eine Introduction an den Professor Brügmans abzugeben, welche ebenfalls D. die Güte gehabt hat mir vom Prof. P. zu

verſchaffen. Und dieſe Empfehlung iſt mir ganz außerordentlich lieb geweſen: denn Brügmans iſt ein Gelehrter vom ächten Schlage, dem ſeine Wiſſenſchaft nicht durch das Maaß der Entdeckungen andrer vorgemeſſen wird, ſondern der mit lebensvollem Sinne ſein Ziel faßt, und ſich ſelbſt Pfade bahnt. Ich habe eine große Freude an ihm und ſeinem lebendigen Auge gehabt. Er iſt in Groningen erzogen, wo nicht gebohren; ich glaube daß die reinen Frieſen mehr Energie haben als die Holländer. Sein erſter Empfang war ſehr kalt, ein empfohlner deutſcher Geſchäftsmann mochte ihm läſtig ſeyn. Aber wir wurden bald warm, und redeten von allem, von der Ceder bis zum Yſſop. Wir ſprachen über die Natur und Formation des Landes, worüber er vortreffliche Dinge ſagte; meine Hypotheſe, unerhört wie ſie iſt, nicht nur ohne Vorurtheil ſondern mit Beyfall aufnahm, und viel hinzufügte was ſie auffallend beſtätigt. Er belehrte mich daß eine Landhöhe die von Groningen auf Bentheim läuft, an ihrer Oſtſeite die Gränze der gerollten Granit- Quarz- und Kalkblöcke iſt, welche ganz Norddeutſchland bedecken. Er erzählte mir von den Hünengräbern in Drenthe; und zeigte mir Urnen und Alterthümer daher. Er belehrte mich über die verſchiednen Arten Torfmöore in dieſen Ländern, unter denen ganz ſonderbare Varietäten ſind. Er redete ſehr intereſſant, als Arzt, von den Localkrankheiten, von der Nahrung des Volks — kurz, ich hätte ſehr gern zwey Tage wie zwey Stunden mit ihm geſprochen. Ich freue mich wie ein Jüngling wenn ich einmal einen ſolchen Mann antreffe: und er hat mich, glaube ich, lieb gewonnen. Ich ſoll wieder zu ihm kommen ehe ich abreiſe, und er will mich in Amſterdam beſuchen.

Den 7ten.

Heute wäre mir beynahe der Plan des ganzen Tags durch einen fatalen Zufall vereitelt worden. Wir ſind in der Wahl unſers Logis nicht ſehr glücklich geweſen, und bewohnen ein Zimmer an der Flur, nur durch eine Straße von dem großen Canal getrennt, und wenig höher als ſeine Fläche, wo wir, im Vorbeygehen geſagt, beyde die Folgen der feuchten, und jezt ſehr kalten Luft ſpüren. Um nun hier im Hintergebäude nicht todtgeſchlagen zu werden, müſſen die Laden

geſchloſſen werden, und es iſt alſo im Zimmer tiefe Finſterniß, bis man ſie öffnet. Der Bediente klopfte nur einmal an,..... und da wir beyde unter der Laſt der ſchweren Luft, und ermüdet, tief ſchlieſen, und dies überhörten, ſo erwachte ich nicht viel früher als um elf Uhr! Aber um elf Uhr ſollte Hr. Wyttenbachs Vorleſung beendigt ſeyn, und er wieder wegfahren. Ich war entſezlich verdrießlich und beſchämt, wie man es immer iſt, wenn man ſich ſchändlich überſchlafen hat. Eiligſt ſchrieb ich ihm ein Billet, und der Himmel war ſo gnädig daß er zwey Stunden länger in der Stadt blieb als erwartet war. — Wyttenbach iſt ein Schweizer, ſeine Verdienſte als Gelehrter ſind wohl bekannt. Aber ich bin es der Wahrheit ſchuldig zu geſtehen, daß mein Mitbruder in der Philologie mich nicht ſo ſehr intereſſirt und belehrt hat als der Phyſiker. Er litt aber auch an Rheumatismus, und mochte nicht ſehr zu einer Unterredung mit einem Fremden aufgelegt ſeyn. Dazu kommt daß ſein Verhältniß mit Wolff, der mich ihm empfohlen hat, das allerbeſte nicht iſt: ihre Wege ſind zu ſehr verſchieden und die holländiſchen Philologen (ein Fremder, der ſo wie W. über 30 Jahre in Holland gelebt hat, wird ganz batavisirt) mit ihrem geſunden Urtheil ſich an Wolffs übertriebnem Scepticismus und tief gelehrten Sophiſtereyen, ſo wie bey ihrer Ehrfurcht für das Alterthum an ſeiner Freude alles anzutaſten, ingrimmig ärgern, ohne den Muth, oder die Gewandheit, zu haben ihm Widerſtand zu leiſten. Wolff nimmt dabey eine ſehr vornehme Mine an, und läßt ſich viel von Wortklauberey merken, welches die Holländer bis aufs Blut verwundet. Mit den Manuſcripten wollen ſie hier gar nicht hervor, wozu ich Aufträge von Wolff hatte; und Wyttenbach zog ſich hinter die Autorität der Curatoren. Indeſſen erbot er ſich doch zu der Gefälligkeit mir Morgen Mittag die Bibliothek zu zeigen. Wir werden alſo erſt um fünf Uhr nach dem Haag abreiſen. — Wir haben hier von öffentlichen Gebäuden das ſehr alte Stadthaus, zwey Kirchen und die Reſte der alten Burg beſucht. Ein Reiſender verſäume nie das Stadthaus in einer holländiſchen Stadt, jedes enthält einen Schaz von Gemählden. Hier ſahen wir zwey äußerſt merkwürdige Gemählde der alten Niederländiſchen Kunſt, und einige vortreffliche aus dem 17ten Jahrhundert. Jenes ſind Altarſtücke, die man der Bilderſtürmerey entriſſen hat,

auf Holz gemahlt, eines von Lucas von Leyden, das jüngste Gericht, und das andre von seinem Lehrer Cornelis van Engelbrecht. Das erste hat den unüberwindlichen Fehler des Raums, daß es viel zu klein ist um irgend eine Größe im Verhältniß des Gegenstands zuzulassen; und den der Unvollkommenheit der Kunst, welche noch nicht vermochte kräftige Schatten zu geben. Es ist ein Mittelstück, mit zwey Flügeln, die man sich wie geöffnete und zurückgeschlagene Schrankenthüren denken muß. Die Mitte enthält das Gericht: Christus auf einem Regenbogen sizend, an den Seiten Heilige und in den Lufträumen Engelgruppen. Das Feld scheint eine Ebne, die sich aber wie in den alten Griechischen Gemählden fast ohne Perspectiv so erhebt, daß die Gruppen in Linien über einander stehen. Zur Rechten des Richters führen Engel die Seligen und auf dem anstoßenden Nebenstück ist ihre Beatification geschildert; zur Linken schleppen Teufel die Verdammten fort; und die Hölle ist auf dem angrenzenden Flügelstück. Man muß dies Gemählde nach der Zeit beurtheilen. Es ist daher kein Wunder daß besonders die blaugekleideten geflügelten Engel nicht idealisch sind, so wie die Teufel mit Thierköpfen, in Affenleibern, und scheußlichen chimärischen Gestalten ein höchst abentheuerliches Ansehen haben. Aber einzelne Parthieen zeigen einen großen Künstler der vorwärts strebte, da die flämische Kunst noch ganz vor sich stand. Ein tief betrübter, starr verzweifelnder Auferstandner, in der Mitte des Gemähldes, über den das Urtheil noch nicht gefällt ist; ein sehr schönes Weib, welches, auf den Boden ausgestreckt, sich vergebens anklammert, da ein Teufel sie an einem Fuß wegschleppt, wären einer Stelle in Michel-Angelo's jüngstem Gericht wehrt. — Das noch ältere Stück seines Lehrers, welches, was die äußere Gestalt betrifft, diesem völlig ähnlich ist, enthält in der Mitte die Kreuzesscene, und Johannes der Maria trösten will; auf den Flügeln, links für den Zuschauer Abrahams Opfer, rechts die eherne Schlange Mosis. Cornelis hat ein viel schöneres Colorit als sein Schüler, aber seine Zeichnung ist sehr steif. Maria und die andern Frauen sind Portraitgesichter, und auch ihr Costüm ist Niederländisch; in der Zeichnung ist die Proportion des Mittelalters, die bey Lucas schon einer schöneren gewichen ist, auffallend; die immense

Länge des Körpers, und der sehr schmalen Arme; und ein sehr schmaler Bau der Hüften. Aber Johannes ist schön und edel; so ist es Abraham und ein Israelitischer Aeltester auf den Seitenstücken. Geistvoll ist auch die Darstellung des Schächers zur Rechten, der nicht sterben will, und sich in seiner Verzweiflung die blutigen Füße losgerissen hat und sie höher gegen das Kreuz stämmt als ob er sich ganz losreißen wollte. Das schönste bey weitem ist aber ein kleines Stück unten angefügt, auf dem die Figuren nur drey Zoll hoch sind. Es ist ein sonderbares allegorisches Gemählde; ein mit Haut bekleidetes Gerippe, aus dessen Brust der Stamm eines Baums hervorgeht. Lassen wir das: von beiden Seiten nahen sich dem Todten mit frommen Minen, rechts weiß gekleidete Nonnen, denen ein Abt folgt; links ein Mönch, dem Nonnen, so wie ihnen wieder ein höherer Geistlicher folgt. Diese Nonnen sind so schön, wie man sie sich in einem Miniaturgemählde denken kann. Aber die Kunst in Niederland ging auch von Miniaturgemählden aus; wer alte Prachtcodices kennt, weiß, daß im tiefen Mittelalter manches einzelne Miniaturgemählde wenig zu wünschen übrig läßt, und dies ist ein wahres Stück der Art nur auf Holz. Dies war damals die Gränze der Vortrefflichkeit der Kunst; wo sie sich ins Größere wagte, ging sie mit sehr unsicherm Schritt. — Unter den neuern Gemählden ist das vortrefflichste ein Stück von Johan Lievers, (wir hatten eine gelehrte Führerin, die Frau des Rathsboten) Scipio der die gefangene Spanische Fürstentochter ihren Aeltern zurück giebt. Dies ist in jeder Hinsicht, nur nicht des, sehr überflüssigen, Costüms (man muß den neuern französischen Mahlern die Gerechtigkeit widerfahren lassen daß sie dies weit besser als die alten Künstler beobachten, und daher, wenn auch ihre Stücke sonst zu nichts gut wären den Schauspielern sehr nüzlich seyn können, denen sie die Attitüden ihrer Helden verdanken) vollendet, aber ich kann es nicht beschreiben. Der Mahler muß sich durch Livius ganz in meinen Liebling Scipio hinein gelesen haben. Das einzige was man tadeln möchte ist, daß beynahe ein doppelter Moment darin zu seyn scheint. Während Scipio dem Mädchen, welches eben von dem Soldaten herangeführt ist, der ihr noch den Feldherrn zu nennen scheint, die Hand, mit einer unbeschreiblich schönen Mine, reicht, und

ſie ſelbſt kaum ihr Schickſal wiſſen kann, liegen Vater und Mutter dankend auf den Knieen. Aber möchten wir uns, der vollkommnern Einheit wegen, nur die Hälfte der Schönheiten des Stücks wünſchen? Ein Kernſtück iſt auch die Sättigung der Leydener Bürger nach dem Entſaz, den 3ten October 1574. Es iſt gräßlich in den ausgehungerten Geſichtern und der Krankenfarbe der Weiber und Kinder. Im Vorgrund iſt nur überſtandne Noth, in ihrem noch ungeſchwächten Bilde, und Sättigung. Die Freude, die raſchen Befreyer ſind in dem faſt überfüllten Hintergrunde. Es iſt von Henrik van Veen, und dieſer Künſtler muß gleichzeitig, oder wenig jünger als jene große Geſchichte geweſen ſeyn. —

Den 8ten.

Dieſe Belagerung von Leyden iſt der Stolz der Stadt. Aber vergebens ſuchte ich auf dem Stadthauſe ein Denkmahl, oder auch nur ein Portrait des großen Bürgermeiſters Peter van der Werf, deſſen Seelengröße das Verdienſt der Vertheidigung mehr als den Bürgern zuzuſchreiben iſt, welche ſchon lange der Verzweiflung unterlagen weil Hunger und Peſt an 6000 Menſchen weggerafft hatten. Es war auf dieſem Stadthauſe daß er die wüthenden Bürger beſchämte, die mit Waffen in den Saal drangen, und von ihm Brod oder Uebergabe forderten; ihm mit Tod drohend. Er bot ihnen die Schlüſſel ſeines Hauſes, um nachzuſehen ob er mehr Brod habe; und trat unter ſie, redend: wenn Euch der Hunger wüthend macht, ſo tödtet mich und verzehrt mich, aber die Stadt übergebt nicht, aus Barmherzigkeit für Eure Kinder, deren Freyheit ihr verkaufen wollt um zu eſſen. — Dabey waren andre von ſeinen Collegen und ein großer Theil der Räthe der **Vroedschap** ſpaniſch geſinnt. — Mit ihm ſtand der Commandant, der brave Herr van der Does, von Nordwyk; eine rühmliche, und, nach des Prinzen Wilhelm von Oranien Meinung (der nur den Bürgern für die gute Sache ganz traute) ſelten Ausnahme unter dem Adel. Aber der Hr. van der Does war auch claſſiſch gelehrt; ein ganzer lateiniſcher Dichter. — Peter van der Werf hat ſein Monument in der Hooglandſchen Kirche: eine Tafel an einem Pfeiler, mit einer ſchönen lateiniſchen Inſchrift, und ſeiner Büſte von Verhulst, vortrefflich gearbeitet. Ich bringe

ſeinen Kupferſtich mit mir, denn der Kopf iſt des Mannes wehrt. Mit vieler Mühe fand der unwiſſende Küſter, auf mein ernſtes Verlangen umherſuchend, ſeinen Grabſtein. Sonſt lebt ſein Nahme noch im Munde jedes Leydners. — In der Hauptkirche ſind die Monumente von Camper, deſſen Büſte viel Aehnlichkeit mit der des ſeligen Bernſtorff hat; von Boerhaave, der, wie M. ganz richtig bemerkt, eine große Aehnlichkeit mit Sokrates Kopf hat; ſeinen Wahlſpruch kann jeder unterſchreiben, einen Cirkel mit der Umſchrift: **Simplex sigillum veri.** Ein ſchönes Monument, auch von Verhulſt, hat ein Kerchove, Oberforſtmeiſter von Holland, unter Prinz Wilhem II., mir unbekannt. — Brügmans, den ich geſtern Nachmittag wieder beſucht habe, und dem ich glücklicherweiſe für ſeine vortrefflichen Bemerkungen, wenigſtens einige **facta** wiedergeben kann, die ihm neu ſind, wie z. B. von den Palmen in den Gruben im Samlande wo der foſſile Bernſtein gefunden wird, und mit dem ich eine wahre litterariſche Freundſchaft geſtiftet habe, zeigte mir das Antiquitätencabinet der Univerſität, aus antiken Marmor aller Art beſtehend, worunter viele von wahrem Wehrt ſind, beſonders eine Büſte von L. Servillus, Inſchriftſteinen, Römiſchen Urnen; von einem reichen Amſterdammer Papenbroek in Italien geſammelt und der Univerſität geſchenkt. Brügmans eilte aber, und ich konnte nicht verweilen. Der im Lande gefundnen Antiquitäten ſind nicht viel: das merkwürdigſte ſind zwey grob gearbeitete kleine Niſchen der unbekannten Göttin Nehallenia, dergleichen man viele auf Seeland und ſonſt nirgend gefunden hat, von Sandſtein, neben der Göttin ein Hund und ein Rabe. Eine Inſchrift, erhoben auf einem Ziegel: **gens Batavorum amici et fratres Romani Imperii**; iſt wohl gewiß apocryphiſch. Es war im 17ten Jahrhundert, als die claſſiſche Litteratur am meiſten hier blühte, Ton, von einer Freyheit der Bataver zu träumen die nie exiſtirt hat, ſo wie man durch ähnliche Mährchen die ungekränkte Freiheit der Holländer durch das ganze Mittelalter hindurch behaupten wollte. Da iſt nun dieſer Stein fabricirt worden, und in der Form gut genug, für einen litterariſchen Betrug. Dürfte man es hier ſagen daß es ohne Zweifel ein Betrüg iſt? Vielleicht nicht an viele andre als an den liberalen Brügmans. — Die alte Burg ſtand auf einer koniſchen Wurth

die ein großes Werk uralter Zeit ist. Sie hatte ihre Burggrafen, deren ursprüngliche Abhängigkeit von den holländischen Grafen mir gar nicht erwiesen zu seyn scheint. Im 15ten Jahrhundert ward sie eingenommen und entwaffnet. Jezt ist nur etwa sechs Fuß von den ursprünglichen cirkelrunden Mauern erhalten, durch deren häufige Crenelüren man eine weite Aussicht hat. Die Mitte ist mit einem Bosquet bepflanzt, und der Hügel hinauf ist auch in Gartenterrassen angelegt. Es ist grade Kermis, und das Gedränge des Volks war ungeheuer von oben bis unten: obgleich die Person einen Dubbeltje bezahlen muß, und der Holländer die Dubbeltjes fest zu halten pflegt. Heute haben wir den academischen Saal zusammen, und ich mit Wyttenbach die Bibliothek besehen. In jenem sind die Portraite der eminentesten Gelehrten der Universität von J. J. Scaliger bis auf Pestel. Wie viele große Nahmen darunter, und welche merkwürdige Physiognomien! Der schönste ist der alte Hemsterhuis; der häßlichste, aber wunderbar klug, Boerhaave. Unser Führer war unser Wirth, der Pedell bey der Universität ist, und uns viel erzählte; wie Kluyt und Lüzac umkamen: von der Jagdliebe des alten Ruhnkenius und seinen Windspielen, von den Verfolgungen gegen die drey Professoren, Lüzac, Pestel und Kluyt, die, wie es mich sehr zu hören schmerzte, durch Laurenz van Santen am meisten getrieben worden sind. Auf der Bibliothek ist auch eine Reihe, zum Theil sehr schöner Portraite, der größten Männer Hollands; Prinz Wilhelm I., von dem ein noch schöneres im academischen Saal hängt, aber hier in Lebensgröße, eben so Mauriz, jung: — sonst Erasmus, Johannes Secundus, Grotius, jung und alt, Vondel, Oldenbarneveld, D. Heinsius ꝛc. ꝛc. Wyttenbach war gar nicht sehr aufgelegt mir viel zu zeigen. Er ließ mich mehreremal auf einem Saal allein, ehe wir bis zu den Manuscripten kamen, damit die Zeit verstreichen sollte, und als wir da waren, wollte er von mehreren Handschriften, nach denen ich fragte, nichts wissen. Ich habe also nur wenig gesehen, aber was kann man auch auf einer Bibliothek im Fluge sehen. Nur unter Scaligers Manuscripten kam mir eins in die Hände, dessen Wichtigkeit auch schon der erste Blick zeigt. Die zweytausend morgenländischen Codices habe ich nur in ehrerbietiger Ferne sehen können. Ich verdenke es den Herren nicht, daß sie ihre

Schäze mit Eiferſucht bewachen, und in jedem Fremden einen ungebetenen Gaſt der ſich zu einem Genuß drängt der ihnen ausſchließlich vorbehalten zu ſeyn ſcheinen mag, drängen will*), ſehen, wo nicht gar einen Dieb. Reiſten nur ſo rechtliche Gelehrte, wie Münter und ich, ſo wäre man wohl nicht ſo mißtrauiſch; aber es ſind auch andre.... gereiſt. Die Bibliothek iſt gar nicht groß, in gedruckten Werken; ich möchte zweifeln, NB. wenn ich alles geſehen habe, ob ſie viel über 20000 Bände zählt; aber wie können gedruckte Werke gegen ihre Handſchriftſchäze verglichen werden? — Leid iſt es mir daß der Haß der holländiſchen Gelehrten gegen den ſeeligen Reiske noch immer nicht beſänftigt iſt. Der verſtorbene Rau hat, wie ich höre, behauptet, Reiske habe die ſtupende Arabiſche Erudition z. B. ſeines Commentars zum Abulfeda aus Excerpten von Golius und Erpenius entlehnt. Daß er dieſe benuzt hat, ſagt er wohl ſelbſt, aber Reiske war kein Plagiarius, und es iſt unverſchämt ihm ſo etwas nachzuſagen. — Das academiſche Gebäude, ſowohl wie die Bibliothek, waren ehemals Kloſtergebäude. — Aus altem Reſpect habe ich Luchtmans Buchladen beſucht. Hr. Luchtmans war, ehe er noch wußte wer ich war, nach einiger Unterredung ſo artig, daß er ſich zu allem erbot worin er mir dienen könnte, d. h. Zutritt zu Sehenswürdigkeiten u. ſ. w. — Luchtmans Buchhandlung iſt für den Gelehrten die reſpectabelſte in ganz Europa. — Wir hatten da ein augenſcheinliches Pröbchen von dem Bücherluxus der Holländer. Es waren da ein dreyßig Bände aufgeſtapelt, als wir zuerſt dort waren, und ich Hrn. Luchtmans ſelbſt nicht fand. Dies waren Prachtexemplare, Ovidius von Burmann, Salluſt von Havercamp, Livius von Gronovius, u. ſ. w., die ſich durch Größe und Vollkommenheit des Papiers auszeichneten — dieſe ſollten nicht weniger als nur etwas unter tauſend Gulden koſten, und waren für *einen* Liebhaber beſtimmt. Auch ein Lexicon von Golius, nie gebraucht, und nie zu gebrauchen. Alle dieſe Bücher ſtehen nur zur Schau, von Generation zu Generation. Die Handexemplare hat man daneben. Die Commiſſionen von D. und Pr. H. auszurichten, daran iſt gar nicht zu denken; auch hier erkundigte ich mich vergebens. —

*) Sic.

Haag, den 9ten.

Mein Journal ist etwas arrierirt, und es wird wohl nicht leicht seyn damit gleichen Schritt zu halten, da wir uns allenthalben so kurz aufhalten, und während des Aufenthalts an jedem Ort beständig in Bewegung sind. In Leyden sieht man noch den Rhein als einen Bach, höchstens doppelt so breit wie die Mile, und fast ohne alle Bewegung. Ehemals besuchten viele Reisende wohl sein Ende, wo er sich, nicht weit von Katwyk binnen, in dem losen Dünensande verliert. Jezt ist der Canal und das Schleusenwerk von Katwyk op Zee ein weit merkwürdigeres Schauspiel. Das Rheinland (d. h die Gegend mehrere Meilen um Leyden) hatte, seitdem die Rheinmündung verstopft ist, keine andre Abwässerung für seine äußerst niedrigeren, tief ausgevennten Ländereyen, als nach dem Haarlemmer Meer, welches wieder keinen gehörigen Abfluß hat; indem es nicht möglich scheint hinreichende Schleusen nach dem Y anzulegen. Dieses Meer hat also seine Oberfläche beständig ausgebreitet, und sehr viel Land an seinen Ufern verschlungen. Es giebt im Rheinland, wie Brügmans versichert, ausgetrocknete Polder deren Niveau 32 Fuß unter der See ist: die Gefahr wird also größer je mehr die Ufer ins Land hinein gedrängt werden. Um diese Gefahr zu entfernen, und das Rheinland im Frühjahr vom Wasser freyzuhalten, hat man einen Canal durch die Dünen von oberhalb Katwyk binnen bis an die See gegraben. Die Hauptschleuse, die ich leider aus Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen nicht beschreiben, nicht einmal völlig habe begreifen können, soll ein Meisterwerk seyn. Man glaubt, und dies wäre der Triumph der Kunst, daß die Versandung des äußern Canals von der Hauptschleuse bis an die Grenze des bey Ebbe entblößten Seebodens, gar nicht zu besorgen ist. Aber Schade ist es daß die Erfahrung jezt zeigt daß man das Werk nicht so groß gemacht hat wie es hätte seyn müssen um alle Zwecke zu erfüllen, und, wie man jezt sieht, daß es ohne Gefahr hätte werden können. Die Hauptschleuse ist groß genug um alles Wasser des Rheinlands zu lösen; aber der Binnencanal, und die kleinern Schleusen sind es nicht, so daß man weit wenigeren Mühlen erlauben darf ihr Polderwasser zu lösen als sonst seyn könnte: so daß man Nebencanäle hinter der Hauptschleuse wird einleiten

müſſen. Dieſes prächtige Werk iſt erſt vor etwas mehr als einem Jahr, nach dreyjähriger Arbeit, vollendet worden. Beym Ausgraben hat man unter der Düne ſchweren Kley gefunden, eben wie auf der Curiſchen Nehrung; dieſer, an den Seiten aufgeworfen, iſt jezt mitten in der Düne mit dem üppigſten Kleewuchs bedeckt welches ein ganz eigner Anblick iſt. — Die Fluth iſt hier niedriger als an dem gegenüberliegenden Engliſchen Ufer; ſie ſteigt nämlich gewöhnlich nur 5 bis 6, in Sturm und Springfluthen nur 10 Fuß, welches dann freylich die Ausführbarkeit eines ſolchen Werks begreiflicher macht. — Vor Katwyk op Zee, in das Meer hinein, und davon ſo verſchlungen, daß nur bey äußerſt niedrigen Ebben das Gemäuer ſichtbar iſt, liegen die Ueberreſte eines Römiſchen Kaſtells; ſo weit hat die See die Düne verzehrt. Jezt nimmt die Düne hier ſeit Menſchengedenken nicht ab: thäte ſie es aber auch, ſo würde die Breite derſelben, im Verhältniß gegen die Entfernung dieſes alten Kaſtells vom jezigen Ufer ſie doch noch mehr als ein Paar tauſend Jahre beſchäftigen. — Auf unſrer Fahrt nach Katwyk binnen, von wo wir längs dem Canal bis an die See gingen, kamen wir durch Rheinsburg; welches, wenn mein Gedächtniß mich nicht ganz täuſcht, das Dorf war wo Spinoza mehrere Jahre lebte, als man ihm zu Amſterdam das Leben verbitterte. — Leyden iſt eine öde Stadt. Die Vertheidigung ward durch große Proſperität belohnt, und die Fabriken waren ſo blühend daß die Zahl der Einwohner auf 100,000 geſtiegen ſeyn ſoll. Die allgemeinen Urſachen welche die holländiſchen Fabriken zum Untergang gebracht haben, verſchonten auch das fromme Leyden nicht; wie Vondel es nennt. Der Umfang der Wälle war nach der Nordſeite außerordentlich erweitert: an der Südſeite haben wir noch die ehrwürdigen Mauern der Freyheit geſehen, an die nur einige Baſtionen gehängt worden ſind. Aber die Gegend unter den Mauern iſt verlaſſen, und die preisgegebenen Häuſer ſind eingeſtürzt, ſo daß Leyden wie eine morgenländiſche Stadt von den Mauern ab, nach der Mitte abſtirbt. In einer entlegnen Gegend ſahen wir einen großen Schuttplaz, wo Brand eine Menge Häuſer zerſtört haben muß die man nie wieder aufzuführen bedacht geweſen iſt. Das große Unglück vom 12ten Januar 1807 erinnern Sie ſich gewiß alle aus den Zeitungen. An dieſem

Tage flog ein mit Pulver (die Angabe weicht von 300 auf 400 Centner ab) geladenes Schiff, welches nach dem Haag bestimmt war, in der Mitte der schönsten Gracht, durch die schändliche Unvorsichtigkeit der Schiffer in die Luft, welche darauf Speck brieten. Sie hatten die Ladung wahrscheinlich bestohlen, und es muß Pulver auf dem Verdeck zerstreut gelegen haben. Dreyhundert Häuser wurden ruinirt und hundertfunfzig Menschen verloren das Leben. Unter diesen waren die beyden großen Gelehrten Lúzac und Kluyt: und eine ganze Familie von 13 Personen, von denen die Kinder eben an dem Tage aus dem Haag gekommen waren um den Alten ihr junges Großkindchen zu zeigen. Wyttenbachs Haus ward auch zerstört und seine Bibliothek hat sehr gelitten. Er sagt daß er seitdem den Muth verlohren hat zu arbeiten. Er saß in einer Hinterstube, als er einen gräßlichen Knall hört. Er und seine Nichte sehen sich entsezt an; erst eine viertel Minute nachher springen die Fenster, und alle Teller auf dem Tisch. Sie laufen hinaus auf die Straße um das Unglück zu erfahren, und als sie sich zurück wenden wollen stürzt das Vordergebäude welches sogleich gerissen seyn, und sich allmählig geöffnet haben muß, zusammen. Von dem zerstörten Quartier wird nur ein kleiner Theil, so viel zur Symmetrie unentbehrlich ist, hergestellt; der übrige Plaz wird in eine große Alleenpflanzung verwandelt. Da wo das Schiff lag ist das Ufer des Canals ganz ausgerissen. — Diese Gracht, Repenburg, finde ich angenehm, auch durch ihre alten sehr dichten Linden. M. findet Leyden als Ort nicht schön. Bey mir redet wohl eine alte Liebe. Ich beneide die Leydner Professoren. Sie scheinen gut salarirt, und haben eine Bibliothek, Sammlungen, alles wobey man die Fleischtöpfe Aegypti vergißt. Ihre Zahl ist jezt nur 16, unter denen nur ein Extraordinarius ist. Die theologischen Collegien werden gratis gelesen; die übrigen sind spottwohlfeil: nämlich für einen ganzen Cursus von mehreren Jahren wird nur 30 Gulden bezahlt. Wyttenbach soll eben so viel für jede Vorlesung nehmen; bey reichen Zuhörern ist das sehr billig, und die Armen wird er hoffentlich durch das Mehr der Reichen decken. Vom Anfang Julii bis Ende September haben die Professoren Vakanzen, das ist auch eine sehr angenehme Sache, und für den eminenteren Gelehrten höchst wichtig: da schöpft man wieder

Luft, verläßt den Curſus ohne daß er Routine wird, und kommt mit friſchen Kräften und der Vorbereitung zu einem Vortrag, der von einer ganz neuen Seite anfangen kann, wieder zum Vortrag. Solche Rückſichten beherzigt man nicht wenn man das deutſche Syſtem der Semeſtern preißt, als ob drey Monate Sommerferien Profeſſoren und Zuhörer faul machten. Ja, wenn beide Partheien Schlingel ſind; dann kann man ſie aber auch wohl zu den Stunden treiben, doch weiter nicht. Indeſſen fürchte ich daß Leyden, bey den großen und ſehr wohlgemeinten Veränderungen die in der Organiſation beabſichtigt werden, einen deutſchen Univerſitätszuſchnitt bekommen dürfte. Außer den großen Vakanzen ſind noch vierzehn Tage Weihnachts- und eben ſo viel Oſterferien, zum Verſchnauben. Die Zahl der Studenten iſt, nach der Autorität meines Pedells, 320. — Die Cingel von Leyden iſt eine ſehr alte, ſchöne, dunkle Lindenallee. Auf dem Canal nach Delft und dem Haag behält man die Mauern und dieſe Allee eine Zeitlang links. Eine Abwechslung von Landhäuſern, netten Dörfern, hart am Canal oder in einiger Entfernung, Weiden und Wieſen, iſt das beſtändige Schauſpiel einer Canalreiſe in Holland; kein ſchlechtes, nur daß ein ſo eifriger Verehrer des Oſiris und Triptolemus, wie ich, die Kornfelder auf die Länge ſchmerzlich vermißt. Die lezte Stunde vor dem Haag, beſonders von der Zollbrücke, wo der Canal nach dem Haag rechtshin abgeht, werden die Landhäuſer zahlreich und groß; der Boden, den Dünen entgegen, an deren Fuß Haag doch in der That liegt, trockner und ſandſchiebiger. Aber darum hat man ſich Canäle und Gräben in allen Richtungen nicht verſagt. Man fährt grade 3 Stunden von Leyden bis hieher: es ſchlug acht wie wir vor der Stadt waren, und der Trab des Poſtillions iſt mechaniſch ſo gleichförmig, daß er in je 3 Minuten immer hundert rheiniſche Ruthen, welche abgemeſſen und mit Pfählen bezeichnet ſind, zurücklegt. Wir wären beynahe wieder in ein nicht ſonderliches Logement gekommen; bey dem Pedellen wäre nichts zu tadeln geweſen, wenn die obern Zimmer nicht ſchon beſezt geweſen wären; die Billigkeit ſeiner Rechnung ſprach für den Einfluß der Muſen auf ihn. Hier ſind wir nun in dem erſten Gaſthofe, ehemals von Reiſenden gedrängt, jezt faſt ohne Beſuch und ſtille, wie die ganze Stadt; hier erinnert noch alles an eine ehemalige

Hauptſtadt. Aber die Erzählung von unſerm heutigen Tage muß ich bis Morgen Abend in Rotterdam ausſezen.....

Rotterdam, den 10ten.

Im Haag lebt Herr v. M., dem eine jugendliche Preisſchrift über eine von der Pariſer Academie vor 26 Jahren aufgeworfne, im Grunde etwas alberne Frage, ein hiſtoriſches Werk in Lyttletons Manier, mehrere kleine Schriften, die Ueberſezung von der Meſſiade, und ziemlich ausgedehnte Reiſen, im Auslande eine Celebrität verſchafft haben. Ohne ſein Leſer zu ſeyn, und von Holländern etwas bedenklich über ſeine Gelehrſamkeit gemacht, glaubte ich doch daß, wie viel auch eitler Schein um ihn ſeyn möge, dennoch eine hiſtoriſche Erudition zum Grunde liegen müſſe, bey der ich gern vorfragen möchte: alſo war es mir gar nicht gleichgültig daß Hr. de Smeth mir eine Empfehlung an ihn gab. Und auch jezt noch iſt es mir lieb ſie gehabt und benuzt zu haben. Denn gab dieſe Bekanntſchaft mir auch ſo gut wie gar keine poſitive Ausbeute; ſo war die negative nicht zu verſchmähen. Denn ich werde mich nicht allein nie auf ſeine Autorität verlaſſen, ſondern ſeine ſämmtlichen Schriften ſo gut, wie ſie es bisher geweſen ſind, auch künftig für mich ungeſchrieben bleiben laſſen. Ich ſah es daß ich ihm mit Grundfragen, wie Brügmans und ich ſie discutirt haben, herzlich läſtig war, ſeine Antworten waren oberflächlich, deutlich verrathend daß er zu denen gehört die nie eine Ahndung des Bedürfniſſes vollſtändiger Einheit der Begriffe haben; und was, da er nicht war was ich ihn zu ſeyn gewünſcht hätte, ſcharfſinnig, gelehrt und genialiſch, mir einigen Erſaz für die getäuſchte Erwartung gab er bezog ſich als Autoritäten, auf ſo apocryphiſche Quellen, daß ich einen wahren Spaß daran hatte. Kurz, er gehört zu der Art von Leuten, die den Wiſſenſchaften die Ehre anthun wollen auch in ihnen zu glänzen. Ihm iſt der Erfolg nicht zweifelhaft, und die Zahl der hochbeehrten Clienten im Inland und Ausland iſt groß, welche ausrufen. Sein Empfang war gnädig höflich. — Nicht beſſer fuhr ich mit einer Kaufmannsempfehlung an einen Banquier, an dem ich einen dummen Jungen fand. Aber der Ort hat mich ſchadlos gehalten. Die Schönheit einer Stadt iſt zwar nur immer eine Nebenſache, und an verſchiedenen Orten ſo

ſehr abweichend, daß man nach einigen Reiſen einer Stadt wegen dieſes Ruhms nicht viel Aufmerkſamkeit mehr ſchenkt. Haag hat den Ruf eine ſehr ſchöne Stadt zu ſeyn. Es hat eigenthümliche Schönheiten. Die Lage an einem hübſchen, und hier durch die Seltenheit noch intereſſanteren Walde, von dem zwey kleinere Parthieen (die ſogenannten Vorhouts) als Pläze in der Stadt begriffen ſind, eine Anzahl großer und ſelbſt prächtiger Gebäude, ſelbſt der freye ungeregelte Lauf der Straßen, machen den Anblick der Stadt angenehm und abwechſelnd. Dagegen aber ſind die Canäle auf dieſem Boden, wo das Waſſer gar nicht abfließen kann, ein wahrer Gräuel, waſſerarm, ſumpfig und mit Entengrün bedeckt. Auch ſind die ſchönen und die unanſehnlichen Straßen zu confus in einander gemiſcht. Ich ſage dies nur weil man mir den Ruf der Schönheit der Stadt zu übertreiben ſcheint. Die Gegend mit der irgend einer andern Stadt in Holland vertauſchen zu müſſen, darüber würde ich mich nach einigem Aufenthalt ſo wenig, wie die meiſten, die jezt den Haag mit Amſterdam vertauſchen müſſen, tröſten können. — Haag verödet ſichtbar durch die Verlegung der Reſidenz. Aber was für die Stadt und die, welche dem Hofe folgen müſſen, gleich ſchmerzlich ſeyn muß, war wohl für den Hof unvermeidlich. Das alte Schloß in der Stadt iſt ein wüſtes, zuſammengeflicktes Gebäude, welches für die Republik Holland nicht anſtändig war, und für königliche Pracht gar nicht angemeſſen gemacht werden konnte. Man hätte bauen müſſen, und dazu waren die Zeiten doch nicht gemacht, da man an dem Amſterdammer Stadthaus ein Schloß hatte welches für den erſten Fürſten Europas anſtändig ſeyn würde. Dieſes alte Schloß haben wir von Außen geſehen; eben ſo wie das nahegelegene Schloß des Prinzen Moriz, und das Schloß des Erbprinzen von Oranien, bey dem ein öffentlicher Schloßgarten iſt. Beſucht haben wir, und wir haben mit Bewunderung geſehen, das Haus im Walde ('t huys in de bosch). Der Wald bey Haag iſt ungefähr eine ſtarke halbe Stunde lang, und nur ſchmal. Es iſt der Reſt eines großen Forſts, in dem die alten Grafen von Holland für ihre Jagden das Schloß Haag anlegten, um das die Stadt entſtand. Auf einem ungünſtigen Boden erreichen die Eichen und Buchen dieſes Waldes keine auszeichnende Schönheit, aber das Grün der

Vegetation ist überhaupt in diesem feuchten Clima schön, und der Wald hat nicht durch Künsteley, wie der Haarlemmer, die freye Natur verlohren. In einer Einzäunung, ganz nahe an der Stadt, gegenüber einer der schönsten Häuserreihen, werden zahme Rehe gehalten; und durch eine seltsame Anomalie dient eben dieser Plaz zum Exercierfeld der Artillerie. Am Ende dieses Waldes liegt der sehr einfache Sommerpallast, das Haus im Busch, welches nur ein einfaches Wohnhaus von zwey Stockwerken, mit eben so bescheidenen Nebengebäuden ist. In der That gereute mich bey den ersten Zimmern durch die wir geführt wurden das Geld, welches uns unsre Neugierde das Haus zu sehen verpflichtete dem Portier zu geben, obgleich die chinesischen Tapeten welche unter andern den ganzen chinesischen Ackerbau, vom Pflügen bis zum Ausdröschen, und ferner den ganzen Proceß der weitern Behandlung des Reis abbildet, nicht uninteressant waren. Alle Zimmer waren in der That sonst weit unter denen z. B. der Lustschlösser in Seeland. Zulezt führte uns der alte französische Portier mit dem Versprechen daß wir sehen sollten, was weder das Schloß zu Amsterdam, noch ein andres aufweisen könnte, nach dem großen Saal; und da sahen wir allerdings eine Pracht von Schönheit, an deren Beschauung man einen ganzen Tag mit Belohnung verwenden möchte. Es ist eine Kuppel die von oben bis unten mit den allerschönsten Gemählden, die Siege des Prinzen Friedrich Heinrich darstellend, bedeckt ist. Ich hätte schon heute anfangen wollen diese zu beschreiben, so weit es möglich ist (den 11ten früh) wenn ich mich nicht von gestern gar zu ermüdet fühlte, und die Post eilte. Die Fortsezung dieses Journals hoffe ich aber mit der nächsten Post an D. abzusenden. Leben Sie wohl, bester Vater, und Sie alle, und halten aus in Ihrer Erinnerung. — Mittwochen sind wir in Amsterdam zurück.

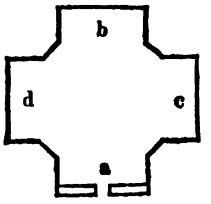
Ihr treuer N.

21.

Rotterdam, den 11. Junii 1808.

Der große Saal des Hauses im Busch, wovon ich Dir, liebste D., eine sehr mangelhafte Beschreibung geben werde, ist ein Kreuz, aus zwey, in rechten Winkeln auf einander gelegten

Parallelogramen, zuſammengeſezt, an dem die innern Ecken abgeſchnitten ſind. So:



Der Eingang iſt bey a, bey c führt eine Nebenthür in andre Zimmer; die Fenſter ſind bey b. Ueber der Mitte erhebt ſich eine Kuppel mit einer Gallerie, durch die das meiſte Licht herabfällt. Dieſer Saal iſt von der Fürſtin Amalia, Wittwe des großen Friedrich Heinrich, zur Verherrlichung ſeiner Siege, errichtet, und ein Denkmahl wie das neuere Europa wohl nirgends ſonſt einem großen Manne errichtet hat. Es iſt der Triumph der niederländiſchen Kunſt. Die großen italieniſchen Mahler hatten keine Helden zu verherrlichen, die große Männer waren. Alles iſt hier Gemählde, eines herrlicher als das andre. Die Meiſter wußten die unwiſſenden Führer nicht zu nennen. Sie ſprachen von Vandyk und Jordaens: der lezte iſt in ein Paar Stücken (bey a) unverkennbar; aber ſonſt habe ich nur unbekannte Götter verehren können. — Hätte uns der franzöſiſche Portier, dem ein anſtoßendes mit chineſiſcher geſtickter Seide ausgeſchlagenes Zimmer merkwürdiger ſchien, nicht fortgetrieben, ſo hätte ich ein Verzeichniß der Stücke genommen, von denen ich jezt nur einen Theil, ſehr unvollkommen angeben kann. Das Ganze iſt ſo vortrefflich, daß man ſich nie daran ſatt ſehen würde, und daß es ſelbſt den der alle Herrlichkeiten Italiens geſehen hat in Erſtaunen ſezen müßte.

Ueber der Nebenthür c iſt die Geburt des Prinzen Friedrich Heinrich. Das neugebohrne Kind iſt zu den Füßen ſeines Vaters, ſeiner Mutter, des Vaterlands und der Freyheit. Aber der Tod droht dem Vater unſichtbar. Er überlebte die Geburt ſeines jüngſten Sohns kaum ſechs Monate. Ueber der Thüre a empfängt Friedrich Heinrich vom Vaterland den Befehlshaberſtab. Dies iſt ein großes Meiſterſtück. Schon an ſich iſt das Portrait des Prinzen, wenigſtens in Lebensgröße, dies: aber die Vortrefflichkeit der ganzen Gruppe erhöht es noch mehr.

Die Schuzgöttin der Niederlande ſizt erhaben, von ihren Löwen umgeben. Faſt alle vereinigte Provinzen hatten Löwen im Wappen, wie Vondel von Niederland im Prolog ſeines Hirtenſpiels ſingt:

Das mit Wappen voller Leuen
Nun bezähmt, und fromm, und zahm,
Brüllend auf das Schlachtfeld kam.

Jeder von dieſen Löwen nun wäre ein vortreffliches Thiergemählde; mir mehr wehrt als P. Potters ſchönſte Kühe und Hunde. Einer der der Liebling der Göttin zu ſeyn ſcheint (Holland) ruht neben ihr, und ſchmiegt ſeinen Kopf an ihre Knice. Ein andrer, weiter zurück, der erſte im Kreiſe, der ſie hinten umgiebt, liegt mit dem Kopf auf die Erde gedrückt um aufzuſpringen: alle übrigen haben ſich von der Ruhe erhoben, und ſind in mannichfaltiger Bewegung. Bey d iſt der Triumph des Prinzen; ein ungeheures Stück, welches die ganze Wand einnimmt. Vom Sieg gekrönt, vom Ruhm verherrlicht, fährt er wie ein Römiſcher Feldherr auf einem Siegeswagen mit vier weißen Roſſen, dem Anſchauer zugewandt. Alles iſt Lebensgröße, oder darüber. Dies Stück iſt, um einen holländiſchen Ausdruck zu gebrauchen, überherrlich. Es iſt ein Glanz der Farben bey der höchſten Pracht der ganzen Anordnung, und eine Schönheit der Zeichnung über die ich mir nichts denken kann. Ich liebe die zuſammengeſezten Stücke nicht, weil ſie fatiguiren, und es gegen den Sinn der Kunſt iſt das zufällige und unpaſſende, was in der Wirklichkeit bey ſehr großen Gruppen immer eingemiſcht iſt, aufzunehmen. Hier wo die Dimenſionen ſo groß ſind, daß bey der reichſten Zuſammenſezung jedes Einzelne lebendig in die Sinne fällt, wo der Triumphzug nothwendig mannichfaltig iſt, und doch alles heterogene ausſchließt, findet keine ſolche Einwendung Statt. Man möchte nach Regeln, beſonders nach Leſſings Regeln, die Allegorie des auch hier drohenden, vom Genius des Helden zurückgedrängten, Todes tadeln. Aber ich glaube daß man den großen Mahlern Combinationen zutrauen muß, nach denen man dieſe Allegorieen in der Mahlerey ohne Spizfindeley vollkommen rechtfertigen kann. — Die weißen Roſſe ſcheinen zu leben und dem Anſchauer entgegen zu treten. — An den Seiten der Thür c, unter der Geburt des Prinzen ſind rechts Venus

mit den Grazien, links die Cyclopen welche die Waffen des Achilles ſchmieden; ein bewunderungswürdiges Gemählde: das Eiſen glüht. Rund umher, unten an den andern Seitenwänden ſind einzelne Scenen eines Triumphzugs; eine herrliche Gruppe von Mädchen die Blumen ſtreuen; Krieger, Gefangne, ein Zug mit antiken Opfergefäßen, ſehr raſch gemahlt, mit dikken Pinſelſtrichen, in Vandyks ſpäterer Manier; — auf dem rechten Geſichtspunkt ſcheint das polirte Gold zu glänzen. Ich kann leider die einzelnen Gemählde nicht verfolgen. Wilhelm II. (ſeines Sohns) Verlobung mit Maria von England: die Zeit, welche Zwietracht, Heucheley und Bosheit unter die Füße tritt, ſind Gemählde ihrer Stelle würdig. Neben dem Triumphzug links, ſizt ſeine Gemahlin im fürſtlichen Schmuck, von ihren Kindern umgeben. Oben am Platfond der Kuppel iſt ihr Bild in Trauerkleidern! — An den Abſchnitten der Ecken des Kreuzes ſind die Embleme der vier Hauptfeſtungen welche der Prinz eroberte, Hulſt, Maſtricht, Breda und Herzogenbuſch; oben mit Trophäen; unten mit einem Herold im Wappenkleide. — Nach dieſem Saal will ich Dir von dem chineſiſchen nichts erzählen. Iſt es aber begreiflich daß mir kein Holländer von dem Daſeyn dieſer Gemählde geredet hat, welche wie durch ein Wunder dem Lande erhalten worden ſind, als die Sieger die Gallerien des Oraniſchen Hauſes von allem was ihnen koſtbar ſchien, entblößten? Und doch iſt es nicht möglich, daß nicht jeder Holländer von einiger Bildung ſie geſehen haben ſollte. — Obgleich die alten Gallerieen zerſtört und zerſtreut ſind, ſo hat man doch, ſowohl aus ihren Reſten, als durch Sammlung zerſtreuter Stücke und Ankauf eine ſehr intereſſante Nationalgallerie zuſammengebracht, welche im Haag auf der **Besognekamer** (d. h. Conferenzzimmer) aufgeſtellt iſt. Sie verdiente einen Catalogus, und du mußt die folgende Liſte wieder nur als einen Verſuch anſehen mir ſelbſt die Erinnerung, ſo viel als möglich zu erhalten; du wirſt aber aus Erfahrung wiſſen daß, wenn auch das Bild einzelner Gemählde in der Imagination nie erlöſcht, es ſchon nach einigen Tagen ſchwer iſt ſich ſehr viele beſtimmt wieder vorzuſtellen. In Catalogum zu regiſtriren, wie Göthe es nennt, ſchäme ich mich an Ort und Stelle; auch lohnen die armſeligen Paar Gulden, welche man dem Führer geben kann, ihm nicht einen Aufenthalt von

drey bis vier Stunden. In dem ersten historischen Saal sind zwey barbarische Portraite vom Anfang des 15ten Jahrhunderts: Jacqueline und ihr Gemahl. Philipp der Gute, von Lucas von Leyden, vielleicht nur 30 Jahre später gemahlt, und schon schön, doch noch ohne Kraft von Licht und Schatten. Dann Maximilian von Oesterreich und Erasmus von Rotterdam, beyde von Holbein; der Manier von Lucas sehr ähnlich und mit einem hellgrünen Grunde, den die holländische Schule bald nachher mit dem tiefen Dunkel vertauschte, auf dem ihre Portraite so meisterhaft hervortreten. Der Herzog von Alba, ein Originalstück, ein Gesicht voll tiefes Ernsts; aber ohne eine Spur von Grausamkeit. Die Nassauischen Helden, vielfach, Wilhelm I., Mauriz und Friedrich Heinrich, der lezte mit seiner Gemahlin. Hugo Grotius; und in einem vortrefflichen Stück derselbe als Jüngling von 15 Jahren, nachdem er zum erstenmal plaidirt hatte, am Tisch im Familienzimmer. Maria von Reigersberg, die Gemahlin von Grotius. Oldenbarneveld und sein altes Mütterchen; die nicht um das Leben ihres Mannes bitten wollte weil er unschuldig verurtheilt war, und um das Leben ihres Sohns bat weil er sein Schicksal verdient hatte. Buys, der Rathspensionnair, ein Gemählde von G. Dow. Philipp von Büren, der älteste Sohn Wilhelms von Oranien, den die Spanier fortführten und katholisch erzogen; ein Gesicht abgestumpftes Bigotismus. Wilhelm II. und seine Gemahlin Wilhelm III.

Dordrecht, den 12ten.

Im Vertrauen auf mein Gedächtniß verlasse ich den Faden der Erzählung nicht, obgleich sie immer weiter zurückbleibt. — Noch ist in demselben Zimmer ein schlechtes Gemählde von dem traurigen Wilhelm V., und seiner Gemahlin. Ein perspectivisch sehr schönes Stück; die Treppe im Prinzenhof zu Delft, wie Wilhelm I. herabkommt als er ermordet ward. Hoogerbeets, eins der meisterhaftesten ausgearbeiteten Portraits von Rembrandt. Der Bruder desselben mit seiner Familie im Gefängniß von Loevestein. Die mishandelten Leichname der großen de Witten, von einem Freunde nach einer Zeichnung, die er bey Fackelschein in der gräßlichen Nacht machte, gemahlt. Diese Festigkeit war gewiß vom Geist der Rache eingegeben,

und ich denke man muß ſie bewundern. — Pieter Hein, der Eroberer der Silberflotte, von einem Schüler Rembrandts. Die Spaniſchen und Niederländiſchen Geſandten zu Münſter, die den Frieden beſchwören, von einem der lezten, Bürgermeiſter zu Deventer, gemahlt. In dieſem Zimmer iſt auch ein Stuhl aus Oldenbarnevelds Gefängniß, und der hölzerne Thron der armen Jacqueline. Im zweyten Zimmer müſſen zuerſt drey Meiſterwerke von Bartholomäus van der Helſt genannt werden: der Admiral van Es, ſeine Gemahlin, und die Prinzeſſin Maria. Kein Mahler, ſelbſt Rembrandt nicht, mahlte täuſchender, und in der Drapperie und Zeug ſo vollkommen, wie dieſer ſein großer Zeitgenoß. Hier iſt eine ganze Suite kleiner Naſſauiſcher Familienportraite, und es iſt ſehr rührend unter ihnen das Portrait des großen Spaniſchen Feldherrn, Marquis Spinola, (denn es iſt offenbar abſichtlich zu der Suite gemahlt) zu finden, gegen den, einen eben ſo edeln Mann als großen Krieger, Mauriz und Friedrich Heinrich viele Jahre lang den Krieg führten. Zwölf kleine Gemählde von einem Niederländer, Schüler von Giulio Romano, in italieniſchem Styl; der Krieg des Civilis gegen die Römer. Ich habe an dieſen übermäßig bunten imaginairen Bilderchen keine Freude gehabt, obgleich ſie ehemals im Saal der Staaten gehangen haben. Dann kommen hiſtoriſche Stücke: Heemskerks Schlacht in der Meerenge von Gibraltar, wo ſeine Gallione die ſpaniſchen Galeeren überſegelt, die den Holländern die Schiffahrt im Mittelmeer ſperren wollten. Dieſe Gallione iſt nicht nur am Körper weit runder als unſre heutigen Kriegsſchiffe, und rund umher mit Batterieen verſehen; ſondern ſelbſt auf dem Verdeck erheben ſich transverſale Batterieen von stern to stern. (Ich kann dies nicht deutſch ausdrücken). Ferner die Portraite der Herren Johann und Cornelius de Witt. Und eine Reihe hiſtoriſcher Stücke zu ihren Ehren. Der Rathpenſionnair als Retter des Landes unter der Allegorie eines erzürnten Schwans (die Federn ſtauben von ſeinen ausgebreiteten Fittigen), der ſein Neſt gegen einen Seehund vertheidigt. Es ſoll ein Traum einer Tochter des großen Mannes geweſen ſeyn. Ich glaube daß ſeine Kinder zu jung waren um ſo poetiſch zu träumen, und der arme Schwan hätte wohl in dem ungleichen Kampf unterliegen müſſen. — Johann de Witt im Texel, als er, da die Piloten die Flotte

gerten Fleischerhunden gezogenen Karren. Ich sehe den schlechten Zustand der armen Thiere für einen Beweis an daß der Verdienst wenigstens jezt kümmerlich seyn muß, denn sonst läßt der Holländer seine Thiere nie hungern. Wo die Kinder wohlgenährt sind, wird man hier auch die Hausthiere wohlbeleibt finden. — Aber wer soll auch jezt verzehren? Haag war immer nur eine Residenz; es hat keinen Hafen und war von der Vorsehung, nach den Ideen des Hamburger Predigers, der einen physisch theologischen Beweis für sie darin fand daß schiffbare Wasser bey großen Handelsstädten flössen, nie zu einer Handelsstadt bestimmt. Der Siz der Regierung unter den Statthaltern, und in der ersten Zeit der Königlichen Verfassung gab ihr einen eben so erborgten Wohlstand wie es z. B. der von Berlin vor dem Unglück war. Jezt stehen nicht allein die alten Hotels leer welche die Provinzen und Städte für ihre Abgeordneten zu den Generalstaaten, und den Staaten von Holland erbaut hatten, sondern auch die Privathäuser finden keine Miether mehr. (Unter jenen Häusern ist das Hotel der Stadt Amsterdam ein fürstliches Gebäude: solche Gebäude hatten auch die alten Republiken für ihre Gesandten.) Das große Hotel wo wir logirten, sonst von Fremden überfüllt, hatte jezt kaum andre Fremden als uns! — In der Prinzengracht, die für die schönste Straße gilt, und wo fremde Gesandte und andre Vornehme, troz des sumpfigen Canals ihre Wohnungen vorzüglich wählten, wird bald das Gras zwischen den Steinen wachsen. Auf dem Plaz des Hauses des lezten Rathspensionnairs von Holland, Hrn. van de Spiegel, welches im J. 1795 wahrscheinlich muthwillig abgebrannt ward, ist seitdem nicht wieder gebaut worden. Doch wird Haag immer von einigen Reichen zum Wohnort gesucht werden, welche sich wie die Reichen von Rom zu Neapel oder Tarent Stille und schöne Umgebungen aufsuchen. Diese werden den Rand des Waldes, und die großen wie mit einem Park bedeckten Pläze nicht veröden lassen. — Ich konnte auf dem Fährschiff, wegen des niedrigen Tisches, der mir Schwindel verursachte, nicht weiter als eine Seite herunterschreiben. Die Fortsezung der Reise wird einen andern Brief an Vater ausmachen. Wir hätten etwas gemächlicher reisen können, da hier keine Briefe für mich lagen: wir haben uns gar zu sehr abgehezt. Lebt wohl, und denkt an mich. — N.

blieben treu! Und wie große Dinge thaten die Wenigen! — Der Birkenpokal, aus dem die Verbündeten ſich Treue zutranken, morſches Holz und Staub, wenn man es berührte. Die Utrechter Union war eben ſo morſch geworden. De Ruyters Säbel. Das Geuſennäpfchen von Prinz Wilhelm I. In einem dritten Saal ſind poetiſchere Gemählde, auch einiger Italiener. Darunter ragt eine Magdalena von Tizian hervor, die mehr als bloß unzweifelhaft ächt iſt. Eine Verlobung der heiligen Thereſa, von einem Meiſter, deſſen genannter Nahme mir zu fremd war als daß ich ihn ohne den größten Verdacht eines Irrthums ſchreiben könnte. — Chriſtus der zu Johannes kommt, von Lanfranc; beyde Stücke herrlich. Ich übergehe andre nur mittelmäßige italieniſche Stücke. Ein Mädchen mit einem Blumengefäß von einem Niederländer, Schüler von Perugino; eine Madonna mit dem Kinde von einem andern Niederländer, in der Venezianiſchen Schule gebildet, ſind an ſich ſchön, beſonders das erſte, und der Meiſter wegen intereſſant. Nur zwey Ruysdaels, ein Portrait, und der Kopf einer Magdalena von Vandyk. Herodias, der der Kopf des Täufers übereicht wird, von Rembrandt, ſehr raſch gemahlt aber ſeiner wehrt. — Unſer Führer redete von einem andern Gemählde von Rembrandt, welches hier in Holland nicht mehr iſt: Chriſtus, der auf den Wogen wandelt. Der See ſey ganz aufgeregt und der Himmel in einem Bliz: eine große Tafel, und nur das Schifflein in der Mitte. Ich glaube daß Rembrandt ſolche Ideen ausführen konnte; ſie drängen ſich auf; aber die Ausführung gränzt an Unmöglichkeit. — In einem vierten Saal iſt ein herrliches Stück von Cornelis von Haarlem, 1591 gemahlt, welches man der Stadt Haarlem entzogen hat. Es iſt der Bethlehemitiſche Kindermord; eine große Tafel, wohl 8 Fuß hoch, auf 6 breit. Cornelis hatte ſich ganz nach italieniſchen Meiſtern gebildet ohne je die Niederlande verlaſſen zu haben. Es iſt eine faſt unendliche Mannigfaltigkeit in den Scenen des Mords; in den Geſichtern, in den Gruppen; und kaum einmal verirrt ſich der Künſtler vom Schrecklichen über das ihm erlaubte Gräßliche hinaus zum Scheußlichen. Die Kinder ſind, zum Theil, ſo ſchön; die Mütter auch, und die Soldaten nicht alle Teufel; viele gehorchen nur, einige ohne Empfindung, einige mit einem Anſchein von Gefühl. Doch muß man

dem Mahler hier kein irriges Urtheil zuſchreiben. Die im Augenblick vielleicht etwas empfanden, vergaßen es gleich nachher und vertranken ihr Gefühl. Das dachte der Mahler gewiß, und ſo ließ er ſich nicht verführen der Wahrheit untreu zu werden, um den Gräuel eines Gegenſtands zu mildern, der hoffentlich nicht buchſtäblich hiſtoriſch wahr iſt.

Auf dem Fährſchiff von Gouda nach Amſterdam, d. 14. Junii.

Ich wende die Muße und Ruhe dieſer langen Tagefahrt an, um mit dem Journal fortzufahren. Die einzige Störung entſteht durch die Unbequemlichkeit des niedrigen Tiſchchens und den Reiz oft vom Papier auf rechts und links zu ſehen, um ein Bild dieſer öſtlichen Gegend von Holland aufzufaſſen. — Außer jenem Hauptſtück enthält dieſer Saal noch zwey Gemählde von Ferdinand Boll; Manlius, der ſeinen Sohn enthaupten läßt, und Aeneas, der ſeine Offiziere belohnt; beyde ehemals, als Darſtellungen der Subordination und der Strafe des Gegentheils für die Admiralität von Amſterdam gemahlt: ſehr ſchön ausgeführt, aber im Entwurf nicht ſehr lobenswehrt. Ein vortreffliches Jagd-Stück von todten Thieren, von Weenix, dem größten holländiſchen Mahler dieſer Art, und eins oder zwey nicht ſchlecht von ſeinem Nachahmer Hondecoeter. Einige Bauernſcenen von Teniers und Oſtade, und zwey vorzügliche von J. Steen, deſſen comiſche Scenen zwar ſehr niedrig, aber doch nicht widerlich ſind (Herr de Smeth hat freylich eine ſehr widrige Wirthshausſcene von demſelben) und intereſſiren. Dieſen Saal mußten wir ſehr durcheilen. Ich ſah nur noch mit einiger Muße ein ſchönes Stück von Wouvermann, geführte Pferde; und ein Paar nicht ganz ſchlechte Stücke niedrigerer Art von einem jezt lebenden Mahler zu Dordrecht; das vorzüglichſte davon iſt eine Magd die einen Keſſel ſcheuert. — Noch habe ich im dritten Saal unter den Gemählden, die ich beſtimmt erinnre, eins von Joh. van Eyck, dem angeblichen Erfinder der Oelmahlerey, vergeſſen. Dies iſt mir durch ſeinen Urheber, wenn die Angabe bewährt iſt, auf jeden Fall durch ſein Alter, intereſſant. Denn ſonſt iſt es erbärmliche **Sign-post-painting**; in chineſiſcher Manier, und, welches nicht unmerkwürdig iſt, die weiblichen Figuren beynahe völlig in den nämlichen Proportionen wie in den chineſiſchen, indiſchen und perſiſchen Malereyen. Daß die Byzantiniſchen Gemählde dieſen

ziemlich ähnlich waren ist wahrscheinlich; obgleich die einzelnen Heiligen und Madonnenbilder, welche zu Constantinopel damals wie noch jezt, immerfort nach alten Stücken copiirt wurden weit besser waren, wie man es aus den Bildern sehen kann die in den Kapellen der Roskolniken in Rußland aufgestellt sind. —

Ich gehe jezt zu unserm eigentlichen Journal wieder über. — Am Freytag Morgen statteten wir der Nordsee bey Schevelingen einen neuen Besuch ab. Schevelingen liegt auf den Dünen, durch die von der Stadt ab eine schöne vielfache Allee bis an dieses Fischerdorf geführt ist. Der erste der diese öden Sandhügel bepflanzte war vor 180 Jahren der ehrwürdige Rathspensionair J. Cats, dessen Landhaus jezt verlassen ist, und nur zu einem Jagdort dient. Der weise Greis lebte hier bis gegen das neunzigste Jahr, und wenn man dem beschreibenden Gedicht, worin er seine vierzigjährige Freude an seiner Schöpfung schildert, und überhaupt seinen voluminösen moralischen Gedichten wenig poetisches Verdienst zuerkennen kann, so kann man ihnen doch noch weniger den Ruhm absprechen, daß sie wahrhaft sittlich, und dem Volk, in dessen Händen sie sind, obgleich auch die höheren Stände, welche die Nationalsitten nicht verläugnen, sie nicht versäumen, höchst erbaulich sind. Diese Allee sollte nach dem Einrücken der Franzosen, wie man erzählt, niedergehauen werden; und eine Strecke nahe vor dem Dorf ist auch umgehauen, und die jungen Bäume geben wenig Hoffnung. Schevelingen ist gewiß das schönste Fischerdorf, und man ahndet die Armuth nicht welche in den äußerlich netten Häusern herrschen soll. Ich fürchte daß dies bey vielen lachenden Häuserchen in Holland der Fall ist. Es giebt aber gewiß auch wohlhabende Fischer dort, und jezt scheint die Fischerey von den Engländern nicht, mit einer fruchtlosen Grausamkeit deren sie sich nur zu oft schuldig gemacht haben, gestört zu werden. Auch schienen die Pinken nicht beunruhigt, obgleich zwey Englische Briggen sehr nahe im Gesicht waren. Das breite ebne feste Sandufer ist ein sehr angenehmer Spaziergang am Fuß der Dünen und in der Nähe des lieben Meers. Der heutige Fischfang mußte sehr reich gewesen seyn, wir begegneten über hundert Weibern die Körbe voll zur Stadt trugen; die größern Fischhändler befördern ihre Waare in einem von abgehun-

gerten Fleiſcherhunden gezogenen Karren. Ich ſehe den ſchlechten Zuſtand der armen Thiere für einen Beweis an daß der Verdienſt wenigſtens jezt kümmerlich ſeyn muß, denn ſonſt läßt der Holländer ſeine Thiere nie hungern. Wo die Kinder wohlgenährt ſind, wird man hier auch die Hausthiere wohlbeleibt finden. — Aber wer ſoll auch jezt verzehren? Haag war immer nur eine Reſidenz; es hat keinen Hafen und war von der Vorſehung, nach den Ideen des Hamburger Predigers, der einen phyſiſch theologiſchen Beweis für ſie darin fand daß ſchiffbare Waſſer bey großen Handelsſtädten flöſſen, nie zu einer Handelsſtadt beſtimmt. Der Siz der Regierung unter den Statthaltern, und in der erſten Zeit der Königlichen Verfaſſung gab ihr einen eben ſo erborgten Wohlſtand wie es z. B. der von Berlin vor dem Unglück war. Jezt ſtehen nicht allein die alten Hotels leer welche die Provinzen und Städte für ihre Abgeordneten zu den Generalſtaaten, und den Staaten von Holland erbaut hatten, ſondern auch die Privathäuſer finden keine Miether mehr. (Unter jenen Häuſern iſt das Hotel der Stadt Amſterdam ein fürſtliches Gebäude: ſolche Gebäude hatten auch die alten Republiken für ihre Geſandten.) Das große Hotel wo wir logirten, ſonſt von Fremden überfüllt, hatte jezt kaum andre Fremden als uns! — In der Prinzengracht, die für die ſchönſte Straße gilt, und wo fremde Geſandte und andre Vornehme, troz des ſumpfigen Canals ihre Wohnungen vorzüglich wählten, wird bald das Gras zwiſchen den Steinen wachſen. Auf dem Plaz des Hauſes des lezten Rathspenſionnairs von Holland, Hrn. van de Spiegel, welches im J. 1795 wahrſcheinlich muthwillig abgebrannt ward, iſt ſeitdem nicht wieder gebaut worden. Doch wird Haag immer von einigen Reichen zum Wohnort geſucht werden, welche ſich wie die Reichen von Rom zu Neapel oder Tarent Stille und ſchöne Umgebungen aufſuchen. Dieſe werden den Rand des Waldes, und die großen wie mit einem Park bedeckten Pläze nicht veröden laſſen. — Ich konnte auf dem Fährſchiff, wegen des niedrigen Tiſches, der mir Schwindel verurſachte, nicht weiter als eine Seite herunterſchreiben. Die Fortſezung der Reiſe wird einen andern Brief an Vater ausmachen. Wir hätten etwas gemächlicher reiſen können, da hier keine Briefe für mich lagen: wir haben uns gar zu ſehr abgehezt. Lebt wohl, und denkt an mich. — R.

22.

Amſterdam, den 18. Junii.

Das ſchönſte und größte Privathaus im Haag hat neulich ein Ehrenmann Hr. N. gekauft, der ein merkwürdiger Beleg zu dem Verſe des Dichters iſt: **old Cato is as great a rogue as you.** Niemand redete und ſchrieb vor zwanzig Jahren ſtärker über die ſchändlichen Mißbräuche in der Adminiſtration der Oſtindiſchen Colonieen als er; folglich war niemand geeigneter alle Misbräuche und allen Unterſchleif abzuthun. Er ward nach Oſtindien als Generalcommiſſair um alles zu reformiren ausgeſandt, mit 90000 Gulden Gehalt, ohne die Equipage und Reiſegelder ꝛc. zu rechnen. Der Auftrag erforderte lange Zeit; das Gehalt machte dies erträglich; ich glaube daß die Anklage nicht ungerecht iſt daß der Vaterlandsfreund während 13 oder 14 Jahren nichts, ſchlechterdings gar nichts nüzliches, oder auch nur erhebliches gethan hat. Indeſſen iſt nach ſeiner Zurückkunft vor 7 Jahren nichts gegen ihn verfügt worden, obgleich er wohl noch ganz andre Revenüen als ſein Gehalt gezogen haben mag. Er bewohnt jezt das ſchönſte Landgut in Geldern, und fügt jezt zu ſeinen Campaniſchen Villas das prächtigſte Haus, wenigſtens ſo gut er es hat finden können, armer Mann! in der elegenteſten Stadt. — Im Vorbeygehen, der Zuſtand der Compagnie iſt betrübt. Ihre Actien ſtehen etwa 35 pCt. die vor 1780 auf 600 ſtanden, und doch hat der Staat ihre ſämmtlichen Schulden — 120 Millionen — übernommen. Und ferner im Vorbeygehen, ſo reſpektabel der holländiſche Charakter in der Heimath iſt, ſo wenig läßt ſich nach allem was ich auch hier erfahre, daran zweifeln daß die Adminiſtration in den Colonieen und der Geiſt der Coloniſten ein Gräuel iſt, worauf Feuer vom Himmel fallen ſollte. So wenig Kraft haben in ſich durch allgemeines Beyſpiel und öffentliche Meynung erhaltne Sitten, wenn ſie von dieſem Schuz entblößt, und in die Mitte verhärteter Schaamloſigkeit geſtoßen werden! wo nur ein individueller Charakter die Probe beſtehen kann. —

Der Weg auf dem Canal vom Haag nach Delft, den wir am Freitag Nachmittag zurücklegten, etwas mehr als eine Stunde Wegs, (immer von 20 auf den Grad) iſt, beſonders

von der Zollbrücke, unweit Ryswyk, an, einer der sehr angenehmen in diesem Lande. Das Land ist nicht ganz niedrig und voll Landhäuser im größern Styl, mit sehr vielen Pflanzungen, die Dörfer liegen aber entfernt. Delft ist eine verhältnißmäßig kleine Stadt. Wir wollten uns nicht länger aufhalten als nothwendig war um die Monumente zu sehen, und eine Idee vom Ort zu erhalten. Das Wetter war uns dabey äußerst ungünstig, denn es regnete anhaltend, und oft in Strömen, worauf M. sich in ihrer **chaussure** nicht eingerichtet hatte. Wir besuchten zuerst die alte Kirche, welche die nächste war und deren Thurm sich mit einer angenehmen Nachlässigkeit gegen die Häuser rechts lehnt, welche mich bestimmen würde um den doppelten Preis lieber links zu wohnen. In dieser Kirche sind die Monumente des alten Admirals Martin Tromp, und des Piet Hein, der, ein Fischerjunge aus Delfshaven, ich meine bis zum Viceadmiral emporstieg, die Silberflotte eroberte, und so wie Tromp fürs Vaterland fiel. Das ist der Tod fast aller großer holländischen Admirale gewesen. So sind de Ruyter, de Wit, van Zaan, van Galen, Heemskerk, und eine lange Liste mehr, gefallen. Mich däucht also es war nicht ganz recht daß man Lord Nelson ein so großes Verbrechen daraus gemacht hat, obgleich die Sache aus der Mode gekommen ist. Diese Monumente sind alle gleichförmig: immer die vollständige Statue des Helden, ausgestreckt, wie auf den alten Rittersteinen, mit einer Inschrifttafel; bald lateinisch, bald holländisch, worin selten einiges Verdienst ist. Ein ganz andres Monument ist das des Prinzen Wilhelm I., welcher hier 1584 ermordet ward. Es besteht aus vier metallnen Säulen, die ein leichtes Dach tragen; mit vier allegorischen Figuren, Freyheit, Gerechtigkeit, Religion und Tapferkeit, wahrlich schön gearbeitet. Daß die Freyheit einen vergoldeten Hut in der Hand hält um die Aufschrift, güldne Freyheit, zu bewähren, ist etwas aberwizig, und das kleine auch vergoldete Tempelchen, welches die Religion in der Hand hält, sieht einem Schächtelchen sehr gleich. Aber das ist falscher Geschmack der Zeit, wahrscheinlich derer die das Werk angaben, so wie man ja für ein Königliches Schloß ein Gemählde bestellt hat, worauf ein König einem Secretair dictirt! — Unter dem Dach, in der Mitte ruht Prinz Wilhelm in Rüstung, sehr schön von Marmor gehauen; und zu seinen Füßen sein

treuer Hund! Ich will es aufrichtig gestehen daß, da ich Prinz Wilhelms Portrait oft gesehen habe, und von dem Monument weniger erwartete als es wirklich ist, mich am meisten verlangte das Bild dieses edeln Thiers zu sehen. Dieser Hund verfolgte und entdeckte den Mörder, als er durch eine Hinterthür entflohen war und sich unter einem Haufen Unrath am Stall verborgen hatte; und nach dem Tode seines Herrn nahm er keine Speise mehr zu sich, sondern starb bey der Leiche. Schon früher hatte er einmal einen Meuchelmörder gewittert, und seinem schlafenden Herrn, als Geschrey ihn nicht weckte, das Gesicht zerkratzt; so daß er sich retten konnte. Es hat mich sehr gefreut daß auch er sein Denkmahl hat, und nicht bloß weil ich die Hunde liebe; ich möchte wissen ob er nicht auch bey seinem Herrn ruht? Und fast hoffe ich es. Es war ein Hühnerhund, weiß mit braunen Flecken, nach dem Gemählde der Delfter Treppe im Haag. Voran, gegen die Kirche gewandt, sizt Prinz Wilhelm, in Erz gegossen, im Feldherrnornat, den Commandostab auf sein Knie gestüzt. Ein schönes Stück, und sehr imponirend; aber ist es nicht etwas sonderbar daß er zugleich zweymal da ist, einmal wie lebend, einmal wie todt? In diesem Grabgewölbe ruht die ganze Oranische Familie, (außer Wilhelm III.) ohne einige Inschrift. Das Denkmal von Hugo Grotius hat einige sehr insipide lateinische Verse von Burmann, und ein fast noch schlechteres Medaillon mit seinem Portrait. — Nun besuchten wir noch den Prinzenhof, um die Stelle zu sehen wo Prinz Wilhelm erschossen ward: wo die Mauer noch die Spuren der Kugeln mit einer Inschrift die sie bezeichnet trägt. Wir thaten dies obgleich man eine Caserne daraus gemacht hat, und es von Soldaten wimmelte, die uns aber doch sehr bescheiden behandelten. Delfts Hauptgracht besteht fast ganz aus kleinen Häusern, wonach man auf die Nebenstraßen schließen kann; überhaupt ist der Ort klein, und nicht sehr bedeutend. Gegen das Rotterdammer Thor hin sind einige ansehnlichere Gebäude, unter denen das Waisenhaus der Frau v. Reeswoude hervorragt. Eine vortreffliche Stiftung, wenigstens der Absicht nach, indem sie dazu bestimmt ist Waisenknaben von Fähigkeiten eine vollkommen gelehrte Erziehung zu geben; die gewöhnliche der Menge andern Instituten überlassend. Die Stiftung besteht etwa 60 Jahr.

Frau v. Reeswoude war keine Freundin der Theologie und der Jurisprudenz: diese beyden Facultäten sind ausdrücklich durch ihre Stiftungsurkunde ausgeschlossen. Wir konnten aber nur die Außenseite sehen, denn überall verweilten wir nur ein Paar Stunden in Delft, und reisten noch denselben Abend nach Rotterdam ab. Das ist ein langweiliger Weg: auf dem, außer einem großen und netten Dorf, Overschie, kaum etwas die ewige Einförmigkeit von Weiden und Wiesen unterbricht. Bey diesem Dorf läuft ein Canal nach Schiedam ab, und man sieht diese ziemlich bedeutende Stadt nicht sehr fern. Nirgends in Europa, kaum in der Lombardey, liegen die Städte so dicht wie in Südholland. Je näher nach Rotterdam hin, je niedriger wird dies Delftland, so daß zuletzt der Boden des Canals, es versteht sich zwischen Deichen eingefaßt, wenigstens eben so hoch, wo nicht höher liegt, als das angränzende Land an den Seiten; welches wohl Aufschlickung aus der Maas ist. Wir mußten fast die ganze Breite von Rotterdam, bey einem sehr rauhen Wetter, durchgehen ehe wir bis zu unserm erwählten Hotel kamen. Am Sonnabend gab ich einen Empfehlungsbrief ab, der mir eine sehr höfliche Aufnahme, aber weiter keinen Zutritt zu irgend einigen Sehenswürdigkeiten verschaffte. Wir mußten uns also begnügen die Stadt in allen Richtungen zu durchwandern. Und es ist eine herrliche Stadt allerdings: für ihre 60000 Einwohner eher zu klein als zu geräumig. Anfänglich war sie nichts weiter als ein Dorf, wie noch jezt Saardam, auf einem Damm erbaut, der mit einer Schleuse über die Mündung des Flüßchens Rotte aufgeführt war, und welches sich auf dem Deich links und rechts allmählich immer weiter ausbreitete. Dies ist noch sichtbar die Altstadt, welche sich in der Mitte durch die ganze jezige Stadt erstreckt. Nachher stieg sie zuerst nach Norden hinab ins Feld und dann baute man Inseln auf Pfahlwerk und Schutt in die hier sehr mächtige Maas hinein. Dieser Strom ist hier breit und gelb von Leim; giebt aber filtrirt ein vortreffliches Trinkwasser. Und hierin hat Rotterdam einen eben so unläugbaren Vorzug vor Amsterdam, als in den tiefen und breiten Stromarmen, die für die größten Seeschiffe welche bis an die Stadt kommen können auch freyen Zugang bis an die Magazine gestatten. Die Häuser der Neustadt stehen denen der schönsten Straßen Amsterdams nicht nach,

und sind eher größer; indem viele, besonders an dem sehr schönen Kay, der **Boomtjes**, vier Stockwerke, mit einer breitern Fronte haben als die Amsterdammer Gebäude. Die Werften konnten wir nicht sehen, weil der Beamte, der die Billette ausfertigt, nicht zu Hause war. Wir sahen also, nur in der Entfernung, ein Paar noch nicht bekleidete Linienschiffe dort stehen, es werden aber mehr als diese gebaut. Ausgerüstet können sie hier nicht werden, einer Sandbank wegen, die auch schwer beladene See-Schiffe nöthigt auf Lichtern zu löschen; sondern sie gehen nach Helvoetsluys hinab, wo sie erst völlig equipirt werden. Ich begreife also nicht, warum die Werften nicht vor Alters zu Dordrecht angelegt sind, wo diese Hinderniſſe nicht im Wege stehen. Die Statue des gelehrten Erasmus verdient wenig Aufmerksamkeit, und der Plaz umher ist so voll Unrath daß man kaum hinzutreten kann die Inschriften zu lesen. Das Waisenhaus, mit 400 Kindern, ist tief unter dem Amsterdammer, in jeder Hinsicht, und so wenig sauber daß man sich gar nicht in Holland fühlt. Wir gingen noch am Abend, ungeachtet des anhaltend unfreundlichen Wetters, aus dem Thor hinaus, um die Umgebungen des Orts zu sehen. Unser Weg ging auf dem Deich, der 15 Fuß hoch seyn mag; aber in jeder Dimension ein kleines Werk gegen meine Erwartung. Wo sind denn die berühmten gewaltigen holländischen Deiche, von denen man mit solchem Erstaunen redet? Vielleicht in Seeland, vielleicht bey Harlingen; und sollten sie auch da größer seyn als unsre besten neuen Deiche? Ich vermuthe nein. — Am Sonntag Morgen besuchten wir die Schottische Kirche: ein ansehnlicheres Gebäude, und welches auf eine größere Gemeine schließen läßt als die hiesige Presbyterianische Kirche. Auch war die Englische Gemeine vormals in Rotterdam sehr zahlreich, welches, wie es notorisch ist, in den Zeiten des freyen Handels und Verkehrs eine halb englische Stadt war; eine Zeit von der noch auf sehr vielen Boutiquen Englische Aufschriften übrig sind. Hier kamen wir leider etwas zu spät um die vortrefflichste Predigt von Anfang zu hören, die — ich will nicht bloß sagen, mir seit neun Jahren vorgekommen ist....., sondern — die einer, der absichtlich Deutschland und den ganzen Norden durchreisen möchte um die Stecknadel im Heuschober einen ausgezeichneten Prediger zu finden, würde hören können, da die jezigen meistens entweder rechts oder links hinken.

Es müßte denn seyn daß der Pastor Mynster, der gewiß noch auf seiner Dorfpfarre in Seeland steckt, eben so herrlich und erbaulich predigt als schreibt. — Diese Erfahrung hat mich auch schon, nach unsrer Rückkehr in die hiesige Presbyterianische Kirche gezogen, aber der Unterschied ist groß: obgleich es immer noch ein großes Glück wäre wenn nur die meisten Priester so predigten wie der hiesige. Aber nicht von dem Unterschied zu reden den der Dialect macht, da der hiesige sein plattes Schottisch nicht verläugnen kann, und der Rotterdammer nicht allein höchst correct und reich in Ausdrücken sprach, sondern auch ganz wie ein urbaner Mann aussprach; so redete der lezte so ganz ohne alle falsche Rednerfloskeln, so gedrungen und gehaltreich, daß man nach den ersten Minuten von seinem vollen Ernst, und daß er ganz eins mit sich selbst sey, überzeugt seyn mußte: es fehlten ihm nicht die Worte um seine Gedanken auf das allerbündigste auszudrücken, noch weniger aber fehlten Gedanken zu seinen Worten, wie es den Predigern gewöhnlich geht. Vor allem aber war sein tiefer Ernst und Eifer, sein männlicher Geist, den er zeigen konnte und zeigte, ehrwürdig, und Bürge daß er wenn je es Noth thun sollte Bekenner bis zum Tode seyn würde. — Die Anglicanischen Episcopalkirchen sind allenthalben geschlossen. In der Rotterdammer sind die Fenster noch eingeschlagen, von der Zeit der Revolution her, da man beliebt hatte einen Stall daraus zu machen: so wie die zu Utrecht noch jezt, halb Heumagazin, halb Theater ist. — Die Rotterdammer Presbyterianer müssen keine Schottische Fanatiker seyn, denn man sang die Psalmen nach den Melodieen der Hochkirche: — eine Orgel haben sie aber nicht. Von hier gingen wir in ein Paar katholische Kirchen, wo die Messe schon vorüber war, eigentlich um die Gemählde zu sehen. Sie haben aber nichts sonderliches. Wir hörten da successiv zwey Flatschen aus zwey Mönchspredigten; ekelhaftes dummes Zeug, auch waren fast alle Angesehneren mit dem Schluß der Messe fortgegangen, und ließen die Pfaffen für den Pöbel predigen. Die Katholiken sind in Rotterdam sehr zahlreich, verhältnißmäßig noch mehr als hier. Es ist aber eine eigne Sache wie es künftig mit der Bedienung ihrer Kirchen gehen wird. Ich habe einen Pater darnach gefragt — einen dummen aber sehr gutherzigen Menschen — und höre, daß sie hier keine Seminarien haben, und in Brabant

auch keine ſind. — In der großen Reformirten Hauptkirche war die Predigt aus: Gott behüte mich vor einer holländiſchen reformirten Predigt! Die Domines ſind ſchreckliche Menſchen. Keine proteſtantiſche Kirche, ohne je fanatiſirt geweſen zu ſeyn, hat ſich ſo durch Herrſchſucht bis zum Blutdurſt, durch Aufſäzigkeit und craſſe Inſolenz ausgezeichnet. Seit langer Zeit hatte der Staat ihnen Schranken geſezt, und jezt ſind ſie ohnmächtig und harmlos. Wir haben, auf den Schuyten und ſonſt, verſchiedene von den Landdomines angetroffen. Es ſind ſchmierige, zu niedriger Claſſe gehörende Gäſte; zwar mir noch immer nicht ſo widerlich, wie unſre jungen Prediger, die nach einem rohen, oder faulen Univerſitätsleben, wenn ſie eine Pfarre haben ſelbſt nicht wiſſen was ſie ſind, und, durch die unglückliche Unfähigkeit ſich in ihren Stand hineinzudenken und darin zu handeln, dahin kommen daß ſie denſelben gern ſo verſteckten und verläugneten, wie ein cultivirter Jude es nur zu leicht in Hinſicht ſeiner Nation thut. — Wir hatten nun uns an Rotterdam, ſo weit wir es ſehen konnten, ſatt geſehen, und eilten vorwärts nach Dordrecht. Dahin geht nun auf dem Strom keine Schuyte, aber anſtatt derſelben mit der Fluth zweymal am Tage, regulaire Schiffe. Verzeihe es Gott unſerm Lohnbedienten, der uns, anſtatt auf ein, ohnezweifel beſſeres, auf das Marktſchiff brachte. Auch das wäre wohl ſo ſchlimm nicht geweſen, wenn es nicht grade Kirmis zu Dordrecht geweſen wäre; ſo daß, obgleich wir früh kamen, wir die Kajüte ſchon angefüllt fanden, worauf wir uns, in der Erwartung einer kurzen Fahrt, auf dem Verdeck zufrieden gaben. Dieſes füllte ſich aber ſo ungeheuer an, daß vielleicht nicht viel weniger als hundert Perſonen auf dem Schiff waren. Hundert Perſonen — läßt ſchon ſchließen welche Geſellſchaft. Unten mochten vielleicht einige Rechtlichere ſeyn. Oben war alles Pöbel, oder nahe daran. Was das für Leidensſtunden waren, will ich meine lieben Leſer lieber denken laſſen, als ihnen beſchreiben: aber ich kann das nicht verſchweigen, daß der deutſche Pöbel, der hier zahlreich war, ſich durch ſeine Brutalität hier eben ſo auszeichnete, wie ich es allenthalben gefunden habe. Es waren Holländer, Brabanter, Wallonen dort: die hielten ſich ſtille; auch einige die Franzoſen ſchienen verdienen daſſelbe Lob; alles wäre, zwar unbequem, aber unanſtößig abgegangen, wenn nicht Deutſche

da geweſen wären. Die machten ſogar den einen holländiſchen Matroſen laut und wild. Der Himmel war gnädig und verſchonte uns mit dem Regen der in ſchweren Wolken über uns hing. Die Fahrt zwiſchen dem feſten Lande von Holland und der Inſel Yſſelmonde, oder zwiſchen niedrigen mit Schilf und Binſen bewachſnen Inſelchen, war ohne irgend einen intereſſanten Gegenſtand. Ob dieſe Marterzeit drey oder vier Stunden währte kann ich nicht ſagen. Wir ſtürzten aus dem Ebenbild eines Transportſchiffs nach **Botanybay**, oder eines mit Recruten für Batavia beladenen Oſtindienfahrers ans Land. Unſre Wohnung war dicht am Landungsplaz, mit einer ſehr ſchönen Ausſicht auf die drey Stromarme. Aber ich habe Ihnen bey Rotterdam noch zu ſagen vergeſſen, daß wir in der Hauptkirche die Monumente ſahen vom Viceadmiral Witte Corneliszoon de Wit, das jedem Dänen ehrwürdig ſeyn muß, weil er 1658 im November, bey dem Entſaz von Kopenhagen, in der Schlacht gegen Wrangel umkam (ſein Schiff ſank nachdem er das Schwediſche Admirals- und Viceadmiralſchiff zum Streichen gezwungen hatte) mit einer vortrefflichen lateiniſchen Inſchrift. — Hier ruht auch der Admiral-Lieutenant Tromp, auch Kopenhagens Retter, aber ein roher Menſch und böſer Bürger: — endlich der Schoutbynacht van Brakel, der die Kette über die Medway 1667 forcirte, und den Weg zum Sieg von Chatham bahnte. — Dringt ſich aber nicht bey ſolchen Monumenten der Gedanke auf daß nach 150 Jahren alle Früchte dieſer großen Thaten ſchon hin ſind? und ſie uns, in ihren practiſchen Folgen ſo fremd, als wären ſie in einem andern Welttheil gethan. — Wieder zurück nach Dordrecht, oder Dort, wie man es im gemeinen Leben nennt. Das iſt die älteſte und dem Rang nach vormals die erſte Stadt Hollands. Sie iſt weit zurückgeblieben hinter den jüngern, doch iſt ſie kornreich und vielleicht eine der allerſolideſten Handelsſtädte in Europa; mir beſonders intereſſant weil der Norwegiſche Handel nach Holland vorzüglich auf ſie geht: vielleicht $^2/_3$ des Ganzen. Die Revolution hat ihre Stapelgerechtigkeit weggenommen, und jezt wird die Münze aus der Stadt verlegt; aber ihre natürlichen Vortheile und ihr Reichthum ſind ſo groß daß, bey der Wiederkehr des Friedens, eine glänzende Wiederbelebung ihres Handels ſicher iſt. Selbſt Antwerpen kann ihr dieſe Vorzüge nicht durch Com-

petenz fruchtlos machen, überdies ist es ausgemacht daß die Brabanter, und die in Antwerpen angesiedelten Fremden den Handelsgeist nicht haben, mit dem Holländer bey allen Schwierigkeiten vorwärts kommen. Die Stadt ist größer als man nach der Zahl von nur 18000 Einwohnern erwarten sollte; aber nicht weil sie verfallen ist, sondern die Familien wohnen geräumig in alten großen Häusern, die ein reichstädtisches, und von den andern holländischen Städten ganz verschiedenes Aussehen haben. Es ist aber so unmöglich das Eigenthümliche der Physiognomie einer Stadt, wie der eines Menschen mit Worten auszudrücken. Die Stadt liegt merklich höher über dem Wasserniveau, als alle andre Orte die ich hier bis jezt sah, Utrecht ausgenommen, welches einen noch höheren Boden hat; und bey beiden Orten mag dies wohl daher kommen daß sie alt, und in der Dauer ihres Daseyns, wiederhohlt verwüstet worden sind, so daß man auf dem Schutt gebaut hat. Sie hat keine schöne, sondern wie es sich von einem um eine alte, jezt verschwundne Burg erbauten Ort erwarten läßt, concentrische Straßen; einige sehr große Canäle in die Seeschiffe hineinlaufen können, und an diesen einige stattliche Gebäude. Alles ist alt, massiv und mir sehr nach meinem Geschmack. Sie macht ziemlich genau ein Viertel eines Cirkels aus, dessen beide Radien von den beyden Maasarmen bespült werden, die dritte Seite ist gegen die Insel gewandt auf der sie liegt. Diese Seite ist ganz vernachlässigt, und man muß hier an keine schöne Cingel mit Alleen denken, wie in vielen andern holländischen Städten. In Rotterdam war es damit aber auch nicht besser. Die Hauptkirche ist ein süperbes altes Gebäude, sehr groß, und in schönem gothischen Styl, beynahe mit dem Utrechter Dom zu vergleichen, doch freilich auf einer großen Entfernung. Man zeigt dem Fremden die Kanzel, die aus einem Marmorblock gearbeitet ist. Ich frug nach dem Grab der de Witten, und hatte wieder den Aerger nur eine halbe Antwort zu bekommen. Indessen habe ich das Familiengrab gesehen, und den Leichenstein des Vaters, Herrn Jacob de Witt: ob aber die Reste seiner Söhne in dieser Gruft niedergelegt sind, oder ob sie in ihrem Grabe im Haag geblieben sind wo man sie zuerst hin brachte, als das Volk sich an seinen Cannibalismen ermüdet hatte, das konnte ich da nicht erfahren. Vielleicht, hätte ich den einzigen der noch von

der Familie lebt, und der, nach dem Zeugniß eines respectabeln Mannes, der nicht zu seiner politischen Partey gehört, höchst achtungswürdig ist, und alle Anerbietungen, welche die Revolutionnairen ihm von Amt und Macht thaten, von der Hand wies, (die Elenden wollten die de Witts als Heilige ihrer Freyheit aufstellen!) — hätte ich diesen zu besuchen Muth gehabt, daß ich nicht bloß dies erfahren, sondern auch den Pokal gesehen hätte (mit andern Familienreliquien) den die Staaten an den Ruwaard Cornelis schenkten. Aber erst stand mir meine Blödigkeit im Wege, und dann auch noch eine Bedenklichkeit. Man hatte mir schon hier gesagt daß die Familie den Pokal Fremden gern zeigt: aber es sey eine Bedingung dabey, man müsse ihn mit Rheinwein gefüllt, leeren; und das ist ein Heldenstück, wozu ich vielleicht noch unfähiger wäre, als selbst, wie Cornelis, einen Kriegszug anzuordnen und zu leiten; denn das ist grade mein Talent, das Licht, welches unter dem Scheffel brennt, und darunter bis auf den Stumpf wird ausbrennen müssen. — Ich besuchte hier Herrn van der Werf, den ich bey Hrn. Voute hatte kennen lernen, einen äußerst höflichen, sehr gescheuten, und gewiß auch sehr braven Mann. Sie müssen höflich im allerbesten Sinn nehmen; gastfrey und urban. Er bat sehr ernstlich daß wir einige Tage bleiben, und in seinem Hause logiren wollten. Seine schöne Gemählbesammlung war grade abgenommen um versezt zu werden, und so konnte ich die nicht sehen; welches sehr Schade war. So eifrige Sammler sind die Holländer noch daß vor zwey Tagen in Rotterdam auf der Auction von van de Pott für einen Gerard Dow 17000 Gulden, und für einen Potter 10050 bezahlt waren, wie ich eigenauzig in der Auctionsliste gelesen habe. Aber Italienische Stücke werden hier verschleudert, und gar nicht geachtet! — Van der Werf ist ein Abkömmling des großen Bürgermeisters von Leyden. Er scheint sehr reich zu seyn und hat einen heiterern und hellern Sinn als ein sehr reicher Rentier gewöhnlich hat. Er erzählte mir daß er zwey Seigneurien auf der Insel Voorne besize, wo ihm Weideland 40, Wiesenland aber bis 60 Gulden Pacht vom Morgen einbringe. In Südholland wären die Bauern größtentheils Pächter, nicht Eigenthümer. Aber auch jene hätten sich in den guten Jahren der theuren Preise sehr im Wohlstand gehoben,

wären zum Theil reich geworden, und hätten ſich angekauft, ihre Lebensweiſe nicht verändert, und den Gewinn nicht verſchwelgt. Aber wenn ich nicht über die Gränze gehen will, ſo muß ich hier den allgemeinen Theil dieſes Briefes ſchließen, und Ihnen allen ein herzliches Lebewohl bis nächſtens ſagen, wo ich Sie mit uns über Gouda hieher zurückführen werde. Laſſen Sie uns ihr Andenken fortwährend behalten, ſo wie Sie es thun und damit ſehr tröſten

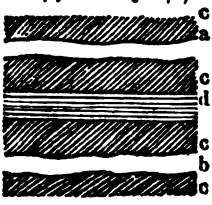
Ihren treuen N.

23.

Amſterdam, den 22. Junii.

Von Dordrecht nach Gouda, über welche Stadt wir unſern Weg zurücknehmen mußten, wenn wir nicht einen großen Umweg machen, oder auf unſern Fußſtapfen umkehren wollten, geht keine Trekſchuyt ſondern eine **Stage - coach**. Da dieſe theuer genug iſt um mit dem harmloſen, auch den rohen Armen auszuſchließen, ſo hätte ich gern dieſe Beförderung genommen, aber nach dem geſtrigen Unglück (ſo wenig es auch hier anwendbar war) durfte ich bey M. nicht darauf beſtehen, und wir bezahlten eine Extrapoſtchaiſe ſehr theuer. Dabey will ich nun keineswegs läugnen daß wir ſehr gut gefahren ſind, und in dem freyen Raum wohl angenehmer waren, als wir es in einer **Stage - coach** geweſen ſeyn würden. Das Land iſt ſtark bewohnt, voll großer Dörfer, die Ströme mit Alleen begränzt, und die häufigen Gärtchen vermindern, mit den vielfachen Biegungen des Wegs, die Einförmigkeit eines ewigen Graslands: denn auch hier iſt ein kleines Fleckchen beſtellter Boden eine ſeltne Ausnahme, obwohl es ein Kleyboden iſt; und ſo ausſchließend liegt alles in Gras, daß es eine Erquickung für den Blick iſt hier wenigſtens ein andres und angenehmeres Grün zu erblicken als auf den Poldern, die aus Möören entſtanden ſind. Zuerſt paſſirt man, dicht bey der Stadt, die Merwede, dann den Lek und zulezt die Yſſel. An den lezten Ströhmen liegen einige Dörfer, z. B. Moordrecht, welches in Deutſchland für ein ſehr ſchönes Städtchen gelten würde. Es iſt genau wahr daß die beyden lezten Ströhme höher als das angränzende Land liegen, und es iſt auch nicht zu bezweifeln daß ihr Boden ſich jährlich durch Niederſchlag der Lehmerde

erhöht, von der ſie ganz gelb gefärbt und trübe ſind, ſo wie ſich auch das bedeichte Land durch dieſen ſelben Niederſchlag in alten Zeiten gebildet hat. Indeſſen zeigt der Anblick der Deiche hinreichend daß die Gefahr nicht ſo fürchterlich iſt als ſie nach der Erzählung ſcheint. Nur bey Eisgang kann Gefahr da ſeyn, und ſo weit herunter mag auch dieſe nicht viel bedeuten. Es iſt damit grade wie ehemals mit dem Nil, und jezt mit dem Miſſiſſippi, deren Ufer höher als das hinten liegende Land ſind. Und der Augenſchein hat hier meine Theorie ganz beſtätigt: denn eine Strecke an jedem Fluß, in der Breite iſt immer Kley; und zwiſchen zwey Ströhmen in der Mitte Moor. So:



a. b. ſind zwey Ströhme, z. B. Lek und Yſſel, c, welches ich heraldiſch grün ſymboliſire, iſt Kley, wahrſcheinlich großentheils über Moor; d, heraldiſch blau, iſt der Moorſtrich in der Mitte zwiſchen den beyden Ströhmen und ihrer Alluvion. So ſehr ich nun ein Laye im Waſſerbau bin, ſo wenig Zweifel habe ich nach allen den Werken die man hier ſieht, und doch ohne ſie völlig zu begreifen, verſtehen kann, daß hier viel geſchehen könnte um die Erhöhung des Strohmbetts zu verhüten und die Gefahr, wenn ſie wirklich exiſtirt, äußerſt zu vermindern. Nicht allein durch einen Durchſchnittscanal vom Lek zur Yſſel, wodurch das träge Waſſer mehr Gewalt bekäme, und ſeinen Kley weiter nach der See fortführte, ſondern auch durch Unterſagung des Torfgrabens an Stellen, wo die Entſtehung von Landſeen bedenklich iſt; wogegen nach dieſen Möören Einſchnitte, mit gehörigen Deichen und Schleuſen, gemacht werden müßten, um häufig das Strohmwaſſer auf ſie hinzuführen, und es hernach mit Mühlen auf die gewöhnliche Weiſe wieder wegzupumpen wenn es einige Tage geſtanden und ſein Sediment niedergeſchlagen hat. Ein Unternehmen, welches mit den Austrocknungen verbunden werden könnte, und zwar koſtbar aber wahrhaftig nicht unausführbar ſeyn würde, auch durch die Verbeſſerung des Landes ſich wohl bezahlt machte. Es iſt nicht zu läugnen daß zu ſolchen Unternehmungen die Einheit des ganzen Landes ſehr günſtigſt, und die Föderativverfaſſung ein großes Hinderniß war; ob aber alle ſolche Vortheile, und ſelbſt viele politiſche andrer Art, die moraliſchen einer Föderativconſtitution überwiegen, iſt

eine andre und große Frage, über die ich bey meinem alten Glauben beharre. Ein mächtiger Widerſtand gegen das Aufſchlicken der Yſſel liegt in den faſt zahlloſen Stein- und Ziegelbrennereyen längs dieſem Strohm, und vorzüglich in der Nähe von Gouda. Es iſt wohl nichts erfreulicheres in menſchlichen Einrichtungen, als wenn die Wegſchaffung des Stoffs zu einem Uebel in den Quell eines weſentlichen Guten verwandelt werden kann. Dieſes iſt hier der Fall ſo vollkommen, wie wohl bey wenig andern Dingen. Man muddert nämlich den feinen Schlick vom Grund und Rand des Strohms auf; indem ein Arbeiter in einem Kahn einen langen Stock, an deſſen Ende ſich ein Sack, und vor deſſen Oeffnung ein breites Meſſer ſich befindet, auf den Grund ſtößt und fortzieht, ſo daß die Schneide des Meſſers den Schlick losſchabt, der alsdann in den Sack fällt, welcher ſo oft er hinreichend gefüllt iſt, in dem Kahn geleert wird. Der ganze Ertrag dieſer etwas unſaubern Arbeit wird am Ufer ausgeladen, und wenn er etwas getrocknet iſt, mit feinem Sand vermengt, durchgearbeitet, und alsdann mit der Kunſt gebrannt, der die Holländer ihre unnachahmlichen Mauerſteine verdanken. Es iſt mir aber jezt vollkommen erklärt warum dieſe Steine ſo vortrefflich ſind: gewiß iſt die unendlich feine Theilung und Reinheit des Thons, deſſen Verhältniß zum Sande ſich genau beſtimmen läßt, ein Hauptgrund; anſtatt daß man da wo der Thon gegraben wird den Stoff ſo nehmen muß, wie er ſich findet. Die Conſumtion von Backſteinen in Holland iſt unglaublich. Ganze Chauſſeen werden davon gebaut, deren Bau ich gern genauer kennte; indem meine Gedanken ſich noch immer nicht von Ditmarſchen entwöhnen können, und eine ſolche Chauſſee durch die Marſch ſehr ausführbar wäre. Ohne Canäle zu graben, könnte man, wie es die Holländer an ſo vielen Orten haben, die breiten Marſchgräben ohne große Koſten zu einer Waſſerfahrt für flache Fahrzeuge die gezogen werden, einrichten, und ein Ochſe kann dieſe Arbeit eben ſo gut verrichten wie ein Pferd; beſſer als wie — ein Anblick den man hier nur zu oft hat, und der ein unleugbarer Beweis von der großen Armuth des Volks iſt — Weiber und Kinder, die, zuſammen eingeſpannt, bey jedem Schritt fertig ſcheinen niederzuſtürzen. Bey einem ſolchen Transport könnte man z. B. Torf aus den Möören unter der Geeſt ziehen, und die Ziegeleyen

an den Auen anlegen, die, Gott weiß es, einer Aufmudderung sehr bedürfen. Wegezölle, und Verwandlung der Meentewerke an den Wegen in eine Geldabgabe würden die Zinsen wohl decken. Ich rede hiervon, falls Ditmarschen bey seiner Blüthe erhalten wird, und das Gegentheil kann ich mir nicht ausdenken. Und wäre es nicht wohlthätig gewesen in den Jahren der großen Prosperität, solche Werke auszuführen? — Gouda ist eine weitläuftige, aber verfallene Stadt. Auf dem großen Marktplaz — und dies ist der einzige große ganz freye Plaz, den ich noch in irgend einer Stadt der Provinz Holland gesehen habe — wächst das Gras dick zwischen den Steinen. Ein Paar lange und hübsche Grachten giebt es jedoch, und obgleich es in vielen andern Straßen ärmlich aussieht, so gefällt der äußerst stille altväterische Ort doch. Selbst die Gärten um die Stadt, mit ihren uralten Planken, so wie um unsre kleinen Städte, thaten mir durch Jugenderinnerungen wohl; ich will darauf schwören, daß es vor drittehalbhundert Jahren, zur Zeit der Freyheit, um die Ditmarsischen Städtchen so aussah. Wohlthätige Stiftungen sind in jeder holländischen Stadt in Menge; in dieser alten haben wir, an den Ueberschriften, ihrer wenigstens fünf oder sechs erkannt: in den Hof des Hauses der Alten nöthigten uns ein Paar Greise die sich draußen sonnten — es war ein ganz herrlicher Morgen — mit der eigenthümlichen Freundlichkeit dieser Nation, hinein. Sie wohnen da sehr heiter, um ein Gärtchen herum. — Die Hauptmerkwürdigkeit von Gouda ist die Hauptkirche mit ihren gemahlten Fenstern, von denen einige aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts von zwey Künstlern dieser Stadt, den Brüdern Crabett, gemahlt sind, oder wohl eigentlich gemahlt waren; denn die meisten Scheiben sollen später ersezt seyn. Andre sind successiv später bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts hinzugekommen. Ich habe eine zwar höchst miserable und im Geschmack der Gedruckt in diesem Jahr, von einem ehemaligen Stadtpoeten verfaßte Beschreibung vom Küster gekauft, und bringe sie mit: also will ich hier nichts beschreiben. Doch muß ich gestehen daß diese Fenstergemählde uns Byeden wenig Vergnügen gemacht haben, obgleich sie zum Theil sehr schön sind, besonders wo Gebäude vorgestellt werden u. dgl. Im Ganzen haben sie doch nur hauptsächlich das Verdienst der schönen Farben; selten

das der Zeichnung; am allerſeltenſten aber einigen Wehrt der Gruppirung, oder des Gedankens. Es ſind inzwiſchen einige Stücke da, die wegen ihres Inhalts aus der Landesgeſchichte ehrwürdig ſind: z. B. über die errungne Gewiſſensfreyheit; über den Entſaz von Leyden ꝛc. ꝛc. Die Hauptſache bey Glasfenſtern iſt was Milton ſagt, das **casting a dim religious light**, und da gefallen mir die einfältigen Mahlereyen des Mittelalters, in denen die Farben ſo unübertrefflich ſchön, und die Figuren ſo einfältig, anſpruchslos ſind, aufrichtig geſprochen, am allerbeſten. Ich begreife übrigens nicht wie die Kunſt ausgeſtorben ſeyn kann. An einzelnen Orten muß ſie noch im 18ten Jahrhundert und zwar in nicht geringer Vollkommenheit beſtanden haben. Wenigſtens habe ich bey dem Oberpaſtor Bergmann zu Riga eine Platte von der Merianſchen Bibel auf Glas abgedruckt, und vortrefflich colorirt geſehen, woraus auch das Verfahren ganz deutlich zu ſehen war; indem man die metalliſchen Farben auf der Rückſeite aufgetragen, und ſo eingeſchmolzen hat. Gewiß iſt dies Verfahren in alten Kunſtbüchern noch näher beſchrieben. — Gouda iſt für einen Raucher ein claſſiſcher Ort, denn hier werden die beſten, vielleicht alle holländiſche Pfeifen verfertigt. — Beunruhigt vielleicht wieder mit einer Menge zuſammenedrängt zu werden, mietheten wir diesmal den ganzen Roef der Schuyte nach Amſterdam. Dieſesmal war es auch ſeinen Preis wehrt, indem dies eine ſehr lange Fahrt iſt. Wir haben neun Stunden, von 11 Vormittags bis 8 Uhr Abends darauf zugebracht: indeſſen konnte ich dieſe Muße nicht zur Fortſezung des Journals benuzen, weil das Tiſchchen nicht viel höher als die Bank war und mir bald in dieſer Attitüde ſchwindlich ward. Die erſten Paar Stunden Wegs auf dem Canal von der Yſſel bis zum alten Rhein, iſt es eins der bewohnteſten Länder von Europa; faſt ununterbrochene Häuſerreihen, wie in China längs den Canälen. Es iſt hier auch ein guter Kleyboden. Aber vom Rhein ab kommt man ſogleich in ein öbes Veenland, was zwar, wenigſtens nahe am Canal ausgetrocknet iſt, und weiter hinein, immer mehr ausgetrocknet wird; indem hier in den lezten Jahren die größten Unternehmungen der Art ausgeführt ſind, und noch ausgeführt werden. So reſpectabel das aber auch für die Reflection iſt, ſo wenig erheiternd iſt der Anblick dieſes Amſtellands. Die

Dörfer liegen entfernt und ſind alt: ich begreife nicht wie man zu den Zeiten, da die Kirchen gebaut ſind in dieſem Moorland hat leben können. Das muß ein wahres Froſchleben geweſen ſeyn. Etwa halb Wegs kommt man in die breite Amſtel hinein, auf der nun die Fahrt bis an die hohe Brücke von Amſterdam fortgeht: immer ein trauriges niedriges Land, deſſen Einförmigkeit nur durch zwey große Dörfer, Uythorn, und zwey kleine Stunden vor der Stadt, ein andres, Overkerk, unterbrochen wird; von dem lezten fangen Landhäuſer an, die etwas weiter hin, bis zur Stadt, am linken Ufer zuſammenhängend werden. — Am Dienſtag Abend in der vorigen Woche kamen wir ſo nach einer Abweſenheit von zehn Tagen hier zurück. Wir waren, nicht allein für unſre Annehmlichkeit, ſondern auch für meine Belehrung viel zu ſchnell gereiſt, und fanden die erwarteten Briefe aus B. oder K. nicht vor; und auch bis heute habe ich noch keine erhalten, ſo daß ich ohne etwas zu verſäumen gern länger hätte abweſend ſeyn, und unſre Fahrt die Waal hinauf bis Nymwegen hätte fortſezen können. Zwey Tage nach unſrer Zurückkunft erhielt ich einen ſehr intereſſanten Brief von dem gelehrten Baron v. Spaen zu Cleve, der mich ſehr freundlich zu ſich einlud. Es war mir lieb dieſen nicht eher bekommen zu haben, weil es mir ſchwer geworden wäre zu widerſtehen. Denn Hr. v. Spaen iſt ein Geſchichtforſcher nach meinem Sinn, in der Sphäre die er ſich beſtimmt hat; und die mir freilich nicht genügt, aber doch ſo unentbehrlich zu ſolider Gründung einer Geſchichte iſt, daß man ſich freuen muß, wenn ein Mann von Talent den Muth hat ſich an ſolches Dornenausreuten zu machen. Und da er hier, wo man die Todten ihre Todten begraben läßt, ein Prediger in der Wüſte iſt, und deutſche Gelehrte ſich ſonſt gar nicht um Niederländiſche Dinge bekümmern, ſo hat er auch an meinem Briefe Freude gehabt. Wir werden aber ſchwerlich vor unſrer Abreiſe eine weitere Reiſe machen; und da die Abreiſe nicht von meiner Wahl abhängt, und wir hier beynahe alle zugängliche Sehenswürdigkeiten erſchöpft haben, ſo kann es ſeyn daß wir hier noch eine Zeitlang bleiben müſſen, und daß, bey unſerm Clausnerleben, alsdann ſich ſelten und wenig Stoff zu Circulairbriefen findet. Da man ſich dieſen nun nicht ſchaffen kann, ſo werdet Ihr es auch nicht misverſtehen, namentlich unſre liebe

herzliche L. darin keinen Rückfall einer alten Krankheit argwohnen, wenn dieſe Nummern ſparſamer als bisher erfolgen. So lange wir ſahen was des Erzählens wehrt ſeyn konnte, ſo lange unterhielt ich Euch davon; und wenn wir wieder zu Gelegenheiten gelangen zu ſehen und zu hören was für Euch intereſſant ſeyn kann, ſo verlaßt Euch darauf daß ich die Feder wieder mit derſelben Treue zur Hand nehmen werde. — Ich ſende dieſe Nummer an Euch, liebſte Geſchwiſter, mit der Bitte ſie nach M. zu befördern. Und nun habe ich zum erſtenmal bey dieſen Circulairen einen leeren Plaz, den ich nur mit irgend einem Lückenbüßer ausfüllen könnte. Nicht daß es an Gegenſtänden fehlt, deren man gern erwähnte, aber ich will die völlige Harmloſigkeit dieſer Blätter nicht ſtören. —..... Lebt alle wohl, und denkt an uns mit Liebe.

Euer treuer N.

24.

Amſterdam, den 3. Julli 1808.

Die Aeußerung in meiner lezten Circulairnummer, daß der Stoff zu dieſen fortlaufenden Briefen ſichtbar erſchöpft ſey, war nicht als eine vorläufige Anzeige gemeint daß ich dieſe Reihe ſchließen würde. Ich bin meinem eignen Vergnügen nicht ſo feind; und wenn es mir ſchon eine ſehr angenehme Beſchäftigung iſt Ihnen, theuerſter Vater, zu erzählen: ſo iſt es mir unter allen Trübſalen der Zeit ein vorzüglicher Troſt daß dieſe Erzählungen Sie intereſſiren und vergnügen.

Lange war ich ganz ohne Briefe von Stein: endlich brachte mir vor acht Tagen eine Poſt zugleich Briefe von ihm und eine Depeche vom König, worin ich förmlich bey dem hieſigen Hofe accreditirt bin, und mich dem diplomatiſchen Corps zugeſellen ſoll. Eine Beſtimmung die mir nicht viel Freude macht, oder vielmehr das Gegentheil, weil ich dies Land begriffen habe, und weil der Aufenthalt in einem Lande wovon man alle Kenntniß erworben hat die man ſich wünſcht, oder wenigſtens nahe daran iſt ſie ſich völlig zu erwerben, nicht mehr intereſſant iſt, wenn es in dieſem Lande keine außerordentliche Männer, und in dem Geiſt der Nation, wie achtungswürdig er auch immer iſt, nichts auffallend intereſſantes giebt. Wären nun die Umſtände ſo, daß man ſich auf einen langen Aufenthalt

einrichtete, und hätte ich meine Papiere und eine Bibliothek zur Hand, so hätte das was uns jezt fühlbar zu drücken anfängt, die Entbehrung vertrauten und interessanten Umgangs, weniger auf sich; und der Zwang der mir bevorstehenden Verhältnisse wäre leichter zu verschmerzen. Das ist nun aber nicht so, und wir werden aus dem Wirthshausleben nicht heraus — und ich in keine freye Thätigkeit hineinkommen können. Indessen ist es mir sehr lieb daß wir nur nicht nach Königsberg zurückgerufen sind. Und wer weiß ob diese neuen Verhältnisse von langer Dauer seyn werden? — Hr. **Roell**, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat die Annahme meines Creditivs verschoben, welches mir, bis zu seiner Zurückkunft vom Loo eine freye Frist vor der Abstattung der Visiten, verschafft, die mir sehr willkommen gewesen ist, weil ich eine Zeit her durchaus nicht wohl gewesen bin, und besonders wieder an hartnäckiger Schlaflosigkeit gelitten habe. Ein großes Glück daß ich dabey so müßig seyn kann. Das Wetter ist äußerst rauh und octobermäßig; wärmeres würde mir wohl ein Gefühl von Wohlbefinden wieder geben. — Und wem der Schlaf nicht ungerufen kommt, dem ergeht es hier sehr übel, weil das beständige Glockenspiel und das Rufen des Wächters alle Viertelstunden allzumerklich zuzählt.

Den 5ten Julii.

Ich habe den angefangnen Brief wegen unvermeidlicher Störungen abbrechen müssen. Und da ich heute zu einer allgemeinen Audienz des diplomatischen Corps angesagt bin, so wird es wohl kaum möglich seyn ihn zur Post zu vollenden, obgleich ich diesen Posttag ungern vorübergehen lasse. — Ihre verschiednen Briefe, liebster Vater, und namentlich noch die beyden lezten womit ich am Sonnabend und heute erfreut worden bin, gaben mir einen reichen Stoff zu Fragen und Bemerkungen. Diese lezten will ich zum Theil in einige vollständigere Notizen über die Beschaffenheit dieser Länder einweben. — Es ist mir sehr erfreulich daß unsre Anfangs verschiedne Ansicht sich von selbst genähert hat. Meine eigentliche Theorie über den Ursprung der Dünen ist diese. Sie sind nicht vom Meer und Wind auf dem Trocknen, sondern vom Meeresgrund von Seeströhmen gebildet worden; oder mit andern Worten, es sind

Schelde sind Marschen z. B. Cadsand. Wer nur diese Gegenden sehen könnte, und Gelegenheiten hätte die **Strata** zu untersuchen! Kostete eine solche Reise nur nicht so sehr viel und hätte Brügmans Zeit, so hätte er wohl Lust sie mit mir zu machen. — Nun aber muß ich auf die Möore, und auf die eingestandne Schwierigkeit bey meiner Theorie kommen. Es giebt hier zwey Arten Möore, deren eine mir ganz neu ist. Dies sind die hohen Möore, oder **hoogen Veenen**, vorzüglich in Drenthe. Diese liegen an 30 Fuß über dem Meer, sehr dick, und werden abgestochen; und, wenn ich nicht irre, diese wachsen auch nicht wieder an wenn sie abgestochen werden. Sie sind so hoch daß die Landstraßen Hohlwege darin bilden; und diese sind von einer ganz andern Formation wie alle gewöhnlichen. Im übrigen Lande sind die Möore den unsrigen ganz ähnlich. Aber in allen soll man viele umgestürzte Bäume finden, und zwar sollen sie alle ohne Ausnahme gleichförmig nach Nordosten liegen: (im Peel, in Brabant, sagt man nach Osten, ich glaube aber daß dies nur eine nachlässige Beobachtung ist) wobey Brügmans hinzufügt daß die Wurzeln in dem Sand, worauf alle hiesigen Möore ruhen, stecken, und der Stamm dicht an der Wurzel übergebrochen ist. (Ich erinnere mich gehört zu haben daß ein Moor bey Krumstede*) auch voll niedergestreckter Bäume ist, deren Direction sich also leicht verificiren ließe.) Da nun der Boden, in dem diese Bäume gewachsen seyn müßten, unläugbar tiefer als das Niveau der See liegt, so ist es mir eine ganz unbegreifliche Sache, wie da Wälder gewesen seyn können, die doch unmöglich in einem Landsee, wäre er auch noch so seicht gewesen, wachsen konnten. Ich weiß davon nur zwey Beispiele, eins in Lucians wahrhafter Geschichte, und dann Münchhausens Mandelbaum, auf dem sich die ganze Schiffsequipage so wunderbar rettete und nährte: aber beyde Exempel möchten wohl bey einer physischen Erklärung wenig mehr Gewicht haben als die fade Erklärung durch irgend einen Zufall, von Treibholz ꝛc. worauf mancher gerathen möchte, welches doch nicht viel absurder wäre als die hier gänge Erklärung des Ursprungs der Elephantengebeine an der Waal, aus den Zeiten der Römer, die zuverlässig niemals einen Elephanten an diese Gränze führten. — Ich habe also nur eine

*) In Ditmarschen.

einzige Erklärung, und dieſe mit großem Mistrauen, indem ſie ſich nur auf ein Factum gründet. In der Tiefe des Meers finden ſich Baumſtämme gelagert, und zwar eben ſo ſchwarz und verkohlt wie das Holz in den Möören. Von dieſer Art iſt das Treibholz in den Polarländern; und ſeitdem einer meiner gelehrten Bekannten in England mich hierauf aufmerkſam gemacht hat, iſt es mir nie möglich geweſen das ſeichte Mährchen von dem Urſprunge dieſes Holzes aus den ſiberiſchen Wäldern von wo die Ströhme es weg ſpülten, zu ertragen. Nun vermuthe ich daß die jezigen Torfmöore, welche bey dem Erdſturz, der die Dünen über Waſſer brachte, ſichtbar wurden, Sandbänke waren auf denen ſich ſolche Baumlager befanden; und daß auf ihnen ſich der Torf gebildet hatte, zu deſſen primitiver Entſtehung eine ſolche verkohlte Maſſe nöthig zu ſeyn ſcheint. Dieſe Hypotheſe, und ſchon an ſich das Factum der Läger von Holz unter der See, führt aber freilich auf eine andre Frage über ihren Urſprung, die mich aber nicht erſchreckt, indem wir nur auf eine neue ungeheure Progreſſion von Zeiten und Weltrevolutionen zurückkommen, welche doch vielleicht nicht ſo viel größer iſt als die Zeit welche z. B. die Bildung von Aegypten erfordert hat: wenn auch die Oeffnung der Meerenge von Gibraltar das ganze Thal bis an das Delta auf einmal über Waſſer brachte. Denn daß das Delta allmählich, und grade ſo gebildet iſt wie der Miſſiſſippi noch immer ſein Bett verlängert, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Wie viele Tauſende von Jahren müſſen zwiſchen Herodots Zeit, und derjenigen verfloſſen ſeyn in der man den alten weſtlichen Arm ſperrte, und den See Möris grub! Seit 120 Jahren kennen wir den Miſſiſſippi, und in dieſer Zeit hat er ſeine Mündung keine viertel Meile weiter in die See gebracht. Aber ſein alluviales Land erſtreckt ſich 100 Meilen ins Land hinein, zu deſſen Bildung er alſo in gleicher Proportion 40000 Jahre gebraucht haben müßte! Herzlich ſtimme ich alſo in Ihr Erſtaunen über das Verſchwinden aller Chronologie ein, liebſter Vater. Eine eben ſo lange Zeit wenigſtens erforderte die Bildung des Delta von Bengalen; der Chineſiſchen Marſchen; der Lombardey. Die Veränderungen, die wir beobachten können ſind auf den Raum einer Spanne eingeſchränkt, und wer ſich darüber in Nachdenken verliert, der findet weder die Idee der alten Baby-

lonier und Aegypter, die Zeit auch nach sidérischen Jahren zu messen, spielend — wie man sie gewöhnlich dafür verurtheilt — noch selbst die Idee der Indischen Zeiteintheilung absurd. Unsre historischen Kenntnisse, selbst die babylonischen Sternbeobachtungen, sind von gestern, und wir haben wenigstens einen Trost in der größten Noth, daß, unerwartet, eine Erdrevolution eintreten kann, welche Verwüster und Unterdrücker mit allem ihrem Nachruhm in einem Abgrund mit dem, so erretteten Verfolgten, verschlingt. Ohne physische und moralische Begebenheiten zu vermengen, ist es immer anmerkenswehrt daß jezt Erdbeben in den Alpen gewesen sind, ein unerhörtes Ereigniß, welches Cäsars Bürgerkrieg, und der neuen Gestalt Europas von der noch jezt so viele Spuren übrig sind, zuvor ging. — — Wenn ich gesagt habe daß die Elbe ꝛc. vor Alters schmäler gewesen sind, so meine ich den Zeitpunkt als noch die Möore in ihrer größten Ausdehnung bestanden; und ehe diese von der eingebrochnen See, nach Vernichtung der Dünen, weggespült wurden. Nachher freylich sind diese Ströme wieder schmäler geworden. Eben wie der Dollart an der Gränze von Groningen und Ostfriesland, welcher als Moor verging, und nachmals zum Theil allmählich wieder vollgeschlickt ist. Eben so ist es mit dem Biesbosch an der Maas. — Die Nordstrander Hallige wo Torf gegraben wird, ist wohl gewiß Hooge. Ich wünschte sehr daß man eine Probe von dem so äußerst festen Schlick bekommen könnte. Ich vermuthe daß er sehr stark mit Seesalz durchzogen ist, und daher die Härte hat. Ferner wünschte ich daß man einmal die Analyse einer gleichen Quantität Elbwasser und Seewasser — aus der Gegend von Diekſand, versuchen möchte, um 1) die verschiedne Menge diluirter Thonerde, 2) ihre Identität oder Verschiedenheit — zu constatiren. Es ist Jammerschade daß in unsern Gegenden niemand zu so äußerst leichten Untersuchungen Lust hat. Z. B. ob Salzwasser eben so viel Thonerde aufgelöst halten kann, wie Flußwasser? Eine Frage, die, so viel ich weiß, niemals aufgeworfen worden ist. Könnte ich einmal einige Wochen ruhig an Ihren Seeufern leben, so würde ich vieles der Art untersuchen. — Ich habe an Funk wegen der Bücher geschrieben, und danke meiner lieben Schwester herzlich für ihre Mühe. Es ist besser daß sie mehr, als wenn sie zu wenige Titel ausgezogen hätte. Es wird nun

darauf ankommen ob alles so gleichgültig gegen unsre Alterthümer ist, daß man mich die Chroniken zu den mäßigen Preisen erhalten läßt, die ich darauf gesezt habe. Wegen des Meldorfer Stadtrechts und der alten Ditmarscher Liedersammlungen bitte ich jeden der dazu helfen kann, im Bolten nachzusehen, und sich in der Landschaft zu erkundigen. Haben die Sachen wirklich existirt, so können sie wohl noch gefunden werden. Leben Sie alle wohl. Unsrer liebsten Chr. haben wir gestern herzlichst gedacht. Erhalten Sie uns alle Ihr Andenken.

Ihr treuer N.

25.

Staveren, in Friesland, den 15. Julii 1808.

Seit unsrer Zurückkunft von unsrer Excursion durch Südholland, haben meine Circulairbriefe beynahe aufgehört. Nicht aus Unlust am Schreiben, oder aus Trägheit, sondern weil es an Stoff zu solchen Briefen wirklich gebrach. Denn von einer Audienz bey Hofe, oder von Besuchen bey den hier anwesenden Mitgliedern des diplomatischen Corps lohnt es der Mühe nicht zu lesen, also auch nicht zu schreiben, so gern ich diese übernähme wenn der Inhalt einige oder alle interessiren könnte. Von vielen andern Gegenständen kann man nicht wohl reden;..... und daher wären die Circulairbriefe wohl ganz ins Stocken gerathen, wenn nicht eine neue Nebenreise Stoff dazu verschaffte. Und von diesen geht die erste Nummer wieder an Dich, beste D.: ich glaube daß es Dir der Ordnung nach zukommt.

Schon lange habe ich lebhaft gewünscht Friesland, Groningen und Drenthe, die Länder der unverfälschten alten friesischen Nation zu besuchen, und dieser lange, als unmöglich, beynahe vergessne Wunsch, bekam eine weit stärkere Kraft seitdem ich, in den vielen ungestörten Stunden unsers Aufenthalts in Amsterdam, diese Länder näher kennen lernte, und die Aussicht hatte unsre Rückreise so zu nehmen, daß wir diese Länder auf dem Wege nach Holstein sehen könnten. Die unbestimmte Verzögerung meiner Abreise ließ mich aber befürchten, daß, wenn sie endlich erfolgte, die Jahrszeit des Reisens in diesen ziemlich unwegsamen Provinzen verstrichen seyn möchte: denn wenn auch die Wege hier nicht im spätern Herbst impassabel seyn sollten, wie es doch wahrscheinlich ist, so kann man dann doch

nicht mehr vernünftigerweise über die Zuyderzee gehen, und sonst führt nur ein außerordentlicher Umweg hin. Wir hielten es also für das rathsamste die Zeit dazu anzuwenden welche in Amsterdam doch nur mit nominalen Geschäften hingehen würde, so daß meine Abwesenheit die gleichgültigste Sache von der Welt ist. Und da wir allen Bequemlichkeiten auf das strengste entsagen, und auf die alleröconomischeste Art reisen, — das heißt mit Trekschuyten und Beurtschiffen, so bedeuten die eigentlichen Reisekosten nicht sehr viel, und die Verzehrung kaum mehr als zu Amsterdam, wo wir uns nicht unter die Regeln des Gasthofs einschränken können. Daß wir für dasselbe Geld beträchtlich weniger sybaritisch leben als dort, hat auch seine sehr gute Seite: denn mir kommt es oft als ein Schabernack des Schicksals vor, mich eben vor einer Zeit, in der man sich wohl mit dem allerwenigsten wird behelfen müssen, in die Gefahr der völligsten Verwöhnung an allem Ueberfluß zu bringen. —

Die Zubereitungen zu unsrer kleinen Reise waren nicht groß, aber die ersten Schritte waren schwierig zu bestimmen. Wir wären wohl mit einem Schiff grade über die Zuyderzee entweder nach Lemmer oder nach Enkhuysen gegangen, wenn wir nicht bey näherer Untersuchung gefunden hätten daß diese Schiffe doch ein wenig gar zu schlecht wären; welches, bey der Möglichkeit einer langen Seereise, die Annehmlichkeit des wohlfeilen Preises der Ueberfahrt überwog. Wir entschlossen uns also durch Nordholland nach Enkhuysen zu gehen, und dann unsern Weg weiter zu versuchen. Wie weiter wußten wir eigentlich nicht. Denn die Amsterdammer bekümmern sich um diese Provinzen gar nicht, und einer meiner Bekannten hat mich treuherzig über den tollen Einfall ausgelacht solche Länder sehen zu wollen, wo niemand hinkomme, den nicht Geschäfte dazu nöthigten. Wir haben auch schon Ungemächlichkeiten ausgestanden, welche die wenige Lust der an regelmäßige Bequemlichkeit gewöhnten Holländer noch begreiflicher machen, als sie es nach ihrer wenigen Neugierde für alles, was nicht Begebenheit des Tags ist, schon an sich seyn muß. Aber diese, in der That nur für den kleinen Mittelstand fournirte Reiseroute beweist auch daß die reichen und vornehmen Holländer sich nie bewogen fühlen hier zu reisen. Um so freundlicher sollten

die Frieſen einen Fremden empfangen, der aus bloßem Intereſſe an ihnen und ihrem Lande alle dieſe Beſchwerden nicht geſcheut haben würde, wenn er ſie auch gekannt hätte.

Harlingen, den 16ten.

Nach lange anhaltendem rauhen Wetter war mit dem Anfang der Woche eine plözliche Hize eingetreten, die unſre Reiſe ſehr beſchwerlich macht. Am Mittwochen war ſie ſchon ſehr groß, aber nach dem kalten Wetter neu und willkommen. Wir erwarteten eine ſehr angenehme Reiſe zur Nachtzeit, als wir uns um acht Uhr Abends nach der Nordholländiſchen Schuyt begaben, die, nach zwey Zwiſchenſtationen, bis Hoorn führt, obgleich es uns nicht gelungen war den **Roef** ausſchließlich für uns zu erhalten, und wir uns begnügen mußten auf der Bank ſizend zu ſchlafen. Aber wir hatten ſehr falſch gerechnet. Abendkühlung und Furcht vor den nachtheiligen Folgen der Ausdünſtungen faſt ſtagnirender, durch ſehr niedrige Moorgründe gezogener Canäle nach einem ſo heißen Tage, trieben uns bey dem Anbruch der Dunkelheit aus dem Freyen in den **Roef**, wo wir aus eben dieſen Gründen nachher die Fenſter aufzogen. Auch war dieſe Vorſicht nicht übertrieben, denn es thaute unmäßig ſtark, bey ſehr heller Luft, und kaum merklicher Nachtkälte; aber wir ſaßen in einem Schwizbade, auch wenn unſre beyden rüſtigen Reiſegefährten, welche Nordholländiſche Käſehändler zu ſeyn ſchienen, ſich ins Freye begaben, wo ſie ohne eine Beſorgniß Stundenlang ſchliefen, während das Schiffverdeck wie mit Waſſer übergoſſen vom ſtarken Thau war. Iſt es wahrſcheinlich daß man ſo viel Höflichkeit bey deutſchen Reiſenden von dem Stande antreffen würde, ſich ohne ein Wort zu äußern aus einer Kajüte auf die ſie gleiche Rechte haben zu entfernen, weil ſie ſehen daß ein ihnen ganz fremdes Frauenzimmer Gefahr für ihre Geſundheit befürchtete wenn dieſe Kajüte nicht in einen Zuſtand verſezt ward bey dem ihre Wohlbeleibtheit es freylich nicht aushalten konnte? Daß wir klug thaten die Nordholländiſche Fieberluft auszuſchließen, glaube ich gewiß; aber theuer haben wir es bezahlt, denn wir waren bey unſrer Ankunft zu Hoorn am ganzen Leibe fadennaß von Schweiß. Geſehen haben wir denn auch ſo gut als nichts von der ganzen Gegend bis etwa eine Stunde vor unſerm

Bestimmungsort, als der Tag hell angebrochen war: eine schönere mondhelle Nacht kann man aber in unsern nördlichen Gegenden nicht erleben. Dreymal mußten wir die Schuyte verlassen, wo die Fahrt bey einem veränderten Niveau durch Deiche abgebrochen ist; über die man gehen und sich nach Zurücklegung eines längern oder kürzeren Trageplazes in ein neues Fahrzeug begeben muß. Der erste war bey dem Dorf Buiksloot, wohin wir einmal früher eine Excursion gemacht hatten; der zweyte bey dem Städtchen Purmerende, welches wir ganz durchwandern mußten; der dritte an dem alten Westfriesischen Binnendeich, wo man in ein äußerst niedriges und wasservolles Land kommt, welches von Thau wie beschneyt war. Von da an nähert sich der Canal dem hier schon beträchtlichen Seedeich, bis er zulezt an seinem Fuß bis Hoorn fortläuft. Sahen wir wenig so hörten wir auch nicht viel mehr, außer einigen Erzählungen des Schiffers der ein weitbefahrner Mann war, und auch viele Binnenstädte Europas gesehen hatte: und von einem solchen war es mir ein sehr merkwürdiges Beyspiel der Kraft des wahrhaft schönen auf ein rohes Gemüth daß er Paris Amsterdam weit nachsezte, aber, entgegensezend, mit Emphase aussprach: aber Rom ist schön! Es war aber kein Holländer, sondern ein Friese aus Ameland.

Es war mein Plan gewesen von Hoorn so früh nach Enkhuysen abzureisen daß wir in der Mittagsstunde mit dem Beurtschiff nach Lemmer hätten übergehen können, welches der gewöhnlichste Landungsplaz der Reisenden von Südholland nach Friesland ist. Aber M. war so ermüdet, und glaubte daß ich es auch so sehr sey, obgleich ich das Gegentheil empfand, daß wir diesen Plan aufgeben mußten; und sehr gern hatte sie vernommen daß am Freytag ein andres Beurtschiff nach Staveren abgehe; welches in der That für unsern Reiseplan eben so gelegen war als Lemmer. In einem niedrigen Zimmer, welches als das angemessenste einer kleinen Colonie Seidenwürmer angewiesen, und noch vom vorigen Tage durchglüht war, hatten wir, da die Sonne bey unsrer Ankunft schon aufgegangen war, und kräftig hinein schien eine erbärmliche Aussicht auf erquickenden Schlaf, und meine Erwartung ward nicht übertroffen. Ich zwar schlief erträglich, obgleich in Schweiß schwimmend, aber M. kaum. Es ward nun nicht früh Morgen bey uns,

und der Vormittag war schon weit vorgerückt als wir die Stadt zu durchgehen unternahmen, welches uns bey der noch sehr gestiegenen Hitze äußerst sauer ward. Wir sahen eine sichtbar verfallende Stadt, voll verlassener Häuser, von denen an den Mauern schon mehrere weggebrochen waren, ein Schicksal welches noch mehrerern bevorzustehen schien an denen Fenster und Dach lange Verödung anzeigten. Die Hauptstraßen, meistens mit kleinen Häusern von nur einem Stockwerk besezt, hatten doch noch ein leidliches Ansehen; dort waren keine Häuser wegen unerschwinglicher Abgabenlast von den ruinirten Eigenthümern verlassen und Preis gegeben, aber geschlossene Fenster, und die leidigen Anschlagezettel zu verkaufen, beweisen doch daß viele auch der besten Häuser den Eigenthümern eine Last seyn müssen. Und das ist unläugbar daß unter den jezigen Umständen, bey Nahrungslosigkeit, das jezige Abgabensystem eine kränkelnde Stadt in die Grube bringen muß. Sagt allen in Holstein, wenn man über die aufschwellenden Taxen lacht, daß man in Holland 25 pCt. von der Miethe, nach Durchschnittsjahren berechnet, die jezt noch bessere Zeiten in sich begreifen, als Eigenthums- und 10 pCt. daneben als Benuzungssteuer bezahlen muß, sowohl von Häusern als von Ländereyen: wobey die Miethe, wenn man sein eignes Haus bewohnt, von Taxateurs bestimmt wird: und daß es darin schlechterdings keine Ausnahme giebt, auch bey der erwiesensten Brodlosigkeit, außer für Leyden, insofern es durch das Pulverschiff ruinirt ist; und daß hier die Communalanlagen gar nicht gerechnet sind, die, um nicht von Deichslasten zu reden, in einigen Städten 50 und 60 pCt. von diesen Steuern (auf denen sie Procentweise erhoben werden) betragen. Noch vor 1795 war Hoorn keineswegs eine gesunkne Stadt; und ehemals war sie reich: ihr Nahme ist ruhmvoll in der Geschichte. — Von Hoorn nach Enkhuysen geht kein Canal; denn hier ist kein Torfland wie bis dahin, wo man mit geringen Kosten Canäle gräbt, und zugleich den Vortheil der Abwässerung hat. Es ist hier ein höherer schöner Boden, eine Marsch, wenn auch wohl nicht von erster Güte. Hier muß man also einen Wagen nehmen, welches hier immer theuer genug ist, obgleich wir diesmal leidlich wegkamen; indem wir für 3 Stunden (die man in der Hälfte fährt) doch nur etwas über 6 Gulden zahlten. Wir

waren aber auch sehr genügsam in Hinsicht der Qualität des Wagens; einer Art von offner Kutsche, die in Holland bey den Extraposten sehr gewöhnlich, und, weil sie nicht in Federn hängt, äußerst unbequem ist. Die welche wir hier bekamen war sicher ein Säculum alt; indessen kamen wir damit eben so gut zum Ziel als in einer besseren. Der Weg ist vortrefflich; ganz mit Ziegelsteinen gepflastert, sehr gut unterhalten, und, welches hier ein wahres Wunder ist, dem Reisenden wird kein Deut Wegegeld abgefordert, eine Ausgabe die im übrigen Holland jede Viertelstunde vorfällt. Es wäre auch doppelt Schade wenn dergleichen in dieser schönen Landschaft verdrießlich machte. Schöne Gartenhäuser, die außer dem Thore längs mehreren schattigen sich durchschneidenden Alleen angelegt sind, haben den Verfall der Stadt Hoorn bis jezt noch überlebt. So wie man diese verläßt kommt man in Dörfer die fast, und auf dem lezten Theil des Wegs, völlig aneinanderhängend, wie eine Straße den Weg einschließen. Hier sind die Häuser zwar nur von Holz, auf einem gemauerten Grund von ein Paar Fuß Höhe, gebaut, in dem Nordholland eigenthümlichen Styl und Sauberkeit, gewöhnlich grün, und immer sehr glänzend gemahlt; und nur klein; indem die Wirthschaftsgebäude wenig Raum einnehmen, und das Heu, die vornehmste eigne Erndte, entweder in Schobern oder in Heubergen hinter dem Hause aufgehäuft ist. Aber ihre Sauberkeit und die Gärtchen zwischen der Straße und dem Hause, so wie die häufigen Baumgärten, geben ihnen und der Gegend ein sehr lachendes Ansehen. Die Vorderthüren der reichern Häuser sind auch hier beständig geschlossen, und werden nur bey Hochzeiten und Leichenbestattungen geöffnet; ein äußerst rein gehaltner, mit Backsteinen gepflasterter Weg führt nach einer Seitenthür die täglich gebraucht wird. Diese Gegend ist unter dem Nahmen der **Streek** wegen des großen Reichthums der Bauern berühmt, unter denen viele Rentiers, und sogar Kaufleute seyn sollen welche in den großen Städten auf Waaren speculiren. Die Dörfer dieser Gegend haben seit alten Zeiten Stadtgerechtigkeiten, indem mehrere von ihnen zu einer Plattenlandstadt combinirt sind, welche ihr Rathhaus, und, was in Holland nie fehlt, Waisenhäuser u. s. w. so gut wie die eigentlichen Städte hat. Diese Gegend gehört nämlich zu dem alten Westfriesland,

welches mit der Grafschaft Holland, als eine freye Herrschaft zu einer Provinz combinirt war; aber doch in vielen Stücken, besonders in der innern Verfassung seine Eigenthümlichkeit behielt, von der vieles sich bey allen Revolutionen erhalten wird. Die Gränzen dieses Ländchens, welche auf den gewöhnlichen Karten nirgends angegeben sind, fangen etwas südlich von Hoorn an, und laufen nördlich vom Beemster, bis etwa eine Stunde nordwärts von Alkmaar ans Meer. Hier sind keine adliche Güter mit Jurisdiction (daß diese seit 1795 in Holland abgeschafft ist, thut nichts zur Sache, hier hat sie nie Statt gefunden) indem dieses Land erst im 13ten Jahrhundert, nach schweren Kriegen, und durch eine Capitulation von den Holländischen Grafen eingenommen worden ist, so daß die Feudalität hier nicht eingeführt ward. Denn obgleich ganz Holland, Seeland und Utrecht ein friesisches Land war; so gingen hier doch nach der fränkischen Eroberung im 8ten Jahrhundert die alten Einrichtungen ganz unter, und, mit der Confiscation alles alten Eigenthums, ward, durch eine Theilung zwischen dem König und den in der Expedition dienenden Edeln, allgemeine Leibeigenschaft eingeführt, wobey allenthalben, theils ursprünglich, theils in der Folge durch Belehnung aus den Domainen, adliche Güter mit Jurisdiction entstanden, welche sich bis zu den lezten Zeiten, und in einigem Maaße noch bis jezt erhalten haben, obgleich die Leibeigenschaft schon mit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts ganz abgekauft und verschwunden war. Aber die Westfriesen in Holland behaupteten ihre persönliche Freyheit und ihr Eigenthum, wie ihre Brüder in den verschiedenen andern, von dem Zerstörer Karl dem Großen entweder gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen bezwungnen friesischen Ländern. Zur Zeit der Eroberung im 13ten Jahrhundert hing dieses Land mit der eigentlichen Provinz Friesland entweder noch zusammen, oder war wenigstens nur durch einen schmalen Strohm davon getrennt. Ich habe schon gesagt daß der Boden hier eine Marsch ist. So scheint es mir; von Moor ist nicht die mindeste Spur, und der Umstand den ein sehr braver Bauer, der uns fuhr, anführte, bestätigt mich in der Meinung; daß man, nämlich, wenig mit Dünger, sondern durch Kleyen aus den Gräben die große Fruchtbarkeit des Bodens erhält. Weiden und Wiesen nehmen den größten Theil bey

weitem ein; es wird aber hier viel Gemüse, Kohl und Hülsenfrüchte gezogen, und nach Amsterdam gebracht; auch baut man seit einigen Jahren sehr viel Senf; wovon man die ausgepreßten Kuchen wieder auf das Land fährt. Dies soll ein reiches Product geben, aber es kann nicht anders als den Boden ausmergeln. Das meiste Land wird hier von den Eigenthümern bestellt; der Preis variirt von 200 bis 1000 Gulden für den Morgen. Korn sieht man nicht häufig, aber die wenige Gerste war schon fast reif. In dieser Gegend ist ein sehr großer Theil der Einwohner katholisch, und wohl noch sehr bigott katholisch. † Im Gefühl ihrer Zahl zeichnen sie ihre Häuser durch die Sigle IHS aus, und bey Leichen durch ausgestellte schwarze Kreuze; Gebräuche die sie sich in Südholland, wo ihre Zahl klein ist, nicht erlauben dürfen. Allgemein ist hier bey beyden Secten die Sitte während der Wochen einer Kindbetterin die Klopfer an der Hausthür mit Tuch zu umwinden, ganz, wenn ein Knabe gebohren ist, und zur Hälfte bey der Geburt eines Mädchens. Unser Fuhrmann war ein herrlicher Mensch, von einer Kraft und Lebendigkeit an der, so wie an seiner Physiognomie, das reine frische Blut unverkennbar war. Die Sprache ist wohl ganz untergegangen, wenn sie sich nicht noch in einigen entlegnen Dörfern erhalten hat, wie denn unser Fuhrmann von den Einwohnern eines Dorfs Norddyk, nicht weit von der Stadt Medemblik, erzählte daß sie äußerst roh wären, fast unverständlich, und immer mit Du redeten. Es ist mir schon lange merkwürdig gewesen daß die Friesische Sprache die zweyte Person im Singular eben so gut hat wie unser Plattdeutsch; die holländische aber durchaus nicht, und zwar schon seit Jahrhunderten nicht, daher die holländischen Grammatiker sehr unpassend das gy für Du annehmen, und dieses Pronomen einem Holländer durchaus unverständlich ist. Hierin ist die holländische Sprache ganz einzig, obwohl auch im Englischen das Du fast ganz aus dem Gebrauch gekommen ist. Aber schon ums Jahr 1300 findet man es nicht mehr bey dem holländischen Reimchroniker **Melis Stoke.** — Von der Körperstärke dieser Norddyker erzählte unser Bauer Dinge, die genau mit den fast unglaublichen Dingen übereinstimmen, welche unsre alten Chroniken von den ehemaligen Ditmarschen melden; und um so genauer da das Maaß wonach der Grad dieser Stärke angegeben wird in Gegenständen besteht

die bey allen Bauern gefunden werden: Pferdebändigung, Fortziehen von Lastwagen u. s. w.

Die Katholiken sind hier wie in ganz Holland, wo sie zahlreich waren, eifrige Anhänger der Revolution gewesen, welche ihnen, wenn alles nach der Stimmenmehrheit abgemacht ward, und überdies, wie es die revolutionnaire Constitution bestimmte, alle Freunde der alten Ordnung theils grabezu, theils durch abgeforderte empörende Eidschwüre, aus den Versammlungen der Wählenden verwiesen wurden, die Herrschaft versicherte. Daher hat es hier kleine Bürgerkriege gegeben, indem die andern eben so entschieden auf der andern Seite waren, welches sie auch zeigten als die Landung am Helder im J. 1799 die Aussicht auf eine Gegenrevolution gab. Man zeigte uns das Haus eines reichen Bauern den der General Daendels damals, nach der Räumung, hat erschießen lassen, weil er sein Futter zur Armee der Engländer und des Prinzen von Oranien gebracht hatte: das Urtheil war vollzogen worden obgleich Frau und Bruder schweres Geld geboten hatten, auch nur für die Verwandlung der Lebensstrafe. Man hat so viel von den entsezlichen durch die Engländer damals in Nordholland verübten Gräueln gehört, daß ich, nach der Kenntniß so vieler ähnlichen Scenen aus andern Kriegen, mit der Angst aufs neue entsezende Gräßlichkeiten zu vernehmen, mich nach dem Detail davon erkundigte. Ich ward sehr erstaunt daß man hier auch nicht ein Exempel von Plünderung, geschweige von Mord oder Frauenkränkung, wußte, obgleich sie in dieser Gegend lange genug verweilt haben; sondern vielmehr die Disciplin und die genaue Bezahlung aller Kleinigkeiten, wie der großen Anschaffungen, rühmte. Wer den Herzog von **** kennt, wird dem alten General Abercrombie das Verdienst von diesen guten Werken zuschreiben. — Die Stadt Enkhuysen entspricht der schönen Avenüe sehr wenig. Sie ist noch weit tiefer gefallen als Hoorn. Weitläuftig ausgedehnt in den Tagen ihres Wohlstands, als Heerings- und Wallfischfängerey sichre und reiche Gewerbe waren, welche ihre treue Ergebenheit an die gute Sache der Staaten lohnten, dienen jezt ihre langen und breiten Gassen nur zu Zeugen ihrer Entvölkerung und Armuth. Noch trauriger sehen die Queergrachten aus, welche mit hohem das Pflaster verbergendem Grase bewachsen sind. Eine Fischerstadt kann

keine harte Schläge vertragen, wie eine Handelsstadt die ihren Verluſt allmählich erſezen kann: Der Verluſt der Büſen iſt für die Seefiſcher eben was der Verluſt von Haus, Vieh und Ackergeräth für den Bauern iſt. Und Enkhuyſen hat mehrmals ſeine Schiffe verlohren; jezt wird es ſie nie wieder erſezen können. Statt 200 Heeringsbüſen, die ehemals in See gingen, iſt vor zwey Jahren eine einzige ausgelaufen, und in dieſem Jahr gar keine. Am allerbetrübteſten ſieht es am Hafen aus; öde Bauplåze, verlaſſne und einſtürzende Häuſer; wie Brandſtätten nach einem Bombardement. In dieſer traurigen Stadt haben wir in einer nach Süden und Weſten gewandten niedrigen Stube bey einer Hize von 22° ein wahres Fegefeuer ausgeſtanden, zu deſſen lebhafteſter Empfindung unſre Nerven durch die Erhizung der vorigen Nacht geſchärft waren. Am Freytag Morgen um 10 Uhr ſchifften wir uns auf einem Beurtſchiff nach Staveren ein. Wind und Fluth waren uns entgegen, ſo daß wir unter beſtändigem Laviren, auf etwa drey deutſchen Seemeilen achtehalb Stunden zubrachten, wie raſch auch unſre Seeleute arbeiteten. M. war nicht wohl; und wir mußten es uns ſehr zum Glück rechnen daß die Hize ſich ſehr gemäßigt hatte, und das heiterſte Wetter uns doch erlaubte die kellermäßige Cajüte zu meiden, wo wir unſern Reiſegefährten auch etwas zu nahe geweſen ſeyn würden, obgleich dieſe, ſo wie es nun war, uns gar keine Laſt machten. Die Holländer ſind ſehr neugierig und äußern ihre Neugierde nach dem Wer? und Was? bey ihren Reiſegenoſſen ganz unverhohlen durch grade Fragen; ich erzählte den unſrigen, die Pferdehändler waren, daß ich ein Kaufmann aus Rußland ſey, und vergnügte ſie durch Erzählungen, die ſie ſehr willig vergolten. — Staveren iſt ein ſehr alter, und vormals berühmter, aber ſeit der Verſandung ſeines Hafens beynahe ausgeſtorbner Ort, der eigentlich nur noch aus einer Gracht, und aus einem, in einem Winkel darauf laufenden Gäßchen beſteht; aus kleinen armſeligen Häuſerchen beſtehend, deren Zahl noch ſichtbar abnimmt, und noch geringer, ſo wie der Anblick des Ganzen noch ärmlicher als von Meldorf iſt. Denn ein, zum Aeußern der Stadt gar nicht paſſendes, hübſches Stadthaus iſt das einzige Gebäude von gutem Anſehen. Ehemals war das Städtchen ſehr ſtolz auf die Sage daß ſie der Siz der uralten frieſiſchen Könige geweſen

sey, welches möglich, und daß sie unter den Hanseſtädten einen vornehmen Rang gehabt habe welches gewiß ist. Ueber den Nahmen der Stadt hat man viel etymologisirt, und der Magistrat hatte auf einem officiellen Zettel, nach der Etymologie die vornehmere Schreibart Stavoren angenommen. Das Wappen, welches aus zwey Abtstäben besteht, hätte die richtige Ableitung ohne Schwierigkeit angeben können; aber diese giebt nur auch große Zweifel an dem angeblichen hohen Alter, und läßt für diese Stadt keinen älteren Ursprung als für andre niederländische Städte nördlich vom Rhein annehmen. Hier fangen die ungeheuern Deicharbeiten an, womit man dem Strohm der sich auf diese Küste geworfen hat, und bis Harlingen, und nördlich von dieser Stadt das Land wegzureißen strebt, mit ungeheuern Kosten Widerstand leistet: dies ist eine Strecke von über sechs deutschen Meilen. Mit Ausnahme einer Bucht, von der ich nachher reden werde, scheint hier gar kein Vorland zu seyn, sondern der Deich muß den Kampf mit jeder Fluth bestehen, welche hier zum Glück nicht so hoch steigt wie an unsern Ufern. Das alte Staveren soll in den Wellen begraben seyn, und das jezige Städtchen wird nur durch immense Werke erhalten, die es wahrlich nicht wehrt ist. — Spät angekommen wären wir doch gern weiter bis zur nächsten ansehnlicheren Stadt, Bolswerd, gegangen, aber es waren der Heuerndte wegen keine Pferde zu erhalten, und wir mußten uns mit dem mir sehr unangenehmen Zeitverlust, und mit einem fast ärmlichen Nachtlager zufrieden geben. Am folgenden Morgen wollten wir recht früh reisen, wie es nöthig gewesen wäre, damit ich meinen Empfehlungsbrief in Harlingen hätte abgeben können; aber es ward weder früh noch spät, denn erst um sechs Uhr fuhren wir weg. Von hier nämlich geht keine Trekfahrt, sondern man muß **ryden** (reiten.) Unser **Rydtuig** (Fuhrwerk) welches der ehrliche Wirth vielleicht mit Recht als die beste Extrapostkutsche in der Stadt rühmte, war von einer hier sehr gewöhnlichen, den Ostindischen **Hoeckris** ähnlichen, Construction: nämlich eine nach vorn offne Kutsche, mit zwey Bänken hinter einander, in die man vorn bey dem Deichsel hineinsteigt, und welche ganz und gar von Holz, und oben mit Leinwand überzogen, auf den Achsen liegt. Die dicken Küssen machen das Sizen ziemlich erträglich, aber mit der größten Gewandheit kann

man ſich auf ſchlechtem Steinpflaſter nicht vor argen Kopfmüſſen an den Holzwänden bergen. Inzwiſchen macht die erwünſchte reiche Marſchgegend ſo heiter daß ich wenigſtens mit unſerm Fuhrwerk nicht misvergnügt ſeyn konnte; ſo wie uns auch der treuherzige Abſchied des Wirths, der mit allen Manieren eines Marſchbauern beym Weggehen die Hand bot und ſchüttelte (ein Gruß der dem holländiſchen Volk fremd iſt) mehr wohl that, als beſſere Betten und genießbarere Koſt gethan haben könnten. Der grade Weg nach Harlingen geht am Seedeich. Ich wählte einen Umweg von einer kleinen Stunde um die alte Stadt Bolswerd, und die innere hohe Marſch zu ſehen. Bis zwey Stunden Wegs von Staveren iſt dies derſelbe Weg, am Fuß des Deichs, über den queer, wie bey uns, von Zeit zu Zeit Holzzäune laufen, an deren Hecken *) Kinder oder Arme die Wägen erwarten. Rechts läuft ein ſehr breiter Abwäſſerungsgraben, auf dem kleine Segelböte, aber keine Schuyten gehen. Das Land hat hier ſichtbar von alten Deichbrüchen ſehr gelitten, wie an den kleinen Weelen **) und dem zerriſſenen Anſehen der nächſten Felder deutlich iſt; wenn dieſes lezte nicht durch Auspütten ***) entſtanden ſeyn ſollte, welches unvermeidlich ſeyn muß weil hier gar kein Vorland iſt. Alles liegt in Gras; aber die ſtarke Bevölkerung von Friesland zeigt ſich darum nicht minder, an zahlreichen Dörfern, und einer größern Menge zerſtreuter Bauernhöfe, die in ihrer äußern Form, der Vereinigung des Wohnhauſes und Wirthſchaftsgebäude, dem hohen, auf Bergung des Heus berechneten Dach, und der Niedrigkeit der Mauern bis zum Dach ganz an unſre Marſchhöfe erinnern, nur daß hier alles von Brandmauern aufgeführt iſt, und die meiſten Höfe Pfannendächer haben. Man ſieht auch eben ſo wenige Bäume um die Höfe umher; welches denn einen von Holland ganz verſchiednen Anblick giebt; wo man ſehr ſelten zerſtreute Bauernhäuſer ſieht, indem die Dörfer regelmäßig in Straßen, gewöhnlich einer ſehr langen

*) In Holſtein heißt ein Zaunthor: Heck. D. H.

**) Weel iſt der kleine grundloſe See, welcher ſich bei einem Grundbruche hinter dem Deich bildet, und ſtets bleibt, wenn auch das Meer ſich allmählich weit von dem Deiche zurückzieht, und neues Land davor eingedeicht wird. D. H.

***) Auspütten: Ausſtechen von Erde; hier zum Behuf der Deichſchüttung. D. H.

Straße, gebaut, und wo Häuser, auch Bäume gepflanzt sind. — Hindelopen, ein kleines offnes Städtchen, auch kaum noch gegen die Wellen geschützt, ist nur wenig ansehnlicher als Staveren. Weiterhin kamen wir in einen vortrefflichen, nicht kleinen Koog*). Wahrscheinlich war hier ehemals der Deich durchgebrochen und eingelegt, nachher aber wieder, als das verlassne Land höher aufgeschlickt ist, und da der Strohm sich verändert hatte, zurückgewonnen worden, denn das Land war hier sichtbar reicherer Boden und höher als vorher. Auch ward das Grasland an einigen Orten durch Rapsaatfelder unterbrochen. Workum, welches am Ende dieses Koogs liegt, ist eine gefällige Landstadt, die wohlhabend zu seyn scheint, und deren Wohlstand durch die Anlage einer prächtigen Schleuse, zu der man, eben wie zu den Katwyker Werken in der Zeit des ungünstigen Geschicks den Muth gefaßt hat, den man früher zu fassen nicht wagte, gewiß noch gewinnen wird. Dies ist ein sehr nützliches Werk für die innere Schifffahrt und Wasserlösung, aber es gehört zu denen, deren Entschluß nicht ohne eine Art Gewissensunruhe gefaßt werden kann, weil das arme Staveren seinen kleinen Verdienst von der Durchfahrt ganz einbüßt, und ganz an den Bettelstab kommt. Diese bessern Friesischen Landstädte haben ein ganz originales Ansehen. Die Häuser sind klein, und dabey massiv; und die allermeisten haben in ihrer ganzen Länge an der Straße einen hölzernen Schoppen, dessen gewöhnlich von der Mauer des Hauses nach der Straße hin etwas emporgehendes flaches Dach entweder wie ein Pavillon auf hölzernen Wänden, oder auf eisernen Stangen ruht, die in der Einfassung befestigt sind, welche, in der Mitte zum Eingang offen, ein Paar Fuß hoch umherläuft, und an jedem Ende eine Bank für die Hausgenossen einschließt. Dieses haben auch neu gebaute Häuser, so daß es scheint daß die alte häusliche und nachbarliche Geselligkeit noch nicht dem vagen Gesellschaftsleben gewichen ist. So sieht man die Häuser auch in Bolswerd, und zu Harlingen und Franeker wenigstens noch oft in den Nebenstraßen. Die Grachten sind hier, wo das Wasser nicht so überflüssig ist, sehr schmal im Verhältniß gegen die holländischen Städte, und mit sehr hohen gewölbten Brücken, für die Durchfahrt der vielen

*) Coog: rings umdeichtes Land; gewöhnlich eingedeichtes ehemaliges Vorland. D. H.

inländischen Schiffe, welche ihre Masten niederlassen können, überbaut: viele von diesen sind aufgetreppt, und folglich für Fuhrwerk eben so unzugänglich wie die zahlreichen schmalen hölzernen Stege welche allenthalben den Nachbaren an beiden Seiten lange Umwege ersparen. Diese Bauart ist nun eben nicht zierlich, aber ihr altväterisches gefällt besser als das eben so altväterische des Steinpflasters, worüber man in Holland ganz verwöhnt wird, und welches hier unsern Rippen so viel Schmerzen machte, als wir es nur in der kleinsten deutschen Stadt hätten erfahren können. Denn die nach dem Canal absinkenden Straßen, sind queer von den Häusern nach der Gracht mit Reihen großer, ganz ungleich gewählter Steine, und dazwischen mit kleineren gepflastert; diese lezten sind wohl auch durch Stücken Holz ergänzt, oder durch einen Streifen Ziegelsteine unterbrochen; und da nun dies alles nicht reparirt, sondern seit vielen Jahren zusammengefahren ist, so wird man immer bergauf und unter geworfen. Gewöhnlich ist auch nur die eine Seite des Canals zum Fahren bestimmt, und die andre, mit abwechselnden Figuren von Pflaster und Backsteinen, decorirte Straße, gesperrt. Hinter Workum wird die Marsch immer besser, bleibt aber im Grunde ausschließlich zu Grasland bestimmt, bis an die Stadt Bolswerd. Diese alte Hanseestadt, auf einer Wurth erbaut, von der sie ihren Nahmen hat — so wie es wohl alle alte friesische Kirchen, ein Theil der meisten Dörfer, und viele einzelne Höfe, sind, und wie man noch öfter durch die, in einer Marsch unbegreifliche, Erhöhung ganzer Felder erinnert wird daß noch viel mehrere solcher Wurthen ehemals bey Sturmfluthen einen dürftigen Schuz gegeben haben — scheint auch ein kräftiger und blühender Ort zu seyn. An ihren Thoren, denn obgleich keine Festung ist sie ummauert, erinnerte mich die Erwähnung des Senats und Volks von Bolswerd, eine Formel die ich nachher auch in den andern friesischen Städten die wir besucht, an den Thoren und öffentlichen Gebäuden gefunden habe (ich schreibe dies zu Leeuwarden, den 18ten), an die Grundverschiedenheit der ehemaligen Verfassung der friesischen und holländischen Städte, obgleich die ersten durch die Reglemente der holländischen Verfassung mehr angepaßt waren, und ihre Aldermänner längst verloren hatten. In Holland reden alle Inschriften nur von Bürger-

meistern und Rath, unter dem feyerlichen Titel von Consuln und Senat. Hinter Bolswerd auf dem weitern Wege nach Harlingen sahen wir kleine und nicht zahlreiche Landhäuser, und bald hernach einige sehr artige, mit alten angenehmen Gärten umgebene, wahrscheinlich Edelhäuser: denn da hier in Friesland nie Feudalität bestand; der Edle nie Leibeigne und große Güter hatte, sondern immer nur der Erste unter gleichen Freyen war, so kann man hier keine Schlösser erwarten. In Holland war der Bauer von jeher absolut null im Staat, seitdem die allgemeinen Subsidien eingeführt und die Stände errichtet wurden — denn früher mußte der Graf sich in jedem District an die Freyen oder sogenannten Wohlgebornen Männer wenden — in Friesland war der Landbesizer im Grunde alles, denn von vier Stimmen hatte er, Adel und Landmann unter einander, drey; die Städte nur eine. Aber so wie alles nach den Umständen gut ist, so war die holländische Provinzialconstitution darum doch weise, indem die ganze Kraft der Provinz in den Städten und dem Handel beruhte. Auch war der Bauer so zufrieden, daß er sich für die Unverlezlichkeit der Constitution gern hätte todtschlagen lassen, die ihn von allen Stimmen im Staat ausschloß, während die Städte sich über ein wenig mehr oder minder Autorität, und oft nicht ohne Grund, heftig zerrissen. — Schon vor Bolswerd waren wir auf einen alten Mittelbeich gekommen, unstreitig den alten friesischen Deich der von Harlingen bis an die Möore fortlief, und wahrscheinlich sind wir auch nachher auf diesem geblieben, obgleich er an den meisten Stellen, weiterhin, Gestalt und Höhe verlohren hat. Hinter diesem nun ist das Land, als eine uralte, und, Jahrhunderte hindurch unbedeicht gebliebene Marsch, von den Ueberströmungen sehr erhöht worden, so daß es mir scheint als hätte ich nie eine so hohe gesehen. Es ist ein köstlicher Boden, und das Ackerland wird, nach Harlingen hin, immer überwiegender. Man kann keinen reicheren Waizen, aber auch keine reiner und schöner gehaltnen Felder sehen. An den Gräben war es sichtbar daß man tief kleyte. Die Bevölkerung scheint uns ganz unglaublich: und obgleich unser Weg meistens um die Dörfer umherging, so sahen wir doch genug, um diese sehr schön nennen zu können. — Aber ich muß diesen Brief schließen, dessen Inhalt Dich, beste D., nur wenig interessiren kann. Nimm

mit dem Zeichen unſers treuen Andenkens vorlieb, und laß uns das Deinige behalten. Lebe wohl.

26.

Groningen, den 22. Julii 1808.

Die gewaltige Hize welche die Mühſeligkeiten unſrer Reiſe ſehr vermehrt, und die, von der Befriedigung des Beſtrebens alles was zu ſehen war, zu ſehen, unzertrennliche körperliche Anſtrengung ſo ermüdend gemacht hat, daß es mir faſt unmöglich ward die in dem entſezlich engen Local unſres Logis zu Leeuwarden gelegenen Hinderniſſe zu überwinden, um das Ihnen ſchuldige Reiſejournal fleißig fortzuſezen, iſt Schuld geweſen daß dieſes noch um ſieben Tage und achtzehn Stunden Wegs zurück iſt. Ich will mein Gedächtniß nach beſten Kräften anſtrengen, damit Ihnen, beſter Vater, kein Factum entgehe, welches ich, bey Fortſezung des Journals von Tag zu Tag aufgezeichnet haben würde.

Man nähert ſich Harlingen nicht, wie allen holländiſchen Städten, durch eine Reihe von Gartenhäuſern, ſondern fährt auf dem Deich der ſich auch an der Seeſeite vor den Wällen wegzieht, bis unmittelbar vor das Thor. Dieſer Deich iſt, und muß es nach der Lage der Stadt an dem Punkt auf den die ganze Gewalt des Strohms reißend wirkt, der allerverſtärkteſte Theil der gefährlichen Küſte, und ein erſtaunenswürdiges Werk. Schon von jenſeits Staveren an iſt der Fuß des Deichs fortlaufend mit ſchwerem Pfahlwerk gedeckt. Hier iſt das Pfahlwerk dreyfach, äußerſt an der See eine Reihe ſehr hoher, über die gewöhnliche Fluth etwa 9 Fuß erhobner Pfähle, an die unmittelbar, nach innen zu, andre, einen Fuß niedrigere gefügt, und mit ſtarken Anheftungen verbunden ſind. Hinter dieſen, nach innen, mit einem Zwiſchenraum von anderthalb Füßen, kommt die niedrigſte Reihe, die nur ungefähr 4 Fuß über einer gewöhnlichen Fluth erhoben iſt, wahrſcheinlich aber aus eben ſo hohen Pfählen beſteht, wie die äußerſte, nur daß dieſe um ſo viel tiefer eingerammelt ſind. Der Zwiſchenraum iſt mit ſchweren Steinen aufgefüllt: ſo wie an der Seeſeite auch gewaltige Felbſteine ein Vorufer ausmachen. Dies Pfahlwerk, von welchem nach der Seeſeite große Hoofte auslaufen, ſo wie es nach innen, von Zeit zu Zeit durch ähnliche, in rechten Winkeln darauf hinlaufende doppelte Pfahlreihen, geſteift wird, liegt,

wo es noch gelungen ist der See Gegenwehr zuhalten, am Fuß der äußern Abplattung des Deichs. Die innern transversalen Pfahlreihen dienen auch da wo es nicht mehr möglich gewesen ist die ersten äußern zu behaupten: a. ist die doppelte äußerste Pfahlreihe, b. die Steinmasse, welche den Zwischenraum füllt, c. ist die dritte innre Pfahlreihe und d. e. die transversale. Die punktirten Kreise f. sind äußere, entweder ganz zerstörte oder vermorschte Pfähle, wo nur die innere Reihe g. sich erhalten hat, so wie die davor liegenden Steine. Die Abplattung des Deichs ist sehr groß, und nach Augenmaaß mag die Breite von Fuß zu Fuß, bey einer, dem Anschein nach, etwas mehr als 20füßigen Höhe des Kamms, ungefähr 10 Ruthen betragen; nämlich über die Oberfläche gerechnet. Hierbey aber kann ich mich leicht verrechnet und das Maaß zu klein angenommen haben. Der Mittelpunkt des Kamms ist ungefähr auf $^3/_4$ der ganzen Breite, indem die äußere Abplattung einen sehr kleinen Winkel, vom Fuß an gerechnet, ausmacht. Aber vor der Stadt, an Frieslands nordwestlichster Spitze, hat der Strohm den Deich bis hart an den Kamm weggerieben, so daß hier eine oben 2 Fuß dicke, beinahe senkrechte Mauer, mit mächtigem Pfahlwerk, aber ohne Steinkiste, am Fuß desselben den Hauptschuz ausmacht. Wie man dies fortdauernd erhalten will, indem am Fuß eine sehr große Tiefe entstanden zu seyn scheint, ist mir unbegreiflich: und der Landdrost, dem ich zu Leeuwarden die Frage that, hatte darüber nichts, als ein frommes, man muß hoffen. Sonst scheint es nach einer alten Charte, die ich eben daselbst sah, daß schon vor mehr als anderthalb hundert Jahren die ganze gefährliche Deichstrecke von Staveren her wenig oder gar kein Vorland hatte: so daß es bisher gelungen ist die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Aber mit welchen Anstrengungen, und Millionen Kosten! Einige hundert Schritt vom Harlinger Thor ist auf diesem Deich seinem Stifter ein Denkmahl errichtet. Bis zur großen Fluth vom 1sten November 1570 deichten nicht die sämmtlichen Landschaften, sondern nur die Landlieger; sey es nun, wie man in Friesland erzählt, daß dies die Eigenthümer der unmittelbar

am Deich liegenden Ländereyen, oder die angränzenden Kirchspiele gesammt waren. Das erste ist darum wahrscheinlicher weil sowohl in Friesland als in Groningen wo Anwachs und Außendeich ist, die nächsten Landeigenthümer diesen gewinnen, so weit und wie er vor ihren Stücken anwächst, also auch wohl Vortheil und Last nach gleichen Regeln bestimmt waren. So war es auch im alten freyen Ditmarschen, daher die Familienbriefe verpflichten, daß wenn dem Eigenthümer die Deichslast zu schwer würde alle Vettern mit Hand- und Spanndiensten zu helfen verpflichtet seyen; und eine ähnliche Erleichterung hat auch wohl in Friesland, wo das Familienband eben so stark war, diese Last erträglich gemacht. Indessen entstand daraus doch nur ein sehr unvollkommner Deich, und die fürchterlichsten Deichbrüche und Ueberschwemmungen sind in den alten friesischen Jahrbüchern eine äußerst gewöhnliche Sache, bis zu dem genannten Tage. Nach jener Fluth lag ein großer Theil des Landes ganz deichlos. Der damalige Spanische Gouverneur, Kaspar Roblas, Herr von Billy, ein vortrefflicher Administrator, obgleich ein harter und willkührlicher Mann, änderte die alte Ordnung nach dem Bedürfniß ab, und verpflichtete die sämmtlichen Marschlandschaften nach ihrer Lage, zur Ausführung einer allgemeinen, dem Bedürfniß angemessenen Bedeichung, und zur fortdauernden gemeinschaftlichen Unterhaltung. Deichen und Canälegraben war seine Leidenschaft, daher er auch, nicht allein durch Befehl und Erinnerung, sondern durch Prämien aus seinem eignen Vermögen die Arbeiten so beschleunigte, daß der Harlinger Deich in 3 Monaten vollendet war. Zum Andenken errichteten ihm die Staaten auf der Gränze zwischen den zwey Hauptdeichcommünen des Landes Westergoo, südlich von Harlingen ein Denkmahl; einen zweyköpfigen Terminus, mit Inschriften, welcher, vor der Abschwörung des Königs von Spanien, 1581, vollendet, nachmals durch Zufall oder Alter, (ich denke durch eine gezwungne Zurücklegung des Deichs) weggekommen war, aber vor einigen 30 Jahren wieder hergestellt ist. Partheyhaß hat dieses Denkmahl nicht weggeschafft; denn wie militairisch hart auch der Herr von Billy war, so empfand das Land die Weisheit seiner Einrichtungen doch so tief, daß sein Andenken noch bey dem Volk in Andenken und Ehren seyn soll. — Harlingen ist eine noch immer blühende

Handelsstadt von mehr als 9000 Einwohnern, mit einem geräumigen, und in mehreren Armen sich in die Stadt erstreckenden Hafen, der, wie es sich versteht, durch eine starke Schleuse geschlossen ist. Der Handel besteht fast ausschließend in der Ausfuhr der Producte des reichen friesischen Bodens, vorzüglich Butter und Käse: wenigstens directe mit dem Ausland, denn im Allgemeinen ziehen die friesischen Kaufleute ihre fremden Waaren von Amsterdam. Es ist ein Beweis von der großen Schwierigkeit eine Summe quotisirt zu vertheilen daß diese blühende Stadt bey der jezt ausgeschriebenen Quotisation niedriger als das verfallne Hoorn, und nur um die Hälfte höher, als das ganz zu Grunde gegangene Enkhuisen angesezt ist, von dessen Elend ich in Friesland noch viel mehr traurige Umstände gehört habe, als wir sehen konnten. Ganze Nebenstraßen, vermuthlich die kleinen Grachten welche wir so hoch mit Gras bewachsen sahen, sollen ohne Bewohner seyn, und ein sehr großes, fast prächtiges Haus, für 2500 Gulden verkauft seyn; ein noch größeres gar keinen Käufer finden: kurz es ist das wahre Bild von Corsöer, wo Graf Schimmelmann in seiner Jugend ein Haus für 5 Thaler kaufte, und gleich darauf eine Rechnung von einigen hundert Thalern rückständiger Lasten bekam, worauf er bey dem Spaß nicht gerechnet hatte. — Harlingen ist mit einem Erdwall, aber ohne Außenwerke befestigt. Die Häuser sind artig und wohl unterhalten, aber einförmig klein, und deuten Bewohner aus dem Mittelstand an. Einige Grachten, die alten, bey den allmählichen Erweiterungen der Stadt übrig gebliebnen Stadtgräben, sind nicht wie in den holländischen Städten durch regelmäßigere und schönere Reihen von Gebäuden ausgezeichnet. Ehemals war hier auch ein Kriegshafen, welcher, wegen der verhältnißmäßigen Untiefe des Einlaufs vom Hafen, in den lezten Zeiten sehr zweckmäßig von hier verlegt worden ist. Eine der Stadtkirchen welche sonst zu einem, in die Mauern der Stadt gezogenen Dorf, Almenum, gehörte, liegt auf einer sehr hohen Wurth, und hier sieht man wieder Kirchhöfe mit Leichensteinen, welches in Holland nie gefunden wird, vermuthlich wegen des sehr niedrigen Bodens, indem die Holländer ihre Todten nicht im Wasser schwimmen lassen wollen. — Wir waren doch später von Staveren abgefahren als daß es möglich gewesen wäre Harlingen so früh zu erreichen daß ich

hier, wo man noch um 1 Uhr zu Mittag ißt, und den Sonnabend nach dem Eſſen auf ſeinen Garten geht, (wo ein Fremder, der doch im Allgemeinen nur eine geringe chance hat gut empfangen zu werden, wie ein Ruheſtörer angeſehen werden würde) meine Empfehlungsbriefe hätte abgeben können. Wir waren alſo auf unſer Wirthshaus eingeſchränkt, und da war es ein großes Glück daß hier ſchon die Engliſche Gewohnheit anfängt den Fremden zu ihrem Aufenthalt, wenigſtens zum Frühſtücken und Eſſen, einen großen geräumigen Saal anzuweiſen: denn unſer Kämmerchen war traurig und hatte ſehr lärmende Nachbaren. In dieſem Saal erfreuten mich, was man in einem Wirthshauſe am allerwenigſten erwartet, einige vortreffliche Gemählde, welche wohl ſpottwohlfeil gekauft ſeyn mochten, denn der Wirth forderte nur hundert Gulden für die drei ſchönſten Portraite, an denen die lebendige Ründung und das herrliche Colorit, ſo wie die Vollkommenheit der Drapperie an van der Helſt, oder F. Boll erinnert haben würden, wenn nicht das Coſtüm aus etwas ſpäterer Zeit geweſen wäre. Ein noch viel ſchöneres hiſtoriſches Gemählde, deſſen Gegenſtand ich aber nicht entziffern konnte, aus der ſchönſten Epoche der Kunſt, war in einem andern Zimmer verſteckt: die Zeiten gaben mir Weisheit es nicht für den nach dem Wehrt geringen Preis zu kaufen wofür es gewiß zu haben geweſen wäre. — Am Sonntag Nachmittag um vier Uhr ſchifften wir uns auf der Trekſchuyte nach Franeker ein. Eine kurze Reiſe von anderthalb Stunden Weges, und angenehm durch das reiche Land, den ſchönen Tag, und die freye Luft im Fahrzeug, wo wir nur eine frieſiſche Bäuerin mit ihrem kleinen Großſohn, und einen anſtändigen jungen Mann aus Harlingen trafen, welches um ſo angenehmer war, da es hier keinen abgeſonderten Roef gab. Ich nehme meinen Plaz gern am Steuerruder um mit dem Bootsmann zu ſchwazen, und da die Frieſen wie die Holländer ſehr geſprächig ſind und mir das Holländiſche endlich ziemlich fließt, welches ſchwerer hält als man glauben ſollte, ſo finde ich mich bey dieſen Unterredungen für den Zweck das Volk kennen zu lernen und vom Lande zu hören, nie ganz ohne Ausbeute. Die Holländer ſind, glaube ich, ſo wenig abergläubiſch wie es nur ein Volk ſeyn kann: die lebhaften Frieſen ſcheinen es in hohem Grade zu ſeyn. Mein Bootsmann erzählte

mir viele Geschichten von der wunderbaren Macht eines **Düvelbanners**, der am Canal wohnte; und da grade mehrere Personen auf dem Wege waren um ihn zu besuchen, so war es deutlich daß er nicht allein der Abergläubige war. — Vor Harlingen liegen, neben einigen wenigen Landhäusern, nicht wenige ansehnliche Ziegelstein- und Muschekalk-Brennereyen. Hier ist fast mehr Kornbau als Grasland. Franeker ist ein lachendes Städtchen von 3500 Einwohnern, mit Wällen umgeben, und voll hübscher Häuser in artigen Straßen und Grachten, aber so arg gepflastert wie das kleinste Landstädtchen. Inzwischen ist es darin sogar zu Leeuwarden nur wenig besser, und man muß sich nicht durch Holland verwöhnen lassen. Professor Wassenberg, ein gelehrter Philolog, und mir für diese Reise noch interessanter durch seine Untersuchungen über die alte friesische Sprache und Alterthümer, dessen Bekanntschaft der Zweck meiner Reise nach Franeker, oder wenigstens des Verweilens in diesem Städtchen war, hatte sich vom Kirmis in den Ferien nach Leeuwarden locken lassen, und so fand ich mich durch seine Abwesenheit sehr getäuscht, und voll unangenehmer Besorgnisse ähnlicher Täuschungen. Jezt hatten wir den Abend — denn die lezte Schuyte nach Leeuwarden war schon abgegangen — nichts besseres zu thun als die Stadt zu durchkreuzen. Ein altes gothisches Gebäude, mit einem mehrere Stockwerke hohen Thurm, und äußerst massiven Mauern und Gewölben zog meine Aufmerksamkeit sehr auf sich: aber leider konnte ich es nur von Außen besehen. Es ist eine von den ehemals in Friesland so häufigen **Stinzen**, oder festen Häusern der Edeln, die im 14ten und 15ten Jahrhundert, so in den Städten wie auf dem Lande, in großer Zahl angelegt wurden; von denen noch vor funfzig Jahren viele vorhanden gewesen seyn sollen, die aber jezt alle bis auf einige wenige verschwunden sind. Dies widersteht der Zeit, durch die nur das oberste Stockwerk des Thurms zerstört ist, und seine Brauchbarkeit und die Festigkeit seiner Mauern vertreibt den Kizel des Niederreißens. Es heißt das **Botniahuis**, wird aber gewöhnlich nach dem Zweck zu dem es herabgewürdigt ist, das Caffeehaus genannt. Sonst gefiel uns in Franeker sehr die schöne Allee auf den Wällen, eine andre vor dem Thor, wo die Rennbahn ist: das reiche Land, in das, und auf seine fast zahllosen Dörfer, man von

den Wällen hinabsieht; und die allgemeine Schönheit und Lebensfülle der Kinder, von denen es auf den Straßen wimmelte, und die große Freundlichkeit und äußerst gute Mine der Einwohner von jedem Alter und Stande. Die Friesen, Männer und Weiber, sind ein schönes Volk, groß, sehr wohl gebaut, kraftvoll und lebendig: M. bemerkte daß man nur blaue Augen bey ihnen sähe, welches mein blöderer Blick nicht so allgemein beurtheilen kann. Die Weiber, auch die gemeinen, haben eine sehr schöne Haut und Farbe, und sind in der Form des Gesichts und den Zügen den Engländerinnen sprechend ähnlich: auch sind Friesen und Engländer von Alters her nur eine Nation, und das reine Altfriesisch ist im Grunde einerley mit dem sogenannten Angelsächsischen. Die Kinder sind aber vor allem schön. — —

Assen, in der Landschaft Drenthe, den 23sten.

Zu einer unglücklichen Stunde hatte ich zu Harlingen den Wunsch gehabt eins von den Wettreiten zu sehen, die in Friesland in allen Städten gehalten werden. Die Friesischen Pferde sind eine vortreffliche Race, vorzüglich zu Wagenpferden, von großer Kraft und Ausdauer: ihre Eigenthümlichkeiten und die ihnen verwandteste norddeutsche Race kann ich aus einer, für einen Mann allerdings schimpflichen, Unkunde nicht bestimmen. Leider hat man seit der Revolution von 1795 eine Reihe von Jahren lang die ehemaligen gesezlichen Vorschriften und Anordnungen zur Erhaltung derselben in ihrer Reinheit ganz versäumt, so daß sie, nach dem Urtheil eines Kenners, im allgemeinen äußerst ausgeartet, und das reinste schöne Blut sehr selten geworden ist. Ein großer Verlust für das Land, dessen Ausfuhr von Pferden und Rindvieh ein ebenso bedeutender Gegenstand als der seiner Producte ist: vermuthlich aber witterten die Revolutionnaire eine Thierariſtokratie. Ursprünglich wohl zur Ermunterung der Pferdezucht, zugleich aber um die Frequenz ihrer Jahrmärkte zu vermehren, lassen die Friesischen Städte während der Kirmis ein Wettreiten halten, wobey eine mit Gold oder Silber reich beschlagene Peitsche, als ein nicht sehr idealischer Siegspreis ausgeboten ist. Grade am Montag, da wir uns auf den Weg nach Leeuwarden begaben, war der erste Tag des Jahrmarkts dieser Provinzialhauptstadt und der Tag des Wettreitens. Dahin strömten nun aus allen Orten der Provinz, und bis tief aus dem Groningerlande, Tausende von

Städtern und Bauern; auch der Adel bleibt nicht daheim auf seinen Landsizen. Als wir uns um acht Uhr bey der Leeuwardner Schuyt einfanden hatten wir das Unglück den **Roef** vermiethet zu finden; und mußten uns entschließen einen Plaz in dem großen, sonst nur für die Menge bestimmten, Verschlag zu nehmen, welches jedoch in Hinsicht der Gesellschaft besser ausfiel als wir hoffen durften, indem viele andre deren Gegenwart im **Roef** uns nicht hätte unangenehm seyn können, sich ebenfalls dahin hatten begeben müssen. Inzwischen füllte sich dieser Plaz durch die von Zeit zu Zeit vom Ufer hereinkommenden dergestalt daß ich mich heraus begab; M. aber, die Anfangs einen luftigen Plaz hatte, davon verdrängt ward, und sehr von der Hize litt. Wo nur ein Plaz war, waren zulezt auch Menschen, vorn und oben auf dem Dach der Schuyte; nicht weniger als funfzig Passagiere. Mir verging in der freyen Luft die Zeit angenehm, bey der ununterbrochnen Folge der herrlichen Ländereyen bald reicher Weiden, bald üppiger Wiesen, bald von Ackerland mit allen Früchten des fettesten Bodens, Waizen, Rapsaat (hier und in Holland Kohlsaat genannt) und aller Kornarten und Hülsenfrüchte unsrer Marschen; auch Kanariensaat wird hier gebaut, den ich mir seit England nicht erinnere im Großen angebaut gesehen zu haben. Die Bevölkerung ist so groß daß ich an einem Fleck, wo noch überdies die Aussicht nicht über den ganzen Horizont frey war, zwölf Kirchenthürme gezählt habe: man muß dabey freylich sagen daß, von alten Zeiten her, wohl alle Dörfer in Friesland eine Kirche haben, von denen mehrere, in einer Gegend sogar fünf, zu einer Pfarre combinirt sind, so daß abwechselnd in jeder Kirche geprediget wird: Verwaltung durch Vicarien scheint man hier nicht zu kennen. So gleichförmig angenehm ist dieser Strich, ohne eine Auszeichnung auffallender Gegenstände, wenn man nicht die Ziegelöfen und Kalkbrennereyen, welche auch Franeker am Canal an seiner Ostseite hat, anführen will. Diese friesischen Canäle stagniren nicht wie die holländischen, sondern werden einigermaßen durch die Fluth, und noch mehr durch die bedeutenden Abwässerungen bewegt, welches sie schon um vieles angenehmer macht; denn ein todtes Wasser ist doch eine traurige Sache. Landhäuser sieht man fast gar nicht, und die Edelhöfe unterscheiden sich kaum, oder müssen sehr selten seyn. In Fries-

land war, wie ich schon gesagt zu haben glaube, niemals Feudalität; und wenn der Edelmann mehrere Höfe besaß, so hatte er sie mit keinem andern Recht als ein andrer Eigenthümer: an Hoffelder ist da gar nicht zu denken. Obgleich diese auch in den Provinzen wo ehemals die Feudalität und Leibeigenschaft hart bestand, verhältnißmäßig sehr klein waren, wie z. B. in Geldern und Overyssel. Mir, dem immer bey dem Anblick der großen herrschaftlichen Vorwerke, die ohne Frohnen nicht bestehen können, beklommen zu Muthe wird, mir fehlt nichts wo keine Schlösser sind. — So schön nun auch dieses Land ist, so war es mir doch, besonders M.s wegen, sehr willkommen als wir unter dem Wall von Leeuwarden in die Gracht hineinfuhren wo wir landen sollten. Wir ahndeten nicht was uns bevorstand, denn bisher hatte sich Logis im Gasthof immer leicht gefunden. Wir wurden aber jezt bey fünf oder sechs Gasthöfen, von dem besten anfangend, abgewiesen: denn alles war bis auf die kleinsten Winkelchen angefüllt. Endlich, immer tiefer herabsteigend, fanden wir Dach in einem sogenannten Fährhause: einer Schenke für die mit den Schuyten ankommenden und abgehenden gemeinen Leute. Dies war eine Kammer, um nichts größer, und kaum so hoch als das Nebenkajütchen auf den Kieler Paketbööten, unter dem Dach, und nur durch eine Bretterwand von einem andern Zimmer abgeschieden wo Gesellen aller Art logirten. Indessen was war zu machen? da, sogleich wieder abzureisen, unerträglich gewesen wäre: denn auf dem Aufenthalt zu Leeuwarden beruhte meine ganze Hoffnung, Friesland kennen zu lernen. Mit Genehmigung des gutmüthigen Wirths der es einsah wie sehr sein Kämmerchen nur ein pis-aller sey, ging ich noch nachher bey andern Schenken von Thür zu Thür, aber es war nichts besseres und auch nicht einmal so viel zu haben. Wir mußten uns also gedulbig arrangiren, und wußten ja daß man solche Ungemächlichkeiten übersteht, und sie sich leicht macht wenn man sie von der lächerlichen Seite nimmt. Die Leute waren ja wirklich sehr gutmüthig und bescheiden; sie gaben alles was sie konnten. Die active Wirthin glich meiner vormaligen guten Londoner Wirthin zum Sprechen; welches mir auch eine Empfehlung für sie und ihr Haus war. Man wieß uns zum Aufenthalt am Tage ein nicht ganz unebnes Zimmer unten im Hause an, wo es sich

recht gut seyn ließ, wenn man nur die Fenster auf der einen Seite sorgfältig geschlossen hielt wo Schollen in der Sonne lagen, und wenn man hereinkommende Gäste abhalten konnte, die eine weit größere Plage waren; und dabey that der Wirth wirklich alles, was in seiner Macht stand. Indessen mußten wir den ersten Mittag hier an einer Art von table d'hôte mit einem Amsterdammer Puzhändler, und zwey Frauenzimmern von seiner Familie, und einem Wälschen Krämer, der wohl noch ein wenig geringeren Standes war, diniren: welches ein harter Bissen war; obgleich auch hauptsächlich in der Einbildung, denn die Leute nahmen sich ganz anständig. In der Einfalt ihres Herzens fragte die Wirthin, ob wir verlangten daß unser Bedienter mit uns essen sollte, oder es nicht übel nähmen wenn er mit ihnen äße? Sonst ist Holland gar nicht das Paradies der Bedienten. Man hat in der Sprache kein Wort für ihren, jezt so vornehmen, Stand: sondern nennt einen Bedienten **Knegt**, welches mir noch immer anstößig zu gebrauchen ist, zumal da der unsrige das Lob verdient über seinen Stand gebildet, und eines bessern wehrt zu seyn. — Es ist auf diesen wenigen Zeilen der Mühe nicht wehrt eine neue Erzählung anzufangen; mithin sage ich nur noch, mit einer großen Anticipation, daß wir morgen von diesem höchst anmuthigen Dorfe nach Meppel reisen, und von da unsre Rückreise nach Amsterdam so nehmen werden daß wir erwarten vielleicht schon am Diensttag dort einzutreffen. Welches wir um so mehr wünschen da wir dort Briefe zu finden hoffen; indem ein Brief von der treuen Unermüdlichkeit meines besten Vaters, nach Leeuwarden nachgesandt, der einzige war den wir seit unsrer Abreise von Amsterdam erhalten haben. Aber gewiß erwarten uns Briefe in unserm Hauptquartier. Und wenn auch das nicht wäre, möge es Euch allen wohl gehen, und Ihr doch an uns denken, wenn Ihr auch nicht schreibt. Leben Sie alle wohl.

28.

Amsterdam, den 28. Julii 1808.

Wie es zugegangen ist daß mein Reisejournal auf der Reise, von der wir gestern zurückgekommen sind, so sehr weit zurückgeblieben ist, habe ich in der vorigen Nummer erklärt,

welche Du, beste D., freylich später als nach der Ordn
erhältst, indem ich sie zu Campen nicht habe auf die
geben können, so daß sie versiegelt im Portefeuille mit
hieher gekommen ist, und erst zugleich mit dieser abgehen
Ueberdruß an einem erheiternden Geschäft ist so wenig S
daran als Trägheit, gegen deren Einnisten ich mich aus
Kräften zu bewahren suche. — Leeuwarden, welches die
länder Leewärden, die Friesen aber Lïwerden (die mittlere
kurz und das L mouillirt) aussprechen, ist eine ansehnliche
blühende Stadt. Ihre Bevölkerung ist vormals auf
15000 Menschen angegeben, und sie scheint mir eher in z
mender Blüthe als in Abnahme zu seyn: wenigstens ha
sich außerhalb der alten, im Spanischen Kriege angele
Wälle ausgebreitet, welches ich noch bey keiner andern Ni
ländischen Stadt gesehen habe. Vielmehr sind in den alle
sten diese Wälle jezt zu geräumig, so wie sie damals, bis
nahe auf die kleinen Städtchen herab, während des Insu
tionskriegs, alle Städte ihre Pomörien vorwärts legten,
manche ihren Umfang verdoppelten und verdreyfachten: wel
sich damals auch mit Gebäuden anfüllte, die aber im Fortg
der Zeit für die Einwohner zu zahlreich wurden; besonders
dem unseligen Jahr 1780, mit dem die Blüthe von Holl
ihr innres Leben verlor. Bey dem Wohlstand der Einwo
dieser Hauptstadt von Friesland ist der Fall selten daß meh
Familien ein Haus zusammen bewohnen; man wohnt geräu
und daher würde man nach dem Umfang der Stadt eine
ßere Bevölkerung erwarten als sie wirklich enthalten soll,
sonders da sie dicht bebaut ist. Indessen kann man auch
angegebnen Zahlen hier noch weniger als sonst verbürgen
die Friesen sich nicht zählen lassen mögen, wovon ich
Dokkum ein halb comisch — halb tragisches Beispiel anzufüh
habe. Daß Leeuwarden durch Canäle durchschnitten ist, ver
sich fast von selbst. Sie scheinen aber, mit Ausnahme
jenigen, der die Stadt durchgeht, nicht zur Schifffahrt bestim
zu seyn; wahrscheinlich sind es die, bey nach einander folgen
Erweiterungen gebliebenen alten Stadtgräben. Jener Ha
canal, welcher eine aneinanderhängende innre Schifffahrt
Harlingen und der Zuyderzee bis in Ostfriesland verschaff
sehr wichtig, groß und tief, und wird von ansehnlichen Sch

efahren, unter denen ich einige nach dem Augenmaaß, wohl
uf 30 bis 40 Laſten ſchäzte: alle haben einen zum Niederlegen
ingerichteten Maſt, und ſind das Haus der ganzen Schiffer-
amilie, welche man, Mann, Weib, kleine Kinder, Hunde und
atzen auf dem Verdeck ſieht. — Glänzende Häuſer ſieht man
u Leeuwarden gar nicht, obgleich einige ſehr gefällige von
euerer Bauart; die beſten ſind übrigens altmodiſch; und das-
enige einer der erſten adlichen Familien der Provinz, der Barone
an Lynden, an die ich empfohlen war, iſt altväteriſch, düſter
nd anſpruchslos. Die öffentlichen Gebäude, aus dem 16ten
ahrhundert ſind groß, und imponirend im Geſchmack jener Zeit,
ber buntſchäckig und nichts weniger als erhaben wie die alt-
othiſchen Gebäude. Zu dieſen hat die Hauptkirche gehört,
elche aber, wie eine große Anzahl Kirchen in Niederland den
bern Theil ihres Thurms verlohren hat, und deren Inneres ich
icht beſuchen mochte weil die revolutionnaire Barbarey die
Monumente der alten Statthalterlichen Linie von Friesland
erſtört hat, uneingedenk, oder verhärtet gleichgültig daß zwey
on dieſen Statthaltern im Spaniſchen Freyheitskrieg für das
emeinſchaftliche Vaterland gefallen ſind. Mit Alleen iſt Leeu-
arden faſt noch reicher ausgeſtattet als andre Niederländiſche
Städte: der Wall — jede frieſiſche Stadt befeſtigte ſich; —
ie Cingel, ſind ſchöne Spaziergänge, und ein Arm des Haupt-
mals iſt mit doppelten breiten Alleen, innerhalb der Stadt,
eſezt. — Wohl eine Stadt in der man ein Paar Tage an-
ehm geweſen wäre, unter den lebendigen offnen Frieſen,
enn wir nicht ſo jämmerlich in einer Heringstonne geſeſſen
ätten. Mich indeſſen drückte dies bey weitem nicht ſo ſehr,
ls meine arme M., und ſie im Verhältniß noch ſo viel mehr,
ls ich viel außer dem Hauſe war, und ſeyn mußte, wenn ich
en Zweck meiner Reiſe einigermaßen erreichen wollte: welches
ir auch gelungen iſt. Die Einwohner von Leeuwarden beſtehen
ußer den allen, kleinen und großen, gemeinſchaftlichen Ständen
nd Handarbeitern, aus dem Adel, der hier großentheils den
Winter zubringt, und aus ſehr wohlhabenden Kaufleuten, die
ber, wie ich es ſchon bey Harlingen geſagt habe, größtentheils
ur mit der Ausfuhr der Landesprodukte beſchäftigt ſind. (Die
lten Rentiers ſind hier noch mehr heruntergekommen als in
er Provinz Holland weil die alten Obligationen des Landes

welche Du, beste D., freylich später als nach der Ordnung erhältst, indem ich sie zu Campen nicht habe auf die Post geben können, so daß sie versiegelt im Portefeuille mit uns hieher gekommen ist, und erst zugleich mit dieser abgehen kann. Ueberdruß an einem erheiternden Geschäft ist so wenig Schuld daran als Trägheit, gegen deren Einnisten ich mich aus allen Kräften zu bewahren suche. — Leeuwarden, welches die Holländer Leewärden, die Friesen aber Lïwerden (die mittlere Sylbe kurz und das L mouillirt) aussprechen, ist eine ansehnliche und blühende Stadt. Ihre Bevölkerung ist vormals auf gegen 15000 Menschen angegeben, und sie scheint mir eher in zunehmender Blüthe als in Abnahme zu seyn: wenigstens hat sie sich außerhalb der alten, im Spanischen Kriege angelegten, Wälle ausgebreitet, welches ich noch bey keiner andern Niederländischen Stadt gesehen habe. Vielmehr sind in den allermeisten diese Wälle jezt zu geräumig, so wie sie damals, bis beynahe auf die kleinen Städtchen herab, während des Insurrectionskriegs, alle Städte ihre Pomörien vorwärts legten, und manche ihren Umfang verdoppelten und verdreyfachten: welcher sich damals auch mit Gebäuden anfüllte, die aber im Fortgang der Zeit für die Einwohner zu zahlreich wurden; besonders seit dem unseligen Jahr 1780, mit dem die Blüthe von Holland ihr innres Leben verlor. Bey dem Wohlstand der Einwohner dieser Hauptstadt von Friesland ist der Fall selten daß mehrere Familien ein Haus zusammen bewohnen; man wohnt geräumig, und daher würde man nach dem Umfang der Stadt eine größere Bevölkerung erwarten als sie wirklich enthalten soll, besonders da sie dicht bebaut ist. Indessen kann man auch die angegebnen Zahlen hier noch weniger als sonst verbürgen weil die Friesen sich nicht zählen lassen mögen, wovon ich bey Dokkum ein halb comisch — halb tragisches Beispiel anzuführen habe. Daß Leeuwarden durch Canäle durchschnitten ist, versteht sich fast von selbst. Sie scheinen aber, mit Ausnahme desjenigen, der die Stadt durchgeht, nicht zur Schifffahrt bestimmt zu seyn; wahrscheinlich sind es die, bey nach einander folgenden Erweiterungen gebliebenen alten Stadtgräben. Jener Hauptcanal, welcher eine aneinanderhängende innre Schifffahrt von Harlingen und der Zuyderzee bis in Ostfriesland verschafft, ist sehr wichtig, groß und tief, und wird von ansehnlichen Schiffen

befahren, unter denen ich einige nach dem Augenmaaß, wohl auf 30 bis 40 Laſten ſchäzte: alle haben einen zum Niederlegen eingerichteten Maſt, und ſind das Haus der ganzen Schifferfamilie, welche man, Mann, Weib, kleine Kinder, Hunde und Kazen auf dem Verdeck ſieht. — Glänzende Häuſer ſieht man zu Leeuwarden gar nicht, obgleich einige ſehr gefällige von neuerer Bauart; die beſten ſind übrigens altmodiſch; und dasjenige einer der erſten adlichen Familien der Provinz, der Barone van Lynden, an die ich empfohlen war, iſt altväteriſch, düſter und anſpruchslos. Die öffentlichen Gebäude, aus dem 16ten Jahrhundert ſind groß, und imponirend im Geſchmack jener Zeit, aber buntſchäckig und nichts weniger als erhaben wie die altgothiſchen Gebäude. Zu dieſen hat die Hauptkirche gehört, welche aber, wie eine große Anzahl Kirchen in Niederland den obern Theil ihres Thurms verlohren hat, und deren Inneres ich nicht beſuchen mochte weil die revolutionnaire Barbarey die Monumente der alten Statthalterlichen Linie von Friesland zerſtört hat, uneingedenk, oder verhärtet gleichgültig daß zwey von dieſen Statthaltern im Spaniſchen Freyheitskrieg für das gemeinſchaftliche Vaterland gefallen ſind. Mit Alleen iſt Leeuwarden faſt noch reicher ausgeſtattet als andre Niederländiſche Städte: der Wall — jede frieſiſche Stadt befeſtigte ſich; — die Cingel, ſind ſchöne Spaziergänge, und ein Arm des Hauptcanals iſt mit doppelten breiten Alleen, innerhalb der Stadt, beſezt. — Wohl eine Stadt in der man ein Paar Tage angenehm geweſen wäre, unter den lebendigen offnen Frieſen, wenn wir nicht ſo jämmerlich in einer Heringstonne geſeſſen hätten. Mich indeſſen drückte dies bey weitem nicht ſo ſehr, als meine arme M., und ſie im Verhältniß noch ſo viel mehr, als ich viel außer dem Hauſe war, und ſeyn mußte, wenn ich den Zweck meiner Reiſe einigermaßen erreichen wollte: welches mir auch gelungen iſt. Die Einwohner von Leeuwarden beſtehen außer den allen, kleinen und großen, gemeinſchaftlichen Ständen und Handarbeitern, aus dem Adel, der hier großentheils den Winter zubringt, und aus ſehr wohlhabenden Kaufleuten, die aber, wie ich es ſchon bey Harlingen geſagt habe, größtentheils nur mit der Ausfuhr der Landesprodukte beſchäftigt ſind. (Die alten Rentiers ſind hier noch mehr heruntergekommen als in der Provinz Holland weil die alten Obligationen des Landes

Friesland, welche, wegen des großen Reichthums, nur 2 pCt. Zinsen trugen, jezt nicht einmal 30 pCt. im Verkauf gelten, seitdem alles anders geworden ist.) Ich hatte eine Empfehlung an einen sehr angesehenen Kaufmann, und an eine der ersten adlichen Familien. In Holland selbst war ich mit meinen Empfehlungen nach den Städten die wir auf unsrer vorigen Excursion besuchten, nicht glücklich gewesen. Die Friesen stehen im Ruf sehr scheu und noch mehr als die Holländer, ausschließend gegen Fremde zu seyn; von denen sehr wenige zu ihnen kommen, und fast nie ein einzelner sich unter ihnen niederläßt. Auch reden hier, selbst unter dem Adel, äußerst wenige französisch. Dies alles schreckte mich aber nicht ab, und ich that alle Schritte um mit dieser Nation bekannt zu werden mit eben so vieler Zuversicht des Erfolgs als lebhaftem Wunsch des Gelingens. Mit einem edeln, stolzen und heftigen Volk welches sich gegen Fremde mit zurückstoßender Kälte und selbst mit unverhohlnem Widerwillen umgiebt, macht der welcher in Sinnesart und Neigungen mit ihnen harmonirt, nach der ersten Viertelstunde eben so schnelle Fortschritte zu wahrer Vertraulichkeit und Herzlichkeit als die erste Bekanntschaft freylich sauer wird. — Die Familie van Lynden, an die Herr de Smeth mich empfohlen hatte, ist eigentlich keine friesische, sondern nur dadurch im Lande ansässig, daß der alte Baron Güter durch seine Heyrath in dieser Provinz erworben hat; denn es ist ein Geschlecht aus Geldern, der großen Pflanzschule von Adel welche alle Provinzen versorgt hat. Indessen hat er so lange hier gelebt, daß er und die Seinigen in der That ziemlich nationalisirt worden sind. Ich war eigentlich an seinen Sohn empfohlen, dem der alte Vater zu Leyden eine sehr streng gelehrte Erziehung hat geben, und ihn sogar den juristischen Doctorhut dort nehmen lassen; welches als eine bey dem Adel so seltne Sache dem jungen Mann viel Celebrität gegeben hat und ihm wohl die Ehre erworben haben mag einer der Curatoren der Academie Franeker zu werden: eine Würde für die er mir — wenn es erlaubt ist nach großer genossener Gastfreundschaft dies zu äußern — noch nicht reif zu seyn scheint. Bey einem längeren Aufenthalt hätte ich ihn wohl auch von den Seiten, auf denen er sich am vortheilhaftesten gezeigt haben würde, kennen gelernt: aber so steckte mir nur Friesland im

Kopfe; und es ist eine zu gewöhnliche Erscheinung daß man über das specielle seiner Landesgeschichte und Landeskunde nicht, oder doch weniger als über andre Gegenstände unterrichtet ist, als daß ich es ihm zum Tadel machen kann oder werde, daß er meine Fragen darüber wohl mehr lästig als interessant fand. Es gehört für den dessen Jugend in die Zeiten des Untergangs der alten Verfassung fiel, wo ihre Kenntniß alle practische Wichtigkeit verlohr, eine eigene Richtung des Geistes dazu sich die Illusion zu machen als bestände sie noch um sie genau zu erforschen. Dies läßt aber erwarten daß diese interessanten Kenntnisse für die nächste Generation schon ganz untergegangen seyn werden, und daß sie keinen Begriff von etwas anderem haben wird, als von den gleichförmigen Einrichtungen die ganz Europa — weniger angepaßt — als Europa in sie hinein gepaßt wird. — Der junge van Lynden war aber äußerst bemüht dem Wunsch des empfehlenden Freundes im vollsten Umfang zu entsprechen. Er machte mich mit dem Landdrosten, und einem ehrwürdigen alten Gelehrten bekannt, und lud mich zum Mittagsessen bey seinem Vater ein. Dies ist wirklich ein sehr respectabler Alter. Er bekleidete vor 1795 hohe Stellen in der Regierung, sowohl in den Generalstaaten, als den Staaten von Friesland, und ich glaube, so weit man nach einer so kurzen Bekanntschaft urtheilen kann, daß er als ein sehr verständiger, wohlwollender und guter Mann, bey einer Verfassung wie die Holländische es war, für seine Aemter sehr wohl geschickt gewesen seyn mag. Nach der Revolution die in Friesland, (obgleich die Revolutionnaire Parthey nicht sehr zahlreich war, und eine, nach dem Urtheil der Revolutionnaire der andern Provinzen, kezerische Tendenz hatte, indem sie eine Föderativverfassung nach democratischen Grundsäzen, wie in Nordamerika, wollte) einen weit bösartigeren Charakter als in irgend einer andern Provinz annahm, verlohr der alte Baron nicht nur alle seine Aemter, wie zu erwarten war, sondern hat mit der größten Zahl der Mitglieder der Staaten von Friesland während sechs Wochen im Criminalgefängniß sizen müssen. Zwar floß kein Blut: doch dieses verdankten die bestimmten Schlachtopfer dem Schuz der Französischen Generale, bey denen, sechs Monate nach Robespierres Sturz, ein tiefer Eindruck von den Gräueln der Schreckensregierung zu lebendig war, als daß

ſie die Errichtung von Guillotinen hätten zulaſſen mögen, nach denen ſich die Niederländiſchen Revolutionnaire eben ſo lebhaft ſehnten, als die deutſchen Zuſchauer der gräßlichen Tragödie: wie ich mich deſſen nie ohne innre Erbitterung erinnern kann. — In unſrer Mittagsgeſellſchaft war, und meinetwegen geladen, ein ſehr intereſſanter Mann, Herr Scheltinga, ehemals Rath vom Hof von Friesland, der auch bey der Revolution ſeine Stelle verlohr, und ſie nachher nie wieder hat annehmen wollen, obgleich, als ein nicht minder wegen ſeiner Kenntniſſe und ſeines Verſtandes, als wegen ſeiner Integrität geehrter Richter, er ſpäterhin oft darum erſucht worden iſt: ein ächter Republikaner vom alten Schlage, und ein großer Kenner ſeines Landes. Von ihm erhielt ich in der That zahlreiche und wichtige Aufſchlüſſe, und wir wurden ſehr gute Freunde. — Auch Waſſenberg, den ich ſchon wieder bey ſeinen Verwandten zu Leeuwarden vergebens aufgeſucht hatte, kam; damit ich alle ſähe auf die ich wegen frieſiſcher Nachrichten gehofft hatte. Dieſer nicht als unſer Tiſchgenoſſe, ſondern, wie wir es uns aus kleinen Städten erinnern, angemeldet und in den Viſitenſaal geführt, während wir noch am Tiſch ſaßen, ward er von dem alten Baron in die Geſellſchaft genöthigt, und nahm ſeinen Plaz unter uns: ein lebendiger, wie ein Oberdeutſcher freundlicher, alter Gelehrter; ein Enthuſiaſt für die alte frieſiſche Sprache, aber weniger bekümmert um die mir wichtigeren Punkte, ſo daß der Verluſt ihn nicht zu Hauſe angetroffen zu haben, geringer war. Am Vormittag hatte der junge van Lynden mich dem Landdroſt Hrn. van Andringa de Kempenaar vorgeſtellt, deſſen, ſeit der Königlichen Regierung errichtetes, Amt ungefähr die Functionen eines Präfecten in Frankreich begreift; nur befreyt von dem traurigen Geſchäft der Militairconſcription, welche in Holland nicht eingeführt iſt, ſo wie der König entſchloſſen ſcheint alles zu verſuchen um ihre Einführung unnöthig zu machen. Denn die holländiſche Regierung ſieht zwar wohl daß man durch Conſcription eine beſſere und zuverläſſigere Armee, mit weit geringeren, Koſten erhält, als durch das Syſtem der Werbung; aber ſie kennt den Widerwillen der Nation gegen den Militairdienſt, der eben ſo entſchieden iſt als z. B. in unſern Marſchen; ſie ſieht ein daß alle bürgerliche Freyheit durch die Conſcription vernichtet und eine allgemeine

Leibeigenschaft eingeführt wird; und da sie es gar nicht ambitionnirt eine über die Bevölkerung und Kräfte ihres Landes zahlreiche Armee zu unterhalten, so will sie von zwey Uebeln, lieber schwächere Bataillone, als ein entvölkertes plattes Land, zumal da man bey ihrer engen Verbindung mit Frankreich nicht einmal einen soliden Grund für eine zahlreiche Armee anführen könnte, indem ihre eignen Gränzen nicht mehr entamirt werden können. — Der Landdrost empfing uns auf dem Provinzialhofe, nicht ohne Pomp von Huissiers; und, weil eben Sizung des Departementalraths gewesen war, in großer Uniform; aber dies feyerliche oder vornehme Aeußere verhinderte nicht eine sehr verbindliche Aufnahme, und das sehr liberale Anerbieten, wie es nur ein nicht alltäglicher Geschäftsmann thun kann, der wirkliche Geheimnisse von dem unterscheidet was jeder gern wissen mag, wenn ich einige Zeit verweilen wollte, mir alle Data zur Kenntniß der Provinz zu verschaffen, die ich wünschen möchte: ein Anerbieten welches ich leider nicht benuzen konnte, weil die Zeit die ich zur Reise bestimmen durfte nur kurz seyn konnte; die ich aber, wenn sie auch sich, unbeschadet wesentlicher Pflichten etwas hätte verlängern lassen, schon Ms. wegen nicht verlängern durfte, weil unser Logis so sehr elend war..... Aber dies wußten die freundlichen Friesen nicht, und ein Anerbieten, welches so leicht auf die Probe gestellt werden konnte, hatte also wahren Wehrt. Am Abend besuchten wir noch das Orakel der Provinz, den ehrwürdigen achtzigjährigen Wierdsma, Verfasser eines leider unvollendeten Werks über die alten friesischen Gesezе, dessen er müde ward weil sein Freund und Mitarbeiter*) starb. Der Alte hatte gehofft daß das Werk vereinter Freundschaft und Gelehrsamkeit von seinem Sohn und dem seines Freundes als ein Erbstück übernommen und ausgeführt werden würde: er scheint traurig getäuscht zu seyn. **Heroum filii noxae.** Wie gern war ich in dem kleinen Visitenzimmerchen des Alten, mit den weißen, mit kleinen Kupferchen gezierten Wänden, und dem alten Hausrath, wo er, in seinen Arbeiten vergraben, und zu schuldlos und ehrwürdig als daß irgend eine Parthey ihn je hätte kränken können, stille und ungetrübt sein nüzliches und heitres Leben hingebracht hat! Man kann ihn buchstäblich das Orakel der Provinz

*) Brantsma. D. H.

nennen; denn so lange alte Rechte und Privilegien galten, war Wierdsma immer der Ausleger alles Alten und Verborgnen. Aber dies Orakel verstummt jezt im hohen Alter, und schon der Landdrost hatte mich gewarnt von einer Unterredung nicht zu viel zu erwarten, weil das Gedächtniß des Greisen ihm bey der Zerstreuung eines Gesprächs versage. Das fühlte er selbst und sagte es sey besser daß ich ihn schriftlich früge, damit er mit Sammlung antworten könne, und dazu schrieb er mir seine Addresse auf, die ich ohne Scheu benuzen will. Aber wenn auch die Ausbeute aus seinem Gespräch — es betraf die uralten Zeiten — nicht reich war, so that ich doch bey ihm einen großen historischen Fund in einem der alten Gesezbücher welche er, Handschriften und uralte Drucke, von meinem Besuch benachrichtigt, als seine größten Merkwürdigkeiten, zusammengelegt hatte: nämlich den Beweis daß Ditmarschen ein friesisches und kein sächsisches Land ist. Davon ein andermal. — Am Abend fand ich bey dem alten Baron eine Familiengesellschaft: Vettern und Muhmen, die auch zum Jahrmarkt hereingekommen waren. Einen so einfachen Adel habe ich in der Welt nicht gesehen. Die Vettern hatten grade das Ansehen von unsern reichen Marschbauern, nur daß sie unsre gewöhnliche Kleidung trugen; und die Muhmen, still und blöde wie die Frauen von Landpredigern alter Art, oder von Landleuten, trugen sich in der Nationalkleidung die in der That so schön ist daß es jammert zu sehen daß einzelne, selbst vom reichen Bürgerstand sie verlassen um sich nach der Mode zu kleiden, wie wir es am folgenden Tage sahen. Das Fräulein van Lynden, ein sehr schönes und mit allen Annehmlichkeiten der ersten Societät gebildetes, doch sehr ernstes Mädchen, hätte sich freylich kaum ohne Affectation so kleiden können. Ich glaube daß man hier Abbildungen der Nationalcostümen erhalten kann, und diese werden auf einen Blick anschaulich machen was ich schwer beschreiben kann, und in einem verworrnen Bilde lassen muß. Das auszeichnende ist der Kopfpuz. Die Haare, kurz genug geschnitten, um unter einer runden, knapp anliegenden, dem Haarwuchs in seinem ganzen Umriß von Stirn zu Nacken folgenden, und ihn wenig überschreitenden Kappe von schwarzer oder grauer Seide geborgen zu werden, sind versteckt. Ueber diesem Käppchen schließt den Hinterkopf ein Goldbügel, wie in

Nordholland, nur mit dem Unterschied daß er hier über den Ohren an jeder Seite am breitesten, abgerundet ist, und über dem Nacken am schmälsten. An den Schläfen sind, anstatt der häßlichen viereckigen Platten, feine, in Blumenform oder andern willkührlichen oft geschmackvollen Gestalten gearbeitete Knöpfe von goldnen beweglichen Nadeln, die die Platte im Haar und unter der Kappe befestigen. Dies ist die allgemeine Nationaltracht, nur hat das ärmere Volk diese Platte von Silber; und geht täglich ohne eine andre Haube über der Kappe. Im völligen Anzug tragen aber auch die Weiber vom Volk eine große Spizen-Haube, oder Müze? ich weiß den passenden Ausdruck nicht, darüber: ganz von dem nämlichen Schnitt, nur natürlich von schlechtem Flor, oder grobem Musselin, mit einer Florkante. Bey den Reichen besteht diese Müze aus einem Grundstück von feinem brodirtem Musselin, mit einem breiten Rand von sehr feinen Spizen, der auf dem Rücken bis auf die Schultern herabhängt, so daß das Ganze eine fast ovale Form hat: es versteht sich daß sie auf dem Kopf nicht eng anliegt. Kleine Gesichter würden durch diese Haube zu sehr versteckt werden, aber bey den großgewachsnen Friesinnen steht dieser Kopfpuz sehr hübsch, und ihre schöne Haut und Farbe paßt sehr wohl zu der blendenden Weiße der Spize. Als Sonnenhut tragen sie darüber einen enormen Strohhut, fast von dem Durchmesser eines kleinen Theetisches, rund, nur daß hinten wie etwa der vierte Theil des Cirkels durch eine Chorde abgeschnitten ist. Dieser Hut hat ein ganz kleines Köpfchen, beynahe an seinem äußersten hintern Rande, womit er auf dem Kopf ruht, und das nicht viel höher als der äußerste Rand ist, indem der Hut von diesem bis zum Rand des Köpfchens allmählich abgesenkt ist. Inwendig ist dieser mit feinem Blumenzitz gefüttert, welches Futter auch oben über den Rand ein paar Finger breit übergeht: und ein breites übergenähtes Band, dessen Mitte bis auf die Brust herabfällt dient mehr ihn von Zeit zu Zeit zur Erleichterung am Arm zu tragen, als um ihm Haltung zu geben. Auch dieser, wahrlich nicht schöne, Hut ist allen Ständen gemein: er ist als ein vortreffliches Mittel zur Erhaltung der schönen Farbe, in der und der ganzen Frischheit die Friesinnen ihren Muhmen über der See nicht nachstehen, wenigstens nicht zwecklos. Die Bauernfrauen

tragen oft Strohhüte von der Form eines Männerhuts, und die Damen andre Hüte von modischeren Formen: aber man wird oft Edelfrauen mit den altmodischen sehen. Der reiche Kopfpuz wird zuweilen mit einem Streif von Brillianten schräg über die Stirn, und andern an den Schläfen verschönert. Ich habe diesen Versuch der Nationalität zu Liebe gemacht, die auch allein vermag mich zu einem Beobachter der Kleidung zu machen. Die übrige eigentliche Tracht kann ich noch weniger beschreiben. Sie besteht gleichförmig aus einer Jacke mit langen Aermeln, die beinahe bis an die Kniee herabhängt, und über die eine Schürze gebunden ist. Bey den Landleuten aus Zitz: bey den Vornehmen, mit ungefähr dem nämlichen Schnitt, aus Musselin: auch diese kann eine sehr gefällige Form annehmen, und die Friesinnen scheinen hierauf sehr gesonnen zu haben die Nationaltracht, ihre Grundzüge erhaltend, zu verschönern. — Ich habe nur wenig Raum übrig, und schreibe heute auch nichts weniger als mit einer fließenden Inspiration: mir ist in der That seit unsrer Zurückkunft gar nicht wohl, und mein verwünschtes Uebel stellt sich wieder ein daß ich erst gegen den Morgen, und nachdem ich ein Paar Stunden in einer Art Fieber gelegen habe, einschlafen kann, und auch dann noch wieder oft, und zulezt noch ziemlich früh, wieder erwache. Ob dies eine Folge der nicht gesunden Amsterdammer Sommerluft ist? Unangenehm ist hier jezt der Aufenthalt wegen des scheuslichen Gestanks der Canäle. Vielleicht hat mir die Hize auf der Reise geschadet, während welcher ich die Schlaflosigkeit weniger bemerken konnte, indem wir oft um fünf Uhr, zuweilen früher, auf waren und beständig in Bewegung. Die Hize muß viel größer gewesen seyn als ich auf den Bericht meines Bedienten glaubte: hier zu Amsterdam sind an dem Tage da wir zu Enkhuysen nach Luft schnappten, vier Menschen an einem plözlichen kalten Trunk gestorben. Wie dem aber auch ist; mir ist weniger wohl als hier noch zuvor, und die Dürre scheint nicht aufhören zu wollen. Daher verzeiht Alle wenn ich etwas träger im Schreiben werde: die Anstrengung eines chiffr. Briefs an Stein scheint mir gestern besonders übel gethan zu haben; und ich werde wohl einige Tage vegetiren müssen. Lebt wohl.

28.

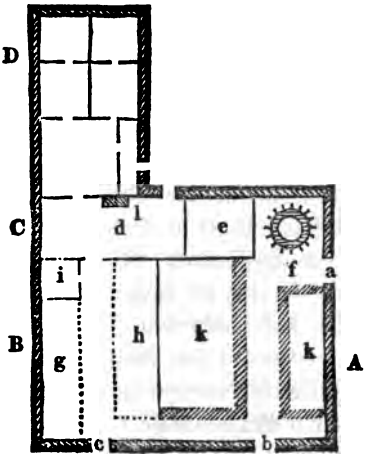
Amſterdam, den 1. Auguſt 1808.

Am Schluß der vorigen Nummer die am Sonnabend an D. abging ſagte ich daß es mir ein Bedürfniß ſey ein Paar Tage zu vegetiren, um vielleicht ſo von einem fiebrigen Zuſtand befreyt zu werden, der mich zugleich kraftlos und beynahe imbecill machte. Es iſt mir auch einigermaßen mit dem Verſuch gelungen, aber die Fortſezung hält ſchwer wenn man weder Geſellſchaften noch Zerſtreuungen zur Ausfüllung der Zeit hat. Und ſo kehre ich ſchon heute zur Fortſezung meines noch ſo weit zurückgebliebnen Journals zurück, welches ich auch als eine Schuld anſehe vor deren völliger Berichtigung ich mich nicht ganz frey fühle.

Die Söhne des Kaufmanns, an den ich empfohlen war, ſind ſehr angenehme, offne und lebensvolle junge Männer, mit denen ich um ſo leichter bekannt ward weil ſie geläufig und gut engliſch ſprachen, ſo daß unſer Geſpräch leichter floß, als wenn ich mich anſtrengen muß holländiſche Redensarten zuſammen zu leſen, und, der Zierlichkeit wegen, die breite gurgelnde holländiſche Ausſprache nachzumachen, die noch ein wenig ärger klingt als meine kindiſchen Verſuche unter Ihrer Anleitung die Ausſprache der Arabiſchen Kehlbuchſtaben, beſonders des Ain hervorzubringen, bey denen meiner ſeligen Mutter ſo übel ward daß ſie aus dem Zimmer ging. Sie waren ſo aufrichtig bereit mir in allem zu dienen was ich zur Erfüllung des Zwecks meiner Reiſe wünſchen möchte: ſie waren in ihrem ganzen Benehmen ſo durchaus das Ebenbild meiner ſchottiſchen Freunde auf dem Lande, daß ich mich nicht begnügte ihre geſcheuten Antworten über vielerley Fragen zu erhalten, ſondern nicht anſtand ſie zu bitten mir Zutritt auf einem Bauernhofe zu verſchaffen. Eine Empfehlung, ſagte der Jüngere, würde nicht hinreichen, denn die frieſiſchen Bauern wären nicht bloß ſcheu, ſondern voll Widerwillen gegen Fremde. Dies habe er ſelbſt erfahren als er, nachdem er ſeine Erziehung im Auslande vollendet gehabt habe, nach dem Hauſe und auf das Comptoir ſeines Vaters zurückgekommen ſey. Die Geſchäfte ſeines Hauſes machen es ihnen nöthig mit einer großen Menge Bauern zu verkehren, denen ſie ihre Producte die zur Ausfuhr in das

Ausland dienen können aus der ersten Hand abkaufen. Aber er war den Bauern fremd geworden, seine Aussprache mochte sich verändert haben, und sie wollten Anfangs schlechterdings mit ihm nichts zu thun haben: weil sie aber doch fanden daß er seinem Bruder, den sie, weil er zu Hause geblieben war, als einen ächten Landsmann ansahen, sprechend ähnlich sähe, so milderten sie sich allmählich, obgleich eine lange Zeit dazu gehörte ehe sie ganz zutraulich wurden. Er wolle uns also selbst begleiten, und zwar wollte er uns zwey Höfe zeigen; einen Kornbauenden und einen der zur Viehzucht eingerichtet sey. Am Mittwoch Morgen brachte er uns dorthin. Der Weg von der Stadt ist ungefähr eine halbe Stunde, jezt vortrefflich, aber nicht wie in Holland durch Steingruus zu jeder Jahrszeit trocken und fahrbar gemacht, sondern, als ein unveränderter Kleyboden, im Winter eben so fürchterlich wie unsre Marschwege, und nur mit den starken Friesischen Marschpferden passabel. Von Staveren nach Harlingen ist wenigstens ein großer Theil der Straße am Deich mit Gruus gemacht, und soll auch zu jeder Jahrszeit gut seyn: freylich fällt es dort leichter, weil man da den Gruus mit wenigen Kosten aus der Provinz Holland bekommen kann wo viel gebaut, und in einigen verfallnen Städten viel niedergerissen wird; und von allen Orten ist Wassertransport. In Friesland selbst mag weniger gebaut werden, und da die Häuser sehr zerstreut liegen, so ist die Zufuhr wohl zu kostbar. Aber warum benuzt man nicht die Ziegeleyen, da doch der Weg von Hoorn nach Enkhuysen klar beweist daß dieser Straßenbau in der Marsch eben so anwendbar ist als auf anderm Boden? — Wir begegneten unter Wegs dem Bauern den wir zuerst besuchen wollten und der zum Markt fuhr. Wohl war es gut daß unser Freund uns begleitete, denn schon so war ihm der Besuch auf unsre Anrede so sichtbar unangenehm daß wir vielleicht hätten nachgeben sollen. Aber ungeachtet seiner Abwesenheit konnten wir doch das Gebäude, die innre Einrichtung, die Milchkammer u. s. w. sehen, und bey einem andern hätten wir uns keinen bessern Empfang versprechen dürfen. Gesehen haben wir nun auch was vor unsern Augen offen lag, aber weiter auch nichts erfahren, weil auf dem einen Hofe nur die Frauen, und auf dem andern das Gesinde zu Hause war, welche alle sich den

Kopf nicht mit einem beſtimmten Beſinnen auf das, was ſie mechaniſch zu thun gewohnt waren, beſchweren mochten: ſo daß ich Ihnen von den Eigenthümlichkeiten des Landbaus in dieſen Gegenden durchaus nichts melden kann; indeſſen kann man wohl annehmen daß er ſehr wenig, und vielleicht gar nicht von dem in unſern ſchwerſten Marſchen abweicht. Man ſieht hier durchaus die nämlichen Gegenſtände des Anbaus: vielleicht verhältnißmäßig mehr Kartoffeln als bey uns: und das Auffallendſte iſt daß dieſe frieſiſchen Marſchkartoffeln vorzüglich geſchäzt ſind; weit mehr als die aus ſandigen Gegenden, und ſie ſind auch die im Ausland geſuchten Holländiſchen. Sie kommen aber etwas ſpäter als die auf Sand gezogenen; denn während ſie bey unſrer Anweſenheit noch kaum blühten, haben wir zu Amſterdam ſchon ſeit dem Anfang Julii täglich vollkommen gereifte Kartoffeln aufgetragen bekommen. Der folgende Grundriß wird es Ihnen leicht machen den Bau eines frieſiſchen Bauernhofs mit dem unſrer Marſchhöfe zu vergleichen. Ich zeichne Ihnen den wo die Milcherey die Hauptſache iſt; die **Corn-farm** iſt im Gebäude wenig, obgleich wie es ſich von ſelbſt verſteht in einigen Hauptpuncten verſchieden. Dieſe **Grazing** oder **Dairy-farm** iſt das Eigenthum einer frommen Stiftung, ein ſehr altes Gebäude, und auf einer der höchſten Wurthen (in Friesland **teepen**, welches auch ein Altdäniſches Wort iſt) angelegt, die ich hier geſehen habe.



Ein solches Haus besteht aus vier Hauptheilen: **A** ist der Heuschober, in dem ich die an beyden Seiten des mittleren Gangs bis an das Dach aufgehäuften Heuhaufen mit dem Buchstaben **k** und einem schraffirten Umriß bezeichnet habe, so wie die beyden großen Thüren mit denen **a** und **b**. Aus diesem Theil geht man links, so wie von außen durch die Thüre **c** in den Stall **B**, wo rechts, auf dem abpunctirten Raum **h** die Pferde (denn unser Bauer ist auch ein Pferdehändler) und links, **g**, die Kühe, zwey und zwey zusammenstehen. Der Boden ist hier, so wie auch in **A** ganz mit Ziegelsteinen gepflastert, sowohl der mittlere Gang als der Stand des Viehs: dieser ist erhöht, und hinter dem der Kühe ist eine, etwa einen Fuß niedrigere Rinne, und die Kühe stehen so weit zurück daß aller Dünger so fällt daß die Jauche in dieser Rinne abfließt. In jeder Abtheilung für ein Paar Kühe ist ein Glasfensterchen so daß es licht genug im Stall ist. Auf dem Plaz wo die Kühe sich lagern ist, um die Kniee ihrer Vorderfüße zu schonen, das Pflaster durch eine Lage Kley unterbrochen, welche alle Jahre erneuert, und der alte, wahrscheinlich stark salpetrisirte Kley, weggenommen, und wohl zum Dünger geführt wird. **i** ist ein Verschlag wo ein Knecht schläft. Es versteht sich daß ein Heuboden über den Stall weggeht. Der Theil **C** befaßt die Milchnerey. **d** ist die Küche, welche einen Eingang vom Stall, so wie nach dem Hofe hat. Hier ist der Heerd **l** und das Zimmer des Gesindes, so wie hier die Arbeiten der Milchnerey vorgenommen werden. **e** ist die Milchkammer, welche wie ein Keller einige Stufen niedriger als die übrigen Theile des Gebäudes liegt, und einen sehr niedrigen Boden hat. Dann bey **f** in **A** ist das Rad der großen, durch Pferde bewegten Buttermaschine, deren Getriebe und Hebel über der Milchkammer sind; indem die Buttertonne in **d** steht: ein abgeschnittner, auf der Seite liegender, Kegel. Die Sauberkeit dieser Gefäße, der messingnen Milcheimer, deren man sich allgemein bedient, so wie der kupfernen flachen Milchtröge in denen gewöhnlich; doch nicht mit Ausschluß hölzerner Gefäße, die Milch zur Absonderung des Rahms hingesezt wird, ist wie man sie in den Niederlanden erwartet. Aus der abgerahmten Milch wird ein saurer Milchs-Käse zubereitet; von sehr schlechter Beschaffenheit, und äußerst wohlfeil, 15 bis 20 Gulden das

Schiffpfund, also nur 1 bis 1 1/3 Stüver das Pfund, inzwischen wegen der großen Quantität dennoch ein bedeutender Ausfuhrartikel für die Provinz. **D** ist das Wohnhaus, ein niedriges an das Hauptgebäude angelehntes Häuschen von einem Stockwerk. Die Vertheilung der Zimmer ist hier willkührlich angegeben, weil wir sehr schnell hindurch gingen, und es mir Mühe genug kostete in meinem Gedächtniß einen hinreichend genauen Grundriß des Wirthschaftsgebäudes zu entwerfen. Denn an Ort und Stelle zu zeichnen ging nicht an, ohne die Leute zu allarmiren, welche gewiß irgend eine verderbliche Absicht dabey gewittert hätten; ich entschuldige diese Willkührlichkeit also beynahe mit denselben Gründen, die Sie, liebster Vater, bewogen haben bey den meisten Städten des Orients die Straßen willkührlich auf Ihren Grundrissen anzulegen. In der **dairy-farm** waren die Zimmer nur schlecht und mit grünen und gelben Fliesen geflurt: in der **corn-farm** aber zeigte man uns ein aufgetrepptes, sehr hübsch meublirtes Hinterzimmer, wo alle Fenster ganz dicht geschlossen waren; welches hier überhaupt in allen nicht täglich bewohnten Zimmern eine zur Erhaltung der Meubeln sehr vernünftig angenommene Sitte ist. Die Worte Pesel und Dönse hat man im Friesischen nicht, wie ich erwartete. Um das Wohnhaus herum liegt der Garten, sehr vernachlässigt, und der Baumgarten voll wildes Grases, welches für die Pferde geschnitten wird. An Obst ist Mangel in Friesland, welches hier in Holland so überflüssig ist wie in Oberdeutschland, und bey großer Güte sehr wohlfeil. Dies ist nun wohl eine grobe Nachlässigkeit der Bauern, daß sie aber sonst weder an den Wegen noch längs den Feldern Bäume pflanzen hat seinen guten Grund in ihrer Ueberzeugung daß sie Korn und Gras Schaden thun. — Die Ackergeräthschaften werden in einem abgesonderten Gebäude bey den Wägen und Karren aufbewahrt. Die Wägen haben die auch hier gewöhnliche schlechte Form; sind lang und schwer: im Vorbeygehen bemerkte ich daß obgleich das Prinzip des Baus der Bauerwägen hier dasselbe wie bey uns ist, so sieht man hier doch keine Korbwägen: nur in Drenthe haben wir einen einzigen gesehen: sondern die Seiten sind mit Brettern solide ausgefüllt, und die ehemaligen Leitern erkennt man nur noch an transversalen Rippen die den Sprossen entsprechen. Hinten sind diese Wägen

mit einem sehr hohen, schräg auslaufenden Bretterverschlag geschlossen. Man bedient sich aber in Friesland bey den Feldarbeiten zweyrädriger Karren, von guter Construction, z. B. beym Heufahren, wozu sie durch einen aufgelegten Rahmen adaptirt werden. Der Pflug war auseinander genommen; und sowohl Schaar als Messer fehlten daran, so daß ich meine Neugierde hierüber nicht ganz befriedigen konnte. Er hat mit dem Ostfriesischen gemein daß der Baum abgesondert vom Vordergestell ist, und auf demselben in verschiedenen Inclinationen befestigt werden kann: aber das Eisen der Schaar und des Streichbretts sind zwey verschiedene Stücke, und das lezte läuft in einem stumpfen Winkel gegen das erste. Daß man hier ein Messer und kein Rad gebraucht, kann ich, da dieses Stück abgenommen war, nur als höchst wahrscheinlich sagen; denn ich habe nur diesen einzigen Pflug gesehen. Mich bestätigt in der Meinung, welche sich auf die Entfernung der Stelle dieses Geräths von der Schaar unter anderm begründet, auch die Versicherung eines Groninger Bauern daß ihr Pflug, der nach seinen Antworten diesem Friesischen glich, mit einem Messer versehen sey. Die Räder dieses Pflugs sind ungleicher Größe, wie ich es schon im Utrechtschen bemerkt habe: das größere, dessen Durchmesser noch einmal so groß ist als der des andern, läuft in der Furche. Ich glaube daß man diesen Pflug als den ursprünglichen Altfriesischen ansehen kann, von dem der Ostfriesische durch Vervollkommnung abgeleitet ist, so wie den bey uns gebräuchlichen, den man im westlichen England, (dem alten Westser oder Westsachsen) unter dem Namen des Devonshire Pflugs wiederfindet, für den Altsächsischen halten mag; und wie der Haken im Meklenburgischen Slavonischen Ursprungs ist, und in Asien zu Hause gehört. Ich wünschte daß man auf diese Classen der Ackergeräthe u. s. w. aufmerksamer wäre; es ließe sich von einer genauen Ausmittelung ihrer Eigenthümlichkeiten, besonders wie sie noch vor hundert Jahren waren, ehe man anfing hierüber von andern Ländern zu lernen und alles nach der alten Weise bestand, manche Nebendata zur Bestimmung der Völkerstämme erhalten. An dem übrigen Geräth, Eggen u. dgl. habe ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt. Noch muß ich aber hinzusezen, daß die Pferde vor diese Pflüge an einem krummen Haken der

vom Geſtell hervorgeht angeſpannt werden, der der Krümmung eines Hirtenſtabs nicht unähnlich iſt, und daß man 4 bis 6 Pferde vorſpannt. Ich glaube aufrichtig daß in der Kunſt bey den Frieſen nicht viel zu lernen iſt. Aber wenn es ihnen auch darin an Vollkommenheit gebricht, ſo beweißt die große Reinheit ihrer Felder um ſo mehr für ihren Fleiß. Sie hacken ihre Kartoffeln mit der Hand, ſo ſorgfältig daß das Feld wie gejätet ausſieht. Starke Arbeit und reichliche Nährung des Landes ſcheinen bey ihnen wie bey den alten Römern die Grundlage der Agricultur zu ſeyn, wobey man viele **Improvements** entbehren kann. Sonderbar iſt es aber daß man hier gar nichts von Tiefkleyen zu wiſſen ſcheint, wie man es doch allgemein im holländiſchen Weſtfriesland ausübt. Ich habe mich namentlich darnach erkundigt, und man hat mich kaum verſtanden: auch ſieht man deutlich an den Gräben daß es in dieſen Gegenden nicht geſchieht. Indeſſen bin ich nicht im Bilt geweſen, welches das Goſen oder Leontiniſche Feld von Friesland iſt; und da dieſer ungeheure Koog von Weſtfrieſen bewohnt wird, ſo iſt es mir wahrſcheinlich daß ich es dort gefunden haben würde. Vier Wochen wäre eigentlich die kürzeſte Zeit die man ſich in Friesland aufhalten müßte: ich wünſchte andre dazu aufzumuntern, da ich wohl ſchwerlich jemals wieder dorthin komme. Nun einiges von der Beſchaffenheit des Landes, von der Vertheilung des Eigenthums, Landmaaßen, Pachten u. ſ. w. Wenn Sie eine Karte von den vereinigten Niederlanden zur Hand nehmen und von Staveren nördlich von den Landſeen eine Linie bis eine halbe Stunde ſüdlich von der Stadt Sneek ziehen: alsdann um dieſe Stadt herum mit einem gleichen Radius bis Oſten, und dann in einer graden Linie bis ungefähr eben ſo weit ſüdlich von Leeuwarden, dann um dieſe Stadt bis an den Canal der nach Dokkum führt, und ſüdlich längs dieſem Canal bis Dokkum, ferner von da längs der Fortſezung deſſelben Canals nach Groningen, bis etwa eine halbe Stunde von dieſer Stadt; dann bis auf die Fivel, oder die Au welche von Groningen nach Delfzyl geht, und am öſtlichen Ufer derſelben bis an den Flecken Damm, oder Appingadam, dann im Groninger Oldampt in den verſchiednen Krümmungen, welche auf vielen Karten als das Ufer des Dollart nach der großen Ueberſchwemmung von 1277 angegeben werden, bis an die

ehemalige Gränze von Oſtfriesland, bey Nieuweſchanz, ſo haben Sie nach der Seite der See zu, lauter Marſch, rechts, mehr oder weniger weitläuftige Möore, am Fuß einer hohen Geeſt, obgleich auch dieſe Geeſt an allen Auen und Strömen voller Möore iſt. Das Wort Marſch iſt der Frieſiſchen Sprache fremd: die Geeſt kennt man jezt auch nicht unter dieſem Nahmen, ſondern unter dem Wort **Wold**, welches in Yorkſhire unfruchtbares hohes Land bezeichnet. Inzwiſchen kann man kaum bezweifeln daß die alte frieſiſche Sprache unſer Wort hatte, welches ſich noch in den Nahmen verſchiedener Dörfer die nicht weit von der Marſch liegen erhalten hat z. B. **Rinsmageest, lütke Geest**, u. m. Ueber die Entſtehung dieſer gewaltigen Marſch kann ich hiſtoriſch nicht viel ſagen. Gewiß iſt daß Leeuwarden im 12ten Jahrhundert an einem Meerbuſen lag; daß Dokkum früher an der See ſtand, und daß Groningen im Mittelalter eine Seeſtadt war, zu der Seeſchiffe von der damaligen Bauart kamen; und es ſcheint daß der größte Theil, wo nicht die ganze Frieſiſche Marſch oſtwärts von Harlingen erſt vom 11ten oder 12ten Jahrhundert an gebildet worden iſt, als der Vlieſtrohm ſich ſeine jezige Oeffnung gegraben hatte, anſtatt daß er ſonſt wenigſtens mit einem ſtarken Arm oſtwärts floß. Wahrſcheinlich hatten Ems und Jahde damals auch noch nicht ihre Dünen zerriſſen, ſo daß die Umgeſtaltung dieſer Gegenden ungefähr gleichzeitig mit dem Untergang des alten Nordfrieslands geſchehen zu ſeyn ſcheint. Um dieſelbe Zeit ward aber die Waſſermaſſe der Süderſee — vermuthlich auch nach der Vertiefung des Vlie — außerordentlich vermehrt, und das Weſtufer hat ſeitdem ſehr abgenommen, oder iſt nur mit großer Mühe erhalten worden. Daß der Dollart vor der Ueberſchwemmung vom Jahr 1277 auf Moor beſtand davon giebt die ganze Beſchaffenheit des Landes augenſcheinliche Beweiſe. Rund umher, ſo wie die Ufer waren, ehe ſich im 16ten Jahrhundert einige Marſch angeſammelt hatte, welche ſeitdem ſo erſtaunend angewachſen iſt, daß in weniger als zwey Jahrhunderten keine Spur mehr von dieſem Meerbuſen ſeyn wird, iſt nichts als Moor: und eine hohe Moorinſel, welche in dieſem Meerbuſen geblieben war, und ſeitdem angewachſen iſt, heißt noch das Moenikenveen, oder das Mönchenmoor. Hier alſo iſt die Natur in den Folgen ihrer Zerſtörung wohl-

thätig gewesen, und hat das weggerissene Land durch unvergleichlich besseres ersezt. Etwas nordöstlich von Harlingen fängt der Anwachs an, der vor der Friesischen Küste bedeutend genug ist, nach Osten hin immer ansehnlicher, und längs der Groninger Küste sehr mächtig wird: das Rynding wächst ganz zu. Die Veränderung der Watten auf den neuesten Karten läßt nicht bezweifeln daß die Küste sich bis an die Insel Schiermonnikoeg ausdehnen wird: schon jezt können nur noch Schiffe die nicht mehr als drey Fuß im Wasser gehen hier durchkommen. Der Außendeich, den man nach der Friesischen Aussprache **Bütendiik**, und nach der Groninger **Buutendiik**, und in dieser lezten Provinz **Queller** nennt, ist das Eigenthum der Landbesizer vor deren Stücken er anwächst, ohne einigen Anspruch des Staats, der auf jeden Fall sehr unbefugt wäre; oder der gesammten zum Deichbau verpflichteten Commüne, wofür sich viel sagen ließe. Dieses Privateigenthum ist aber wohl noch eine Folge der alten Einrichtung, daß jeder Privateigenthümer, nach Maaße seines Landes am Deich, ihn unterhalten mußte; und dieser Vortheil ist geblieben als man diese zu einer gesammten Last der Eingesessenen jeder von einer besondern Deichstrecke beschüzten Grieteney in Friesland, und des Quartiers in Groningen, machte. Der Außendeich vor jedem Dorf wird nach demselben genannt, wie z. B. **Warffumer Queller**, (denn hier in Groningen liegt ein Dorf **Warffum**, welches offenbar derselbe Name wie **Warven** in Ditmarschen ist) so wie bey uns jeder Außendeich vor alten Deichen nach dem nächsten Dorf heißt. Es ist offenbar daß zur Zeit der Eroberung die Eingesessenen jedes Dorfs, so wie sie die Verpflichtung hatten den Deich zu unterhalten, auch Eigenthümer des Vorlands waren: hiervon geben die Chroniken die klarsten Beweise, und es erhellt auch daraus daß bey der großen Eindeichung, die am Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts nördlich vom Meldorfer Hafen an bis nach Neufeld ausgeführt ward, alles gewonnene Land den Bauerschaften blieb. Erst später, vielleicht zu derselben Zeit als der Souverain die Capitulation brach, der zufolge er, wie die Chronik ausweist, noch am Anfang des 17ten Jahrhunderts, um eine additionelle Subsidie bat, wenn Ackerschaz und Korngeld, welches allein er nach der Capitulation rechtmäßig heben konnte, ihm nicht

land); daß die alten Weiden auch hier nicht aufgebrochen werden, liegt in der Natur der Sache. Verkauft wird eine **Pondemate** gutes Marſchland, wenn die Benuzung nicht gebunden iſt, zu 450 bis 500 Gulden, auch wohl höher. Viel Land wird noch nach alten niedrigen Pächten beſeſſen: Erbpacht ſcheint aber, wie allenthalben wo keine Feudalität war, etwas äußerſt ſeltnes zu ſeyn. Ein Hof von Mittelgröße kann ungefähr auf 50 bis 60 **Pondematen** gerechnet werden; dies variirt aber außerordentlich. Denn die Frieſen haben zahlreiche Familien, und den Fall ausgenommen daß Fideicomiſſe errichtet werden, theilt man ſich das Land, oder der Aelteſte muß auslöſen. Daher entſtehen ſehr viele einzelne Beſizungen von wenigen **Pondematen**, beſonders Grasland. — Das iſt ungefähr alles was ich über dieſen Gegenſtand erfragt habe: auch bey den geſcheuteſten Gewährsmännern bleiben ſolche Erkundigungen immer ein dürftiges Stückwerk. — Friesland alte Verfaſſung war die freyeſte von allen Niederländiſchen Provinzen, und ſehr intereſſant. Die Frieſen waren ſo ſtolz darauf daß es ihr Sprichwort war um Vollkommenheit auszudrücken, zu ſagen, es ſey wie elf und dreyßig. Denn das Land war in dreyßig Grieteneyen eingetheilt, welche alljährlich, jede zwey Deputirte oder **Vollmachten** zum Landtag wählten, einen Adlichen und einen **Eigenerfden**; es ſtimmten aber zu dieſer Wahl gemeinſchaftlich alle Stimmberechtigten ohne Unterſchied der Geburt. Dieſe Grieteneyen waren ungleich in drey Quartiere vertheilt, welche jedes durch ſeine Majorität, eine collectiv Stimme ausbrachte; die elf Städte waren die vierte Stimme. Die Grietmänner, welche auf eine Präſentation von Dreyen durch den Statthalter ernannt wurden, waren Civilrichter: alle Criminalſachen, außer der correctionellen Polizey, die auch dem Grietmann zukam, gehörte vor das allgemeine Landesgericht. Dieſe Verfaſſung, welche der große Wilhelm I. aus der alten, modificirt, hervorbrachte, hat ſchon ſehr viel ähnliches mit unſrer Landſchaftsverfaſſung: aber die uralte Frieſiſche, und die Ditmarſiſche Verfaſſung zur Zeit der Republik, die beide noch äußerſt unvollkommen bekannt ſind, ſcheinen beynahe identiſch geweſen zu ſeyn. Das jezige Friesland beſtand damals, ich rede von den Zeiten bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts, aus drey verſchiednen, unabhängigen,

aber verbündeten Ländern, welches nachher die Quartiere geworden ſind; **Oostergoo**, **Westergoo** und **Zevenwolde**; zu den lezten gehörte aber damals noch Drenthe und Vollenhove, wenigſtens dem Recht nach, denn in der That war es ſchon von den Utrechter Biſchöfen abgeriſſen. Eine ſelbſtſtändige Landſchaft hieß auf altfrieſiſch ein **Zeeland**, und dies iſt der wahre, wie ich glaube keinem Holländer bekannte, Urſprung des Namens der Provinz, die vor der Fränkiſchen Eroberung auch frieſiſch war, ſo wie der Nahme **Holland** frieſiſch iſt, und das Hauptland bedeutet: das habe ich auch den Holländern demonſtrirt, denen das Frieſiſche ſo fremd iſt wie grönländiſch, ſelbſt ihren Geſchichtsforſchern. Jedes **Zeeland** war in **Grieteneyen** eingetheilt; deren Häupter aber damals noch Richter hießen, und die Vollmachte hießen Räthe. Die Aebte waren Mitglieder des Raths: die Städte waren noch nicht abgeſondert; ihre Verfaſſung ſcheint die der angelſächſiſchen Städte geweſen zu ſeyn, denn anſtatt Bürgermeiſter und Rath hatten ſie Aldermänner zur Regierung. Eben ſo war Ditmarſchen in fünf **Döften** eingetheilt, jede **Döfte** hatte einen **Schlüter** zum Richter, und die acht und vierzig Herren hießen in den Urkunden Räthe. Der Frieſiſche Adel und die altditmarſiſchen Kluſte und Geſchlechter entſprechen ſich völlig..... Wäre F. nicht ſo ſaumſelig, ſo wäre ich auf einem ſchönen Wege geweſen dieſe Alterthümer zu erläutern. Und dazu habe ich mich nie ſo angetrieben gefühlt als ſeitdem mir der ehrwürdige Wierdsma den alten Druck der frieſiſchen Geſeze in die Hand gab, und ich, blätternd am Ende derſelben zwey Seiten fand die eine unſchäzbare hiſtoriſche Merkwürdigkeit ſind. Der Druck iſt vom Ende des 15ten Jahrhunderts, als Friesland noch keinen fremden Herrn anerkannte; und dieſe Seiten enthalten, nach der Ueberſchrift, ein Verzeichniß der Völker der ſieben Frieſiſchen Seelande. Das erſte iſt das Nordholländiſche Weſtfriesland, das zweyte Weſtergoo, das dritte Ooſtergoo, das vierte Zevenwolde, mit Drenthe und Vollenhoven, und Lingen. Das fünfte das Groninger Land. Das ſechſte Oſtfriesland, deſſen Unterjochung durch inländiſche Tyrannen bitter beklagt wird: ſie heißen es das edle Land (denn da war in uralten Zeiten der Upſtalsboom, i. e. der Höhenbaum, der Mittelpunkt, das Romove der ganzen frieſiſchen Nation). Das ſiebente Zeeland begreift

Butjadingerland, Rüſtringerland .... Haedelre (Habeln) von allen dieſen Landſchaften erzählen ſie murrend daß fremde Tyrannen ſie zinspflichtig gemacht haben: zulezt kommt: **Dithmers is eta fry**: das heißt: Ditmarſchen iſt noch frey. Von den Frieſen nördlich von der Eyder thun ſie keine Erwähnung. Und obgleich dies ſehr zufällig ſeyn kann, ſo beſtärkt es mich doch in der Hypotheſe daß dieſe wohl ächte alte Angeln ſeyn möchten, ein Bruderſtamm der Frieſen. Daß die jezt ſogenannten Angeln eine Art däniſch reden, beweißt nichts: denn dieſe ſind ſchon im 7ten Jahrhundert von den Dänen unterjocht worden. Eine Unterſuchung des alten (erſten) Ditmarſcher Landrechts von 1440, welches im Weſtphalen ſteht, verglichen mit dem Frieſiſchen Landrecht würde ſehr viel lehren. Aber ſo geht es faſt immer, dem der Zeit und Luſt hat, fehlen die Bücher. Das uralte Frieſiſche wird nur noch in alten Schriften gefunden. Der Landmann redet mit unendlichen Verſchiedenheiten in verſchiedenen Gegenden, einen daraus abgeleiteten **Iargon**, der noch immer dem Angelſächſiſchen ſehr nahe verwandt iſt. Zu Hinlopen, wo wir uns leider nicht aufhielten, und in zwey angränzenden Dörfern wird das Altfrieſiſche noch am reinſten geredet: dies Völkchen ſondert ſich von allen andern ab: und da muß es wahrlich rein ſeyn, wenn es wahr iſt daß Lord Cheſterfields Söhne vor 50 Jahren dieſe Gegenden beſucht und die Frieſen völlig verſtanden haben. Ein Holländer verſteht das ſogenannte Bauernfrieſiſch gar nicht, obgleich es durch Corruption dem Holländiſchen ſchon viel mehr als jener alte Dialect genähert iſt. Ich habe es nur einmal, auf der Schuyt von Leeuwarden nach Dokkum reden hören, und verſtand es ziemlich. Meine Unvorſichtigkeit ſtörte aber dieſen intereſſanten Genuß: denn ſobald ich dem Steuermann eine Frage that, hörte er und ſein Mitredner auf in ihrem Dialect zu ſprechen, und ſie bemühten ſich holländiſch zu reden. Sie halten den Gebrauch ihres Nationaldialects für ein Geſtändniß von Uncultur, und glauben daß Nichtfrieſen, die einen Wunſch äußern es zu hören, ihrer nur ſpotten wollen. Wie ſonderbar daß, wenn ein ganzes Land, durch äußere Einwirkung, ſeine Sprache verändert, ein kleiner Diſtrict die alte faſt rein erhält, auf den, wie es ſcheint, die äußern Umſtände eben ſo wirken ſollten! Aber ſo haben die Tzakonen das Altdoriſche faſt rein erhalten;

ſo reden noch einzelne Dörfer Chaldäiſch und Syriſch. Es ſcheint einen Probepunkt der Erhaltung der Nationalität zu geben, vor dem die meiſten ſcheitern, iſt dieſer aber überſtanden ſo wirkt hinfort die Folge der Jahrhunderte ſehr wenig. Iſt dies eine größere Geſchmeidigkeit das Fremde zur Nothdurft zu erlernen, verbunden mit einer innern Kraft dem urſprünglichen darum nicht zu entſagen? Oder iſt es ſtarrer Widerſtand gegen das Fremde? — In den Städten wird nur holländiſch geredet, und, wenn man auch den Bauern verſteht, ſo antwortet man ihm nicht in ſeinem Dialect. Das frieſiſche Holländiſche iſt ein ſehr modificirter Dialect, deſſen Ausſprache bey allen eingebohrnen Frieſen ganz von der Holländiſchen abweicht. Man ſpricht z. B. daß **y** nicht **ei**, ſondern **i** aus, welches dem Fremden viel leichter wird; man ſagt auch, wo **ui** geſchrieben wird, nicht **eu** ſondern **ü**. Alſo **wi**, nicht **wei**, **büten**, nicht **beuten**. Ich will dieſen frieſiſchen Brief mit dem frieſiſchen Abſchiedsgruß ſchließen, der mir ſehr gefallen hat: **groetenis, gezondheit en't beste!** Gruß, Geſundheit und das Beſte!

Euer treuer N.

30.

Amſterdam, den 10. Auguſt 1808.

Die heftigen Leidenſchaften und der entſchiedne Charakter welche die Frieſen vor den andern Niederländern auszeichnen, haben immer in ihre politiſchen Partheyen eine Erbitterung und Wuth gebracht, wovon man ſelbſt in der Provinz Holland kein Beyſpiel kannte. Denn obgleich wohl niemand ſeinen Haß länger und tiefer bewahrt als ein Holländer, und die Raſerey und Grauſamkeit des holländiſchen Pöbels gräßlich iſt, ſo hinderte vormals die Form der Conſtitution in der Provinz Holland eine plözliche ſo allgemeine Veränderung daß die unterliegende Parthey auf einmal alle Macht verlohren hätte; ſie behielt immer noch Kräfte ſich perſönlich zu vertheidigen, wenn ſie auch nicht mehr herrſchte, außer in den ſeltnen Fällen, wenn wie im J. 1787 der Statthalter die Macht erhielt allenthalben den Magiſtrat zu verändern. In Friesland war es wegen der jährlichen Wahlen anders. Die ſogenannten Patrioten hatten in dem ebengenannten Jahr den Haß ihrer

Gegner durch wilde Beschlüsse und grobe Beleidigungen aufs äußerste gereizt; und ein gerechter Beurtheiler muß einräumen daß diese den Sieg auf eine Art misbrauchten daß alle Hoffnung zur Aussöhnung verloren war. Als die Verbannten mit der französischen Armee zurückkamen überließen diese sich ihrer, durch den Anblick der Revolution noch mehr vergifteten, Wuth; alles was zur vorigen Regierung gehörte ward als Staatsverbrecher behandelt, und die Verhaftungen waren zahlreich. Es ist kein Zweifel daß die Hinrichtungen es beinahe eben so sehr gewesen seyn würden, wenn die französischen Machthaber es gelitten hätten. Die Geschichte der holländischen Revolutionen von 1795 an ist uninteressant und widerlich, denn ihnen gebricht ganz das was sonst Revolutionen zum interessantesten Theil der Geschichte macht, der Ausbruch aller sonst zurückgehaltenen Leidenschaften. Eine Parthey war durch fremde Macht zu absoluter Passivität gezwungen; der andern ward mehr oder weniger erlaubt, sie ward geliebkost oder mishandelt, nach Laune oder Vortheil. Die Friesischen Revolutionnaire entzweyten sich mit den Holländischen weil sie eine Föderativ-Constitution wollten; sie wurden verhaftet, und sollten nach Guinea deportirt werden, als eine subalterne Faction derjenigen, mit der sie sich entzweyt hatten, sich zu Paris die Erlaubniß erkaufte (im Julii 1798) eine neue Revolution zu machen; wodurch die Personen der Gefangenen gerettet wurden. Aber ihr System war einmal verdammt, und bey den successiven Veränderungen die nachher erfolgten sanken sie immer tiefer zur Unbedeutendheit: so daß sie jezt, vielleicht mehr als in einigen andern Provinzen; ohnmächtig und verachtet sind. Ihr Haupt, ein gewisser de Beer, ein Mann von sehr guter Familie, und vormals reich, ist jezt in so tiefem Elend daß er als Tagelöhner arbeiten muß; ein Umstand der doch für seine Integrität und Aufrichtigkeit spricht: denn ungeachtet der allgemeinen Rechtlichkeit der holländischen Nation, ist doch denen, die Rollen in den Revolutionnairen Regierungen gespielt haben, ihre Geschäftsführung für ihren Beutel im Allgemeinen sehr wohl bekommen. Friesland war auch die einzige Provinz in der ein Theil des Adels heftig revolutionnair war: einer von den Anführern dieser Parthey, ein Herr van Aylva gehörte zu den ersten Familien des Landes.

Am ersten Tage unsers Aufenthalts zu Leeuwarden war das berühmte Wetttraben. Denn Wettrennen kann man es nicht nennen, weil die Absicht nur ist die Vorzüglichkeit der Pferde fürs Wagenziehen auszumachen. Daher wird gar nicht auf das Gewicht des Reiters geachtet und die Rennbahn ist sehr kurz. Das Loos bestimmt welches Paar von den sämmtlichen präsentirten Pferden zuerst laufen soll: der Sieger bleibt, und läuft gegen ein andres welches das Loos auch bestimmt, und so immer fort bis alle Nummern erschöpft sind: und da die Bahn so sehr kurz ist, so läßt sich gegen die Zweckmäßigkeit dieser Methode nichts einwenden. Es ist aber ein schlechtes Vergnügen diesem Wetttraben von Kutschpferden zuzusehen; auch ist für die Bequemlichkeit der Zuschauer nicht im allergeringsten gesorgt: wer sich am kräftigsten Plaz zu machen weiß hat den besten Plaz. Das schlimmste aber ist daß zu den Weiden, wo die Zuschauer sich längs der Bahn hinstellen, nur ein Weg über einen schmalen Steg, der aus einem über den Graben geworfnen Brett besteht, hinführt; und diese Passage wäre uns bald theuer zu stehen gekommen. Eine Parthey von jenseits wollte wieder zurück, und wir kamen auf dem Brett zwischen diesen, die auf mich, und andre die uns folgten und auf M. drängten, so in die Klemme daß wir die größte Gefahr liefen in den Graben geworfen zu werden. Endlich ließen die, welche uns von hinten vorwärts stießen sich erweichen, und wir retirirten.....

Unser Plan war am Mittwoch Nachmittag von Leeuwarden abzureisen, mit der lezten Schuyte die um vier Uhr nach Dokkum abgeht, wo wir ein besseres Nachtlager erwarten konnten als das unsrige im Harlinger Fährhause war. Wir hatten die Einladung unsers jungen Kaufmanns angenommen, nachdem wir mit ihm vom Besuch auf den beiden Bauernhöfen zurückgekommen wären bey seinen Aeltern zu Mittag zu seyn: denn er hatte ihre gewöhnliche Mittagsstunde auf halb zwey angegeben. Leider aber war das Familieneſſen zu unsern Ehren ein Schmaus geworden, der sehr spät begann und wir mußten diesen Plan aufgeben. Es war keine anziehende Gesellschaft, unser Begleiter hatte sich entfernen müssen. Die Conversation war ganz holländisch, und damit kann M. durchaus nicht fortkommen. Sie spricht dann die lingua franca welche sie zu

ringer und die Zahl der Dörfer weit kleiner als jenseits Leeuwarden. Zu Stroobos, an der Lauwers, einer jezt zugeschilckten Au, die ehemals als das Ryediep noch ein tiefer Meerbusen war, als ein nicht geringer Strohm die Friesen zu Osten und Westen von einander absonderte, gingen wir, auf Groninger Gebiet, in eine andre Schuyt über. Das Groninger Land ist die Provinz in der die Trekschuyten aufs allerschlechteste eingerichtet sind. Es scheint gar keine Polizey darüber Statt zu haben; die Schiffer betragen sich mit einer Insolenz, die, leider, an unser gemeines Volk z. B. im Holsteinischen und zu Hamburg erinnert; sie gehen äußerst langsam; halten wie die ordinaire Post bey Wirthshäusern an; und überladen nach ihrem Belieben den Plaz vor dem Roef beym Steuer (welcher den Passagieren im Roef gehört um Luft schöpfen zu können) mit allerley Gesindel von ihrer Bekanntschaft. Es traf sich vielleicht für uns außerordentlich schlimm, indem unser Steuermann ein Paar Juden von seiner Bekanntschaft, und nachher einen Soldaten ꝛc. antraf und zu sich nahm; es soll aber gewöhnlich mehr oder weniger in der Art gehen. Der Anblick solcher Juden ist genug daß man sich lieber in der Hize des Roefs einsperrt; die Holländer haben einen sehr ausdrückenden Nahmen für diese .... Nation, den ich nicht vergessen will, sie heißen sie Smauzen. Weit weniger unangenehm war es uns daß das ganze Dach der Schuyt von zurückkehrenden Feldarbeitern, die für 2 Stüver die Person so nach Groningen kommen konnten, angefüllt ward. Es wimmelte von ihnen wie im Herbst am Fenster einer Dachkammer in einer sandigen Gegend von Fliegen: und sie konnten kaum Plaz finden um unbeweglich still zu sizen. Diese Arbeiter waren zur Heumath aus Ostfriesland, dem Oldenburgischen und Hannöverischen nach Friesland gekommen; sie bedingen die Arbeit im Stück und nicht bey Tagelohn wie die Hochländischen Mäher in der Gegend von Edinburg. Jezt kehrten sie zur Kornerndte jeder nach seiner Heimath zurück. Man konnte hier eine Menge plattdeutscher Dialekte hören, vom Groningschen, welches schon mehr Plattdeutsch als Holländisch ist bis zum Hannöverischen. Solche Arbeiter sind gewöhnlich ein wüstes, und oft verbrecherisches Gesindel; aber wir müssen diese armen Leute wegen ihres schicklichen Betragens loben. Ich habe gesagt daß das Groningsche eine Art Plattdeutsch ist; dies kommt

wohl daher weil die Stadt schon früh, als Reichsstadt und Handelsstadt, ganz als eine deutsche Stadt, groß ward, und viel mit Deutschland, wenig mit den Niederlanden verkehrte. In diesem Dialekt sind nicht allein viele plattdeutsche Worte, anstatt derer das Holländische andre gebraucht, z. B. **Rapzaat** anstatt **Koolzaat**, sondern die Aussprache ist ganz Plattdeutsch: z. B. anstatt **gisteren avond**, sagen sie wie wir **güstern ôbend**; (ich weiß den zusammengezogenen Ton von o und a, den die Friesen **oa** schreiben nicht besser auszudrücken) ferner **mün vôder** anstatt des Holländischen **mein vader**, ꝛc. **nich** anstatt **niet** ꝛc. Nicht weniger als die Sprache unterscheidet den Groninger Physiognomie und Körperbau von dem ächten Friesen, aber nicht vortheilhaft. Er hat nicht den hohen Wuchs und den kräftigen Blick, den Ausdruck von Kraft und Selbstgefühl; er hat vielmehr etwas schlaffes, läppisches: er lacht laut und albern, anstatt daß der Friese und Holländer entweder nur lächelt, oder mit allen Muskeln des Körpers lacht. Sie werden darin leider viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Holsteiner finden. Diesem ist auch seine Kleidung ähnlich; gleich über der Lauwers findet man die Bauern in blauen Röcken; der Friese trägt sich schwarz. Die Tracht der Weiber ist an der Gränze noch die friesische, wird aber von da an immer seltner, und die Schönheit der Weiber hört mit der Gränze auf. So habe ich auch in der Stadt Groningen nichts als unbedeutende oder gar häßliche Kindergesichter gesehen, anstatt der kleinen Missen und Masters in Friesland. Uebrigens ist das Land links, eine herrliche Marsch, und voll großer Dörfer, bis eine halbe Stunde vor Groningen, wo man in ein Sintland kommt: in Groningen und Friesland nennt man auch die Marsch das hohe Land, und die Möore das niedrige. Die Stadt Groningen liegt auf einer ziemlich hohen Geest, in Form eines Vorgebürges, denn hier endigt sich ein Rücken der vom Bentheimschen her durch Drenthe läuft, und darin unerklärlich merkwürdig ist, daß man an seiner Ostseite bis an seinen Fuß, die gerollten Granit- und andre Felsblöcke findet, welche auf unsrer Geest so häufig sind: an der Westseite aber nicht mehr. Bis an seinen Fuß: sagt Brügmans: ich habe sie aber in Drenthe auch in Menge auf den Gegenden gesehen die mir die höchsten des Landes schienen; und um so unbegreiflicher

iſt es daß man ſie nicht weiter weſtwärts antrifft. Zufolge dieſer Lage auf einem Geeſthügel genoſſen wir zu Groningen nach langer Entbehrung zum erſtenmal die Erquickung gutes Trinkwaſſers. Wir kamen in dieſer Stadt am Donnerſtag Nachmittags vor fünf Uhr an, nach einem in der Hize ſehr ermüdenden dreyzehnſtündigen Aufenthalt auf der Schuyt. Wir fanden hier ein vorzüglich gutes Logis, welches uns noch mehr ermunterte den ganzen folgenden Tag zu raſten; wie aber menſchliche Dinge nie ohne Beimiſchung ſind, ſo ſtörte uns oft die Zudringlichkeit unſers Wirths, der an Geſchwäzigkeit, Neugier und Körperumfang der wahre Wirth einer Comödie, z. B. in den Mitſchuldigen, oder in Minna von Barnhelm, war, und uns den ſchönen luftigen Saal manchmal verleidete. — Die Stadt unterſcheidet ſich von andern Niederländiſchen dadurch, daß ſie ohne Grachten iſt: ausgenommen daß man bey der großen Erweiterung den alten Stadtgraben gelaſſen hat, wodurch, indem die Mauer niedergeriſſen und bebaut iſt, freylich eine Art von Gracht entſtehen mußte. Sie iſt eine regulaire Feſtung, mit den höchſten Wällen umgeben, die ich mich entſinne geſehen zu haben, aber ungeheuer weitläuftig, mit einer entfernten ausgedehnten Linie über den Geeſtrücken, und alſo mehr zu einem verſchanzten Lager als zu einer Feſtung beſtimmt, welches erſte ſie doch auch ihrer Situation nach nicht ſeyn konnte. Jezt ſcheint die Regierung, welche überhaupt die Armee und Landvertheidigung, weislich nach ihrer Lage, nur auf das Allernothwendigſte einzuſchränken geſinnt zu ſeyn ſcheint, ſie gar nicht mehr als Feſtung zu betrachten, und es liegen nur Invaliden zur Beſazung. Die Straßen ſind groß, weitläuftig und breit, aber weder grade noch regelmäßig: es fehlt nicht an anſehnlichen Häuſern; im Ganzen hat Alles weit mehr ein deutſches als ein niederländiſches Anſehen. Prachtvoll wird das, ſeiner Vollendung nahe Stadthaus, welches lange wegen der Revolutionsunruhen, und jezt, wie man ſagt, wegen des Mangels an Portlandſteinen zur Bekleidung, und zur Vollendung der großen Colonnade, unbeendigt geblieben iſt. Dem Plan nach wird es ein, an einer Seite gebrochnes Viereck, wie das Kopenhagner Schloß hergeſtellt werden ſoll: da aber hier die offne Seite nach hinten liegt, und die Façade am Markt ſehr groß ausgeführt wird, ſo macht dieſe, an ſich fatale Bauart

den unangenehmen Eindruck nicht, welchen es, wie ich nach dem Anblick dieses Gebäudes, noch mehr als zuvor fürchte, machen wird, das umgeänderte Christiansburg von der Reitbahn zu sehen. Groningen ist reich genug um einen solchen Bau zu unternehmen; denn die Stadt hatte nicht allein, zu Folge ihrer ehemaligen Verbindung mit dem Reiche, was keine andre Stadt in den Niederlanden hatte, bis zur Revolution die Souverainität über das Gooregt und Oldambt, zwey weitläuftige Landschaften, sondern auch die Lehnsherrlichkeit, und daher gehörte ihr der Außendeich vor dem Oldambte, oder der Anwachs im Dollart. Da hat sie mächtig eingedeicht, und die Kööge auf solche Bedingungen an die Ansiedler ausgegeben, die in der Folge nicht gereuen. Eben so hat sie ihre äußerst ausgedehnte Möore in derselben Landschaft durch gegrabne Canäle zugänglich gemacht: oder zu diesem Zweck an Associationen überlassen. Sie ist also wohl noch immer die reichste Municipalität im Lande, und ihr großer Bau keine Thorheit. Wir haben nur einen Theil der Stadt durchwandert, und es kann möglich seyn daß man die Bevölkerung auf einige 20000 nicht zu hoch anschlägt: dann aber müßten die Einwohner von Leeuwarden viel reicher seyn, welche in der Quotisation um $^1/_{30}$ höher angesezt sind als die Groninger; oder diese Quotisation ist sehr unvollkommen. Gern hätten wir den Thurm der Hauptkirche erstiegen, der gewaltig hoch und sehr schön ist; aber wir unterließen es aus Furcht übergroßer Ermüdung, da wir bey einem dunstigen Himmel und ohne Fernrohr doch nur mittelmäßig belohnt zu werden hoffen konnten. Andre Merkwürdigkeiten schienen nicht da zu seyn: die Kaufleute an die ich empfohlen war, wußten nichts; und so diente uns unser Aufenthalt eigentlich nur zum Rasttag, wohin denn ein Spaziergang in ein nahes Hölzchen gehörte. Auch die Gärten die wir auf diesem Wege an der Straße sahen, erinnerten uns von Niederland weg an Niedersachsen. Hier am Rande des Blatts mag stehen, was auf der vorigen Seite hätte stehen sollen, daß man in dem hiesigen Dialect **grön** und nicht wie im Holländischen **grun** (geschrieben **groon**, denn oe ist immer u, so auch im Wort **roef**) sagt, und den Namen der Stadt **Gröningen** nicht **Groningen** ausspricht. —

N.

31.

Amſterdam, den 17. Auguſt 1808.

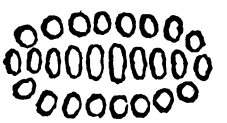
Wären die Trekſchuyten im Groningerland ſo anſtändige Fahrzeuge wie im übrigen Niederland, ſo hätte ich die wahrſcheinlich nicht wiederkehrende Gelegenheit der Nähe benuzt um nach Delfzyl, und von dort mit einem Beurtſchiff nach Emden zu gehen, obgleich, wer das Intereſſante von Oſtfriesland ſehen will, mit einem Fuhrwerk um den Dollart und die Ems bis Papenburg hinauf gehen müßte, welches mir aber zu theuer geweſen ſeyn würde. Wir erfuhren nach Erkundigung daß die Trekfahrt nach Delfzyl äußerſt langſam und unangenehm ſey, und ſo gaben wir dieſen Plan ganz auf. Vielleicht iſt dabey auch nicht viel verloren. Mehr iſt es Schade daß die Koſtbarkeit, und zugleich die am Ende doch getäuſchte Erwartung daß Briefe aus Königsberg entweder angekommen ſeyn müßten, oder wenn wir zögerten vor unſrer Rückkehr zu Amſterdam eintreffen würden, uns von einer Fahrt durch die reichſten Marſchgegenden des Landes abſchreckte: zumal da ich in der Stadt äußerſt wenig über das Land erfahren konnte. Ich habe einmal früher geſchrieben daß Groningen keinen Adel habe, das war ein arger Irrthum und Verwechslung deſſen was von der halben Provinz wahr iſt, und deſſen was von der ganzen geſagt werden kann. Drey Quartiere haben allerdings Adel, und zwar, zufolge der alten Oberherrlichkeit der Utrechter Biſchöfe, einen Lehnsadel, ehemals mit Gerichtsbarkeit und Gutsuntergehörigen, d. h., in ſehr alten Zeiten, Leibeigenen. Denn es iſt mir nur zu gewiß geworden daß vor Alters, außer in den freyen frieſiſchen Ländern, theils nach den fränkiſchen Eroberungen, theils nach noch früheren der Völkerwandrungen, der Bauer allenthalben in Deutſchland leibeigen geweſen iſt, obgleich dieſe Leibeigenſchaft ſehr gelinde war und das Eigenthumsrecht, in einer eigenthümlichen Form, nicht ausſchloß. Neben den belehnten Adlichen im Groninger Land blieben aber auch ſehr viele freye Eigenthümer, die, als **Eigenerfden**, mit dem Adel das Stimmrecht zur Erwählung der jährlich ernannten Vollmachten ausübten. An die Gutsuntergehörigen iſt ihr Land allmählich in Erbpacht gekommen, welches hier eine **vaste beklemming** heißt, ſo daß die Re-

venüen der Edelleute nicht groß sind, obgleich sie bey jedem Verkauf eines Erbpachthofes den Vortheil haben, eine doppelte Jahrspacht als Veränderungsgeld zu erhalten. Und der Landmann, beydes Eigenthümer und Erbpachter, ist sehr wohlhabend. Von den alten Zeiten her kommt es noch wohl daß man in dieser Provinz sehr ansehnliche Edelhöfe sieht, die aber mehr die Mine von Landsizen als unsrer auf Frohn und Zwang gegründeten Rittersize haben: man sieht nirgends etwas ähnliches von den ungeheuren Scheunen und Wirthschaftsgebäuden der Holsteiner. — Am Sonnabend sehr früh fuhren wir von Groningen nach Assen in der Landschaft Drenthe. Der Weg geht bis an die Gränze durch das Groninger Stadtgebiet, oder das Gooregt; auf einer hohen, sandigen, aber gar nicht unfruchtbaren Geest. Im ächten Sinn einer Reichsstadt hat die regierende Stadt bis zu den lezten Zeiten den Zunftzwang, Braurecht u. dgl. gegen ihre Unterthanen äußerst streng gehandhabt, aber sie hat sie sehr leicht beschazt, und der sichtbare Wohlstand, der allgemeine Anbau des leichten Bodens, ist für den der mit gesunden Augen sieht eine neue Bestätigung daß der volle Genuß eines Erwerbzweigs dem sanft regierten Landmann genügt, und daß die Scheidung zwischen städtischem und ländlichem Gewerb, erwählt von dem gesunden Verstand der Vorfahren, gegen welche die politisch-öconomischen Halbköpfe so viel bis zum Ekel geschrieen haben, nur dann hart werden kann wenn der Zustand von Unterdrückung und Verarmung eintritt auf den die Systeme dieser alles neuewnden Pinsel hinführen. Unser Auge erfreute sich an den hohen schön bepflanzten Koppeln, und an der reichen und reinen Erndte auf dem leichten Boden. Ein kleines Wäldchen, bisweilen eine kleine Strecke Haide, unterbrechen den Anbau. An der Gränze des Drenther Landes wird dies anders, und, wie sich oft, bey völliger Einerleiheit des Bodens, die Gränze errathen läßt, so ist es auch hier; denn man kommt gleich über der Gränzau auf eine weite unurbare Fläche. Die Ursache ist leicht anzugeben. Im Groninger Land scheinen die Gemeintriften von alter Zeit getheilt zu seyn: im Drenther Land sind sie äußerst weitläuftig, und diese Landschaft ist, bis vor kurzem, vor ganz Niederland in allen Dingen, gutem und schlimmem, beym Uralten geblieben. Und auch diese Nichttheilung, welche der Reisende leicht schilt,

hat ihren sehr guten Grund für den der das Land näher kennen lernt. Obgleich Drenthe sehr viele **Eigenerfden**, und viele Dörfer, die ganz aus diesen bestehen, besizt, und diese bis zur Revolution zwey Stimmen, der Adel aber nur eine, hatten, so ist da auch in dieser Landschaft durch die Bischöfe vor Alters Lehnrecht eingeführt, und ganze Dörfer gehören zu Edelhöfen. Da nun die Bauern dieser Dörfer auf Zeitpacht sizen, und nach ihrem hergebrachten System durch die Hut auf der Gemeinweide großentheils bestehen; da der Edelmann practisch ihnen wohl die Pacht erhöhen aber sie nicht wohl entfernen kann, und sie bey einer Theilung der Gemeinländereyen höchstens größere Höfe, aber der Edelmann den eigentlichen Vortheil zu ihrem Schaden haben würde, so haben die Landstände solche Veränderungen nicht gern gelitten. Die neueren Grundsäze welche das unschädliche des Lehnssystems wüthend anfallen, dagegen aber dem Gutsbesizer ein über alle altdeutsche Begriffe ausgedehntes Eigenthumsrecht zuerkennen, werden das ändern, und nach langer Zeit mag daraus wenigstens etwas politisch-arithmetisch gutes, mehr Ertrag, entstehen. — Die Dörfer in Drenthe, durch die die Straße geht, gleichen den holsteinischen vollkommen: dieselbe Krümmung der Straßen, unregelmäßige Lage der Häuser, mit umzäunten Gärten umgeben; weder im Ganzen noch im Einzelnen etwas Holländisches. Die friesische Kleidung der Weiber wird, nach Süden zu, immer seltener, und der Kopfschmuck ist nur eine Auszeichnung der Reicheren, auch tragen diese anstatt der großen Hauben Schnippen. — Man hat auf dem Wege nach Assen viel, aber keine wilde, sondern eine ziemlich grasreiche, gute Schaafweidenhaide; nicht selten ein Hölzchen, und oft sehr saubern Anbau. Assen selbst, obgleich der Hauptort der Landschaft, ist nur ein Dorf, und zwar nach unserm Maasstabe; auch unser Logis, bey sehr freundlichen Leuten, war ganz dörfisch. Die Betten sind hier, und dies ist auch in Friesland auf dem Lande, wie Schiffskoyen in der Wand, und durch Schrankthüren verschlossen. Es ist aber ein sehr aufblühender Ort, und dehnt sich mit einer Reihe neuer, vorzüglich hübscher Häuser und Gärten längs dem Canal, von dem ich später reden werde, aus. Und die Gegend ist die herrlichste welche wir hier im Lande gesehen haben. Ein schöner und weitläuftiger Wald stößt an die hintern Gärten des Dorfs,

deſſen Gänge und Zugänge mit holländiſcher Sauberkeit rein gehalten werden; und das Landſchaftshaus, und die anſtoßenden anſehnlicheren Häuſer, ſind wie von einem Wald alter ehrwürdiger Bäume beſchattet. Die engbepflanzten, faſt aus ihren Zäunen herausgedrängten Gärten thun dem Auge, nachdem es lange an das geregelte und zierliche der Holländiſchen gewöhnt geweſen iſt, wohl: und es erinnert ſehr an altdeutſche Zeiten und Sitten daß die Bekanntmachungen der Obrigkeit, ſonſt immer gedruckt und an Tafeln und Mauern geklebt, hier geſchrieben an einem alten großen Baum auf dem Plaz mitten im Ort angeheftet waren, welcher gewiß ſeit uralten Zeiten dazu gedient hatte, indem ſicher in ſeinem Schatten vor Alters das Gericht und die Ortsverſammlung gehalten worden iſt. — Unter den Gegenſtänden in Drenthe wovon ich eine anſchauliche Vorſtellung zu haben wünſchte, gehörten vornämlich die Hünebedden. Der Landdroſt, Hr. Hoffſten, ein reicher Güterbeſizer und Liebhaber von Alterthümern, hat eine Abhandlung darüber geſchrieben, die ich zwar nur dem Namen nach kannte, weil die Einrichtung des Buchhandels hier ſo ſchlecht iſt daß es faſt unmöglich hält Schriften zu bekommen die außer Amſterdam gedruckt ſind. Brügmans hatte mir gerathen mich an ihn zu wenden um alles was man davon wiſſe zu erfahren, und alle ausgegrabene Alterthümer zu ſehen: ich ſchrieb ihm ein Billet um ihn zu beſuchen ehe wir nach dem Ort hinführen, den er uns als den merkwürdigſten bezeichnen würde, aber er ſaß im Gericht, und kam nicht vor ein Uhr zu Hauſe, und das war ſeine Mittagsſtunde. Wir mußten uns alſo von den Wirthen ſagen laſſen wo die nächſten und größten wären, und die ſollten zu Ballo, eine Stunde von dort, ſeyn. Es iſt ein herrlicher Waldweg, theils durch geſundes, obgleich nicht hohes Holz, theils durch hochbewachſne, und wild mit Geſträuch und blühenden Ranken bedeckte Koppeln; aber ſo ungebahnt wie es nur möglich iſt. Im Dorf mußten wir einen Führer haben, und dazu verſtand ſich nach langem Beſinnen, und von der Nachbarin ermahnt, ein alter Weber. Auf der Feldmark, wo er uns mit dem Wagen halten und ausſteigen ließ, führte er uns zuerſt nach einem der bey uns ſo häufigen Rieſenhügel, welcher neulich unter der Aufſicht des Landdroſten, aufgegraben war, ohne daß man irgend einige Alterthümer entdeckt hatte;

dieſer Hügel war aber im innern ganz voll gewöhnlicher auf einander gelegter Pflaſterſteine geweſen; eine Eigenthümlichkeit von der ich nie etwas ähnliches bey Heidengräbern gehört habe. Dann brachte er uns nach dem Hünebed. Dies beſteht in ſeiner jezigen Geſtalt aus einem elliptiſchen Kreis von Feldſteinen, der eine Reihe ganz enorm großer umgiebt, welche nur noch halb aus der Erde hervorragen, in die ſie ſchräg hineingeſunken ſind: die Figur des Ganzen iſt:



In allem ſind es ungefähr 30 Steine, und ich habe hier, in der mittlern Reihe vielleicht, einen zu viel angegeben. Du ſiehſt, beſte D., daß dies ein äußerſt einfaches Monument iſt, nur merkwürdig durch das ganz ungeheure Volumen der mittleren Steine, welche mit einer Arbeit und Kraft, die kaum weniger erſtaunend iſt als die, welche zum Bau der Mauern von Kuzko oder Tirynth angewandt worden iſt, auf ihre Stelle gebracht worden ſind. Und ſo wie die alten Griechen die Möglichkeit der Erbauung dieſer lezten Mauern nur dadurch begriffen daß ſie ſie durch ein Rieſengeſchlecht aufgeführt zu ſeyn glaubten, eben ſo iſt der Drenther überzeugt daß Rieſen dieſe Steine hingelegt haben, und daß es ihnen ein leichtes Spiel war, denn ſie zeigen an einem Stein den Eindruck des Daumens und der Finger eines Rieſen; vermuthlich eines Rieſenknaben, denn ſie glauben daß die mit ihnen Läufer geſpielt hätten. Ich würde auch ohne Scheu mit Leſſing ſagen: wollen wir eine Meinung verwerfen weil ſie die älteſte war, und dem ſimpeln Verſtand am gemäßeſten? wenn nicht die Errichtung der Mauern von Kuzko bewieſe daß Menſchen von unſrer Race, ohne unſre Mechanik, die Reſultate ungeheurer Kräfte auf eine uns unbegreifliche Weiſe hervorbringen können; und wenn nicht dieſe Monumente den frieſiſchen Ländern eigen wären. Denn das Hünebed von Ballo iſt nicht mehr vollkommen; und es thut mir ſehr leid daß wir nicht anſtatt deſſelben das zu Suidlaaren geſehen haben, welches uns am folgenden Tage unſer ſehr verſtändiger Fuhrmann beſchrieb. Da ruht in einem Umkreis von großen Steinen, ein Feldſtein, oder eher ein Felsſtück, auf vier andern, aber kleineren ſo daß man darunter wegkriechen kann. Und das iſt die Form der alten Altäre im Kirch-

ſpiel Albersdorf*) nach allen Beſchreibungen. Und das iſt auch die Idee der Steinaufhäufung von Stonehenge, und zwar glaube ich daß die mittlere Reihe des Hünebeds von Ballo in der Art von Stonehenge (bey Salisbury) und nicht der Altäre von Suidlaaren und Albersdorf, geordnet geweſen iſt: nämlich ein ſehr großer Stein flach gelegt auf zwey andern aufrecht ſtehenden. Hier iſt aber dieſer aufgelegte Stein in die Mitte hineingeſchoſſen, wie es bey vielen in der Gruppe von Stonehenge geſchehen iſt. Ich halte alſo alle dieſe Werke für altfrieſiſche; denn die Erzählung daß Hengiſt den Vortigern bey einem Gaſtmahl innerhalb des Umfangs von Stonehenge ermordet habe iſt ein Fabelchen, und verhindert die Meinung gar nicht daß die frieſiſchen Stämme dieſes Rieſendenkmal nach ihrer Einwanderung in Britanien aufgeführt hätten. Warum nicht nach dem 5ten Jahrhundert ſo gut als ein Paar Jahrtauſende früher? Denn wenn man mir das unwahrſcheinlich macht, ſo will ich lieber auf einmal Rieſen zu Baumeiſtern haben. In Ditmarſchen iſt, oder war wenigſtens vor Zeiten die Sage daß die Elfen oder Unterirrdiſchen unter dieſen Altären wohnten, und noch nach der Eroberung hat das Landvolk ihnen dort Gaben geopfert. Ich fragte unſern Führer nach dieſen kleinen Gäſten, ob ſie nicht auch hier wohnten, und um ſo neugieriger da ich über die Volksmythologie der Frieſen durchaus nichts habe erfahren können. Aber er wollte nichts von ihnen wiſſen; ohne daß ich errathen konnte ob man nicht an ſie glaubt, oder ob er mich in Verdacht hatte ihn necken zu wollen. — Eine Aeußerung des Alten, die mir Anfangs eine Träumerey ſchien, iſt mir nachher durch eine Bemerkung von Dolomieu in ſeiner vortrefflichen Beſchreibung der Laven des Aetna, merkwürdiger geworden. Der Alte behauptete feſt daß die Steine ſeit er ſie an ſeiner Kindheit als Schäferjunge gekannt habe, an Umfang zugenommen hätten. Schäfer, die auf weiten Halden leben, haben wie die Nomaden ein ſehr ſcharfes Geſicht: die Nomaden in einem Grade wovon wir gar keinen Begriff haben, ſie meſſen mit den Augen wie wir mit einer Schnur und Regel. Nun bemerkt Dolomieu daß alle Steine ohne Ausnahme verwittern, und daß dann die äußere Rinde anſchwelle. Für ein ſehr fei-

*) In Ditmarſchen. D. H.

nes Geſicht muß das merklich ſeyn; und vielleicht enthielt der eine Granitblok von dem er es beſonders feſt behauptete, (er war wie alle mit der gewöhnlichen feinen Moosrinde bedeckt, welche nur die Farbe ändert und faſt gar keine Dicke hat) viel Feldſpath, ſo daß die Verwitterung bis tief in den Stein dringen konnte. — Mit dieſem Alten redeten wir reines Ditmarſcher Plattdeutſch. Er ſprach es mit allen ſeinen Nachbaren, ſo wie es bey uns vor ein Paar hundert Jahren geredet worden iſt, nur daß er einzelne holländiſche Worte einmiſchte, wie ſchon bey uns allgemein ſo viele hochdeutſche zum Verderb der Sprache eingemengt werden. Selbſt die Wendungen waren wie bey uns: z. B. **de Landdrost siin soen** (oe nicht auf holländiſch auszuſprechen, ſondern als ein gezogenes ö wie es das Hochdeutſche nicht hat.) Mir aber ward es ordentlich ſchwer, ſo unvollkommen ich noch Holländiſch rede, nicht immer da hinein zu gerathen. — Das Du, welches der Holländer nicht kennt und nicht begreift, hat der Drenther auch, aber es iſt ihm nicht eigenthümlich, denn der Frieſe hat es auch, und ſelbſt der Overyſſeler, überhaupt alle die oſtwärts von der Yſſel wohnen; dieſſeits, ſchon in Geldern, hört man es nicht mehr. — Wir entließen den Landsmann äußerſt froh mit ſeinem kleinen Trinkgelde. Er hatte ſich vorher mit alter Treuherzigkeit nach meinem Lande erkundigt; da wäre es auch wohl wie bey ihnen daß es Reiche und Arme gäbe? wir hätten auch wohl arme Weber wie er? während Andre von uns im Stande wären eine weite Reiſe zu machen um ihre alten Steine zu ſehen? — Wir ließen auf dem Heimwege ein Walddorf Grollo links liegen; in deſſen Hain ſich vor Alters die drenthiſchen Stände (denn hier hießen ſie Landſtände, und nicht Staaten wie in den 7 Provinzen, welches ſonſt daſſelbe, und durch die Flamänder aus dem wälſchen **états** gekommen iſt) verſammelten, und auf Grasbänken ſaßen: gern hätte ich es geſehen. Vor Alters war die ganze Haide mit Wald bedeckt, wovon man noch allenthalben die Wurzelblöcke findet. Unſer Führer beſchrieb uns die Dichtheit des alten Waldes grade mit denſelben Worten, womit man in Ditmarſchen den Wald beſchreibt welcher ſich von Burg bis zur Eyder erſtreckte: es hätte von einer Gränze des Landes bis zur andern ein **Kadekerken** (auch die Drenther haben das Wort) von Aſt zu Aſt ſpringen können.

Verzeiht dem Vergnügen ſich in der Heimath wiedergeglaubt zu haben, die Anführung dieſer faſt thörichten Kleinigkeiten. — Auf dem Felde ſtanden Pflüge, ich ſtieg ab um ſie zu examiniren. Es waren ganz vorzüglich ſchöne oſtfrieſiſche Radmeſſerpflüge, aber mit einem Geſtell von zwey ungleichen Rädern. Die Vorrichtung zum Stellen beym Anhaken war auch genau wie bey denen die wir gebrauchen: das eiſerne Streichbrett hatte beynahe die Curbe des Smallſchen Pflugs, und war ſehr ſchön geſchmiedet. Unſer Fuhrmann, der Groninger, verſicherte daß dort dieſe Pflüge ganz unbekannt wären. Vorher ſchon auf dem Wege nach Aſſen hatte ich eine alte Bekanntſchaft von Ackergeräth ſeit langer Zeit zum erſtenmal wiedergeſehen; nämlich die Senſenſicheln (ich habe den Kunſtnahmen vergeſſen) womit wir in der Marſch den Waizen hauen. Es war ein Zug Schnitter der uns begegnete, einige gebrauchten auch kurze Sicheln; denn man war ſchon mitten in der Erndte: man haut ſehr kurze Stoppeln. Garbenbinden und Hockenſtellen iſt grade wie bey uns. — Nach unſrer Zurückkunft empfand ich die Ermüdung dieſes Tags und aller vorhergehenden ſo gewaltig, daß es die Luſt überwog die Bekanntſchaft des Landdroſten zu machen. Wir ruhten aus, wandelten im Wäldchen, und hatten am Abend ein prächtiges Gewitter welches die lechzende Erde erquickte. Am Sonntag fuhren wir, nicht ſehr früh, nach Meppel. Der Weg geht beſtändig an dem großen Canal, den die Landſchaft neun holländ. Stunden (von 20 auf den Grad) durch das hohe Moor, um ſeine Benuzung möglich zu machen, bis Meppel gezogen hat. Man hat dazu die Hevelter Aa gebraucht, welche ſoweit ihr altes Bett ganz hat verlaſſen müſſen, nach dem ſehr geſcheuten Spruch des Bauern und Canalbauers Brindley, welcher in der Committe des Unterhauſes erklärte, Gott habe, ſeiner Meinung nach, Flüſſe geſchaffen um ſchiffbare Canäle zu nähren: denn der Verſtand ſoll die Oberfläche der Erde zum Bedürfniß des Menſchen bilden. Dieſer Canal hat 7 Schleuſen und einen großen Fall; der gute Zuſtand der Ufer auch da wo der Canal durch bloßes Moor geſchnitten iſt, und kurz alles was ſich daran beobachten läßt rühmt die Ausführung des Werks. Ein gemeinnüzigeres kann nicht leicht unternommen werden; man hat Goldgruben geöffnet, und ein, freylich großer Bezirk an demſelben iſt neulich für

60000 Gulden verkauft, der sonst nicht mehr Stüver wehrt gewesen wäre: denn jezt bringen die Kähne den Torf von hier bis an die äußersten Schleusen an der Zuyderzee wo er für Amsterdam in Seeschiffe eingeladen wird: ja er kann mit Schiffen die einen Mast haben der niedergelegt werden kann, unmittelbar dahin gebracht werden. Auch ist hier seitdem in den Smilder Vennen, eine Stunde von Assen, ein ganzes ansehnliches Dorf entstanden, welches eine sehr hübsche Kirche hat; und eine Menge kleiner Leute wohnen am Ufer, die bey ihren artigen Häuserchen einen Krautgarten, und ein Paar Tonnen Land zum Ackerbau haben, sich übrigens hauptsächlich als Torfgräber nähren: so daß es auf die ersten anderthalb Stunden schon fast wie eine zusammenhängende Ortschaft aussieht. Das hat zum Theil die Landschaft (hier sagt man de, nicht het Landschap), zum Theil haben es Privatleute gethan: jene hat ungeheure Landstrecken in den Möören. Da diese hier sehr hoch liegen und trocken sind, so brennt man sie; nimmt in der Asche, ohne zu düngen, bis sechs Saaten Buchwaizen: dann erst sticht man den Torf ab bis auf eine dünne Rinde, pflügt dann tief, um diese mit dem Sand, worauf aller Moor in diesen Gegenden liegt, zu mischen, düngt, und säet Roggen: oder man macht eine Weide oder Wiese daraus nach den Umständen. Der hier gestochene Torf ist braun und lose, man nennt ihn langen Torf, er wird in Ziegeleyen, Kalköfen und Salzsiedereyen gebraucht weil er nicht glimmt, sondern mit einer Flamme schnell lodert; zu diesem Behuf ist er steuerfrey, und da auch sonst nur der Arme ihn gebraucht, so zahlt er auch sonst nur sehr wenig Abgabe. Wo das Moor aber niedrig liegt wird er gebaggert, doch das sind hier nur wenige Pläze. Diese Möore sind übrigens voll Nadelholzbäume, selbst die hohen; und alle liegen in einer Richtung nach Nordwesten, und mitten in ihnen findet man Sandhügel welche unbedeckt aus ihnen hervorragen. Diese Möore sind also von einer sehr alten Formation. Wo gebaggert wird wächst kein Torf wieder auf: wenn man absticht, und zwar in Pütten, so wächst ein sehr schlechter weißer schwammiger Torf auf, der fast nichts wehrt ist. — In der nächsten Nummer hoffe ich beinahe ans Ende der Reise zu kommen. Lebt wohl bis dahin.

Euer R.

32.

Amsterdam, den 21sten August 1808.

Alles Ackerland eines Dorfs in Drenthe (und einzelne Häuser sieht man nur in den Colonistengegenden) liegt auf einem Fleck bey einander, nicht rund um das Dorf, sondern an der Seite, oder einer Ecke, zuweilen sogar vom Dorf beträchtlich entfernt. Dies heißt eine Es; und ist nicht eingekoppelt, sondern in langen schmalen, durch unverrückbare Gränzsteine abgetheilte, Striche nach den verschiedenen Besizern abgesondert. Zeitpächter nennt man hier Meyer, welches mit dem deutschen Begriff auf den ersten Blick nicht übereinzustimmen scheint; indessen doch auf denselben Ursprung führt: der Drenther Meyer war vor Alters, wie der Hannöverische, ein Leibeigener Hüfener; nur ist er in Hannover nach altem deutschen Recht inamovibel geblieben, und in Drenthe hat sich der tyrannische Begriff vom vollen Eigenthumsrecht des Herrn über das Bauernland eingeschlichen. Ganze Dörfer bestehen hier aus Meyern, und ihre Häuser aus Fachwerk, mit Lehm, und Strohdächern sind nicht besser als die unsrer Geestbauern. Die gewöhnliche Pachtzeit wird hier zu 6 Jahren gerechnet; indessen bleibt gewöhnlich derselbe Wirth, nur daß ihm wohl die Pacht geschroben wird. Ein voller Hof wird hier auf 40 Mudden Roggen Aussaat, Wiesenland für 50 Fuder Heu, und Triftgerechtigkeit für 100 Schaafe auf der Gemeinweide gerechnet; in einem Dorf welches wir passirten, und welches dem Landdrosten, dem reichsten Gutsherrn in der Landschaft, gehört, ward jezt für einen solchen vollen Hof von jeder Mudde Aussaat eine Mudde Roggen in natura geliefert; Wieseland und Gemeintrift gehen im Kauf. Da nun der Marktpreis einer Groninger Mudde zu Assen 6 Gulden ist, so macht das jezt 240 Gulden, sonst ward von einer vollen Hufe 100 Gulden baar in Pacht bezahlt. Diese jezige Pacht ist gar nicht übertrieben, denn, so leicht auch der Boden ist, so rechnete man doch in diesem Jahr auf das achte Korn wo nicht mehr. Und, was unglaublich scheint, man baut im Allgemeinen alljährlich Roggen, ohne zu brachen; nämlich abwechselnd Sommer- und Winterkorn. Dennoch sind die Felder so rein wie man sie sich wünschen kann. Natürlich erfordert dieser Ackerbau starkes Düngen, und daher ist das Wiesenland eine so kostbare Sache daß

es niemals abgesondert vom Ackerland verkauft wird. Eine Folge der Feldergemeinheit, (und des auch wohl hier Statt findenden Stoppelweidens) ist daß die Erndte der ganzen Dorfschaft auf einmal geschehen muß. Das ist ein altes unverbrüchliches Gesez, unter **Bröke** (so sagen auch die Drenther statt des holländ. **boete**). Jezt verbreitet sich der Kartoffelbau sehr, und unterbricht die alte Einerleyheit, so wie man auch schon von Alters her oft mit Buchwaizen wechselt. (Ob man die Reinheit der Felder durch Düngen mit Torfasche befördert, weiß ich nicht, welches mir neulich ein Geldernscher Gutsbesizer als ein unfehlbares Mittel zur Ausrottung, nicht nur des Huflattichs, sondern auch des wilden Mohns, rühmte. Die Brabanter gebrauchen die Torfasche allgemein, und haben vormals viele Schiffsladungen, als Ballast, aus Holland gezogen. Jezt ist die Ausfuhr verboten: der Gebrauch wird aber noch nicht allgemeiner, und so däucht mich hätte man diese Asche lieber etwas belasten, und mit dem Verbot warten sollen bis die Nachfrage im Lande stärker geworden wäre.) — Ein Paar Stunden von Assen kommt man in ein schon vor Alters, als an der ehemaligen Au gelegen, in Grasland verwandeltes, noch immer Moor-Land; welches so bis an Meppel fortwährt. Die Dörfer liegen entfernt, weil der Weg immer am Canal fortgeht; wir fuhren aber, des tiefen Sandes wegen, eine Strecke ab, und kamen so durch ein recht ächt holsteinisches Dorf. Das Land ist auch nicht stärker bewohnt als die holsteinischen Geestämter des alten Königlichen Theils. Hier streifte uns ein entfernt heftiges Gewitter, mit einem stürzenden Regenguß. Fünf Stunden von Assen **pleisterten** (hielten) wir; und da sahen wir zum leztenmal den friesischen Kopfschmuck, und den, in allen diesen friesischen Landschaften gewöhnlichen Stubenschmuck, eines großen Glasschranks voll grobporcellaner oder irdener glasirter Thiere, mit künstlichen Federblumen verziert, so z. B. eine Kuh mit einer Rose von gefärbten Federn zwischen den Hörnern; mit Bouquets von diesen Blumen, allerley chinesischem Porcellan, und hundert Schnurrpfeifereyen. Wir waren sehr brav gefahren, so wie in der That auf dem ganzen Wege; aber der Umweg den die Landstraße zulezt um Wiesen, vom Canal weg, nehmen mußten, machte uns Langeweile ehe wir Meppel erreichten. Und ich kann Sie noch

nicht in dieſen Ort führen ohne mich von der Bemerkung zu erleichtern, wie auffallend ähnlich dieſe altdeutſche Markſcheidung, welche ich Ihnen oben von den Drenther Essen beſchrieben habe, und die im weſentlichen mit dem übereinſtimmt was Altenſtein von der in Franken und Schwaben mir geantwortet hat, der Altrömiſchen iſt, mit der ich einmal die Ehre zu haben hoffe nicht nur die gelehrte, ſondern die geſcheute Welt bekannt zu machen. Eben ſo bey den Römern war das Ackerland ein compacter geſchloſſner Bezirk; nur für Pflug, Spaten und Hippe beſtimmt; Wieſen und Weiden wurden nicht vermeſſen ſondern nur geſchäzt: die Weiden waren Gemeintrift. Davon wiſſen meine gelehrten Mitbrüder nichts: um die liederlichen Dirnen des Alterthums hat man ſich ſchmunzelnd bekümmert, und Abhandlungen über ſie geſchrieben. Aber der Römiſche Bauer intereſſirt den Gelehrten nicht mehr als der einheimiſche: welcher Gelehrte läßt ſich herab ſich um die Eintheilung von Bauerſchaftsfeldmarken zu bekümmern? Und doch begreifen wir ohne das kaum die Schriftſteller vom Ackerbau. Ich kenne nur zwey Nationen bey denen Staatsmänner, und ſelbſt Feldherren, die Alten als Zeitgenoſſen leſen, und ſich zu ihren Zeitgenoſſen machen; und die deutſche Nation iſt keine von beyden. — — Meppel iſt ein ſehr großer Flecken von 800 Häuſern; aber ein unangenehmer Ort. Was für ein häßlicher Dialect! nicht holländiſch! nicht plattdeutſch! und was für häßliche Geſichter, beſonders welche häßliche Weiber! Dieſe Landplage ſoll, wie mich ein Holländer verſichert, in dieſer Gegend, und bis an die Yſſel allgemein ſeyn; in Campen ſah ich wenige, die aber den Spruch wahr machten: dagegen ſoll das Gelderland, dicht daran mit ſchönen Weibern geſegnet ſeyn. In Meppel ſieht alles ſo dumm aus, wie in Oberbayern; nicht genug daß man uns anſtierte als wir durch den Ort gingen; ich, um ſehen zu können, mit der Brille; ſondern ſie grienten uns an, krochen hinter einander, kicherten und riefen ſich laut zu uns anzuſehen. Eine lachende Meppelerin iſt häßlicher als ſie ſelbſt. Kurz wir bekamen es bald ſatt einen Ort zu beſehen wo man uns wie Türken anſah, und wo auch nichts zu beſehen war. Es fehlte auch allenthalben die anmuthige holländiſche Sauberkeit; obgleich es Wohlſtand genug im Ort geben ſoll. Die Tracht der Weiber, ihre Müzen mit einem unter dem Kinn durchge-

henden Streif (der Haarwulſt iſt unter der Müze aufgeſchauſelt) iſt ſchon die Südholländiſche. Warum tragen ſie nicht fürs Geſicht die allergrößten Strohhüte, und Mäntel für ihren Wuchs? Am liebſten hätte ich ſie ägyptiſch verſchleyert geſehen. — Am Montag Morgen wollten wir weiter nach Campen. Da verführte mich die leidige Sparſamkeit mit dem Beurtſchiff abzugehen; anſtatt ein Fuhrwerk zu nehmen, obgleich man uns vor der großen Langſamkeit dieſer Fahrzeuge gewarnt hatte. Wir kamen um 9 Uhr auf demſelben an; es verging wohl beynahe eine Stunde ehe wir fort kamen; denn alles mögliche mußte erſt eingeladen werden; und das verüble ich den armen Leuten nicht, denn die Frachten ſind, wenigſtens für Paſſagiere, ſo ſpottwohlfeil daß man nicht begreift wie die Schiffer beſtehen können, welche überdies der Regierung den fünften Theil der Paſſagiersfracht abgeben müſſen. Auch war es die Schuld des Schiffers nicht daß wir ſchneckenmäßig fortgingen; denn bey Meppel hört der Canal auf, weil die Au, leider! ſchiffbar iſt, und gegen die fließt der Mäander grade, wie ein Canal. Die Schiffsknechte mußten mit unſäglicher Arbeit vorwärts, mit Bootshaken, ſtoßen: es war, bey einer gewitterſchwangern Luft, todtſtill, und zwey entgegengeſezte Gewitter zogen, uns zu geringer Luft, auf, und drohten. Das Land beſteht aus ſehr niedrigen Moorwieſen. Bey Zwarteſluis, wo die Au ſich ergießt; einem nahrhaften kleinen Flecken, wo die kleinen Torfkähne, die nur 4 Laſten führen, in Seeſchiffe überladen, kamen wir, mit der Hoffnung, daß es nun wohl beſſer gehen würde, in die Zuyderze. Aber es wehte kaum einmal ein Lüftchen, und mühſelig gelangten wir in den Ausfluß der Yſſel; von da aber war noch ein Paar Stunden Wegs bis Campen. Die Yſſel bildet an ihrem Ausfluß ein Delta von mehreren Armen, welches allmählich, aber ſehr langſam der See Raum abgewinnt: und da man genau den Zeitpunkt beſtimmen kann von dem dieſe Formation begonnen hat; nämlich ſeitdem Druſus den Canal aus dem alten Rhein in die alte Yſſel zog, und dieſem kleinen Fluß ein großes Waſſer zuwandte, ſo ſieht man hier ein merkwürdiges Beyſpiel von dem äußerſt langſamen Fortgang der Strohmdeluvion, wie ich es im Gegenſaz der Seealluvion nennen möchte. Die alte Yſſel floß durch große Möore bis in den damaligen Vlieſee; dieſe hat

jezt, (wie ich am folgenden Tag erfuhr,) der großgewordne Strohm, mit einer fetten Kleyrinde von höchstens einem Fuß Tiefe bedeckt: und so wie der Torf theurer wird hat man in einigen Gegenden z. B. im Polder von Mastenbroek, östlich von Campen, der im Mittelalter eingedeicht ward, das Moor wieder aufgegraben, und veent aus; wodurch dann Seen entstehen. Aber das eigentliche Delta von Campen ist Flußkley bis auf den Boden. Diese Gegend liegt ohne Deich; denn die Fluth kommt kaum merklich so weit, aber die Häuser stehen auf Wurthen weil das Land bey Stürmen doch überströhmt wird. Hier liegt daher alles in Gras; höchstens wird Sommerkorn gebaut. Der ganze Strich ist Eigenthum der Stadt Campen, welche da ein hundert Höfe besizen soll, welche sie auf Zeit verpachtet, und wenn diese einigermaßen im Verhältnisse des ersten bezahlen, an den wir kamen, so ist es ein prächtiges Eigenthum, denn der gab 2100 Gulden jährlicher Pacht. Blutsauer ward es uns so weit zu gelangen; denn die einzige Bewegung im Wasser war der Strohm, und der uns grade entgegen. Die armen Schiffsknechte zogen geduldig wie Saumthiere, im hohen Schilf sich fortarbeitend, bis wir bey jenem Bauernhofe Halt machten. Es war schon gegen sechs Uhr Abends, und die Aussicht verzweifelnd daß wir wohl erst um vier Uhr Morgens am Ziel seyn würden. Das geringste Uebel war daß wir nichts gegessen hatten als Brod und Kirschen, auch nichts bekommen konnten; das ärgste war daß immer häufigere Regenschauer uns in die sogenannte Kajüte hinabjagten, die von der Art war wie jeder sie kennt der einen von den schlechtesten Wattenfahrern gesehen hat, welche an unsre Westküste sonst so häufig kamen. Und in dieser Kajüte waren wir mit der Tochter des Schiffers und einer andern Landsmännin, und einem Passagier zusammen: da auf der Bank zu übernachten war eine schreckliche Aussicht. Der Schiffer ging ans Land um den Bauer zu überreden Pferde vorzuspannen: es stieß sich an einigen Sechstehalbern, und ich that willig den Beutel auf. Nun ging es gut; ich weiß aber nicht wer froher war; wir, daß die Plage zu Ende ging, oder die armen Schiffsknechte welche von ihrer Lastthierarbeit befreyt wurden. Indessen kamen wir nicht so schnell vorwärts daß wir einem tüchtigen Gewitter entgangen wären

welches nach Sonnenuntergang ausbrach. Der Regenguß war so heftig und ein Wirbelwind beſorglich, daß wir dicht vor der Stadt halt machen mußten; und erſt nachdem das Ungewitter ſich etwas gelegt hatte, die Brücke erreichen konnten, wo wir ausſteigen ſollten. Wir nahmen den erſten beſten Führer und eilten nach einem Wirthshauſe ob es gleich noch regnete. Aber, ſey es nun weil wir allein, mit einem ſehr ruppigen Kerl ankamen — der Bediente mit den Sachen war noch etwas zurück; oder aus welchem Traum, mag Gott wiſſen, kurz, man wollte uns nicht aufnehmen. In einem andern Wirthshauſe aber gelang es beſſer, und da hatten wir, bey einer deutſchen Wirthin, nach allen Mühſeligkeiten des Tags, ein ſehr reichliches Nachteſſen, aber Betten von der Art wie das, auf dem Don Quixote in der Nacht ſchlief, als er den Rieſen erſtach. Nun galt es Ueberlegung wie weiter zu kommen. Ich hatte immer beabſichtigt mit dem Beurtſchiff nach Amſterdam zu gehen: aber M.s Abneigung gegen Seereiſen hatte ſich begreiflicher Weiſe durch dieſen Tag aufs äußerſte vermehrt. Sie wünſchte daß wir zu Lande gehen möchten; das waren aber noch achtzehn Stunden Wegs mit einem Fuhrwerk bis Naarden, und dann vier ſehr große mit der Trekſchuyt. Der Weg geht längs der Küſte über Elburg und Harderwyk, zwey ſehr unbedeutende Städtchen, durch ſehr tiefen Sand und dürre Wälder. Wir kamen in der That mit einem Fuhrmann überein uns für 24 Gulden am folgenden Tage bis Naarden zu bringen: aber nach zweyter Ueberlegung retractirte der ſich: wir unterhandelten mit einem andern, und der forderte nicht weniger als 40. Das war denn doch viel zu ungeheuer; und da man um uns nach Harderwyk zu bringen, welches M. als einen **medius terminus** ſehr wünſchte, im Verhältniß nicht weniger verlangte, und wir dort entweder aufs neue hätten accordiren und wahrſcheinlich in Summa doch an 40 Gulden geben, oder uns auf einem ſchlechteren Schiff einſchiffen müſſen, ſo drang ich, wahrlich mit innerm Leidweſen M.s entſchiedener Neigung widerſtreben zu müſſen, durch, daß wir mit dem Beurtſchiff abgingen. Vorher aber, am Dienſtag Morgen, beſuchten wir die Stadt. Ihre drey großen Kirchen, und ihr Stadthaus bewähren die Ausſage der Geſchichte von ihrer vormaligen Größe: ſie war vor Alters die größte Handelsſtadt in dieſen Gegenden, ſehr

bedeutend in der Hanse, und ihre Archive sollen unbenuzte Schäze für die Handelsgeschichte des Mittelalters enthalten: wie der sehr kundige Staatsrath Voute mich versichert. Jezt ist keine Stadt in Niederland weniger handelnd: es soll auch nicht einen einzigen des Nahmens wehrten Kaufmann in ihr geben. Ochsenmästung ist das Hauptgewerbe, welches viele Mäster fett macht: ich will aber gern der Versicherung glauben daß die Einwohner zu den allerrohesten, trägesten, (der Reisegefährte erzählte, daß man vor zehn Jahren allgemein, und noch zum Theil, des fetten Bodens wegen den Dünger verachtend, ihn aus den Ställen der Stadt im Winter auf den gefrornen Strohm fuhr, um beym Aufthauen die Last so los zu werden) und ungebildetsten in Niederland gehören; wenn sie nicht gar den Gipfel einnehmen; denn das pflegt ja die Folge dieses Gewerbes zu seyn. Dann giebt es noch einige Rentiers, die leicht den Ochsenmästern an Bildung gleich kommen; sonst soll hier viel Armuth seyn. Dem Aussehen nach würde man es nicht glauben. Die Bevölkerung wird auf 7000 Köpfe gerechnet, und diese wohnen hauptsächlich in einer langen Hauptstraße und einer ihr parallel laufenden Gracht. Beide trugen durchaus kein Ansehen von Verfall und Verarmung; sondern man sieht viele saubre und ansehnliche Häuser, selbst in den Gäßchen sieht es nicht trübselig aus. Das alte, sehr alte Stadthaus ist ein schönes, ächtgothisches Gebäude, mit sandsteinernen Bildsäulen von Alexander, Carolus Magnus, und den vier Cardinaltugenden, durch lateinische Inschriften in gothischen Lettern erklärt, und wahrlich für das Zeitalter nicht uneben. Eine Hauptkirche ist seit der Revolution noch ganz spoliirt; alle Fenster eingeschlagen: man hatte abwechselnd einen Pferdestall und ein Heumagazin daraus gemacht. Unser Wirthshaus war ein altes Kloster, und der Kirchhof der Kirche an die es gränzte ein Blumengarten: auf dem ganzen Plaz herrschte tiefe Stille. — Es war ein Glück für uns daß die Stadt nicht größer war; denn um neun Uhr sollten wir an Bord gehen, und die Zeiger wiesen schon auf dreyviertel, als wir gewahr wurden daß wir uns verirrt hatten, und am andern Ende der Stadt waren. Mit einer Eile, deren Folgen wir vielleicht noch empfinden, liefen wir mit einem Führer nach unserm Logis, und kamen auch in der That im allerlezten Augenblick an Bord. Hier hatten

wir die große Freude alles weit über unſrer Erwartung zu finden. Eine nicht nur geräumige, und durch viele Fenſter lichte, ſondern ſehr zierliche Kajüte, mit allen Einrichtungen verſehen die man ſelbſt für eine lange Seereiſe erwarten kann, und in einem luſtigen Verſchlag derſelben zwey zweyſchläfrige Betten mit dem reinſten Linnen, und weicher und geräumiger als wir es in den Wirthshäuſern gefunden hatten. Das erheiterte M. ſehr und tröſtete ſie etwas über den widrigen Wind, der bis gegen den Abend auch nicht einmal ſtark genug war daß wir hätten große Schläge machen können. Aus dem Strohm heraus ging es zwar wie geſchmiert; nachher aber konnten wir manche Stunde die verzweifelten Inſeln Urk und Schokland nicht aus dem Geſicht bekommen. Urk wäre ſonſt wehrt beſucht zu werden, denn nach der Erzählung eines Reiſegefährten und der Schiffer beſteht ſie aus einem Thonfelſen: öſtlich von Staveren an der frieſiſchen Küſte liegt auch ſo einer in einem Moorlande. Auch dieſe beyden Inſeln haben noch im Mittelalter mit der Overyſſelſche Küſte zuſammengehangen, und, wie der beleſene Reiſegefährte erzählte, ein Utrechtſcher Biſchoff hatte dort Bären gejagt, als ein Bote ihn in Vollenhoven in Overyſſel, jezt an der Küſte, auf dem Schloß ſuchte, und, wie er die Ausdrücke der Chronik anführte, als er den Herrn dort nicht antraf, ſeinen Weg weiter nach dem Schoklandſchen Wald fortgeſezt. Dieſer Geſellſchafter hieß Croſſier, und war ein Lüttich-Maſtrichtſcher Wallone, ein Mann von Verſtand und Lebhaftigkeit, der alle drey Sprachen, Holländiſch, Deutſch und Franzöſiſch vorzüglich gut ſprach: ehemals Hauptmann in der holländiſchen Armee, jezt retirirt zu Campen, und ſeines Handwerks Rentier und Fondſpeculant, und wirklich redete er mit einer ungewöhnlichen Sachkenntniß von den tauſenderley Sorten verſchiedener Effecten die an der Amſterdammer Börſe umgeſezt werden; und, wie es mir ſchien, nicht ſchlechter von militairiſchen Gegenſtänden. Aber wenn er, obgleich ein alter Officier, die Vortrefflichkeit und die Eigenthümlichkeiten des franzöſiſchen Militairſyſtems nicht nur einräumte, wie die Herren es wohl thun müſſen, ſondern einſah; ſo hing er dabey auf eine ſcheußliche Weiſe an der deutſchen Stockprügeltheorie, und behauptete nicht nur die abſolute Nothwendigkeit dieſer Gedenkzettel, ſondern weidete ſich an der Erzählung wie er nachläſſig gehaltene Compagnieen

durch dies Universalmittel schnell wieder in Ordnung gebracht habe, wobey er zulezt in Details ging, worüber M. und ich unser Grausen nicht verbergen konnten. Und doch war er ein feiner Mann! Manchmal log er wohl ein bischen, aber unterhaltend; und was er von dem Feldzug von 1794 erzählte, den er an der Sambre beim Rohanschen Corps gemacht hatte, stimmte vollkommen mit dem was mir von der Geschichte dieser Zeit noch sehr genau bekannt ist. Ueber Mastricht, die Naturbeschaffenheit von Belgien, die Unruhen dort in 89 und 90 erzählte er viel glaubliches, und ich hörte auch aus seinem Munde manche Wallonische und Limburgische Phrasen, wenn er die Personen prosopopöirte von denen er erzählte, welches mir sehr interessant war. Es hat mich z. B. sehr verwundert daß das Wallonische dem Provençalischen näher kommt als dem ächtfranzösischen: deutsche Worte hat dies Patois gar nicht. So daß es uns nicht an Unterhaltung fehlte, obgleich es unmöglich war Zutrauen zu dem Gesellen zu fassen. Am Tage hatten wir die Kajüte fast allein mit ihm; wir zogen uns sehr früh zu Bett, und nun füllte sich die Kajüte mit vielen, die auf den Bänken sizend schlafen mußten. Da hatten wir erst Harderwyk im Gesicht, und M. hatte kein Vertrauen zu der Verheißung des Schiffers daß wir früh des Morgens in Amsterdam seyn würden. Daher schränkten wir unsre Rationen gewaltig ein; und überhaupt war Schmalhans Küchenmeister, denn wir hatten nur sehr wenig im Eßkorb mitgenommen. Wir ließen uns vom Schiffer Kartoffeln geben: ich fürchte aber daß diese nicht von der frühen Sorte waren die, am Ende des Februars gelegt, schon Mitte des Junii zeitig sind, sondern zu früh aufgenommen, und daß sie uns Schaden gethan haben. Um sechs Uhr rief der Bediente uns zu daß wir vor Amsterdam wären: in der That waren wir schon den östlichsten Theil vorbey, und eine Viertelstunde nachher stiegen wir im **Water**, oder dem Ausfluß der Amstel ans Land, und gingen an einem der schönsten Sommermorgen nach Hause. Und hiermit endigt unsre Reise. Ich habe Ihnen kein Tüttelchen geschenkt, sondern jede Bilderfolge in meinem Gedächtniß ausführlich beschrieben: zu einer Sonderung dessen was Sie oder einen von Ihnen interessiren kann, von dem was nur für mich interessant ist, hatte ich nicht hinreichend glückliche Stimmung. Auch mag

dies lezte nach Jahren zur Wiedererinnerung für mich dienen. Nehmen Sie also mit dem Korb voll abgeriſſner Zweige und geſtreifter Blätter vorlieb, wenn Sie nur einige Früchte darunter finden.

Ihr treuer N.

33.

Amſterdam, den 4. September 1808.

Mit der lezten Nummer ſchloß die Beſchreibung unſrer frieſiſchen Reiſe, und ich gehe jezt, bey der Fortſezung der Circulairnummern, in unſer einförmiges Amſterdammer Leben über. Was hier an Sehenswürdigkeiten zugänglich iſt, haben wir ungefähr geſehen, und was ſich beſchreiben läßt, beſchrieb ich. Der Stoff für dieſe Journale, auf die ich ſie einſchränken wollte iſt alſo erſchöpft; und ich bin genöthigt um ſie fortzuſezen dem Beyſpiel ſolcher Schriftſteller zu folgen welche ihre Werke über den urſprünglichen Plan ausdehnen, indem ſie fremdartige Gegenſtände hinein ziehen.

Der Zeitpunkt unſrer Abreiſe bleibt immer in einer anſcheinend gleich weiten Entfernung von uns. Man ſollte ihn nahe glauben, weil kein hinreichender Grund da iſt, meinen Aufenthalt zu verlängern und weil die Ernennung des Generals Knobelsdorff wahr zu ſeyn ſcheint, und dieſer jezt in Spa iſt; es iſt aber möglich daß dieſer förmlich als Geſandter nicht eher erſcheinen wird als bis der Hof nach Berlin zurückgekommen ſeyn wird; und wie nahe oder entfernt das ſeyn mag, davon weiß kein Menſch etwas. Nun iſt es freylich wahr daß vielleicht kaum ein einziger von allen deren Schickſal an dasjenige des Preußiſchen Staats geknüpft war, ein ſo gemächliches Leben, bey völlig hinreichendem Auskommen hat, als grade ich, der Fremde; und das erkenne ich einerſeits dankbar, andrerſeits mit einer Beſchämung gegen die welche mich beneiden müſſen: und es iſt wahr daß wir, wenn dieſe Sendung aufhört, in eine weit weniger ſorgenloſe Lage kommen werden. Aber die Verſorgung, und Freyheit von Nahrungsſorgen kann das läſtige einer völligen nuzloſen bürgerlichen Exiſtenz, und eines Lebens ohne Geſchäfte nicht ſo vergüten, daß man ſich nicht lieber weniger wohl, und wahrhaft beſſer zu ſeyn ſehnte. Läſtig iſt es ſchon, ſeit ſo langer Zeit in einem Wirthshauſe auf ein

einziges Zimmer eingeschränkt, grade jeden Tag wie den andern zu leben; aber das müßte man schon tragen, da wir es so viel schlimmer in derselben Art gehabt haben. Aber schmerzlich ist es in der besten Lebenszeit einen bedeutenden Zeitraum vergehen zu sehen, ohne daß es möglich wäre ihn zu wesentlichen Dingen, und zum Fortschreiten in thätiger Ausbildung anwenden zu können; besonders aber drückend, wenn einmal die Gelegenheit kommt eine Rolle spielen zu müssen, zu der ich so wenig tauge, wie zu der Theilnahme an Hofrepräsentation. Dabey giebt es nun keinen andern Rath als, die Sache so leicht zu nehmen wie möglich. Nach dieser Regel wäre es vielleicht richtig, nicht von einem Fest zu schreiben, welches neulich beynahe einen ganzen Tag wegnahm. Es war der Geburtstag des Königs, welcher am vorigen Freytag gefeyert ward. So unverstellt ich auch, bey der Anhänglichkeit, welche die Herzensgüte und der reine Wille des Königs einflößt, in die Idee des Festes hineingehen, und die allgemeine Freude theilen konnte, so viel hätte ich darum gegeben es in der Stille als Privatmann thun zu können. Mittags war Audienz des diplomatischen Corps beym Könige, das heißt man wartet eine Stunde, damit der König den Zwang habe im Kreise umherzugehen und jedem ein paar Worte zu sagen. Diesmal war er nun heiter; ich habe ihn aber auch schon so verstimmt und leidend bey einer solchen Gelegenheit gesehen, daß man mit ihm leiden mußte, indem die Qual des Zwangs in allen seinen Zügen sichtbar war, und wie viel er darum gegeben hätte allein seyn zu können. Auf diese Audienz folgte nach einem Zwischenraum von ein Paar Stunden ein großes Diner bey dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bey solchen Gelegenheiten spiele ich immer die Rolle des Deplacirten: denn wovon ich wohl reden kann, das paßt nicht: und wovon man redet, damit kann ich nichts anfangen. So redete hier Einer sehr lange, und wahrscheinlich gut nach der Sitte von brilliantirten Dosen und Andre von ähnlichen Dingen..... Wem ist es aber nicht ein unleidliches Gefühl eine sehr gemischte Gesellschaft von Männern, theils von Kenntnissen, Wehrt und Verstand, theils von der äußersten Unwissenheit oder Oberflächlichkeit so zusammengeworfen zu sehen, daß alle sich zu dem Niveau der lezten Klasse herabstimmen müssen; wo eine jede Aeußerung höherer Ideen, oder ernster

Kenntniſſe eine Sünde gegen den Ton ſeyn würde? Und mitten darin zu ſeyn? Indeſſen war mir das Schickſal doch vor allen günſtig. Der Miniſter ſelbſt, Hr. Roëll, iſt ein gebildeter Geſchäftsmann, und einer der achtungswürdigſten Menſchen. Er rief mich bey Tiſch an ſeine Seite, wohin, als unten, mich glücklicherweiſe die Kleinheit meines bürgerlichen Rangs, wieß; und das war bey weitem der angenehmſte Plaz am ganzen Tiſche. Auf dieſes Diner folgte, nach einem Zwiſchenraum von wenigen Minuten, Cercle und Ball bey Hofe, wo ich völlig wieder in die Rolle des Stummen verfiel. Nicht daß es hier an Leuten fehlte mit denen man ein ſehr vernünftiges Wort reden könnte: aber wer kann eine Unterredung anfangen, wo es gegen die Sitte iſt ſich länger als ein Paar Minuten mit einem einzelnen zu unterhalten, und wo der Ton der Stimme nie über Flüſtern erhoben wird? Ein merkwürdiger Anblick ſind dieſe Hofverſammlungen freylich, ſo wie man Perſonen und Geſchichte der Zeit genauer kennt. Da ſieht man neben einander, in reichgeſtickten Kleidern und großen Decorationen, einen der bey den franzöſiſchen Generalen, zum Glück vergebens, mit Ungeſtüm auf der Errichtung von Guillotinen beſtand, und einen der ſich bey der Landung der Engländer im J. 1799 zu ihrer Armee begab, und Acten ausfertigte um die Contrerevolution auszuführen: zwey andre im vertraulichen Geſpräch, der eine heftig Oraniſch, der andre heftig Jacobiniſch, beyde angeſtellt und mächtig, und beyde entſchiedne Feinde: Apoſtel der Freyheit und Gleichheit in Hofuniform, und mit Hofchargen vergnügt: Kaufleute mit großen Ordensbändern über dem Kleide — welches mir beynahe eben ſo wenig Freude macht, als der erſte Theil des geſchilderten. — Ich ziehe mich immer ſehr früh zurück, und habe doch ſchon zu viel..... Es giebt mehrere gute Leute unter den hieſigen Diplomaten, ich glaube auch verſchiedene geſcheute und gebildete, aber nur ein einziger zu dem man Herz faſſen kann, ſo wie er es für uns gethan hat: und das iſt der Geſandte von Würtemberg, Graf Dürkheim; welcher ſich auch verpflanzt fühlt, wie er denn auch nie eine Geſandtſchaft bekleidet hatte; und der grade geht leider in kurzer Zeit, und vielleicht in ein Paar Tagen, von hier ab. — Während wir oben verſammelt waren hatte das Volk ſeine Freude an der Erleuchtung, und im Schauſpiel. Es war, was hier nie geſche-

hen ist, freyes Schauspiel; aber dieses Vergnügen hätte übel endigen können. Um bey dem Eingang Schlägereyen zu verhüten, welche hier leicht in Todtschlag endigen könnten, indem der Pöbel, wenn er gereizt ist, hier einen fürchterlichen stilltollen Charakter hat, waren Gensbarmen hingestellt, aber mit dem Befehl keine Gewalt zu gebrauchen. Mochte der Pöbel das geahndet haben, oder war es die natürliche Folge einer halben Maasregel, kurz, er kam von seiner Seite zu Thätlichkeiten, und die Wache ward vom Volk entwaffnet, welches sich noch immer nicht an Soldaten gewöhnen kann. Eben dieses toll gewordene Volk ließ sich aber durch die freundliche Zurede eines beliebten Mannes, in diesem Augenblick zähmen, zur Ordnung bringen; und hat es sich im Schauspielhause zu einer Ehrenpflicht gemacht so stille, so aufmerksam und anständig zu seyn; wie es das Parterre gewöhnlich nicht ist. — Das ist aber überhaupt ein merkwürdiger Zug im Charakter des holländischen Pöbels, daß er äußerst höflich ist, so bald man ihn höflich und mit einem freundlichen Gesicht anredet. Man wird nie eine grobe Antwort erhalten wenn man den wildesten Kerl mit der Hand am Hut und mit einem freundlichen **Iongelje** anspricht. Er geht unaufgefordert und ohne ein Trinkgeld zu begehren eine Strecke mit um den Weg zu zeigen u. dgl. Ein Wälscher, oder Waale wie sie im Holländischen genannt werden, und das ist jeder dessen Sprache keine deutsche Wurzel hat, besonders wenn seine Kleidung strozend ist, und wenn er dann mit einer Mine von Superiorität spricht, mag wohl die verschrieene Grobheit der Holländer in ihrem ganzen Maaß fühlen; ich habe sie aber nie erfahren, und bin sicher daß es nicht geschehen wird. — Ich habe heute nur ein Blatt für dies Circulair bestimmt, und der Raum ist zu eng um etwas von dem anzufangen was sich noch sonst erzählen ließe; von einigen Bekanntschaften die ich gemacht, und welche zu einer Erweiterung meines Umgangs geführt haben. Ich will ihn also benuzen um Ihnen einen Zug zu erzählen der beweist, daß die Kraft der alten holländischen Wohlthätigkeit noch immer stärker ist, als der Druck und der Leichtsinn der Zeit. Ein katholischer Tapezierer hat in der Stille ein neues Höfchen für 16 alte Paare gestiftet, eingerichtet und dotirt. So in der Stille daß nicht allein keine Zeitung sondern auch keine Inschrift am Gebäude

davon redet, und daß vielleicht nicht fünfhundert Menschen in Amsterdam etwas davon wissen. Wenn ich nun schale junge Fremde, welche die Zierlichen spielen, über die Holländer gering reden höre, und orthodoxe holländische Reformirte gegen die Katholiken eifern hören muß — und bey diesen ist es ganz gewöhnlich, den Pabst, alle Katholiken, die liberalen Remonstranten, die harmlosen Menoniten, und alles was sie Philosophen heißen, in einem Athemzug wüthend und wirklich blutdürstig mit Verdammung und Fluch zu überschütten — dann wird mir sonderbar zu Muth. Für jene giebt es kein andres Gefühl als Verachtung: aber bey diesen ein weit schmerzlicheres, weil es sonst ehrenwehrte Leute sind, und man das Evangelium vom Pharisäer der sich auf die Brust schlug doch nicht auf sie anwenden mag. Ein reformirter Zelot ist eben so schlimm als ein Dominikaner. Und wie viele ehrwürdige Verirrte gab es nicht immer unter diesen Mönchen? —

Ihr aller N.

34.

Amsterdam, den 16. September 1808.

Es ist wohl nicht nothwendig daß meine Circularbriefe, weil sie bisher eine Reisebeschreibung waren, nicht auch andre Gegenstände befassen müssen, welche Ihnen, theuerster Vater, und Ihnen allen für uns angelegen sind. Das Schicksal unsers Landes gehört zu diesen, wenn es nicht der erste ist: und auf dieses wird Ihre Aufmerksamkeit, nach dem langen und tiefen Schweigen der Zeitungen, durch zwey ganz widersprechende Aussichten eröffnende Artikel, die sich zwey Tage nach einander in den Pariser Blättern finden, mehr als je gerichtet worden seyn. Der erste, Hrn. von Steins aufgefangner Brief wird Sie in meiner Seele erschreckt haben, weil Sie wissen daß er mein Freund ist, und daß meine Verhältnisse in Preußen, wenn auch das Schicksal des Landes besser würde als wir hoffen dürfen, unter einem andern Minister die der streitenden Kirche seyn würden. Einen solchen Freund geächtet und seines Vermögens beraubt, vielleicht bis in den Zufluchtsort, den er, und Gott weiß wo? suchen mag, verfolgt zu sehen, ist, denke ich, quälender als seinen Tod zu erfahren. Ich will diesen unglück-

lichen Brief nicht rechtfertigen;..... nur das bin ich ihm schuldig zu sagen daß er sichtbar in einer unglücklichen hoffnungslosen Stunde, und leider ehe die Depeschen des Prinzen die ganz unerwartete Nachricht von der Erneuerung der Unterhandlungen brachten, schrieb: und daß er weit entfernt war, wie es ausgelegt worden ist, zugleich eine Allianz schließen, und den fürchterlichsten aller Kriege stiften zu wollen. Die Allianz war seine ernste Absicht, und er hätte sie treu gehalten. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Capitain sich bereit hält, wenn die Feinde das Schiff durch Entern eingenommen haben sollten, sich mit ihnen in die Luft zu sprengen (und ein solcher verzweifelter Sinn liegt in Steins Brief), oder ob er streicht, um sie nahe genug heranzubringen, um, wenn er Feuer in die Pulverkammer bringt, beydes, das seinige und das feindliche Schiff zu zerstören. Jenes ist der Sinn von Steins Brief: dieses der, den man ihm in den Noten des halboffiziellen Journals zuschreibt. Mir war diese Bekanntmachung um so mehr ein Donnerschlag aus heiterem Himmel, als die einzelnen Briefe, welche ich aus Königsberg erhielt, zu beweisen schienen daß man in erwartender und hoffender Geduld lebe, und ich keinen Zug von Verzweiflung gewahr ward..... — Und nun von etwas anderem. Unsre Abreise, die am Dienstage so nahe schien, wird jezt wieder ganz ins unbestimmte verzögert, falls nicht der Hof nach Berlin zurückkehrt, und Hr. von Knobelsdorff wirklich zum Gesandten bestimmt ist, worüber ich noch immer nichts weiß, noch höre. Ich suche mich also so viel als möglich so einzurichten, daß die Zeit nicht verlohren gehe, welches aber bey dem Mangel an Büchern, woran wir leiden, sehr schwer hält. Die einzelnen Bekanntschaften, welche man natürlich von Zeit zu Zeit macht, vermehren nur die Ueberzeugung daß, so lehrreich das Land, so wenig es der Umgang mit Individuen ist; und auch Annehmlichkeit findet man wenig in den einseitigen, und mit einem auf die Länge drückenden Phlegma geführten Gesprächen. Ich habe hier in Amsterdam während der ganzen Dauer unsers Aufenthalts auch keinen einzigen eigenthümlichen und tiefen Gedanken äußern gehört, und wenn der Wunsch befriedigt ist die nationale Denkweise kennen zu lernen, und eine Menge Facta zu erfahren, welche kein Buch angiebt; wenn man dann beständig immer eben dasselbe hört, was bey jedem

einzelnen, nach dem Partheysyſtem wozu er gehört ein ausgemachter Glaubensſaz iſt, deſſen Bezweiflung oder Discuſſion er entweder nicht erlaubt, oder nicht erträgt, ſo fängt das an beſchwerlich zu werden. Es iſt dies noch weit mehr wenn man ſeinen Aufenthalt als bald vorübergehend betrachtet und benuzen will, als wenn man ſich zu einem dauernden Verweilen einrichtete: denn dafür, wo alsdann der Umgang nur eine Zugabe iſt, würde ich mich keineswegs ſcheuen, bey den großen und achtungswürdigen menſchlichen und bürgerlichen Tugenden dieſer Nation: bey ihrer Suſceptibilität für Achtung und feſte Treue, und ihrer Zuverläſſigkeit unter allen Umſtänden. Sie müſſen mich alſo nicht im Widerſpruch mit mir ſelbſt glauben, wenn ich gern abreiſen würde. Dies wäre doch nur der Fall wenn unſer Weg zu Ihnen führte, oder nach einer zugeſicherten feſten Heimat: und da dies lezte ſo äußerſt unwahrſcheinlich iſt, ſo mag wohl das Verlangen nach jenem ſehr ſtark dazu mitwürken. Eine andre Urſache daß mir das Leben hier weniger genügt als anfangs, iſt daß damals alles vorübergehend ſtille war, und nichts das Intereſſe einer lehrreichen Neuheit ſchwächte. Jezt iſt die Welt wieder ſo voll betäubendes Geräuſches daß, bey dem Anblick der Zerſtörungen, die Theilnahme an dem noch erhaltenen, und auch hier in ſeinen Grundfeſten bebenden, Altem, unvermeidlich geſchwächt iſt: und die Begebenheiten, und die erregten ängſtlichen Erwartungen ſtören die ſtille Beſchäftigung eben ſo, wie hier des Nachts das jede halbe Stunde wiederkehrende Glockenſpiel meinen Schlaf oft bis gegen den Morgen ſcheucht, wenn er nicht ſehr ſchnell kommt. Ueber das Clima können wir ſo ſehr nicht klagen, wie es die meiſten Fremden thun, beſonders die aus Südländern und Bergländern. Graf Dürkheim klagte daß er nach reiner Luft dürſte, wie nach einem Trunk friſches Waſſers; und man ſah es ihm an. Für uns iſt es anders, und die Luft iſt um nichts ſchlimmer als die von Kopenhagen, ſeitdem der Regen den Geſtank des Moders in den Canälen getilgt hat. — Eine gräßliche Geſchichte iſt hier zu Amersfort vorgefallen, von der die Zeitungen nicht reden können. Ein Trupp Garden, dort in Garniſon, am Geburtstag des Königs bewirthet, und viehiſch berauſcht, hat ſich dort auf der Landſtraße vor der Stadt einer Brutalität überlaſſen, wovon unglückliche ehrliche Weiber das Opfer geworden

ſind, und wobey Männer welche ſie vertheidigten das Leben verlohren haben. Der König, der noch mehr dadurch leiden muß, daß die Feyer ſeines Geburtstags die unſelige Veranlaſſung dieſer Gräuel geweſen iſt, hat ſich ſehr ſchön genommen, und läßt ſehr ſtrenges Recht üben: die erſte Heftigkeit ſeines Schmerzes macht ihm noch mehr Ehre. Es iſt als ob das Schickſal ihm auf jedem Schritt Bitterkeiten erregen will. Ich predige den Holländern, von denen nur zu viele ihn verkennen, daß zwiſchen ſeinem Betragen bey dieſem Anlaß, und dem der Regierung im Winter 1787, als von der, zur Plünderung der Patriotenhäuſer zu Herzogenbuſch, vom General und den Offizieren aufgemunterten Soldaten, während drey Tagen noch weit zahlreichere Gräuel aller Art begangen wurden, ein großer Unterſchied iſt. Was und wie groß dieſe waren, iſt gerichtlich conſtatirt: aber ſo blind iſt hier der politiſche Fanatismus daß ein Orangiſt, mein ſehr guter Freund, mir behauptete, ſie wären hiermit nicht zu vergleichen geweſen. An dieſer politiſchen Verſtocktheit, die alles beſchönigt was von der eigenen Faction geſchieht, und nie verzeiht, kommt keine Nation der holländiſchen gleich: und dies gilt, mit unverminderter Heftigkeit für Begebenheiten die vor Jahrhunderten vorfielen. Nennen Sie Oldenbarnevelts Tod einen Mord, verfluchen Sie den der de Witts: und ein ächter Prinzmann fährt gegen Sie an als wären Sie der ärgſte Jacobiner. Ein ehrwürdiger Greis, ein wahres Muſter von Redlichkeit, hat mir mit der ſanfteſten Mine geſagt, alles Unglück Hollands ſey daher entſtanden daß der Statthalter nach 1787 die vier Köpfe nicht habe fallen laſſen wollen, welche die Häupter ſeiner Parthey ihm angeboten hätten — wegen der Verhaftung der Prinzeſſin zu Schoonhoven, die vorbereitet war, weil man die Narrheit der Patriotenchefs kannte. Ich wünſche nur herzlich daß die holländiſchen Truppen wirklich aus Holſtein abziehen mögen, wie man es hier glaubt, und daß im Dilemma, lieber Franzoſen in Rendsburg bleiben. Leben Sie alle wohl.

35.

Amſterdam, den 7. October 1808.

Nach langer Zeit wieder einmal eine Circulairnummer: nach ſo langer daß ein minder gutes Gedächtniß um die Zahl

verlegen seyn würde. Ich will aber keine Entschuldigungen über die Versäumniß machen, weil es mich sicher am meisten verdrießt nicht geschrieben zu haben, so wie ich gewiß mehr Vergnügen gehabt habe die vorigen zu schreiben, als irgend jemand haben konnte sie zu lesen, als sie sich, weitläuftig, und häufig folgten. Jezt gebricht es am Stoff, denn die Gegenstände der Erzählung sind meistens erschöpft, wir treffen nicht mehr bey jedem Schritt auf etwas neues, und die Gesellschaft, außer deren Wirbel wir damals lebten, und jezt in ihn hineingezogen sind, bietet wahrlich nur dürftigen Stoff an. Einiges hat sich indessen doch gesammelt, und Du, beste D. (Deine Reihe ist es) nimm an, was ich anzubieten habe. — Vor einiger Zeit fiel eine Veranlassung vor, der zu Folge der König mich nach Utrecht zu einer Privataudienz beschied: denn, sey es Aengstlichkeit und kränkliche übertriebene Beobachtung seines Befindens an verschiedenen Orten, oder ein richtiges Gefühl daß die Amsterdammer Luft ihm nicht wohl thut, es scheint daß der König seinen Entschluß permanent in Amsterdam zu leben aufgegeben hat, den Winter in Utrecht zubringen wird wo er in den zu einem Palais zusammengebauten Häusern wenigstens so unfürstlich, und enge ist, wie die Königliche Familie zu Kopenhagen: so daß er nur von Zeit zu Zeit auf einige Tage nach Amsterdam kommt, wo doch aber der Siz aller Geschäfte bestimmt errichtet wird. Es wäre ein langweiliger Tag gewesen wenn ich allein dorthin hätte fahren und vielleicht in einem Wirthshause hätte übernachten müssen: ich nahm daher mit wahrem Dank das freundliche Anerbieten des Ministers Roëll, der dorthin zum Staatsrath fuhr, an, mit ihm hinauszugehen. Roëll ist ein liebenswürdiger, äußerst einfacher Mann, mehr in Geschäften als durch Litteratur ausgebildet, aber sehr verständig, von vieler Erfahrung und Reflection, und von einem fast unbegreiflich offnem Charakter. Wenige Menschen haben einen so schönen Ruf in ihrem eignen Vaterlande, und noch wenigere Minister eines Berufs, zu dem man Verschlagenheit und Verschlossenheit, selbst Dissimulation, für unentbehrlich, wenn auch nicht sogar für das Wesen desselben hält, eine so schlichte Rechtschaffenheit. Ueberhaupt hat der Glanz des Hofes ihn — und das kann man hier, Gottlob, von manchem sagen — so wenig geändert, daß er, wenn er sein Costümkleid und seine

Decorationen abgelegt hat, ganz unverändert der einfache, und in seiner Familie, oder in einer Gesellschaft die ihm gefällt, der heitere Privatmann ist, der er vormals gewesen ist. Auch seufzt er unter der Last seines Postens, den er als Pflicht trägt, aber mit Freuden verlassen würde. Es war mir eine sehr angenehme Fahrt von fünftehalb Stunden ununterbrochnes Gesprächs, worin wir beyde uns so vertieften, daß wir nicht bemerkten wie ungebührlich langsam wir fuhren, und die bestimmte Zeit der Audienz, vor der Mittagsstunde verfehlten. Das wurden wir zu spät, am Thor der Stadt, gewahr, und sahen in der Stadt mit Schrecken schon einen der Staatsräthe nach dem Palais gehen. Roëll, der die Stunde des Ausfahrens bestimmt, und auch nachher noch ein wenig gesäumt hatte, war Schuld an diesem Verzug, und sehr verlegen meinethalben. Denn nun da der Staatsrath schon angefangen hatte, war das kleinste Uebel wenn ich nur bis zum Schluß warten mußte; fast unmöglich wäre es gewesen die Audienz bis auf den folgenden Tag zu verschieben, obgleich er mich beherbergt haben würde, denn ich hatte auch keinen Faden Zeug außer meinen Hofkleidern. Mir war dabey nicht recht gut zu Muth: der Baron von Lamsweerde, Intendant des Königlichen Hauses, remonstrirte gegen die ungeheure Etiquettenkezerey einer Audienz nach dem Staatsrath: aber Roëll nahm die Sache leicht und fröhlich auf sich und meldete mich selbst dem Könige. Ich mußte nun im Salon warten. Aber das obgedachte kleinere Uebel war an sich in der That nicht klein. Ueber vier volle Stunden bis halb fünf Uhr, mußte ich das Ende des Staatsraths erwarten, der zu meinem Unglück grade einen der interessantesten Gegenstände, den Entwurf des Criminalgesezbuchs, betraf, welches man zu discutiren anfing, und worauf der König so gespannt ungeduldig war, daß er weder den Anfang der Sizung erwarten, noch sie aufheben konnte. Diese ganze Zeit, in einem Salon mit, an den entgegenstehenden Seiten, weit geöffneten Flügelthüren, an einem äußerst naßkalten Regentage zuzubringen, war für meinen nicht hofmäßig, welches fast eben so viel sagen will als soldatisch, abgehärteten Körper, eine schwere Aufgabe: vier Stunden hindurch, harrend, und, ohne mit einem Menschen zu reden, die Glockenschläge zu zählen, ist auch nicht mein Beruf. Hätte es indessen nicht so verzweifelt lange gewährt, so wäre

es nicht ohne Intereſſe für mich geweſen hier ein ſtummer Zuhörer zu ſeyn. Denn den ſoldatiſchen Ton der jezigen franzöſiſchen Höfe kannte ich bisher nur aus Erzählungen: der eigentliche Hof des Königs iſt äußerſt anſtändig und ganz wie es ſich gebührt. Hier waren aber der Hofmarſchall, und ein Paar Offiziere, alles gebohrne Franzoſen; und da habe ich denn freylich eine Converſation angehört, die vieles glaublich macht: es war, was ſich jeder bey dem Wort richtig denken wird, obgleich niemand von uns allen es kennt, ein Wachtſtubendiscours. — Der König hat nur noch äußerſt wenige Franzoſen um ſich, und macht die Zahl noch immer lichter: er umgiebt ſich ausſchließlich mit Holländern. Das hat er zuerſt bey der Adminiſtration ſeines Hauſes angefangen; denn, um ſich für den Aufenthalt in dem langweiligen Lande ſchadlos zu halten, ſtahl das wie die Raben: die Holländer welche er an ihrer Stelle angeſezt hat — es ſind dies glänzende Stellen... — ſparen ihm ehrlich jeden Stüver bey ihren Contracten. Die vorigen beſtellten ins Blaue hin alles was koſtbar war zur Verzierung der Schlöſſer, und ohne zu accordiren. Darüber war in dieſem Frühjahr ein großes Geſchrey, wegen einer zu Tournay beſtellten prächtigen Aufſazuhr, die alle Märſche der Kaiſerlichen Garde ſpielte, und mit prächtigen vergoldeten Bronzen — einer ſehr ſchönen **Statue equestre** des Kaiſers — einem ſeiner Siege in Basrelief u. ſ. w. geſchmückt war. Es war in der That ein vortreffliches Kunſtwerk: aber es ſollte 20000 Franken — wo nicht gar Gulden — koſten. Der König, der von der Beſtellung gar nichts wußte, und den Beſtellenden, wegen ſeiner Verſchwendung, entlaſſen hatte, auch wohl eben viele Ausgaben haben mochte, wollte das Ding nicht annehmen, und verwieß den Künſtler an den der es verlangt habe. Ich glaube auch nicht daß es ſich arrangirt hat; denn es ſoll ſehr ſchwer ſeyn den König in ſolchen Fällen umzuſtimmen. Indeſſen dauerte mich der Künſtler ſehr, der nach den franzöſiſchen Zollgeſezen ſeine Arbeit nicht wieder zurückbringen kann, und vortrefflich war ſie in der That: ich rieth ihm alſo, da ich ihn halb in Verzweiflung ſah, daß er mit ſeinem Werk nach Caſſel, oder einem andern glänzenden Hofe in Deutſchland gehen ſolle. Es war hier ein verzweifelter Colliſionsfall: juriſtiſch hatte der König wohl Unrecht; aber das Gefühl welches ihm den

Ankauf eines einzigen Meubels für eine so große Summe unmöglich machte, war doch wahrlich brav. — Zurück von der langen Discussion. Die Audienz bey dem König entschädigte mich für dies unerträgliche Antichambriren. Der König sah sehr übel, und war so angegriffen daß er kaum mit mir im Zimmer auf und nieder gehen konnte: es waren sehr unangenehme Dinge vorgefallen, und er hatte sich gegrämt. Er war aber in einer herrlichen Stimmung, und je mehr sein Aeußeres mich bey jedem Blick erinnerte daß er schwerlich lange mehr leben kann, und die ganze Unterredung davon zeugte wie er redlich dahin strebt durch Gewissenhaftigkeit und Edelsinn sich für jene Welt und die Nachwelt vorzubereiten; je mehr ward ich bewegt: er selbst war sehr gerührt, und äußerst freundlich. — Ich schied von ihm in einer erhebenden Stimmung. — Daß ich es nicht vergesse: — die Audienz war in seinem Zimmer, und da spielte sein treuer Hund umher. Das Thier hat sich einmal auf einem Spaziergang an ihn gefügt, und nicht ablassen wollen. Er hat es seitdem immer bey sich behalten, wie dankbar für die Vorliebe; und dieser Zug, denke ich, zeigt daß er sich allein in der Welt fühlt. Sehr wenige verstehen ihn, und um so weniger da die Weichheit seines Herzens hier etwas ganz fremdes ist. — Am 15ten August, als er des Abends bey der Audienz so zerstört war daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte, und kaum wußte wen er sah, geschweige was er uns sagen wollte, hatte er den Tod zweyer seiner Jugendfreunde erfahren; und welchen Tod! — Ein Arzt der ihm gestorben ist, scheint sein Lieblingsfreund gewesen zu seyn, sein Bild und das seiner Mutter hängen in seinem Schlafzimmer. — Ich glaubte nun ungespeißt wieder wegfahren zu müssen. Aber ich ward zu einer Mahlzeit gerufen, die Mollerus (der Religionsminister) an Roëll und den General Janssens (den Kriegsminister) in einer Auberge gab: eine sehr frugale; wir haben sie aber mit sehr guter Laune und Vertraulichkeit verzehrt. Mit dem lezten fuhr ich zur Stadt zurück: und das war ein großes Glück, denn ihm öffnet sich das Thor zu jeder Stunde der Nacht, und wir langten davor erst zwey Stunden nach dem Schluß an. Sehr angenehm war aber auch unser Gespräch. General Janssens ist der bekannte brave Gouverneur des Caps nach dem Frieden von Amiens,

und sein Vertheidiger gegen Sir David Baird, — er unterlag der Uebermacht, aber rühmlich. Es mußte ihm schmerzlich seyn von dieser Colonie, seinem Lieblingskind, zu reden, da die Hoffnung sie wieder zu erlangen so schwach, und das Gefühl eben so traurig ist daß Holland, auch wenn es den Besiz wieder bekommen sollte, zu ausgemergelt ist, um die ungeheuern Kosten schaffen zu können, welche dazu erfordert werden um diese Colonie zu etwas rechtem zu machen. Er schlägt diese selbst für das erste Jahr zu fünf Millionen Gulden an: dann würden sie freylich jährlich abnehmen, aber eine lange Reihe von Jahren müsse vergehen ehe man ansehnliche Zuschüsse ersparen könne. Für England, sagte er, sey das Cap nur negativ wichtig; nämlich damit es nicht zu einem Truppendepot gegen Indien diene; auch würde es sich nie Mühe geben die Colonie zu der Höhe zu bringen, wohin sie kommen könnte. Sehr angenehm war es mir ihn ganz vorurtheilsfrey und ohne Chimären von dem reden zu hören was man aus dem Cap machen könnte, worüber hier visionnaire Planmacher ganz ausschweifende Dinge gesagt haben, und zum Theil so ehrlich waren daß sie, wie Hr. v. H. große Summen nach dem Frieden an Etablissements verschwendeten. Er aber erkannte die Unmöglichkeit an die großen Carrofelder (beyläufig, ich lese eben Humboldts Ansichten der Natur, und wundre mich daß er vergessen hat diese mit den Llanos von Südamerika zu vergleichen, und doch sind sie ihr einziges Gegenstück) je urbar zu machen; und die großen Schwierigkeiten die allenthalben aus dem Wassermangel, und der unglücklichen Localität der gewaltig über dem gewöhnlichen Wasserspiegel der tief eingefurchten Ströhme erhabenen Flußufer, endlich aus dem Mangel an Häfen längs der Südostküste, entstehen; so daß er selbst zugiebt ein Europäischer Anbau, und eine Europäische Bevölkerung des Caps wären nie zu erwarten. Immer könnten nur isolirte Flecken angesiedelt werden, und die dürren, nur in der Regenzeit mit Vegetation bedeckten Striche könnten nur zu Winterweiden dienen. Die ungeheure Größe der Lehnhöfe habe also einen sehr guten Grund; denn fern von der Capstadt sey der Landmann nothwendig auf Viehzucht eingeschränkt weil der Transport von Korn zu Lande gar zu kostbar wäre; die Weiden aber wären zum Theil während der Hize, zum Theil im Winter unbrauchbar; man müsse also abwechseln können. Die wich-

tigsten Producte würden immer seine Wolle und Wein bleiben. Die Zahl der Schaafe in der Colonie wäre ungeheuer groß, eine Million; aber unter dieser Zahl wären nur 8000 von edler Race gewesen, alle übrige Afrikanische Haarschaafe: inzwischen erhielten sich nicht nur die Spanischen vollkommen, sondern auch die gekreuzten Racen hätten immer noch eine sehr vorzügliche Wolle. Er habe Maasregeln genommen gehabt, die, wenn man sie fortgesezt hätte, nach Jahren die ganze Schaafzucht der Colonie theils in reine Merinos, theils in schöne Bastardracen verwandelt haben würden. Schade wenn dies nun nicht geschähe. — Allenthalben könne man einen weniger oder mehr vollkommnen Maderawein bauen: aber die Trägheit der Einwohner erschwere Verbesserungen die von ihrem Fleiß abhängen sollten, außerordentlich. — Die Kaffern, deren König Gaika er in seinem Lande besucht, und mit ihm einen Tractat geschlossen hat, schilderte er als ein sehr vorzügliches Volk. Natürlicherweise ist ihnen der arabische Schimpfnahme, den wir ihnen zum Nationalnahmen gegeben haben, ganz unbekannt; sie nennen sich Kuschi: Dein Schwager, beste D., wird besser als ich beurtheilen können, ob dieser Nahme einige Beziehung auf die Chusiten des A. T. haben kann. Ich bitte Dich ihn darüber in meinem Nahmen zu fragen. Wahrscheinlich ist es schon bekannt daß sie sich so nennen: mir aber war es neu. Nach allen Erkundigungen die General Janssens hatte einziehen können, gehörten alle Stämme bis nach Mosambik hin zu dieser Kaffernation. Sie ist schwarz, aber nicht glänzend; und hat keine Negerphysiognomie, auch nicht die gräßlichen thierischen Augen der eigentlichen Neger. Westlich von ihr, auf dem hohen Gebürge, welches vom Cap ab ins Innere hinein sich immer mehr so erhebt, daß eine Entdeckungsexpedition, welche General Janssens nordwärts ausgesandt hat, nicht völlig zum Wendekreis hat vordringen können, sondern genöthigt gewesen ist, wegen der großen Kälte, umzukehren, scheint der gelbe Völkerstamm sich fortzuziehen, zu dem die Hottentotten und die Gallas gehören: ich bin schon längst überzeugt gewesen, daß so wie die Jagas hinter Angola auch von diesem Stamm sind, er sich durch ganz Südafrika, bis in Habbesch hinein erstreckt. Vielleicht ist der schwarze Stamm sogar auf einen ziemlich schmalen Strich eingeschränkt, nämlich an der Ostküste. Die Kaffern

ſind nicht ohne Künſte; mehr von ihnen, verſpricht der General, ſolle ich von ſeinem Adjutanten, Oberſtlieutenant Alberti, erfahren, der zwey Jahre lang an ihrer Gränze commandirt habe; ich hoffe dieſen Morgen bey ihm zu ſehen, und die Sammlung Kafferſcher Kunſtwerke und Geräths welche der G. vom Cap zu Hauſe gebracht hat. Dieſes Volk hat keinen Ackerbau, ungeheure Heerden Rinder, aber keine Schaafe, auch keine Pferde. Sie haben eine völlige Feudalverfaſſung, und das Volk iſt leibeigen. Unter dieſen Umſtänden, und bey der Mißlichkeit des Verſuchs rohe Nationen zu cultiviren, habe er Bedenken getragen den Anfang des Ackerbaus bey ihnen zu veranlaſſen, wozu, wie zur Annahme von Künſten, er ſie ſehr geneigt und fähig gefunden habe. Es ſey eine der intelligenteſten wilden Nationen: — und ich bin überzeugt daß, wenn wir Afrika einmal näher kennen lernen ſollten, es ſich ergeben wird daß ſie nicht zu den thieriſchen Negern, auch nur entfernt, ſondern zu den aſiatiſchen Schwarzen gehören, welche unbezweifelt vor Alters Indien bewohnt haben. Der König Gaika habe in allen Unterredungen ein Urtheil und eine Würde beobachtet, die bey einem Wilden, vielleicht mit Unrecht, befremden. Außer ſich vor Freude über das Geſchenk einer vollſtändigen Offiziersuniform, habe er dieſe, bey ihren Conferenzen, nie angelegt, ſondern ſey immer in ſeinem Kaffercoſtüm erſchienen: und dies ſo unveränderlich daß J. ihm dabey, wohl mit Grund, das Motiv zuſchreibt, daß er, wo es das Intereſſe ſeines Landes galt, auch im Aeußeren ganz als Eingebohrner habe erſcheinen wollen. Sobald die Holländer ſeine Toilette das erſte Mal vollendet hatten, lief er rennend nach dem Zelt ſeiner Königinnen. Dieſe ſprangen Anfangs in lauter Freude um ihn herum, ſchlugen in die Hände und jauchzten: dann brachen ſie in bitteres Schluchzen aus. Die Holländer ſchloſſen, daß ſie dies aus Betrübniß darüber thäten, weil ſie ihre Schmuckloſigkeit mit ſeiner Pracht contraſtirten, und ſuchten ſie ebenfalls mit Kleidern zu tröſten; aber leider hatte man bey der Abreiſe vom Cap daran nicht gedacht, und war genöthigt aus Männerhemden, Schlafröcken, rothen oſtindiſchen Tüchern und Glaskorallenſchnüren ein ſelbſt erfundnes Coſtüm zu bilden. Es hatte inzwiſchen im höchſten Grad den Beyfall ihrer Majeſtäten, welche, um keinen Fehler bey ihrer Toilette zu machen, die Offiziere baten

sie zum erstenmal selbst anzukleiden. Doch sind sie sonst gar nicht ohne Gefühl von Schicklichkeit, und gehen, beyde Geschlechter, in ledernen Mänteln, die sie selbst sehr geschmeidig zu gerben wissen. Die Pracht der Königinnen zog einige hundert Weiber in das holländische Lager, die mit lautem Geschrey Puz verlangten. Man gab was man hatte, das waren aber nur Soldatenhemden und rothe Tücher, und weil der Vorrath beschränkt war, so wurden diese Aepfel denen die die schönsten zu seyn schienen zugetheilt. Das aber erregte ein großes Geschrey. Damen und Fräuleins vom hohen Kafferschen Adel waren übergangen worden, und die Herren, ihre Verwandten, beschwerten sich sehr empfindlich. Man entschuldigte sich daß man den Hof und die hohen Personen noch nicht kenne; Beleidigung sey gar nicht gemeint gewesen; und man gestand daß man, mit den Familien unbekannt, sich nur nach dem natürlichen Gefühl gerichtet habe, welches Schönheit und Anmuth vorziehe und auszeichne. Darüber versöhnte man sich, aber war über den Geschmack der Europäer erstaunt, denn sie fanden daß man grade die Häßlichen vorgezogen hatte. — Unter solchen Gesprächen kamen wir nach Loenen, einem sehr schönen Dorf, auf der Hälfte des Weges zur Stadt. Wir hielten hier etwas an und unsre Unterredung ging von Afrika nach Europa über. Mein braver Gesellschafter, der wie er selbst sagte, viel Zutrauen für mich gefaßt hatte, ergoß sich in schmerzliche Klagen über den Zustand des Landes, als ich ihm von der Schönheit des Dorfes redete, welches freylich jezt in Nacht versteckt lag, aber mir früher, und auch noch am Morgen, ausgezeichnet gefallen hatte. Ach, sagte er, wir, die wir wissen wie die Armuth in diesen noch immer lachenden, aber mühselig so schön erhaltnen Wohnungen, sich ausbreitet: wie das Land nur noch wie ein ausgehöhlter Baum, der durch die Rinde fortvegetirt, dasteht; wir, die wir Alles, was Sie, der Sie nur die Außenseite sehen können, in der vollen Kraft des wahren Wohlstands gekannt haben, wir Holländer können uns nicht über das freuen, was, immer mehr untergraben, unfehlbar zusammenstürzen muß. Wir sehen das Elend kommen; wir sehen daß nichts es abwenden kann, und wie alles auf einmal zusammenfallen muß, weil bey uns nicht wie in andern Ländern die Revenüen des Staats aus dem Nationalcapital entstehen,

ſondern umgekehrt der größte Theil des Capitals auf den Revenüen gegründet iſt, indem es nur in dem Capitalwehrt der Renten beſteht, welche der Staat bezahlt. Wir kamen ſo in eine ſchwermüthige Unterredung über die alten guten Zeiten, über das Unglück welches das Land erfahren hat, über den Gang des Schickſals, und über die Erbärmlichkeit der Menſchen, welche an dem Plaz ſtanden, wo ſie dem Schickſal hätten widerſtehen ſollen, als es auf Europa einbrach. Unſer Urtheil war nicht verſchieden, denn, obgleich ein treuer Oraniſcher vormals, war mein Geſellſchafter keiner von den Blinden..... Der Vorzug der Oraniſchen Parthey war, einige Vornehme ausgenommen, große Rechtlichkeit, — ein großer Vorzug! — aber ſie war zu Anti-Republicaniſch. Die Oppoſition — ich rede nicht von den ſpätern Revolutionnairen — wußte nicht wohin ſie wollte, und es hatten ſich gar viele verächtliche Menſchen unter ſie gemiſcht: und ſo mußte das Land untergehen. — — Lebt wohl! und denkt an

Euren treuen N.

36.

Amſterdam, den 10. October 1808.

In der lezten Nummer welche mit der vorigen Poſt an unſre D. abgeſandt ward, erzählte ich von der ſehr intereſſanten Bekanntſchaft des würdigen Generals Janſſens, und von ſeinen Erzählungen über Südafrika. Da jene Nummer wahrſcheinlich zugleich mit dieſer Ihnen zu Händen kommen wird, beſter Vater, ſo kann ich Ihnen ohne weitere Einleitung die Erndte von Nachrichten mittheilen, welche ich aus der geſtrigen Geſellſchaft bei ihm gewonnen habe. Für Sie wird dieſes alles intereſſant ſeyn, nnd für wen es dies minder wäre, der denke ſich daß ich in jenen Gegenden reiſte, und meine Beobachtungen nach der Heimath ſchriebe. — Unſre Geſellſchaft war ſehr klein, außer der Familie und einem holländiſchen Oberſten der Hausfreund zu ſeyn ſchien, war nebſt mir ein Mailänder dort, deſſen Nahmen ich nicht gefaßt habe, ein Mann von Verſtand und Bildung, wie es ſchien ein vornehmer. Oberſtlieutenant Alberti, deſſen Bekanntſchaft ich hätte machen ſollen um mehr vom Kafferlande zu erfahren, war leider nicht gekommen, weil er ſich den Fuß verrenkt hatte. Auf ſeine Bekanntſchaft war ich, und bin es um ſo begieriger, weil er nicht allein drittehalb

Jahre an den Gränzen des Kafferlandes kommandirt hat, sondern oft den König besucht hat, und einmal bey Gaika eine Gesandschaft von Kaffern aus der Gegend von Mosambik angetroffen, und über ihr Land und die zwischenliegenden Stämme hat befragen lassen. Daher verweist Janssens bey allen geographischen Fragen über die nordöstlichen Gegenden an ihn. Unsre Gesellschaft war um so viel angenehmer da Madame Janssens eine sehr würdige und angenehme Frau ist. Vor dem Diner führte der General uns in sein Cabinet, wo er die Sammlung von Hausgeräth und Kleidungen bewahrt, die er uns zeigen und erklären wollte. Vieles davon, wenn nicht das meiste, ist schon in Reisebeschreibungen abgebildet und erklärt; und da Sie alle gelesen haben die bis auf die lezten Zeiten herausgekommen sind, so übergehe ich vieles. Denn die Bestätigung und das vollkommnere Bild welches die Ocularanschauung gewährt, könnte ich Ihnen, so interessant sie mir war, durch eine neue Beschreibung nicht mittheilen. — Die nomadischen Hottentotten welche Ribbeck noch an der Tafelbay antraf, und welche, nach der Zählung, welche Janssens hat veranstalten lassen, jezt nur noch ungefähr 20000 in der ganzen Colonie ausmachen, sind nicht nur alle angesiedelt und unterworfen, sondern haben auch größtentheils ihre Sprache mit einem verdorbnen Holländischen vertauscht, und ihre alten Künste vergessen; indem sie alle ihre Bedürfnisse von den Europäern eintauschen, oder roh nachahmend, verfertigen. Von ihnen hatte also diese Sammlung nichts. Die scheusliche Nation der Waldmenschen, oder der **Bosjesmans**, die von den nördlichen Gränzen der Colonie, mitten über den großen Oranjestrohm nordwärts bis auf eine unerforschte Weite im mittleren Strich von Südafrika fort wohnen, ist aber mit den Hottentotten verwandt: und redet dieselbe Sprache, die ärmste von allen auf der Welt, indem sie, nach Janssens Meinung (für alles hier erzählte haben Sie seine Autorität, ohne daß ich sie näher anführe), kaum 50 bis 60 verschiedene Laute besizt, welche sie durch ein abwechselndes Schnalzen mit der Zunge modificiren; diese Nation von Zwergen, unter denen die größten nur 4 Fuß 4 Zoll messen, und einer ihrer Krieger sogar nur 3 Fuß 10 Zoll, hat sich durchaus nicht von ihren Eigenthümlichkeiten entfernt. Eine auffallend nach der Natur getroffene colorirte Zeichnung eines

dieſer Waldmenſchen in ſeinem Kriegspuz hatte die fürchterlichſte Aehnlichkeit mit einem Affen. Derſelbe ungeheure Hängebauch: dieſelben dürren Schenkel, ein eben ſo platter Schädel, und ein breites flaches Geſicht. (So beſchreibt man auch die Sklaven welche vom Gabonfluß nach den Inſeln kommen, wenn die Schiffe durch Unglück ihre Reiſe nach Angola verfehlen und eine Ladung an dieſer nördlicheren Küſte einnehmen müſſen.) Der Waldmenſch hat auch die Aehnlichkeit mit dem Thier daß er unglaublich viel verſchlingt wenn ihm einmal eine reichliche Jagd gelingt — über 20 Pfund Fleiſch — und dann ohne zu verhungern, viele Tage lang ſo faſtet, daß er ſich den faltigen Hängebauch mit Riemen einſchnürt. Hinten, unter dem Kreuz, entſpricht eine ähnliche Protuberanz des Geſäſſes, der Enormität des Bauchs. Dieſe beſteht nicht aus Muskelfleiſch, wie bey dem Menſchen, ſondern aus Fett, wie im Schwanz der afrikaniſchen Schaafe; und dieſe Fettklumpen erhalten ſich ſelbſt wenn der übrige Körper durch Hunger abgezehrt iſt, ſogar nach dem Hungertode, welcher bey dieſen Unglücklichen nicht ſelten iſt. So hatte man es an einem verhungerten Weibe gefunden: auf dieſem Theil werden die Kinder, ausgeſpreizt ſizend, von den Müttern getragen. Die Nahrung dieſes Völkerſtamms beſteht in Heuſchrecken, und, wenn dieſe fehlen, in den Excrementen dieſer Inſecten, die den Boden der Wüſte bedecken, wenn ihnen die Jagd mislingt. Wir ſahen ihre vergifteten Rohrpfeile. Das Gift womit ſie getränkt ſind iſt ſehr zuſammengeſezt, und verſchieden nach den Gegenſtänden wozu die Pfeile beſtimmt ſind, ob für Menſchen, oder für welche Thierart, je nachdem ſie ein ſtärkeres Gift erfordert, um an der leichten Wunde zu ſterben, welche der an ſich verächtliche Pfeil macht. Dieſe Pfeile trägt der Waldmenſch in einem über die Schultern geworfnen Köcher: wenn er ſich aber zum Angriff rüſtet, ſo ſteckt er ſie in ſeine filzigen Haare, um keinen Augenblick zu verlieren. Wir ſahen ihren Bogen, der ſehr glatt gearbeitet war. Dieſen Thiermenſchen ſchreibt man hieroglyphiſche Abbildungen an den Felſen in ihrem Lande zu: ich glaube ohne anführen zu können daß ſie gegenwärtig dergleichen eingraben. Entweder alſo gehören ſie einem älteren Volk zu: oder auch Humboldts Schlüſſe, aus den Hieroglyphen die er in den Wüſten von Südamerika gefunden hat, ſind zu beſtimmt. — Oeſtlich an das Land die-

ſer Elenden gränzen die Kaffern. Könnte man ſich genau auf die Nüancen der Farbe in colorirten Zeichnungen verlaſſen, ſo wäre dieſe ſchön gebildete und groß gebaute Nation kaum ſchwarz, wenigſtens nicht mehr als einige indiſche Stämme: doch iſt ihr Haar kraus. Von ihrer Induſtrie ſahen wir bewundernswürdige Proben. Das künſtlichſte war ein kupferner Gürtel, in Geſtalt einer Schlange, aus unzähligen Gelenkchen zuſammengeſezt, und daher wie ein Weidenzweig in jeder Richtung biegſam: eine Arbeit die auch in Europa nicht unbekannt iſt, die ich aber nicht mit ihrem eigenthümlichen Nahmen zu benennen weiß. Wahrſcheinlich war dieſes Meiſterſtück ein Werk der kunſtvollen Tambukis, eines von Gaika unabhängigen Kaffernſtamms in Nordoſten. Dieſe ſchmelzen die Metalle welche ſie bearbeiten — (Eiſen ſchafft ihnen nur Handel oder Schiffbruch an ihren Küſten, Kupfer ſollen ſie in den Gebürgen finden), auf eine äuſſerſt ſonderbare Art. Sie kennen die Kegel welche die Termiten, oder weißen Ameiſen bis zur Höhe von mehreren Füßen aufführen. Dieſe öffnet der Tambuki, nimmt die Inſecten heraus, und hat in dem hohlen, feuerfeſten Kegel, mit weniger Nachhülfe, einen Schmelzofen. Ein Fell macht er zum Blaſebalg. Er hat aber keine andre Werkzeuge als Steine, die er ſich von den Formen ausſucht welche er gebraucht. Aber kein gewöhnlicher europäiſcher Schmidt würde ein glatteres und ſchöner gearbeitetes Werkzeug liefern als die Kafferſchen Haſſagayen. Dieſe Wurfſpieße beſtehen aus einem zwey Schuh langen, in einen dünnen ſehr fein geglätteten hölzernen Schaft eingeſenktem Eiſen, wovon die etwa ſechs Zoll lange Spize aus zwey, in entgegengeſezter Richtung concaven, Hälften, beſteht, und der Stiel dieſes Eiſens iſt mit ſehr nett ausgehämmerten erhobenen Wellenlinien bezeichnet. Da man die Werkzeuge dieſer Nation kennt, ſo ſcheint eine ſo feine Arbeit, wie beſonders die der Gürtel, die Suppoſition welche man zur Erklärung der feinen Peruaniſchen Silberarbeiten gemacht hat: daß uns ihre Inſtrumente unbekannt geworden wären, überflüſſig zu machen. — Die Haſſagaye ſchleudert der Kaffer auf 30 Schritte, mit gebogenem, zurückgezognem Arm und einer bebenden Bewegung der Hand. Er ſchüzt ſich durch ein Schild von einem einfachen ungegerbten Fell, welches mir einer Antelope zuzugehören ſchien. So trugen die alten griechiſchen

Heroen Schilder von ungegerbten Stierfellen. Ihre Keulen sind unbedeutende mit einem Kugelknopf versehene Stöcke. Ihre Mäntel sahen wir nur flüchtig; der Weibermantel war mit Franzen von Riemen und vielen Knöpfen besezt: je mehr metallne Knöpfe je prächtiger der Staat; aber sie lieben nur die ganz glatten, haben die Knöpfe Streifen oder andre Veränderungen, so nennen sie es die Kräze. Eine sehr künstliche, mit vielen Trotteln und Kupferzöpfen versehene Weibermüze welche tief auf den Nacken hinabzugehen scheint, alles von Leder, werde ich ein andermal näher untersuchen. Auch Schminke gebrauchen sie; eine rothe Erde. Ferner sahen wir elfenbeinerne Armringe, die Auszeichnung der Großen: jeder Adliche trägt drey; der König neun am Arm. Diese sind glatt wie gedrechselt, und doch nur mühsam mit einer Hassagayenspize ausgedreht. Die wasserdichten Strohgefäße, von den Weibern geflochten, worin sie ihre Heerden melken: sie reinigen diese nie, also enthalten sie ein beständiges Säuerungsmittel, so daß die Milch gleich gerinnt, in welchem Zustand sie sie gewöhnlich genießen. Auch ist Milch ihre Hauptnahrung. Seit Jahren leiden sie durch Bürgerkriege, und diese sind Schuld daran daß sie allen Ackerbau aufgegeben haben. Denn ehemals bauten sie ein hirseartiges Korn, gemeinschaftlich: war das Durra oder Brucens Tef? Wir eilten nun so sehr daß ich nichts von der Probe sah welche der General mitgebracht hat. Kaum konnte ich die zwey merkwürdigen Stücke einigermaßen betrachten, welche die Entdeckungsexpedition aus Litiko zurückgebracht hat. Diese Stadt, welche von 7000 Einwohnern bewohnt seyn soll und unter dem 24sten Grad liegt, ist von einer englischen Expedition zuerst entdeckt worden; man hat aber keine Beschreibung ihrer Reise erhalten und ich hielt die Nachricht, welche ich vor 8 Jahren in einer Zeitung gelesen hatte bisher für ein Mährchen. Sie existirt aber allerdings, und das sonderbarste ist daß die holländischen Reisenden viele Spuren gefunden zu haben glauben daß Portugiesen, von den ehemaligen Niederlassungen, hunderte von Meilen den Strohm hinauf, der auf den Karten die Nordgränze des angeblichen Monomotapa ausmacht, sich so weit hinein in das Innere zerstreut, niedergelassen, unter den Eingebohrnen verlohren, und ihnen einige Künste mitgetheilt haben. Ein Messer, mit einem elfenbeinernen Griff, in einer Scheide,

und ein zwar unförmlicher, aber doch brauchbarer Topf von gebrannter rother Erde war aus dieſem Lande gebracht. Es iſt ſonderbar wie die Portugieſen, allein unter allen entdeckenden Europäiſchen Nationen ſich unter den Nicht-Europäern, ſelbſt unter den Wilden verlohren und ihnen aſſimilirt haben: nicht bloß in Indien; auch auf den Inſeln, wie z. B. auf Timor wo es ganze Dörfer verwilderter Portugieſen giebt; auf den Inſeln an der Weſtküſte von Afrika, in Angola; ſelbſt unter den Eingebohrnen in dem Innern von Braſilien. Nur bey den franzöſiſchen Canadiern findet man etwas ähnliches; nirgends in den Engliſchen Colonieen, nirgends in den Spaniſchen. Ueber das Nähere der Expedition nach Litiko verweiſt der General auf eine Reiſebeſchreibung welche Lichtenſtein, der Sohn des Inſchriftendeuters, herausgeben werde. Dieſer war der Gelehrte der Expedition, welche den Vaccineſtoff unter alle wilde, an die Colonie gränzenden, Nationen brachte. Schade daß er keine Höhen zu beobachten verſtanden zu haben ſcheint, an Längenbeobachtungen iſt gar nicht zu denken. Janſſens will mir übrigens die große Karte mittheilen welche er über die Colonie theils hat aufnehmen, theils berichtigen laſſen. Er iſt frey von aller Geheimnißkrämerey, die ſonſt hier, troz Portugal und Spanien, welche vormals ſelbſt die Berichte und Karten über ihre Entdeckungsreiſen in den Archiven vermodern ließen, herrſchte; und von der man noch nicht, im allgemeinen, was Indien betrifft, frey iſt. So giebt es bis jezt keine auch nur erträgliche Karte von Java im Publicum, obgleich die Regierung viele ſehr genau vermeſſne beſizt. Dieſe wird man mir auch wohl nie mittheilen. Aber einen Verſuch werde ich machen, falls unſer Aufenthalt ſich hier verlängern ſollte, in den Archiven der Oſtindiſchen Compagnie nach den Tagebüchern der Entdeckungsreiſen nach Neuholland im Anfang des 17ten Jahrhunderts, nachſuchen zu laſſen. Die Küſte Carpentaria, welche auf den alten Karten ſehr detaillirt angegeben, aber meines Wiſſens nie in einer gedruckten Reiſe beſchrieben iſt, ward von Schiffen der Compagnie entdeckt, und es iſt ſehr wahrſcheinlich daß ſie von einem civiliſirteren Volk bewohnt wird als die übrigen Neuholländer es ſind. Es wäre ein merkwürdiger Fund wenn es gelänge dieſe Reiſebeſchreibung zu entdecken, und ich glaube daß eine Bitte an den König hinreichen wird um ernſthafte Nach-

suchungen zu veranlassen. — Janssens erzählte daß die Portugiesischen Gouverneure von Angola und Mosambik gleichzeitig Entdeckungs-Expeditionen ausgesandt haben, welche auf einem bestimmten Plaz hätten zusammentreffen sollen: es sey aber mislungen. — Er besizt einen sehr merkwürdigen Spazierstab, der aus einem äusterst schönen, wie Schildpatt durchsichtigen Horn besteht: das Geschenk eines Portugiesischen Gouverneurs zu Mosambik. Dieses Horn ist etwa drey Fuß lang, und am dicksten Ende kaum einen Zoll im Durchmesser, sehr glänzend, fleckig wie Schildpatt, meistens grau, doch auch mit Jaspisflecken. Es läuft allmählich dünner bis an die Spize ab, und ist elastisch, beynahe wie Fischbein. Dieses Horn soll nach Versicherung der Mosambiker dem Einhorn zugehören, an dessen Existenz im innern Südafrika weder die Colonisten noch die Kaffern zweifeln. Daß sie es aber als ein gehörntes Pferd, oder Zebra schildern, macht mir die Sache sehr verdächtig. Unter den Bildern an den Felsen, welche man den Waldmenschen zuschreibt, findet man diese Figur häufig. Läugnen will ich freylich die gehörnten Pferde nicht, seit man — ich meine eine Art viverra — mit einem Entenschnabel auf Neuholland entdeckt, und nach Europa gebracht hat. Und die Giraffe (von denen eine, die 21 Fuß von der Scheitel bis auf die Sohle der Vorderfüße maß, für Janssens erjagt worden ist) hatten wir ja auch verlohren. Sehr sonderbar aber wäre es wenn das Einhorn, wie die Beschreibungen es sagen, grade so gebildet wäre, wie das eine der Schildhalter am Englischen Wappen. Existirend oder fabelhaft, galt es immer für ein Symbol der Energie. Ich sehe es also am Wappen eines freyen Landes als das Symbol der Volksgewalt an. Die silberne Kette welche ihm am Halse hängt, aber nicht fest gemacht ist, bedeutet daß die Volksfreyheit durch Formen gemäßigt ist, welche dem Souverain die Mittel geben sie zu bändigen: der Löwe, das Symbol der Monarchie, kann den Ring fassen und halten der am untern Ende der Kette hängt. — Von den eigentlichen Hottentotten sagte der General sehr viel gutes, so wie er sehr viel für sie gethan hatte. Ein Bataillon welches er aus ihnen bildete, hat sich äußerst brav gehalten. Offiziere waren natürlicherweise keine aus ihrer Mitte, selbst Sergeanten konnten sie nicht seyn weil sie weder lesen noch schreiben können. Aber sie

wurden Korporale, und nichts schmeichelte ihrem Stolz so sehr, als daß es sich zuweilen traf daß eine hottentottische Korporalswache eine Europäische ablöste, wo denn, für den Augenblick, beym Ablösen, (wie es allgemein Gebrauch ist daß es der ablösende Korporal thut) ein Hottentott Europäern commandirte. Janssens tadelt die Englische Administration sehr nicht allein nichts für die Hottentotten gethan, sondern den Krieg zwischen den Kaffern und den Colonisten begünstigt zu haben um diese lezten — das heißt die in den entfernten Ansiedelungen welche sehr aufsäzig waren — zu beschäftigen: und ich glaube, daß dieser Tadel verdient ist. Sollte England im Besiz der Colonie bleiben, so wird wahrscheinlich weniger für sie geschehen, als ein so eifriger und für seine Nation glühender Gouverneur wie Janssens gethan haben würde. Ob aber nicht allmählich ein Geist der Thätigkeit unter die Einwohner kommen wird, deren unbeschreibliches Phlegma J., bey aller Vorliebe womit er ihre Anhänglichkeit erwiedert, völlig zugiebt, wodurch, während jahrelangem langsamen Vorschreiten, eine Kraft zu eignem Aufblühen gesammelt wird, welche ähnliche Resultate hervorbringen dürfte, wie z. B. in dem so viele Jahre lang versäumtem und schmachtendem Canada, das ist doch zweifelhaft. Und mit dieser Aussicht müßte man sich trösten wenn die Colonie nicht an ihren rechtmäßigen Herrn zurückkäme, und verurtheilt würde das Englische Joch zu tragen. Gouverneure wie Janssens sind doch auch unter der holländischen Regierung sehr selten gewesen; vielleicht war Tulbach der einzige ihm ähnliche. Und so lange die holländische Compagnie bestand und ihr Monopolsystem, als Alleinkäufer, ausübte, konnte doch auch gar nichts aus dem Lande werden: jezt freylich würde von solchen Gesezen nicht mehr die Rede seyn. Die Einwohner der Capstadt hatten sich während der siebenjährigen fremden Herrschaft sehr schnell an sie gewöhnt, und die Englische Sprache war nicht allein in der Stadt die Modesprache geworden, sondern auch die Landleute in der umliegenden Gegend und selbst die Hottentotten hatten sie gelernt. — Madame Janssens lobte außerordentlich die Haussklaven — Malayen, Madegassen u. s. w. — welche sie dort gehabt. Sie hätten ihnen, als sie abreisten, die Freiheit schenken wollen, aber diese armen Menschen hatten sie fußfällig gebeten sie zu verkaufen. Dazu hätten sie und ihr Mann,

(obgleich sie nichts weniger als reich sind) sich nicht entschließen können; sie hätten sie also nach der Wahl eines jeden verschenkt. Alle hatten mit ihnen nach Europa gehen wollen: alle waren endlich gekommen, und hatten gebeten daß doch ein junger Malaye, ein Mohammedaner, mit der Herrschaft gehen dürfe: der kleine Sohn des Generals müsse doch einen treuen und an ihn gewöhnten Diener haben. Dieser ist noch im Hause des Generals, und sie versichern daß es keinen bessern Diener geben könne; das Clima zwar drückt den armen Knaben, aber sie behandeln ihn mit aller Freundlichkeit als ob er von der Familie wäre. General Janssens ist so unbescholten, daß man ihn sogar für arm hält, das heißt für sehr wenig begütert, denn ohne alles Vermögen ist nicht leicht eine holländische Familie: diese Ameisen sammeln, und haben seit Jahrhunderten, immer etwas im Sommer gesammelt. Für eine solche Familie ist es wahrlich ein großes Opfer zwanzig Sklaven, aus Gefühl, nicht zu verkaufen: eine Summe von 6 bis 8000 Piastern! — Die Herrenhutherische Mission loben sie sehr, und J. hat sie sehr begünstigt: Schade daß alle diese Missionen, vielleicht sogar die weisesten von allen, die der Jesuiten in Paraguay, die Wilden in einen Zustand bringen der ihnen unnatürlich seyn muß, weil sie eines steten Zuflusses von Neophyten bedürfen, um nicht durch den Ueberschuß der Mortalität auszusterben. Arbeit, mehr als zu unmittelbarer Erlangung des Unterhalts, scheint dem Wilden in Afrika wie in Amerika, wenn er plözlich dazu gebracht wird, bey der Jahrtausende lang in der Race eingewurzelten Trägheit, tödtlich zu seyn, eben wie feste Wohnungen. Es ist daher gewiß eine chimärische Hoffnung durch gute Behandlung der Negersklaven auf den Zuckerinseln ein Gleichgewicht zwischen den Geburten und Todesfällen hervorzubringen. Es geht den Wilden wie vielen Vögeln die im Käfig sterben, bloß weil ihnen die Freyheit fehlt. Dieses spricht bey mir mehr als alles andre, außer den Schrecknissen des Fortschaffens aus Afrika, gegen den Sklavenhandel. Aber es würde auch gegen Colonieen auf dem Fuß der Sierra-Leona sprechen: selbst gegen Missionen, und jeden Versuch der Civilisation. — Einen Garten wie den des Gouverneurs auf dem Cap, von 14 Morgen Größe, und eine Menagerie von Löwen, Rhinoceroten, Elephanten u. s. w. werden die Kinder denen des Generals be-

neiden, und einige Jahre weiter würde Wilhelm sich gar zu glücklich schäzen wie Janssens Kleiner auf einem Zebra von dem Hofe nach dem Stall reiten zu können. — Daß es uns bey unsrer Afrikanischen Mahlzeit nicht an Capweinen fehlte, läßt sich denken. Der Capmadera steht dem besten und im Faß gereiftesten von der Insel nicht nach. Der Constantia war auch des Kellers eines Gouverneurs würdig. Bisher habe ich immer in der Meinung gestanden, welche Klopstock sogar in einer Ode bekannt hat, daß dieser herrliche Wein ein verpflanzter Johannisberger sey: ich höre aber daß dies ein Irrthum ist, und die Reben Burgundisch waren. — In der vorigen Woche haben wir hier einen Besuch des Generals Knobelsdorf gehabt. Mit der Zusage des Königs bey förmlicher Wiederherstellung der diplomatischen Verhältnisse, zum Gesandten am hiesigen Hofe ernannt zu werden, konnte der nicht länger zögern sich hier zu zeigen, da Brockhausen seine Audienz zu Paris gehabt hatte. Er logirte in unserm Hotel und wir hatten seine Gesellschaft öfterer..... Im November will er wieder kommen und einen ganzen Monat unter unserm gemeinschaftlichen Dach zubringen..... — — Leben Sie alle wohl.

Ihr N.

37.

Amsterdam, den 23sten October 1808.

Wie man manchmal einen guten Freund besucht um ihn zu sehen und ihn nicht zu versäumen, ohne daß man auch nur weiß, was man ihm eben zu sagen hätte, nehme ich heute wieder ein Blatt zu einer Circulairnummer ohne einen bestimmten Stoff zur Erzählung an etwas Gesehenem oder Gehörtem zu haben. Es wird Euch allen doch lieber seyn, als wenn Ihr nichts von uns vernähmet, und ich meinerseits habe beschlossen daß die Reihe der Circulairbriefe nicht eher als gleichzeitig mit unsrer holländischen Reise geschlossen werden soll. Die Ungewißheit der Dauer unsers hiesigen Aufenthalts würde zu jeder andern Zeit, wenn man sonst einen festen Aufenthalt genießen könnte, etwas sehr störendes haben; jezt, da wir hier doch immer noch im Ganzen gern zu seyn Ursache haben, und doch auch nicht so gern hier sind, daß es uns schwer fallen könnte

von hier abzureiſen, ſchwerlich auch ſpäter — wie es mich ſelbſt bey dem Gedanken an Kopenhagen ſchmerzt — Veranlaſſung zum Vorwurf kommen wird etwas verſäumt zu haben: jezt hat uns das bis hieher nicht ſehr geſtört.....

Wir ſehen jezt Verſchiedene, die von Zeit zu Zeit zu uns kommen, denen ich auch Beſuche erwiedere; ſie ſind uns nicht unangenehm, aber zu wenig bedeutend, als daß es der Mühe lohnte von ihnen zu ſchreiben oder zu leſen. Es ſind auch meiſtentheils Fremde. Den Sonnabend Mittag ſind wir faſt regelmäßig bey dem alten Banquier F., wo meine arme M..... dadurch leidet, daß das Geſpräch faſt beſtändig holländiſch iſt, wovon ſie ſehr wenig verſteht..... Die Frauenzimmer ſind hier in den angeſeheneren Familien in der That, wenn ſie nicht durch eine ſchlechte Lectüre ſogar verſchroben ſind ohne alle Verſtandescultur, ohne Ahndung davon, daß es ſo etwas giebt; in ihrem Aeußeren geſchliffener, aber in ihrem Ideenkreis grade ſo beſchränkt, wie eine kleine Bürgerfrau, und ohne alles Intereſſe für alles was außer ihrer unmittelbaren Sphäre liegt. Auch den Männern fehlt es im Allgemeinen oft an einem Urtheil, ſie ſind Sklaven ihrer Vorurtheile, und dieſe Vorurtheile ſind ſo heilig daß ſie ſich bey dem geringſten Anſtoß ereifern: das ſchlimmſte iſt daß ſie ihre Wahrheit andern vorſchreiben wollen; denn ſonſt kämen wir nie in Zwiſt, weil ich einem Vorurtheil bey einem Mann, der die Fähigkeit zu prüfen verlohren hat, wie einem beißigen Hunde aus dem Wege gehe. Der alte F. hat ſich ſo beyſpiellos liberal gegen die däniſche Regierung bey jedem Anlaß benommen, daß ich dafür noch immer eine alte Dankbarkeit gegen ihn hege, und viel von ihm trage; er hat mich dabey auch ſo lieb gewonnen, und eine ſolche Meinung von meinem Banquiertalent daß er neulich äußerte, vor zwanzig Jahren würde er mich gern aſſociirt haben. Immer aber läßt ſich doch einiger Zwiſt nicht vermeiden, und das kommt denn beſtändig von dem unſeligen calviniſtiſchen Religionseifer her. Die holländiſche reformirte Kirche iſt von jeher, ſobald ſie frey geworden war, plump tyranniſch geweſen; und hat nie, weder durch den Geiſt, noch durch den guten Sinn ihrer Lehrer ſonderliche Achtung verdient. Die Schilderung der holländiſchen Religionsſecten im Sebaldus Nothanker ſcheint mir treffend nach der Natur gemahlt, ſo wie überhaupt der ganze Theil der Geſchichte

dieſes lebendigen Romans der in Holland gelegt iſt. (Die Secte der Collegianten iſt leider jezt ausgeſtorben, der ehrwürdige Collegiant den Nicolai im Sinn hatte muß der Geſchichtſchreiber Wagenaar geweſen ſeyn). Ich lade jeden dem dieſe Scenen aus Sebaldus nicht gegenwärtig ſind, ein, ſie zu leſen, um zu wiſſen mit welchen Leuten man hier zu ſchaffen hat wenn man auf eifrig orthodoxe (regtsinnige) Calviniſten ſtößt, wie es unſer alter Freund iſt. — Nun kommt aber, oder vielmehr der eifrige Alte bringt die Unterredung oft auf die katholiſche Religion, Mönche u. dgl. — Denn er ſinnt, da der Handel ſo todt iſt, über nichts anders als über die Offenbarung, Bengels und Jungs Auslegungen, und über eine gleichfalls koſtbare Auslegung durch einen Domine zu Deventer, von der aber leider nur der erſte Theil herausgekommen iſt, weil Verſezung ins Tollhaus den ehrwürdigen Verfaſſer hinderte den zweyten zu vollenden: inzwiſchen ſteht in dieſem erſten daß der Pabſt im J. 1808 gehängt werden ſoll, und Jung ſoll den Congreß zu Erfurt prophezeyt haben. Mir aber geht es grade wie Hume, die calviniſtiſche Religion, die allenthalben, in England, in Holland, in Genf, ihre Blutgerüſte eben ſo gut aufgerichtet hat wie die Inquiſition, und auch nicht ein einziges von den Verdienſten der katholiſchen — wie z. B. ſolche Mönche die ſich zur Pflege von Peſtkranken beſtimmt haben u. dgl. iſt mir weit verhaßter als dieſe lezte, deren Bekenner wahrlich wenigſtens nicht ſchlechter ſind. — Hier aber geht die Wuth des Vorurtheils ſo weit daß man beſſer thut gegen einen regtsinnigen den großen Dichter Vondel nicht zu nennen, den einzigen Dichter der der Nation Ehre, und zwar unſterbliche Ehre macht, weil dieſer kindlich liebenswürdige Menſch, als Wiedertäufer erzogen, ſpäter in ſeinem Alter zur Römiſchen Kirche trat (obgleich er nie glauben konnte daß Andersdenkende verdammt wären; vor allem nicht ſein Großvater, wiewohl der von der katholiſchen Religion abgefallen war: er war, ſagte er, gar zu gut und fromm,) und die Tyranney der Calviniſten die damals Oldenbarnevelt auf das Schafott gebracht hatten ſein Leben lang mit Archilochiſchem Grimm angriff. Dagegen kam neulich die Rede auf Bilderdyk, nach dem Urtheil der Holländer ihren Anacreon, oder vielmehr einen Nachahmer von Gleim und J. G. Jacobi... Ein holländiſcher Anacreon iſt an

ſich ein wenig komiſch. In dem beſten ſeiner Stücke kommt ein Vers vor, der wörtlich überſezt heißt: «Der Bengel (Amor nämlich) ging zur Stube 'naus.» Ich geſtand daß ich ihm nicht viel Geſchmack abgewinnen könne, und um ſo weniger begriffe wie man ihn den Dichter der Grazien nennen könne, und ſeine Gedichte in einer Toilettenform herausgegeben habe, da mir darin zwey ſo ekelhaft üppige vorgekommen wären, daß ich in chriſtlicher Liebe hoffen wolle daß keine holländiſche Dame ihn leſen würde. — Da kann ich Euch doch verſichern, Mynheer, antwortete der Alte, daß Mynheer Bilderdyk ein ſehr religiöſer und regtsinniger Mann iſt, und ich kann es nicht glauben daß er ſo etwas geſchrieben haben ſollte: Ihr habt es wohl mit Vorurtheil geleſen: unſre Damen leſen ſeine Gedichte allerdings. — Ich möchte V. gern mit dieſen Calviniſten zuſammenſehen. Anfangs würden ſie vortrefflich harmoniren, ſo lange es nur darauf ausginge ſich über die Ausſicht zu freuen die katholiſche Religion mit Feuer und Schwerdt ausgerottet zu ſehen, bald aber würde jeder von beyden Seiten gewahr werden welch ein zweyſchneidiges Schwerdt ſein vermeinter Bundesgenoſſe in der Hand hält, und dann würde es eine ſchöne Scene geben. Denn, ſagen die Calviniſten, das muß man einräumen daß die Katholiken weniger verdammlich ſind als die Arminianer. (Dieſe ſind ungefähr was man jezt in England Independenten nennt.) Mit einem Wort, man findet in den jezigen holländiſchen Calviniſten, wenigſtens eben ſo ſehr als in den Presbyterianern von Schottland und Neuengland die Secte wieder welche, mit Bauernwuth, im 17ten Jahrhundert, die Hochkirche von England anfiel, um an ihrer Stelle zu herrſchen, und deren Rohheit und Härte und Intoleranz auch Milton ſo tief erbitterte, obgleich er lange auf einem Weg mit ihnen ging. Daß die Apocalypſe ungelehrte und ſtockgläubige Leute jezt ſehr beſchäftigt iſt nicht zu verwundern. Was aber für Reſultate daraus entſtehen ſieht man an den Separatiſten im Würtembergiſchen; und wenn wir jezt geſtehen müſſen daß die Regierung dort allerdings befugt iſt Wege der Strenge gegen einen aller bürgerlichen Ordnung trozenden, geiſtlichſtolzen und allen Gründen tauben Haufen zu gebrauchen, der keiner Obrigkeit gehorchen will und die Steuern verweigert weil das tauſendjährige Reich angefangen hat, und der König Jeſus in

der Perſon des Kaiſers auf Erden erſchienen iſt, ſo müſſen wir vielleicht auch zugeben daß die Regierungen im 16ten Jahrhundert Urſache hatten ſich der Ausbreitung der Wiedertäufer und den Bilderſtürmern zu widerſezen; wobey man freylich fluchwürdig verfuhr, und die Rebellion verdiente, welche für dieſes Niederland ſo herrliche Folgen hervorbrachte. Die Sache iſt aber wohl die, daß aller Religionsſtreit blind und grauſam macht, jede Secte den Keim der Tyranney in ſich trägt, und jeder Widerſtand gegen Tyranney, mit Aufopferung aller ſinnlichen Dinge, veredelt und erhebt; welches aber kein regtsinniger begreifen wird, für den die Wahrheit in einer Formel geſchrieben iſt, und der von ſeiner perſönlichen Erwählung überzeugt iſt. Laſſen Sie ſich dieſen Brief nicht ennuyiren, und leben Alle wohl.

Ihr N.

38.

Amſterdam, den 30. October 1808.

Während der berühmten Amſterdammer Kermes, im September, die uns übrigens unbedeutender vorkam als eine gewöhnliche kleine deutſche Meſſe, ward die Ausſtellung von Kunſtwerken holländiſcher Meiſter eröffnet, welche der König, nach dem Vorbild der Pariſer Ausſtellungen, und in der frommen Hoffnung die tief gefallne Kunſt wieder zu ihrem alten Glanz zu heben, angeordnet hat. Ich will hoffen daß die verſprochnen Preiſe und die Aemulation einige von den Würkungen haben werden, die man erwartet; inzwiſchen redet Erfahrung und die Natur der Sache dagegen, und ich hätte anſtatt hoffen, wünſchen, ſagen müſſen. Die Einheimiſchen, welche beynahe alle, weil ihre Vorväter große Künſtler gehabt haben, Anſpruch darauf machen Kunſtkenner zu ſeyn, haben dieſe Ausſtellung außerordentlich ſtark beſucht und ſehr vieles gelobt. Wir und andre unpartheyiſche Fremde haben, außer einigen recht hübſchen Portraiten wenig Erfreuliches finden können, und nur eine neue Beſtätigung der Ueberzeugung: daß die Kunſt hier ausgeſtorben iſt, und nicht wieder aufleben wird; zu Hauſe gebracht. Die jungen Kunſtaſpiranten ſchlagen ſich auf den Weg der ſo ſehr mit Unrecht berühmten franzöſiſchen Schule, malen große Hiſtorienſtücke mit 12 bis 20 Zoll hohen Figuren, die alle in

theatralischen Attitüden versteinert stehen, und es ist ein Licht in ihren Stücken wie in einer gewöhnlichen Stube an einem neblichen Tage. Aus dem Expositionssaal kamen wir in einen andern wo einige alte Stücke aufgestellt sind, eine bittere Beschämung für die gegenwärtige Zeit: die meisten hatten wir im Haag gesehen, woher wie es scheint die ganze Sammlung hieher gebracht werden soll. Neu aber waren uns die **Schuttersmaaltijd von B. van der Helst** und **Rembrandts** Nachtwache; zwey der vortrefflichsten Stücke aus der ungeheuren Zahl die ehemals das Stadthaus schmückte, und jezt, leider, weil man nicht einig darüber ist wo sie placirt werden sollen, zerstreut, eingepackt und unsichtbar ist. Jene beyden Stücke, und, wenn ich es sagen darf, vor allem das erste, sind unbeschreiblich schön. Es ist die Feyer des Westphälischen Friedens, und das Herrlichste ist allerdings die Handlung und das Leben (es sind alles Portraite, und noch kennt man die meisten) aber die Wahrheit und Natur in allem, von dem Rheinwein in den großen Römergläsern bis zum Schinken, von dem sich einer der Gäste mit großem Behagen ein Stück abschneidet, ist doch auch groß. Ein Amsterdammer, vormals Offizier in der bewaffneten Bürgerschaft, erzählte mir einst, wie ihm dieser Anblick des Schinkenessers den Hunger bis zu einem unerträglichen Gefühl gesteigert habe, als er, mit halb nüchternem Magen, gezwungen gewesen sey einen langen Vormittag im Saal des Kriegsraths, wo dies Gemählde vormals hing, zu verziehen. Er habe seine Augen davon nicht abziehen können, und sey in eine Art Wuth gegen den Schmauser gerathen der sich, wie ihm zum Possen, so gütlich that. Ich glaube daß der Mahler diese Erzählung, die sehr prosaisch und wahrhaft vorgetragen ward, eben so sehr als Zeuris die Täuschung der Vögel, sich würde haben freuen lassen; und daß die Stimme des Volks, wenn sie so stark spricht, die größte Kunstrichterin ist.

Ein Italiener, der hier seit manchen Jahren wohnt, und den wir zuweilen sehen, führte uns neulich zu seinem Vetter, dem Kaufmann Brentano, dessen Gemählde cabinet bey weitem alle übrige Privatsammlungen übertrifft die sich hier befinden. Auch treiben es die andern wohl wie eine Liebhaberey, woran sie Geld genug setzen, er aber lebt ganz darin, und hat

im eigentlichsten Sinn keine Gesellschaft, als seine lieben Künstler; denn er ladet keinen Menschen zu Tisch, aber er stellt ein Paar von seinen Gemählden vor sich hin, und schaut sie während seiner frugalen Mahlzeit an, wie ein andrer sich am Gespräch erfreut. Er ist, nach Amsterdammer Maasstabe, der freylich sehr groß ist, nicht sehr reich, und sein Cabinet ist fürstlich; doch aber schadet es seinem Credit nicht, einmal weil Gemählde hier eben so sehr als Juweelen ein Schaz gleich baarem Gelde sind, und dann weil er schlechterdings keinen andern Luxus kennt. Eine Magd, fast noch ein Kind, öffnete uns die Hausthüre. Aber der in der That äußerst schöne Saal, worin seine allerschönsten Gemählde hängen, hat 20000 Gulden gekostet: er ist reich mit Basreliefs und Arabesken geziert. Der Künstler, ein sehr originaler Italiener, lebte Jahre lang bey ihm, und viele von den Arabesken sind Denkmähler seiner drolligen Laune. In einer Ecke des Plafonds ist ein holländischer Mahler, dessen weniger Respect für die italienische Kunst ihn erzürnte, als Carricatur in einer ungeheuern runden Perücke, im Farbentopf sitzend, dargestellt, wie er ein Schwein, welches als Modell vor ihm steht, mit großer Anstrengung zeichnet. Dieser Italiener stand Nachts um zwey Uhr auf wenn er sich zur Arbeit berufen fühlte, dann sah man ihn wieder des Tags nicht. Er ist nach Rom zurückgegangen, hat wieder dem Brodt nach in's Ausland gehen müssen, und ist arm und unbekannt in Kopenhagen gestorben, wo ich nie seinen Nahmen nennen hören. Seine Arbeiten, obgleich wizig, und durchaus nicht gering zu schäzen, sind aber doch das unbedeutendste neben den glänzenden Stücken der Sammlung. Ich habe Sie alle schon zu oft mit Catalogen von Gemählden geplagt, diesmal will ich nicht das Allerschlimmste thun und einen eingesehenen Fehler wiederhohlen. Nur von einigen wenigen Stücken müssen Sie mir erlauben zu reden. Hier ist ein Giovanni Bellino (Tizians Lehrer) eine Madonna mit dem Kinde, ein unbeschreiblich erhabenes Stück, und, weil es in der uralten Manier d. h. ganz ohne Schatten, gemahlt ist, wegen des außerordentlichen Eindrucks den es hervorbringt, äußerst merkwürdig. Man hat die Vollkommenheit der griechischen Mahlerey nicht läugnen, sondern wegdemonstriren wollen, weil die Griechen ohne Schatten mahlten, und dieses Urtheil ist bey denen sehr begreiflich die ihr

Auge an den großen holländischen Mahlern gebildet haben, wie z. B. Rembrand, welcher durch den tiefen Schatten so außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Ich glaube auch daß dies von Portraiten und historischen Stücken die wirkliches Leben darstellen ganz wahr ist; nur aber nicht von idealischen, und die Griechen mahlten selten andre. Hier nun zeigt die Erfahrung wie wenig diese Vervollkommnung der neuern Kunst wesentlich ist, und sollte sie nicht manchmal schaden? Der geistvollste unter allen holländischen Meistern, de Wit, der ein tägliches Leben mahlte, ging, offenbar absichtlich, beynahe zu dieser uralten Manier zurück. Oft habe ich gefragt worin sich die Gemählde der ältesten Meister, des Giotto, Cimabue ꝛc. von denen des 16ten Jahrhunderts am sichtbarsten unterschieden; denn ich war überzeugt daß man an ihnen, weil sie die Kunst noch nicht verändert hatten, die Mahlerey der Griechen wiedererkennen müsse. Aber die welche das Glück gehabt hatten ihre erhaltnen Werke zu sehen, machten es nicht deutlich. Ich bin überzeugt daß der wesentliche Unterschied hierin, dann in der mehr symbolischen als nachahmenden Anordnung, endlich in der Farbenmischung liegt. Ist die Oelmahlerey ohne Ausnahme der älteren vorzuziehen? — Eine Delila die Simsons Haare schneidet, von Geraldo della Notte, ein Meisterstück ganz im entgegengesezten Stil, war das Lieblingsstück der Gallizin gewesen, deren Andenken dabey lebte..... — Ich schenke Ihnen wenigstens funfzig Stücke, von denen ich gern redete, dagegen müssen Sie mir die Bitte an meine liebste D. erlauben, meinen Moltke zu fragen, ob nicht die Skizze der Kreuzabnehmung in seinem kleinen Cabinettchen oben, welche ich, wie beschädigt sie auch ist, immer so sehr geliebt habe — er wird sich das erinnern — von Pietro di Cortona ist? Eine ganz ähnliche Skizze, diesem Meister zugeschrieben, ist in dieser Sammlung. — Und nun verlasse ich diesen, für Sie, liebster Vater, an den diese Nummer doch zunächst gerichtet ist, ohne Zweifel langweiligen Gegenstand, um Ihnen allen zu sagen daß meine Briefe aus Preußen mich noch immer in der größten Ungewißheit über die Dauer unsers Aufenthalts lassen, wahrscheinlich aber wird sich in acht Tagen etwas entscheiden. Man beschreibt den Zustand der Wege so, daß man etwas weniger eilig die Abreise beschleunigen würde, als wenn ich im Sommer entlassen worden wäre. Indessen

müßten es doch auch sehr schlimme Wege seyn, die man nicht, langsam, zurück legen könnte. Ich fahre inzwischen fort alle Gelegenheiten zu benuzen um das Land kennen zu lernen, und habe neulich eine sehr schöne gefunden um eine scharf bestimmte Idee von der Einrichtung der hiesigen Bank zu bekommen, welche mir bisher sehr dunkel war, und von der wohl nicht leicht jemand im Ausland einen ganz genauen Begriff hat. Wer wird leicht glauben daß dies jezt ein ganz verunstaltetes und verdorbnes Institut ist? So wenig wird man das glauben daß, der es weiß, nicht wagen dürfte es vor den Ohren der Halbwisser zu sagen. Inzwischen ist es ganz gewiß so, und hier empfindet man die Folgen davon. Schon vor Jahren hatte die Regierung einen Griff in die Schäze gethan, und obgleich dies Deficit ausgefüllt seyn soll, so ist doch die Einrichtung so verunstaltet und ausgeartet daß sie immer weniger gebraucht und allmählich verlassen werden muß. Jener Eingriff geschah durch die Bürgermeister, denn obgleich man gegen Mausereyen so lächerlich vorsichtig war daß jeder Bürgermeister nur einmal die heiligen Gewölbe betreten durfte, so konnten sie den Commissarien befehlen Millionen herauszunehmen, und so groß war durch die Familienaristocratie die tyrannische Gewalt der Bürgermeister daß die Commissarien nicht gegen sie zu muchsen wagten. Das ist des sel. Büsch Sicherheit der Bank in einer Republik! Die Bürgermeister hatten wenig Gehalt oder fast gar keines, aber für sich ehrenvolle und lucrative Nebenämter, und für Söhne und Vettern fette Posten zu vergeben, die freylich nicht glänzend waren. Ein Neffe eines Bürgermeisters, jezt selbst ein alter Knabe, und als Buchhalter in der Bank grau geworden, klagte neulich noch bitter in der Erinnerung, daß ihm vormals der Posten eines **Aanplakeers** (**Afficheurs** von Placaten ꝛc.) der tausend Ducaten gebracht habe, für den Vetter eines andern Bürgermeisters weggenommen sey. Eine bescheidene Ambition! Seine Stelle, ehemals 4000 Gulden wehrt, die bloß aus Emolumenten kamen, war jezt, wegen Nullität der Geschäfte, auf ein Drittheil zusammengeschmolzen, und das giebt einigermaßen eine Idee von dem was Amsterdam jezt ist, gegen ehemals. Leben Sie wohl, und gedenken

Ihres treuen R.

39.

Amsterdam, den 26. December 1808.

Ohne eine lange Vorrede über die Ursachen der Unterbrechung meiner Circularbriefe, worüber es genug seyn wird mit wenigen Worten zu sagen daß sie theils in der Erschöpfung eines mehr oder weniger allgemein interessanten Stoffs, theils in der Störung der innern Ruhe liegen, welche mir das Schreiben zur Lust machte, will ich noch im alten Jahr eine Nummer zu ihrer Reihe hinzufügen: diese weit aus einander zerstreuten Nummern erinnern mich an die einzeln nachreifenden Beeren, die ich als Knabe im späten Herbst an den Sträuchern fand, die Monate früher ihre Erndte gegeben hatten. Wie vieles erinnert nicht daran! — Ich wähle unter dem nicht sehr mannichfaltigen Stoff, und hoffe daß Du, beste D., es nicht verschmähen wirst, noch einmal wieder über die Holländer im Allgemeinen, jezt nicht so sehr nach Eindrücken als nach Ueberlegung und berichtigtem Urtheil zu lesen. Ein Aufenthalt von fast zehn Monaten muß hinreichen um diesem Urtheil Wahrheit zu geben. — Ein Allgemeines, eine Schilderung wie man sie mit ziemlicher Wahrheit von mehreren Nationen machen kann, gilt nicht von diesem Volk. Unsre Reisen haben uns davon die lebendigste Ueberzeugung gegeben; und man versichert daß der Seeländer, ein ackerbauendes und schleichhandelndes Volk, von dem eigentlichen Holländer eben so sehr abweicht wie der Friese, und diesem viel ähnlicher ist. Hingegen der Utrechter und Holländer sind kaum zu unterscheiden, und wenn der Landmann in Geldern und Overyssel dem Norddeutschen sehr ähnlich ist, so ist es der Städter dagegen durchaus seinen westlichen Landsleuten.

Den rühmlichen Charakter des eigentlichen Holländers zu wiederholen ist fast unnöthig. Er beruht auf stillem ununterbrochnem Fleiß, Ordnung und Pünktlichkeit, einer angewohnten Rechtlichkeit und Gesezlichkeit. Dieser Charakter und die Resultate welche er hervorbringt sind mehr als je erfreuliche Erscheinungen, die dem Fremden wohlthun, der an einen allgemeinen Zustand dieser Art nicht gewöhnt ist. Er findet sich auch weder durch Nationalstolz gedrückt, noch durch Anmaßung in Verlegenheit gesezt; der Reichthum drängt sich eben so wenig mit Lär-

men vor. Aber wenn sich sein Aufenthalt verlängert, wenn seine Neugierde über das merkwürdige Land befriedigt ist, und er sich nach Umgang umher sieht, so wird er bald finden daß er der Nation, und sie ihm fremd bleiben muß und wird, wenn er auch sein Leben hier zubrächte. Ich kenne jezt Viele, und darunter sehr brave Männer; aber noch habe ich keinen einzigen merkwürdigen Gedanken, keine einzige scharf gefaßte Bemerkung, keinen einzigen wahrhaft wizigen Einfall, kaum eine erträgliche Schnurre von irgend einem gehört oder gelesen. Es ist mir in der That höchst zweifelhaft ob, Friesland ausgenommen, wo alles eine andre Farbe hat, im ganzen Lande jezt ein einziger originaler Kopf lebt. Das Clima kann dies wahrhaftig nicht machen, denn es war vor Zeiten nicht anders, und es sah anders in den Köpfen aus. Man kann sagen daß es allgemein an Genie, an Erfindungskraft, an Wißbegierde und an Geschmack fehlt, und daß es daran seit mehr als einem Jahrhundert gefehlt hat. Eine Art Geistesträgheit die von den allerfrüheſten Jahren der Kindheit an sich einschleicht, eine ärmliche Genügsamkeit mit dem äußerst engen Zirkel, in dem sich jeder bewegt, und gegenseitige Gleichgültigkeit unter Ständen und Individuen verbreiten hier allerdings einen geistigen Tod. Alle Meinungen sind Vorurtheile, und an ihre Prüfung, sey es durch scharfe Betrachtung, oder durch aufmerksame Reflection, ist nicht zu denken: ein wahres System von Gedanken und Meinungen, wie es jeder, seinem Bedürfniß gemäß, auf einem kleineren oder größeren Maasstabe haben kann, habe ich noch bey keinem gefunden; aber wohl bey vielen die allerwunderlichsten Contraste alter, ihrem Wesen nach abgestorbner Partheymeinungen und andrer Ideen, die ihnen im Grunde gradezu widersprechen. Daß der holländische Kaufmann ungebildet und urtheilslos ist, wenige ausgenommen die eine gelehrte Erziehung erhalten haben, ist aber in der That kein Wunder. Denn wenn die Lehrjahre des jungen Kaufmanns ihn zur unermüdlichen Arbeitsamkeit bildeten, so würdigten sie ihn auch ganz zum Knecht herab, und erstickten alles Gefühl in ihm. Mit dem 12ten oder 13ten Jahr auf ein Comptoir genommen, mußten sie sich für ihr Leben mit dem genügen, was sie bis dahin erlernt hatten. Das erste Jahr war für sie ein blosses Bedientenleben, denn sie mußten Gewerbe laufen, Torf tragen, einheizen u. s. w. Im

zweyten wurden sie zum Abschreiben zugelassen, aber ihre ganzen 7 Lehrjahre vergingen ohne Unterricht, und ohne eine Freystunde am ganzen Tage. Die Matadors der Börse waren großentheils Leute von der allerniedrigsten Abkunft die sich durch ihr Geld nicht um ein Bischen cultivirt hatten; außer Hollands Gränzen kamen äußerst wenige, und da ihr Geist in der Jugend so gänzlich gelähmt war, so trachteten sie auch nachher nie nach etwas anderem. Eine politische Parthey wählte man freylich; aber wie blind man sie wählte, wie man sich mit Wuth herumzankte ohne zu ahnden was man wollte, davon habe ich mich erst nach sehr frappanten Beyspielen überzeugen können. In vielen Hinsichten hat der Unsinn des Partheyhasses nicht bloß den Untergang des Staats sondern auch den Verfall der Nation befördert. Die Union war in der That eine Verfassung die nur durch die Macht eines Dictators oder durch die Autorität eines großen Mannes zusammen gehalten werden konnte: einen solchen aber hatte man seit mehr als einem Jahrhunderte nicht gehabt. Der Geist der Freyheit und Kraft war längst ausgestorben, und man litt durch Formen welche hätten wohlthätig seyn sollen. Man handelte nie, kam kaum zum Abschluß, und dabey muß jeder gute Kopf verderben, und alles in seinem kleinen Cirkel zum Tyrannen werden, und das war in der That auch geschehen. Noch erinnert sich jeder wie er vormals vor den Bürgermeistern zitterte. Nun strebten einige nach souverainer Gewalt für den Statthalter als dem einzigen Rettungsmittel; das konnte auch wahr seyn, denn wenigstens war eine Veränderung nöthig, obgleich eine völlige Aufopferung der alten Freyheit ein gräßlicher Gedanke war. Eingestehen wird es nicht leicht ein Orangist daß man dahin zielte; aber entlocken wird man ihm das Geheimniß leicht. Auf der andern Seite wollte man zum Entgegengesezten; aber keine Parthey hatte den Muth sich über ihre Absichten zu erklären; und dadurch wurden die Unruhen von 1787 eben so lächerlich als verderblich; denn die eingestandenen Objecte des Zanks sind nicht wehrt daß man sie prüfe. Noch jezt dauert der Haß zwischen vielen fort, und es ist merkwürdig daß ein recht grimmiger Orangist einem ehemaligen Patrioten, von denen so viele nach 1795 ganz revolutionnair verfuhren, nicht sein Betragen in dieser Epoche, sondern das von 1787 vorwerfen wird. Darin sind sie den

Emigrirten ganz ähnlich, und das Bewußtseyn dieser Unversöhnlichkeit hielt im Jahre 1799 viele von den alten Patrioten zurück, welche damals gern eine Gegenrevolution gemacht haben würden, wozu es den Orangisten ganz an Muth und Entschlossenheit fehlte. — Ein unangenehmer Zug bey manchen ist der Mangel an Gefühl von Anstand und äußerer Meinung. Es ist eben so gewiß als es unglaublich scheint, daß das Amt eines Amsterdammer Stadtschinders, welches freylich der Arbeit nach eine Sinecure war und 7000 Gulden eintrug, und eben so das ähnliche Amt eines Commissärs über einen gewissen Theil der Hausreinigung, für die Vettern der Bürgermeister aufgehoben waren, die eine Art von Stadtadel bildeten; und dies so wenig mit einer Ahndung von Unschicklichkeit daß für diese Aemter besondre Pläze in den Kirchen angewiesen waren. Das ist allerdings unschuldig, und ein Staat, worin man sich einerseits nicht schämt ein lucratives garstiges Amt anzunehmen, und auf der andern öffentlichen Geschäften mit der größten Uneigennüzigkeit und Redlichkeit vorsteht, ist besser daran, als ein solcher wo man sich des ersten, und leichtsinniger oder verbrecherischer Untreue, nicht schämen würde: aber bestehen konnte der nicht sobald das alte Gebäude erschüttert ward. Inzwischen giebt die holländische Geschichte während der Zeit von 1748 bis 1781 einen äußerst merkwürdigen Beweis gegen alle Anhänger des Despotismus, daß, wenn ein Land ohne große Männer ist, die ihm einen innern Impuls geben können, und das Schicksal von außen Friede bewahrt, bey rechtlicher Administration und Gerichtshöfen, ein Zustand von Anarchie, und fast ganz ideenloser Regierung, vielleicht der allergünstigste für die Blüthe der Nation ist. Dieser Zeitraum ist berühmt durch die außerordentliche Vermehrung des Nationalreichthums und die Blüthe der Finanzen, wenn man aber erfährt daß die damalige Regierung die glücklichen Tage so wenig benuzte daß sie alle Vorschläge zu öffentlichen Werken von der Hand wies um immer Geldüberfluß zu genießen, obgleich diese Werke, wie z. B. der Catwyker Canal von so dringender Nothwendigkeit waren, daß man sich nachher unter der drückendsten Geldnoth dazu hat entschließen müssen; daß sie nicht allein die Flotte ganz verfallen ließ, sondern ruhig zusah daß alle Kriegshäfen durch Verschlammung unbrauchbar wurden; — wenn man

das sieht, so wird man überzeugt daß der Staat sich überlebt hatte, und die Regierung zu den allerbeschränktesten Ideen eines kleinen Bürgers herabgesunken war. Ueberhaupt kann man den ehemaligen und auch noch den gegenwärtigen Zustand der Nation dadurch ausdrücken, daß wenn nach Platos Bilde den Seelen der Regenten Gold und denen der folgenden Classen, nach ihrer Abstufung, minder edle Metalle beygemischt seyn müssen, hier die edlen Metalle fast ganz fehlen, und daß daher die von schlechterem Gehalt an ihre Stelle gekommen sind. Ich kenne nirgends einen so achtungswürdigen Bürgerstand, und der gemeine Mann ist in seiner Art vortrefflich; man wird nirgends so brave und zuverlässige Domestiken finden, auch unterscheiden sie sich noch durchaus in ihrer Kleidung von ihren Oberen und machen keine Ansprüche darauf aus ihrem Stand herauszugehen.

Einen sonderbaren Contrast mit der großen Mildthätigkeit der Nation welche nicht ausschließlich für ihre Landsleute wirkt, sondern sich auch häufig bey Sammlungen für Unglückliche im Auslande äußert, macht die vollkommne Gleichgültigkeit an dem Schicksal andrer Nationen. Vormals, als, stadtkundig, hunderte von armen Deutschen hier aufgefangen und an die Compagnie von den Seelenverkäufern abgeliefert wurden, erregte ihr Schicksal schlechterdings kein Mitleid, und derselbe Mann welcher tausende von Gulden zu wohlthätigen Zwecken gab, würde ganz gleichgültig über die grausamste Behandlung der Muffen geblieben seyn. Eben so ist man gegen Nationen in Masse gestimmt, und ich habe selbst einen Mann der in allen Geschäften nicht bloß eine strenge Redlichkeit sondern eine äußerst seltne Uneigennützigkeit zeigt, wörtlich äußern hören, er begreife nicht wie man sich an einer fremden Nation interessiren könne, wenn man nicht — in ihren Staatspapieren interessirt sey. Alle Theilnahme ist hier abgestuft, und genau nach dem oft zufälligen Grad des persönlichen Interesse für jeden. Wer dänische Obligationen hatte wird die Verwüstung Kopenhagens mit Schrecken und Theilnahme erfahren haben, aber ich fürchte sehr daß, wenn er sie nachher verkaufen konnte, das Schicksal Dänemarks ihm gar nicht mehr am Herzen liegt. Nie wird ein Holländer sich nach den Einrichtungen und den Verhältnissen fremder Staaten erkundigen, und daher sind sie so oft durch fremde

Anleihen schrecklich in Verlust gekommen. In dieser Gleichgültigkeit suche ich auch zum Theil die Ursache daß sie keine Geschichtschreiber haben: denn selbst die alte Geschichte des eignen Landes ist wie eine fremde. Die Friesen haben mehrere Versuche gemacht, zum Theil sehr gute, Untersuchungen über ihre alte Geschichte auszuarbeiten und herauszugeben, aber schon Friesland gilt hier für ein fremdes Land, und alle diese Versuche sind so gleichgültig aufgenommen daß man sie hat aufgeben müssen. — Eine Ausnahme machen die Arminianer. Diese freydenkende und lange hartgedrückte, von den orthodoxen Reformirten tödtlich gehaßte Secte, deren ursprüngliches Verbrechen war, zu läugnen, daß der erwählte Mensch durch Laster und Verbrechen die ewige Seeligkeit einbüße*), und daß unmündige Kinder, sterbend, ehe sie sündigen konnten, zur ewigen Verdammniß prädestinirt wären, diese Secte macht gleichsam eine ganz verschiedene Nation mitten unter den Reformirten aus, in der sich noch sehr viele Züge aus den schönsten Zeiten der anfänglichen Republik erhalten haben. Bey ihnen findet man noch sehr starke Gefühle und liberale Empfindungen, die nicht nach dem Preiscourant der Effecten berechnet sind. Auch gehört alles was Hollands Litteratur ehrenvolles aufzuweisen hat diesem kleinen Häufchen zu, von Grotius an bis auf den nicht verächtlichen Geschichtsforscher Stuart: es wäre ein Glück gewesen wenn dieser Vorzug ihnen die Ausschließung von allen bürgerlichen Aemtern ersezt hätte, denn leider trieb die Erbitterung über die Grausamkeit womit man sie 180 Jahre lang behandelt hatte sehr viele auf gefährliche Irrwege. Die Menoniten, auch gedrückt, haben dagegen gar keine andre Entschädigung als eines verhältnißmäßig überwiegenden Reichthums gehabt.

40.

Amsterdam, den 5. Januar 1809.

Im Nachwinter des vorigen Jahrs, während der vier ersten Wochen unsers hiesigen Aufenthalts, war die Kälte so leidlich, daß die unvollkommne Wärme des Kamins, wenigstens mir, nie so ungenügend als das Gefühl der freyen und gesun-

*) So steht dieser Satz im Manuscript. D. H.

den Luft in den ſo geheizten Zimmern wohlthätig war. Wir hatten den vorigen Winter nur zu ſehr die Nachtheile der dumpfen Hize empfunden welche die ungeheuern Fayanceöfen im Preußiſchen ausdunſten, und eine ſo lange Winterreiſe wie die unſrige gewöhnt an Kälte. Aber bey dem Froſt der ſeit einigen Wochen herrſcht, und faſt täglich zunimmt, der ſchon längſt Schlittenbahnen über das Y in allen Richtungen, und auf Meilen weit gegründet hat; bey dieſem grimmigen Froſt ſtimmen wir in die Klagen aller Reiſenden ein die einen Winter in Holland zugebracht haben. In Privathäuſern iſt die Kälte nicht ſo unleidlich, aber im Wirthshauſe, wo niemand ſich um die Annehmlichkeit des Gaſts bekümmert, und er ſelbſt es nicht thun kann ohne viel Geld aufzuopfern, da iſt es wahrlich ſchwer auszuhalten. Wir bewohnen ein großes Zimmer, und der Kamin iſt nach ſeiner Bauart grade ſo unzweckmäßig wie möglich — das wahre Gegentheil von Rumfords Verbeſſerungen. Dabey ſchließen die großen Fenſter ſchlecht; und dem iſt um ſo weniger abzuhelfen da es **Sashwindows** ſind. So bringen wir den Vormittag zitternd vor Froſt hin, und erwärmen uns erſt und mühſelig, ſpät am Abend, wenn die Laden eine Zeit geſchloſſen geweſen ſind. Ungeſund iſt das gewiß nicht; aber unſäglich ſtörend für alle Beſchäftigungen und Studien: denn wer kann mit Anſtrengung nachdenken, oder in einem leichten Fluß der Gedanken ſchreiben, wenn ihm die Hände vor Froſt zittern und ſtarren? Wer nun wahrhaft frey und unabhängig wäre, der hüllte ſich in einen Pelz und freute ſich ſo wohl noch der reinen Winterluft; die freylich hier es bisweilen eben ſo wenig wie die Luft der Hundstage iſt; denn unter unſerm Gaſthofe geht, zum Beyſpiel, ein Abzugsgraben, der den Unrath in den nächſten Canal ſpült; jezt aber, wie es ſcheint, durch Eis verſtopft iſt, ſo daß wir manchmal von einem unleiblichen Geruch geplagt werden, der mich vor ein Paar Nächten ſogar aus dem Schlaf geweckt hat: indeſſen iſt dieſe arge Plage nie lange anhaltend. Aber wie könnte man ſich ſo wohlthätig erwärmen wenn man an dem nämlichen Tage gezwungen iſt eine Viertelſtunde mit entblößtem Haupt zu fahren — wenn es nicht noch ſchlimmer wird — und überhaupt gekleidet zu erſcheinen als ob wir in Italien wären? Hundertmal verwünſche ich die Abhärtung der Hofleute, die davon nicht leiden; oder den Gleichmuth wo-

mit sie die Unpäßlichkeiten ertragen, die auch sie bisweilen sich zuziehen. Wenn dergleichen nothwendig zum Hofleben gehört, und man nicht an der Spize der Geschäfte stehen kann ohne ins Hofleben einzutreten, so ist freylich die Frage über die Zulässigkeit der Bürgerlichen..... entschieden; denn es ist ganz natürlich daß man dergleichen besser erträgt, wenn man viele Tage und Stunden seiner Jugend auf der Jagd, auf Pferden, und auf Bällen, als wenn man sie an seinem Pult zugebracht hat.....

Von der Langenweile habe ich genug; denn außer den Cercles und Bällen bey Hofe, giebt es hier häufig Theereunionen von mehr als hundert Personen, wo sich am Ende alles zum Spiel niedersezt, und Ihr armer Sohn, liebster Vater, mit einigen Wenigen, grade von denen, die und er wohl sonst nie auf einer Linie stehen, als müßiger und verzweifelnder Zuschauer übrig bleibt; ferner Diners u. s. w. Bey allen diesen Gelegenheiten ist die Noth des Gesprächs groß, die Gegenstände, auf deren Berührung man sich durch eine stillschweigende Convention eingeschränkt hat, äußerst gering an Zahl, und so dürftig daß man sie längst vor Ende des Winters bis auf den lezten Tropfen ausgesogen haben wird; kurz das Gespräch ist grade so wie es ausfallen muß wenn man eigentlich nur von Neuigkeiten des Tags reden will, und wieder entschlossen ist von eigentlichen Neuigkeiten kein Wort zu erwähnen, Litteratur aber durchaus verbannt ist. In diesem Punkt finde ich die Franzosen seit einigen Jahren außerordentlich verändert. Sonst rechneten sie es für eine Art Ehrenpflicht ihre classischen Schriftsteller nicht nur zu kennen, sondern sie inne zu haben; große Stellen aus den Dichtern recitiren zu können und Critik in der schönen Litteratur zu zeigen. Jezt kommt allenthalben die Generation hervor deren Erziehung in die Zeit der Revolution fällt, und ihre Belesenheit ist unbegreiflich eingeschränkt. Zeigen wollen sie das nicht und sprechen noch wohl über ihre Classiker, dem Ton nach den sie an den Gebildeten der frühern Epoche gehört haben; aber ein critisches Gespräch vermeiden sie sorgfältig, und mit gutem Grunde, denn ihre ganze angebliche Litteraturkenntniß, ausgenommen von Theaterstücken, beschränkt sich auf Hörensagen. Sonst habe ich oft eine Weile angenehm im Gespräch mit ihnen hingebracht, mit der Analyse eines Schauspiels, eines

hiſtoriſchen Werks, und die Kenntniß und gerechte Würdigung ihrer Litteratur ſtiftete manchmal ein heiteres Verhältniß, welches ſonſt unmöglich geweſen wäre. Ein Geſpräch aber kann unmöglich Wurzel faſſen welches auf ſolche Trivialitäten eingeſchränkt wird, wie z. B. **que Racine est un poëte harmonieux, que Corneille se ressent un peu de son siècle; que les étrangers font tort à Voltaire en l'accusant d'être peu exact.** — Dieſen lezten Gemeinplaz mag ich kaum mehr beantworten, und habe mehr Freude daran den litterariſchen Jeremiaden entgegen zu gehen die der Abbé Geoffroy und andre officielle Litteratoren zur Mode gemacht haben, und die mir, im Geſpräch, eine ganz neue Erſcheinung ſind. Denn Leute das unſägliche Unheil bejammern zu hören was der ruchloſe Voltaire und der heilloſe Diderot mit ihren Schriften angeſtiftet haben; wenn man ſicher ſeyn kann daß ſie ſich grade an dem weiden, was jener unter der Herrſchaft ſeiner Laune, und dieſer unter dem einer zu anſchaulichen Kenntniß ſeines Zeitalters Verderbliches geſchrieben haben, und unſer einer nicht lieſt; hören wie ſie es für heilſam und nothwendig erklären daß die Regierung jedem nach ſeinen Umſtänden vorſchreibe oder erlaube was er leſen ſolle und dürfe, das giebt zu vielen Reflectionen Stoff, und macht ein Problem begreiflich, mit dem ich nie habe fertig werden können, wie es möglich war daß zu Rom ſchon im zweyten Jahrhundert die claſſiſchen Schriftſteller, mit Ausnahme einiger wenigen Dichter, aufhörten allgemein geleſen zu werden, und wie eine vortreffliche Litteratur die Barbarey ſo wenig abwehrt, daß ſelbſt die wenigen Claſſiker, welche noch in den Händen des Publicums bleiben, gar nichts mehr wirken. Für die franzöſiſchen Philoſophen, welche die Wirkung der Schriften auf den Leſer für eben ſo nothwendig hielten als irgend eine mechaniſche Einwirkung, iſt die Strafe etwas verdient. — Mehr als dieſe Excurſion wird es Sie intereſſiren, liebſter Vater, von einem Oſtfrieſiſchen Edelmann die Methode ſeiner Urbarmachungen zu hören; aber Sie werden es beklagen ſie nicht befolgen zu können. Der Baron von Rheden, jezt einer von den Deputirten im Geſezgebenden Corps, beſizt große Güter an der Ems, nahe an dem bis jezt blühenden großen Flecken Leer, ſein Boden iſt theils Flußmarſch, theils Geeſt, theils Moor. Die erſte behandelt er Aegyptiſch, wenn die Ems,

eben so trübe von fettem Schlamm wie der Nil, angeschwollen herabströmt; — und versichert daß ihm die Kosten zur Leitung dieser freywilligen Ueberschwemmung sehr reichlich vergütet worden sind. Mit den Möören verfährt er nach einer Methode die freylich nur bey dem großen Ueberfluß an Tagelöhnern möglich ist, den diese Gegenden von Ostfriesland haben müssen, weil Friesland und Groningen ihre Arbeiter zum Theil daher ziehen. Die Mööre liegen da wie in Drenthe, hoch, und wohl dreyßig Fuß über der Fläche des Emsstrohms. Sie werden also abgestochen und nicht ausgebaggert, und zwar, eben wie in Drenthe, Overyssel und Brabant, in Pütten, zwischen denen man Wände stehen läßt, damit ein zwar schlechter Torf nachwachse. Wenn nun Baron Rheden ein solches Stück urbar machen will, so wässert er es zuerst durch breite Gräben rund umher und kleine Abzugsgräben ab. Dann läßt er Arbeiter mit Hacken die hohen Stellen der ganz unebenen bültigen Oberfläche in baumbreiten Streifen abhauen, so daß das ganze Feld eben wird, und vielleicht einen Fuß weniger hoch scheint als zuvor. Diese Arbeit wird vor dem Winter vollendet und die abgehauenen Stücke der Würkung des Frosts ausgesezt. Im Frühling läßt er sie in kleine Häufchen sammeln, anzünden, und eggen: alsdann säet er Buchwaizen: dann düngt er mit Straßenkoth aus dem nahen Flecken und beginnt einen regelmäßigen Fruchtwechsel. Im allgemeinen liebt man es in jenen Gegenden sehr auf hohen Möören Buchwaizen zu säen, und sollte es auch nicht sehr passend seyn, theils wegen der späten Saatzeit, theils, weil auf dem kalten Moorboden die Blüthezeit vielleicht etwas später, und in weniger gefährliche Tage fällt? Dieser Landmann würde Sie auch interessirt haben, liebster Vater; aber so ein Gespräch ist ein sehr seltener Fund in den Gesellschaften. Möchten Andre ihn wegen der Herzensfreude verlachen mit der er von der Vortrefflichkeit des Leerschen Gassendüngers redete: ich würde mich freuen wenn man in jeder Gesellschaft nur eine solche Unterredung fände. Die Mitglieder des gesezgebenden Corps, zu dem er gehört, sind im Ganzen genommen nicht mit den Staatsräthen zu vergleichen, unter denen es sehr würdige Geschäftsmänner giebt. Die Zahl der Stellen, zu denen taugliche Männer gefunden werden müssen, ist überhaupt groß gegen die Bevölkerung des Landes; und es

ist begreiflich, aber freylich widersprechend gegen die Würde einer Versammlung, welche als Nationalrepräsentation betrachtet werden soll, daß man zufrieden ist sie mit rechtlichen und bürgerlich angesehenen Leuten anzufüllen, die eben zur Administration entweder nicht passen, oder nicht geneigt sind. Die Freyheit der Discussion in dieser Versammlung ist vollkommen; sie kann es um so mehr seyn, da das Resultat der Stimmen nie bekannt gemacht wird, so daß Verwerfung eines Vorschlags die Regierung nicht compromittirt: die Wichtigkeit des Corps ist aber doch sehr untergeordnet weil es nur über mitgetheilte Vorschläge deliberirt, und keine Initiative hat; dabey nicht lange versammelt ist, und eine gewaltige Menge von Gesezprojecten zu sanctioniren erhält. Zu diesen Gegenständen gehört in dieser Sizung das bürgerliche, das Criminal, und das Gerichtsverfahrens-Gesezbuch, mit denen man auch schon fertig ist, eben wie mit Finanzgesezen; nun wird man auch das sogenannte metrische System von Maaßen und Gewichten decretiren. Das ist eine von den Maasregeln des Systems welche der Einheit der Uebersicht alle Rücksichten auf die Bequemlichkeit der Unterthanen aufopfert, und es thut mir leid zu sehen daß ihrer Annahme wohl nichts mehr im Wege steht. Viele erklären sich für sie, weil sie glauben es müsse ein sehr weiser Grund dafür vorhanden seyn, den sie freylich selbst nicht einsähen; es lasse aber gelehrt und vorurtheilsfrey so zu thun, als ob man die Sache für sehr heilsam halte. So dachte offenbar ein Mitglied des gesezgebenden Corps, mit dem und einem General (einem Franzosen) ich vor einigen Tagen zum Zeitvertreib diesen Gegenstand bey einem Diner discutirte. Der lezte hatte die angeblichen Beweise der Vortrefflichkeit des neuen Maassystems welche bey den deutschen Gelehrten ein so gewaltiges Beyfallsgeschrey hervorgebracht haben, womit man auch die neue Zeitrechnung empfing, bis die Unfehlbaren selbst sie als unpassend und lästig wieder wegwarfen: denn da war die Frage alsbald wieder entschieden, und grade so würde es mit dem neuen Maassystem gehen. Der General Tarayre ist ein gebildeter Mann, der den Feldzug von Aegypten mit gemacht hat, und Ihre Reise sehr wohl kennt, bester Vater, vielleicht gab ihm das mehr Geduld zu einer Discussion die ihm vielleicht sonst als eine Auflehnung gegen die Autorität des Nationalin-

ſtituts ärgerlich geweſen ſeyn würde. Die Hauptgründe der Anhänger des Syſtems die ſich Gründe für ihre Anhänglichkeit verſchafft haben, denn dieſe umgekehrte Ordnung des Denkens iſt leider auch hier die gewöhnliche, iſt die Unveränderlichkeit. Das Viertel des Erdumkreiſes, ſagen ſie, iſt eine unveränderliche Größe, alſo auch das **Metre**, oder das $\frac{1}{10,000,000}$ deſſelben; folglich iſt dies eine Maaseinheit, welche nie untergehen, oder doch immer wieder hergeſtellt werden kann; und auf dieſer unveränderlichen Größe beruhen alle bürgerliche Maaße und Gewichte des neuen Syſtems. Ich wende ein, daß das **Metre** noch immer nicht das wirkliche $\frac{1}{10,000,000}$ des Erdumkreiſes iſt, ſondern nur das berechnete aus dem gemeſſenen Meridian von Dünkirchen bis Barcellona und in den Baleariſchen Inſeln; daß es gegenwärtig ausgemacht ſey daß die Erde kein regelmäßiges Sphäroid iſt, und daß die Abweichung des Reſultats der Meſſungen, wonach man das **Metre** jezt beſtimmt hat, von dem proviſoriſchen des Jahrs 1793 beweiſen, daß, je mehr Grade man auch nur in Europa meſſen wird, man auch andre Reſultate bekommen muß, wonach dies Maaß der Einheit verändert werden, oder aufhören müßte das zu ſeyn wofür man es ausgiebt, und eine alltägliche Elle werden: geſchweige denn wenn man auch in Amerika und Oſtindien, auf andern Seiten oder in der ſüdlichen Hemiſphäre Grade meſſen wollte: daß alſo wenn einmal das urſprüngliche Maaß verlohren oder verändert würde, eine Herſtellung durch Gradmeſſung, z. B. in Amerika, gar nicht dieſelbe Einheit wiedergeben könnte. Dabey ſchiene mir auch dieſe Sorgfalt für die Wißbegierde oder für die Neugier der ſpäten Nachkommenſchaft, gar zu philanthropiſch auf Koſten der Gegenwart, und beſonders auf Koſten der Claſſen zu kommen welche ſich der Maaße und Gewichte nur für das tägliche Leben bedienten: denn es iſt doch wohl ſehr hart wenn z. B. der Groninger, damit man nach Jahrtauſenden wiſſe wie viel Fläche ein Demat bey ihm im J. 1810, oder wie viel eine **Mudde** Roggen gemeſſen habe, gezwungen ſeyn ſollte ſich alles was ihn in ſeinem täglichen Leben umgiebt, auf ein neues angeblich ewiges Maaß zu reduciren, welches für den gemeinen Mann beſonders eine eben ſo unangenehme als beſchwerliche Sache ſey: und die überdies nie ſich befeſtigen könne, wenn nicht harter Zwang

bey einer Sache gebraucht würde die keine Beschränkung der Freyheit nothwendig mache; und man endlich auf diesem Wege, um vermeinter Verbesserungen willen, sich von Seiten der Regierung in alle mögliche Privatgeschäfte mischen könne. Aber dergleichen Gründe, und ein andrer praktischer, den gesunde Beurtheiler anführen, werden nicht gegen die Macht des Vorurtheils aufwiegen. Dieser lezte Grund der mir neu, und als ein Beyspiel lehrreich gewesen ist, wie leicht Regierungen, wenn sie an das Neuern gehen, Privatwohlfahrt absichtslos zerstören, ist die Bemerkung eines Gelderschen Herrn, daß die Stadt Zütphen einen bedeutenden Vortheil davon habe, daß ihr Kornmaaß etwas größer sey, als das der Seestädte: die Verschiedenheit sey nur so groß daß sie die Kosten des Transports reichlich aufwiege, und daher habe der Kaufmann einen kleinen Vortheil bey anscheinend gleichen Preisen, und der Landmann finde immer einen unmittelbaren und schnellen Debit bey bekannten sichern Käufern. Ueberhaupt macht mich die Einführung durchgängiger Einförmigkeit traurig; Verschiedenheit war die Folge der ursprünglichen Freyheit und Unabhängigkeit, und ein chinesischer Staat ist ein schrecklicher Zustand..... Leben Sie wohl und unser eingedenk im neuen Jahr. —

41.

Amsterdam, den 7. Februar 1809.

Schon gestern vor vierzehn Tagen erhielt ich eine sehr verspätete Depesche vom Hofe, welche die Nachricht brachte daß das Ministerium Knobelsdorfs Creditiv zur Unterzeichnung an den König nach Petersburg gesandt habe. Darnach konnte man die Expedition so zeitig zurückerhalten haben daß, ungeachtet der fortdaurenden Verspätung der Posten, ich sie schon hätte empfangen können, auch war es mir vor vierzehn Tagen nicht unwahrscheinlich daß wir gegen das Ende dieser Woche auf der Reise seyn würden, wenn die Ueberschwemmungen es nur auf irgend einer Straße zuließen. Diese Berechnung sezte freylich voraus daß man an beiden Orten rasch ausgefertigt habe; da es aber auch nur auf das Ausfertigen ankam, so war die Erwartung ganz zulässig. Ich hoffe nicht daß andre Ursachen das Wesentliche der Sache ins Stocken gebracht

haben, und rechne auf die Abberufung als ganz ausgemacht. — Man ladet mich nach Berlin ein, dort um die Zeit der Ankunf des Hofes einzutreffen; und da dieſe ſich ſehr leicht verzögern kann, wenn man in Petersburg Wünſche und Gründe äußern ſollte, um unſre Herrſchaften zu einem längern Aufenthalt zu bewegen, ſo wird wohl..... Zeit ſeyn wenigſtens einige Tage in Holſtein zuzubringen. Gern verſchöbe ich die ganze Reiſe nach Preußen bis zu einer beſtimmten Verſtändigung über meine künftigen Verhältniſſe. Ich will hier die düſtern Beſorgniſſe ganz vergeſſen daß die Zukunft des unglücklichen Staats nicht von ihm abhängt, und daß alle Pläne für ihn, mit denen unſre Herren ſeit dem Tilſiter Frieden mit einer Lebhaftigkeit und Zuverſicht geſchäftig geweſen ſind, wobey ich oft habe verſtummen müſſen, eine ſehr feſte oder ſehr leichtſinnige Ruhe vorausſezen; denn nach meinen Anſichten können wir durchaus nur vom Tage zum Tage leben, und niemand kann wiſſen ob das Ganze, zu dem er gehört, um acht Tage noch beſtehen wird.....

Aller auswärtiger Credit iſt hier ganz zerſtört, und er hat ſeinen lezten Stoß ſeit meiner Ankunft erhalten. Damals waren noch Trümmer übrig, und ein Verſuch eine Form zu erfinden, die ihn für uns herſtellte, war nicht widerſinnig: ich habe ſogar die beruhigende Ueberzeugung, daß ich die einzige, welche damals noch helfen konnte, in der That erſann, und daß ich vielleicht meine eignen Erwartungen weit übertroffen hätte, wenn nicht das Schickſal einen Abgrund eröffnet hätte, wo ich bauen wollte. Eingeleitet wäre wenigſtens das Geſchäft geworden, und ich hätte alles geleiſtet, was die größte Unbilligkeit fordern konnte.....— In ganz Deutſchland ſcheint man Holland als eine unerſchöpfliche Geldquelle zu betrachten, die mit Gewalt aufſprudelt und ſo viele Canäle von Anleihen anfüllen kann, als man Luſt hat zu ziehen. Die Wahrheit iſt viel zu einleuchtend, als daß ſie Glauben finden ſollte. Dieſe Wahrheit iſt, daß allerdings noch immer, ſo lange bis der Nationalbankerott eingebrochen ſeyn wird, jährlich neue Anleihen hier möglich ſind, weil doch jährlich etwas auf frühere Anleihen fremder Staaten abgezahlt wird, und viele Familien noch beſtändig accumuliren: daß aber die Totalſumme von beyden Hülfsquellen wohl kaum neun Millionen Gulden beträgt, und der Staat um nur kümmerlich zu beſtehen, jährlich über zwan-

zig Millionen neuer Anleihen bedarf; endlich daß die außerordentlichen Zuflüsse, wodurch dies Misverhältniß bisher versteckt geworden ist, versiegt sind: Das ist eine Wahrheit die ein scharfsinniger Forscher außer Holland ausmitteln könnte, ohne daß er des Zeugnisses eines Augenzeugen bedürfte, und von der die weitläuftigsten Deductionen einfältigen Eigensinn nicht überzeugen können. Wem kann im Grunde die Verarmung Hollands unbegreiflich seyn, wo zwey Millionen Menschen alljährlich auf dem Wege gewöhnlicher Belastung über 50, ja gegen 60 Millionen Gulden aufbringen müssen, und zwar nicht mehr auf dem Wege von Vermögenssteuer, sondern an Land- Haus- Miethsteuer, und einer unendlichen Menge andrer Steuern, die den gemeinen Mann ganz aussaugen, den Mann von mittlerem Vermögen verarmen, und nur dem Reichen ein Spiel sind? Man sagt der Reiche bezahlt mittelbar, das ist aber nicht wahr, bis zu dem Augenblick, wo die ruinirte Familie auf die Armenkasse kommt; es ist schon fast dahin gekommen daß es hier nur Reiche und Bettler giebt; die Mittelclasse, und selbst die Zahl derer, welche durch Arbeit dürftig bestehen, nehmen bey der allgemeinen Nahrungslosigkeit fürchterlich ab: denn der Tagelohn, z. B. ist gar nicht gestiegen, obgleich Wohnung, Salz, Brod, Fleisch, Bier, Branntewein durch die Abgaben entsezlich vertheuert sind. Auf dem Lande findet der Arbeiter noch einigen Verdienst, aber die Concurenz ist zu groß und der harte Brodherr schreibt ihm Geseze vor; hier ist gar keine Arbeit zu finden. Ein sehr glaubwürdiger Mann versichert mich daß in dieser Stadt, die wohl wenig über 220,000 Einwohner zählt, 110,000 Arme entweder ganz oder größtentheils versorgt werden müssen. Diese Zahl ist innerhalb eines Jahrs um 30000 gestiegen: auch ist die Zahl der Armenärzte von 4 auf 16 vermehrt worden. Und wenn einmal der Bankerott eintritt, dann sind $^4/_5$ von den Rentiers auch am Bettelstabe, und niemand mehr da der den Armen geben kann, und alle Capitalien der Hospitäler, der frommen Stiftungen u. s. w. sind verlohren. Bey dieser Aussicht empört der sichtbar steigende Lurus, die zahlreichen neuen Equipagen, die häufigen Gesellschaften, die nun recht in Schwung gebracht sind, doppelt. — Die Verwüstung der Ueberschwemmungen ist gräßlich. Von der Clevischen Gränze ist einerseits das ganze gesegnete Land — die

ſchönſte Flußmarſch — zwiſchen Rhein, Leck und Maas, ſelbſt an der Südſeite des lezten Strohms, bis Dordrecht; auf der andern Seite bis an die Mündung der Yſſel in der Zuyderzee überſchwemmt: eine Gegend die wenigſtens von 60000 Menſchen bewohnt iſt, die nun faſt alle alles verlohren haben. Es iſt ſehr zweifelhaft ob eine der ſchönſten Gegenden, der Alblaſſerwaard, durch den wir von Dordrecht nach Gouda fuhren, je wieder gewonnen werden kann, und man hält die Rettung des Landes nur durch einen herculiſchen Plan für möglich, deſſen Koſten gar nicht zu berechnen ſind; 20 Millionen ſind viel zu wenig, ich glaube eher 50. Der König hatte dieſen Plan längſt vorgeſchlagen, aber der Gelderſche Adel durch deſſen Güter die neuen Strohmbetten gezogen werden mußten, hat ihm davon abgeredet, wofür, ohne ſie zu nennen, er ſie in einem merkwürdigen Aufſaz als Urheber der Calamität anklagt. Das iſt aber in Leidenſchaft geſagt; mit Recht kann man ihnen vorwerfen, daß ſie das Recht der eignen Deichſchauung an den Flußdeichen gemisbraucht haben um ſie zu verſäumen. Der König hat ſich herrlich benommen: er iſt in einem Boote, mitten durch die Ueberſchwemmung, in der Eisſchollen von der Größe mehrerer Morgen trieben, nach einem Dorf gefahren wohin keine Belohnung die verzagten Bootsleute bewegen konnte zu gehen, um die zurückgeblicbnen Einwohner zu retten, die auch lieber auf dem Dach erfrieren und verhungern, als ihr Vieh verlaſſen wollen, ſo lange noch ein Stück lebt. Sein Beyſpiel gab Muth und Beſchämung. Er iſt dabey und noch ein andermal in der größten Lebensgefahr geweſen. Die Stadt Gorcum, in der ſchon ein Weel ſich zu bilden anfing, iſt durch ſeine Gegenwart gerettet worden. Er, der in ſeinem Pallaſt um ſich wohl zu fühlen einer Temperatur bedarf, die für einen geſunderen erſtickend iſt, hat 16 Stunden zu Fuß, zu Pferde, im Wagen, in dem gräßlichen Orkan vom 31ſten auf dem Deich ausgehalten, und daß er dies ertragen hat, zeugt wohl ſtark von der Tiefe ſeiner Gemüthsbewegung. Er hat der Nation die bedeutenden Worte geſagt, daß er nie ſo tief als in jener gräßlichen Nacht empfunden habe, daß Eintracht und Unabhängigkeit die erſten Bedingungen ihrer Exiſtenz wären. — Viele Dörfer ſind ſo zerſtört daß man kaum ihre Spur wieder finden wird wenn das Waſſer abläuft. In vielen Dörfern

sind ganze Familien vertilgt, und keine die nicht einen Verlust zu beweinen hätte. — Aber nur zu viel von dem Jammer! Uns sind nur zwey Wege offen, über Dordrecht nach holländisch Brabant und Düsseldorf, oder über die Zuyderzee nach Lemmer, durch Friesland, Oldenburg und Bremen. Der lezte wird sehr schlimm seyn, wenn er aber nicht durchaus inpassabel ist, so werden wir ihn vorziehen. Gern sehe ich auch die braven Friesen wieder: dann erspart es wohl 25 Meilen Wegs, und rechtfertigt den Abweg nach Holstein. Leben Sie Alle wohl.

Ihr treuer N. *).

*) Hieran schließt sich der Brief Nr. 178, Bd. 1, S. 405 der Lebensnachrichten. D. H.

Aufsätze aus dem Preußischen Correspondenten

1813 und 1814.

1.

Einleitung *).

Die Freiheit der Rede und der Schrift iſt uns wiedergegeben, wie die des Handelns. Das Handeln leiten die Geſeze des Königs: die Verwirklichung weiſer Entwürfe des Monarchen, von unerſchütterten und auf Gott vertrauenden Feldherrn durchdacht und vorbereitet, während der Menge die Erſcheinung freyer Tage eine leichtblütige Täuſchung, und nichts als ein Pfad in den immer grundloſeren Abgrund der Knechtſchaft vor uns zu liegen ſchien. Das Gefühl der Noth, das Beyſpiel erhabener Völker, der Anblick der Gerichte Gottes, erweckte auch in der ganzen Nation den Inſtinct der Rettung; er kam den Verordnungen des Königs entgegen; und die Geſeze des Monarchen waren wie einmüthig angenommene Beſchlüſſe einer Volksgemeinde.

Wir waren, nach unſern Vätern, in die Erſchlaffung und feige Faulheit verſunken geweſen, die ſeit dem dreißigjährigen Kriege Deutſchland zu untergraben begonnen hatten. Gott mußte uns züchtigen um uns zu heilen. Aber es iſt ihm genug was er an uns gethan: er erbarmt ſich unſer, weil wir uns von unſern Sünden bekehren: er hat ſein Erbarmen gezeigt durch die Ausdauer Großbritanniens, durch den Segen mit dem er dieſe edle Inſel belohnt, durch die Begeiſterung der Spanier und Portugieſen, durch den Heldenmuth und die Aufopferung der Ruſſen, durch den Todesengel der mit den Ruſſen kämpfte und Frankreichs Heere vertilgte.

Unſere Zeit und die unſerer Väter war ſo tief geſunken, ſo verirrt, daß als der Krieg Frankreichs gegen die Welt vor ein und zwanzig Jahren begann, eine hochverrätheriſche Partey-

*) Nr. 1. vom 2. April 1813.

lichkeit für die ewigen Feinde des Vaterlandes, die welche Friedrich den Großen verließen und zu Grunde richten wollten, die, in denen er, noch in den lezten Jahren seines Lebens einst die nothwendigen Feinde Preußens, und des mit ihm wieder versöhnten Oesterreichs vorausſah — Parteylichkeit für sie, und Haß und Hohn gegen die Widersacher der Revolution die öffentliche Meynung tyranniſirten. Wir hatten die Denkfreiheit, die Friedrich ſchuf; die Anhänger Frankreichs mißbrauchten ſie um das Vaterland zu untergraben. Eins allein mindert unſere Schande, daß in ganz Deutſchland geſündigt ward wie hier.

Von den wohlthätigen Züchtigungen Gottes die wir erfahren, und wie wir ihm dafür danken müſſen, werden wir oft reden. Denn, ihm ſey Dank, wir dürfen es uns ſagen, ſie waren endlich nicht mehr vergeblich: unſere Verſtockung iſt geheilt.

Wir mißbrauchten die Schreibfreiheit: unſeelige Thoren, verruchte Verbrecher wandten ſie gegen das Vaterland. Darum haben wir ſie entbehren müſſen bis ein geſunder Volksſinn ihren Mißbrauch unmöglich machte. Es iſt eine unbeſchreibliche Seeligkeit, daß wir den Tag erlebt haben, daß die Worte des Königs das beſte Gefühl eines jeden Bürgers, vom Höchſten bis zum Geringſten ausdrücken. Das iſt die Freiheit, das iſt die Gleichheit, aus deren Nahmen vor zwanzig Jahren teufliſche Götzenbilder geworden waren.

Wir haben Jahre durchlebt, in denen wir ſtumm ſizen mußten. Wir mußten jedes Wort erſticken, was Liebe für den König und das Vaterland bey dem Anblick und Mitgefühl ihrer Leiden hervorriefen. Wir durften nicht bewundern, was groß und tugendhaft in der Gegenwart war: ſchon kam es dahin, daß der Furchtſame ſich ſcheute von den längſt verfloſſenen Jahrhunderten zu reden. Die Beſten ſchwiegen über das Elend der Gegenwart und ihre Gräßlichkeiten: die Furchtſamen verſtanden ſich zu abſcheulichen Huldigungen. Täglich und ſtündlich mußten wir verbeißen und verſchmerzen, was wir ſahen und erlitten: und ſchon ſuchte der Leichtſinnige es ſich in ſeinen Feſſeln bequem zu machen: noch eine kleine Zeit, und wir verdarben ganz.

Das war heilſam, daß wir einſehen lernten, es bedürfe des Handelns, der Arm rette nur mit den Waffen, nicht mit der Feder.

Doch auch sie ist jezt nicht nuzlos, da Gott unsere Ketten gebrochen hat. Wir müssen uns besinnen, wir müssen das lange entwöhnte Licht wieder gebrauchen lernen, und um so mehr da wir es in den früheren Zeiten des äußeren Glücks nicht zu gebrauchen wußten. Der Deutsche muß klar einsehen, was er zu thun hat, er bedarf der Reflexion und des Begriffs. Wir müssen wie Erlöste denken und handeln, nicht wie die, welche ihre Fesseln wild gesprengt haben.

Wir müssen noch nicht genießen wollen; sondern nur siegen und unser Vaterland befreyen und seine Freiheit fest begründen.

Wir müssen in allen allgemeinen Dingen zum gesunden Gefühl, zum gesunden Urtheil zurückkehren: alles nach der Wahrheit betrachten und richten.

Die Rettung liegt in unsern Händen: das Glück hat schon mehr gethan als der frömmste Schwärmer je hoffen durfte. Vom Glück wollen wir nicht mehr fordern als Gott uns schon gewährt hat. Wir müssen nie träumen oder täuschen, daß der Feind schwächer, der Kampf leichter sey als er ist. Es schadet ja nichts daß man höret, daß er noch mächtig ist, daß er große Schaaren versammelt und heranführt, da wir uns stark wissen und die edeln Bundesgenossen unsers Königs; da wir nur die Wahl haben welche der König ausgesprochen hat, und nur darum des Lebens froh sind, weil von keiner andern die Rede seyn kann. Von uns hängt es ab daß die Macht des Vaterlands wachse, und wie sie wächset und sich begründet, nimmt die des Feindes ab.

Cäsar redete zu seinen Soldaten vor der Schlacht, und vergrößerte die Zahl der feindlichen Streitkräfte, damit jeder der Seinigen alle anwende, welche ihm die Natur verliehen hatte. Dann war er des Siegs gewiß.

2.

Der Krieg und das Preußische Heer.

Die 4 Bataillons des 1sten und 2ten Ostpreußischen Infanterieregiments, welche vor Riga gestanden (von jedem 2), haben während des Feldzuges in Tapferkeit und Zucht mit einander gewetteifert. Nie hat es im Gefecht einer aufmunternden Zurede bedurft. Nie ist ein Verwundeter, ein Gefangener seiner Habseligkeiten beraubt worden. Einst begegnete ein Offizier einer Abtheilung des 2ten Regiments, welche 80 Gefangene mit sich führte. Er fragte die Leute, was der Fang ihnen eingebracht habe. Nichts, war die Antwort, denn wir haben ihnen nichts genommen. Ein anderes Mahl stellte man sie auf die Probe durch den Vorschlag, daß die Unsrigen ihre schlechteren Mäntel gegen bessere Mäntel gefangener Russen umtauschen sollten; aber sie hörten nicht darauf. Und dieser ehrenwerthe Abscheu gegen Alles, was Raub ist, hat sich nicht nur im Anfange, sondern fortdauernd bewährt, auch zu einer Zeit, wo die Leute seit Monathen keinen Sold erhalten hatten, und aus Mangel an Baarschaft sogar eines Labsals entbehren mußten, welches den meisten von ihnen über Speise und Trank geht, nähmlich des Rauchtabacks. Lieber behalfen sie sich anstatt desselben mit kleingeschnittenem Stroh und zerstoßenen Wachholderbeeren, als daß sie sich zum Raube herabgelassen hätten. Und keine Art der Entbehrung konnte sie auch nur zum Murren verleiten. Bey dem ersten Regiment hat während des ganzen Feldzuges kein Einziger die Fahne verlassen, und nur Ein Mann, welcher durch einen Schuß, den die Nothwehr ihm abgedrungen, zwey Curische Bauersleute getödtet hatte, ist verhaftet worden. Den weiten Marsch hierher haben beyde Regimenter zurückgelegt, ohne einen Arrestanten zu haben.

Dieß ist es, was uns von den Ostpreußischen Infanterieregimentern erzählt worden. Mit freudiger Bereitwilligkeit werden wir ähnliche Nachrichten auch von andern Regimentern, wenn sie uns mitgetheilt werden, zur öffentlichen Kenntniß bringen*).

*) Nr. 2. v. 3. April 1813.

Von derselben freundlichen und zuverlässigen Hand der wir die Mittheilung der Thatsachen über den Geist der Ostpreußischen Regimenter verdanken, haben wir Kenntniß von folgender stillen Handlung erhalten. Das erste Bataillon des ersten Ostpreußischen Regiments welches zu Graudenz in Garnison lag, veranstaltete während des Feldzugs in Curland eine Sammlung unter sich für die verwundeten und kranken Kammeraden. Sie hat nicht weniger als 628 Thaler eingebracht: niemand hat weniger als die Löhnung eines Monaths gegeben. So ist unsere preußische Nationalarmee. Die Befreyung vom äußeren Joch könnte auch mit einem tüchtigen aber wüsten Heer gelingen, wir würden dann mit sehr unsicherm Blick auf die Zukunft im Innern sehen. Dadurch unterscheiden sich unsere jezigen Aussichten von denen irgend eines andern Zeitpunkts, daß unser Heer an Tugend wie an Muth und Geschicklichkeit das Vorbild der ganzen Nation ist; ja, seitdem der König, seinem Volk nach Verdienst vertrauend, alle Männer, wie die Gelegenheit es fordert und erlaubt, dem Heer anschließt, können wir auch den Segen fest erwarten, daß der große und tugendhafte Geist der Armee alle ergreifen wird, die ihr, mehr oder weniger unmittelbar, mehr oder weniger dauernd, beytreten. Das sey unser aller Gefühl, daß der Soldat eines ehrenvoll erprobten Regiments der erste unter unsern Mitbürgern ist, daß wir ehrerbietig zu ihm hinaufsehen bis wir ihm gleich werden, und es als Ehre und Belohnung erkennen werth geachtet zu werden, aus den unvollkommneren Klassen der Bewaffnung, und den neugebildeten Truppen in die Reihen der alten Soldaten erhoben, und zu ihnen gezählt zu werden *).

Nach einem Privatbriefe von dem General von Dörenbergschen Armeecorps war das Gefecht**) noch heftiger, und für die Sieger ruhmvoller, als der bescheidene officielle Bericht es ahnden läßt. Die Franzosen machten in der Stadt jeden Fußbreit streitig; sie retirirten in eine Kirche, und als diese forcirt ward, hinter den Altar, von wo sie immerfort feuerten.

Sie wußten ohne Zweifel, daß die Avantgarde der auf 20000 Mann geschäzten Davoustischen Armee, während des

*) Nr. 4. v. 7. April 1813.

**) Bei Lüneburg.

Gefechts nur 2 Stunden von Lüneburg entfernt war, und erwarteten durch sie entsezt zu werden.

General v. Dörenberg hat vor dieser Uebermacht bey Boizenburg auf das diesseitige Elbufer zurückgehen müssen. Wäre es möglich daß alles nach unsern äußersten Wünschen ginge, so möchte es uns schmerzen, die Hoffnung einer dauernden Befreyung des Hannöverischen und der Nordseeländer aufgeschoben zu sehen. Wir haben aber den Trost, daß die zum Tode verurtheilten Bürger einem traurigen Tode entrissen sind, und Rache für das Schicksal ihrer Stadt, oder einen glücklicheren Tod gewinnen werden. Auf Habe und Gut achtet der dem es Ernst ist in einem Freyheitskriege nicht, und wer es nicht gut meint, hat gar kein Recht zu fordern, daß man auf ihn Rücksicht nehmen solle. Holland ward im Freyheitskriege von den Spaniern so verwüstet, daß in manchen Gegenden das platte Land ganz unbewohnt war; und das Schicksal eroberter Städte war so arg als es nur werden kann wo Davoust rächt. Das Blut der Märtyrer hat Holland zu dem blühendsten Lande der Erde gemacht: es ist nur dann im Verfall gerathen, als es Menschenalter hindurch in todter Sicherheit lebte, und scheinbar im höchsten Grade blühte. — Der Marsch des General v. Dörenberg und der mit ihm vereinigten Corps auf Lüneburg vor einer unendlich überlegenen Macht, die Eroberung dieser Stadt fast unter den Augen der Nachrückenden, die unangetastete Rückkehr über die Elbe mit allen Gefangenen und Trophäen, gehören zu den glänzendsten strategischen Meisterthaten. Liebe Mitbürger! Auch dafür laßt uns Gott danken, daß wir unsern Feldherren so sicher vertrauen können *).

Hat der deutsche Adel die Ansicht seines Standes, und der nothwendigen Erneuerung desselben, welche wir ihm gern zutrauen möchten, so wird er selbst in den Wunsch einstimmen, daß jede Familie, deren Vater oder Sohn als Märtyrer umgekommen ist, für reichsadelich und stiftsfähig erklärt werde. Man wende nicht ein, solche Familien könnten nicht standesmäßig leben: Ehren und Reichthum müssen eben wieder geschieden werden, — welcher Ehrenmann wird denn am Ende des Kampfs noch reich seyn? — Das erwarten wir zuver-

*) Nr. 5. v. 9. April 1813.

sichtlich von unsern Landesleuten, was sie selbst thun können, daß in jeder Gemeinde die Namen der Ermordeten zu ewigem Gedächtniß auf Tafeln erhalten werden — wie Niederländische Kirchen aus den Zeiten des Freyheitskriegs Gedächtnißtafeln enthalten: — und daß man ihren Todestag mit einer Feyer alljährlich begehen wird. Hamburg hat das erste Bürgerblut n diesem Kriege fließen sehen: Hamburg kann das erste Beyspiel geben. Die Ermordeten waren Tagelöhner und arme Leute — wie die Jünger Christi und fast alle Märtyrer der ersten christlichen Kirche. Versorgung der Familien auf Kosten aller deutschen verbündeten Staaten ist erste Pflicht; man weise sie nicht wegen eines Armengelds an ihre Gemeinde.

Niemand sey muthlos — daß die besten und muthigsten zuerst fallen: wer sie ersezen solle? Dem ist nicht so. Unter den gebildetern Klassen sind sehr Wenige die jezt die Jugend hinter sich haben, in deren Seele nicht Narben und vielleicht noch alte Schäden wären, von den bösen Zeiten der Revolution, und was ihr in Deutschland vorherging und anklebte. Rein gesund ist die im Gefühl des von Frankreich ausgegangenen Elends mit Nationalsinn erwachsene Jugend: und sie kommt mit jedem Jahr in tüchtigeren Gesinnungen zu Mannskräften. Sie wird es schon ausfechten *).

Ein junger Mann, der kürzlich in Sachsen von Paris gekommen ist, erzählt, daß man die Stärke der französischen Truppen jenseits des Rheins nur auf etwa 50,000 Mann, und das Corps des Marschalls Ney auf etwa 30,000 schäzt. Diese Angaben sind ohne Zweifel sehr weit unter der Wahrheit, und können bey denen weder Glauben noch Beyfall finden, deren Eifer für den Krieg eine zuverlässigere Grundlage hat, als den thörichten Wahn eines leichten Siegs über schwache feindliche Armeen. Die Verbreitung solcher Irrthümer darf nicht gelitten werden. Denn wer so rechnet, dem fällt der Muth sobald er von mehreren Seiten erfährt, daß Napoleon irgendwo ein zahlreiches Heer zusammengezogen habe. Die Schäzung der Militairmacht Frankreichs unter ihrer würklichen Stärke ist von Leichtsinnigen nur zu oft und zu lange gemiß-

*) Nr. 11. v. 19. April 1813.

braucht, um das müßige Publikum der Zeitungsleser vor der Entscheidung in lustiger Laune zu halten. Man hat aber dadurch schwerlich auch nur einen einzigen Recruten bekommen; und es wäre nicht unmöglich, daß man durch solche Thorheiten hin und wieder über die Nothwendigkeit außerordentlicher Anstrengungen eingeschläfert worden wäre. Als Napoleon sich bereitete gegen Rußland zu gehen, haben mehrere unsrer Freunde sich geärgert, wenn wir uns nicht täuschen wollten, mit wie großen Schaaren, und der damaligen russischen Armee ohne Zweifel an Zahl weit überlegen, er den Krieg eröffnen werde. Er hat 500,000 Mann nach Rußland getrieben, und diese unermeßliche Zahl Vernichteter macht jezt nur seine Niederlage, und der Russen Triumph so beyspiellos wie sie es sind. Denn die Russen erschraken nicht, und überboten ihn mit Hunderttausenden, die für das Vaterland stritten und litten.

Wir wollen noch weiter gehen: — die Cohorten, oder neuen Regimenter, sind keineswegs schlechte Truppen, wiewohl sie nun erst ins Feuer kommen. Es sind Jünglinge, nicht, wie viele sich vorstellen, Nationalgarden im eigentlichen Sinn: obwohl wir, zur Erkenntniß gelangt, was Landwehr ist, auch über diese nicht mehr schwazen wollen wie 1792: vielmehr selbst auf unsre Nationalbewaffnung rechnen. Was den Cohorten fehlt, sind Offiziere: und was die französische Armee, sie mag auch mit einer noch so zahlreichen Infanterie kommen, innerlich schwach macht, ist ihr Mangel an Kavallerie, vor der glänzendsten und zahlreichsten welche ihr jemals entgegenstand — und die Inferiorität der Schiffsartilleristen, welche man aus Noth zur Armee gerufen hat. Das allerwichtigste aber ist, daß Napoleon das Vertrauen seiner Truppen eingebüßt hat, seitdem er sie in einen schmählichen Tod führte: anstatt daß sie ihm sonst, wenn auch mit Haß im Herzen, als einem unüberwindlichen Dämon folgten, auf dessen Geist sie unbedingt bauten. Ja, in jenen gräßlichen Tagen des Todes von Studzemka bis Oszmiany hat sich Verachtung gegen ihn in ihrer Brust festgesezt, und Abscheu als er sie verließ. Von den Zurückgekommenen werden auch jenseits des Thüringer Waldes genug seyn, sind es auch noch so wenige, um den neuen Truppen und den Ankommenden den gährenden Keim dieses Gefühls mitzutheilen.

Auf der andern Seite haben wir in dem Auszug eines Artikels des Moniteurs in der Vossischen Zeitung wo die Armee des Vicekönigs auf 100,000 Mann und 300 Kanonen angegeben wird, einen ganz klaren Beweis, daß den Franzosen bey dem Kriege unheimlich ist, weil sie nicht scheuen, sich vor dem größten Theil Deutschlands durch die lächerlichste Lüge verächtlich zu machen.

Wir wissen nun schon, daß in Frankreich aufs neue 180,000 Mann ausgehoben werden sollen. Wir wollen nicht einmal darauf entschiedenes Gewicht legen, daß diese Maaßregel deutlich anzeigt, daß Napoleon sich in der Ahndung rüstet, auch der Staat könne sich gegen ihn erklären, der so lange dem ganzen festen Lande mit dem glorreichen Beispiel unerschütterlicher Beharrlichkeit im Streit gegen Frankreich voran ging: jener Staat, dessen Fürstenhaus bey Deutschlands Herstellung der höchste Glanz erwartet, und wo alle Herzen jezt mit uns sind, wie die unsrigen, als er vor wenigen Jahren seine größte Anstrengung machte, mit ihm. Wir wollen nur das sagen, eine ganze Nation, Leben und Eigenthum verachtend, die kann er nicht aufbieten. Was ein Volkskrieg, von der heiligsten Liebe und dem heiligsten Haß entzündet, vermag, das haben die Franzosen in ihrem eigenen Lande, in der Vendee; das haben sie in Spanien, Portugall und Rußland erfahren. Ja was schon eine unreine Begeisterung thun kann, wenn sie Hunderttausende mit Lust zu den Fahnen treibt, das haben die Verbündeten an Frankreichs Gränzen erfahren.

Wir, die wir noch wehrlos zu Hause sind, wir wollen uns der Vortrefflichkeit unseres Heers nicht rühmen; auch ist die innige Liebe nicht ruhmredneriſch, sondern vielmehr still über den Gegenstand für den sie glüht. Wir richten unser Gebet und unsere Hoffnung vertrauensvoll empor, in diesen Tagen vorbereitender Entscheidung. Das wissen wir, daß keine Armee in der Welt der Sache würdiger ist, für die sie streitet: das fühlen wir, daß wir Unthätigen tief unter dem Geringsten in ihr stehen.*)

*) Nr. 14. v. 24. April 1813.

Von dem Ruhmwürdigen gerühmt zu werden ist Lohn.

Die Preußen sind über ihre Thaten so stille wie der Liebende von seiner Leidenschaft: was die ganze Seele erfüllt, darüber verliert man sich in froher Beschauung, darüber kann man am wenigsten Worte machen. Es ist sogar lästig, wenn man andere Worte und Lob darüber machen hört. In einigen kleinen deutschen Ländern ist man unsrer Armee mit großen Lobpreisungen entgegen gekommen: Die Leute sollten uns eben nicht rühmen und von unsren Thaten reden, schrieb einer unsrer Officiere, sie sollten nur ganz natürlich finden, was wir gethan haben, und desgleichen thun. — Auch die Russen haben von dem löwenmüthigen Gefecht ihrer Garde bey Culm sehr wenig gesprochen, und das war ein vom Glück belohntes Thermopylä.

Möge das Muster der Armee die Nation fernerhin vor aller eiteln Ruhmwürdigkeit bewahren; auch wenn die Zeit der großen Thaten verflossen seyn wird.

Gleichgültig aber ist es nicht, auch nicht den Handelnden, noch weniger denen, die sie lieben, daß unser Heer und unsere Nation da gewürdigt werde, wo die Heimath alles Männlich-großen in Freiheit ist.

Es war in England ein Mißtrauen gegen den Ernst der Völker des festen Landes, und vor allem Deutschlands, entstanden, welches erklärlich macht, daß noch die ersten Monate unsers Kriegs hindurch in den öffentlichen Blättern die Theilnahme an unserm Vaterlande fehlte die Preußen vom ersten Tage seines großen Entschlusses verdiente. Das mußte weh thun: doch konnte man ruhig harren bis die Wahrheit durch alle Nebel breche: Das konnte dort nicht ausbleiben, wo alles allseitig ans Licht tritt. Denn diese anfängliche Kälte war eine Folge des Verdrusses oftmals leichtgläubig gewesen, oftmals getäuscht zu seyn. Faßte das edle Volk endlich die Gewißheit, diesmal sey das Ideal kein Traum, so mußte die Liebe, eben nach so vielen Täuschungen, so viel inniger seyn.

Während jener ersten Monate beschäftigte von allen Regungen Deutschlands, die Hamburger Insurrection am meisten die Aufmerksamkeit des Londoner Publicums, so wenig auch diese Begebenheit, deren trübseliges Ende aus ihrem Anfang und Fortgang unvermeidlich folgte, mit dem tiefen Ernst der

preußischen Anstrengungen verglichen werden darf, denn hätte Hamburg geleistet, was Berlin gethan hat, es hätte sich durch eigene Kraft ohne alle fremde Hülfe behaupten können.

Wir verdanken es zum Theil dem wahren und regen Sinn des Generals Stewart, und mehrerer anderer vortrefflicher Officiere, in denen innige Bewunderung der preußischen Armee mit jedem Tage höher wuchs, daß das brittische Publikum, durch sehr vorzügliche officielle Berichte und enthusiastische Privatbriefe der preußischen Tugend inne ward.

Und so wurden die Preußen die Lieblinge der Engländer: preußische Officiere, die in London gewesen sind, haben die ungestüme Herzlichkeit des Volks bey dem Anblick ihrer ruhmvollen Uniform erfahren.

Auch das Unverhältniß zwischen den Kräften eines vom Feinde Jahrlang ausgesogenen Staates, und einer Armee die mehr als der zwanzigste Theil seiner Bevölkerung ist, blieb den Engländern kein Geheimniß; alle schmerzliche Folgen die daraus hervorgehen mußten, waren ihnen klar: unsere Armuth war dem reichsten Volke der Erde ehrwürdig.

Im Oktober schrieb Sir James Riddle von hier einen Brief über die Bedürfnisse unsrer Hospitäler, und den frommen Eifer der dienenden Frauen. Diesen ließ Lord Sidmouth (der ehemalige Minister Addington) unter den Ministern und dann weiter circuliren, und in sehr wenigen Tagen war eine Summe von mehr als 30,000 Pfund Sterling gesammelt. Für dieses Geld hat man alle ersinnliche Lazarethbedürfnisse angeschafft, und am 8ten Nov. war man beschäftigt ein Schiff zu frachten, um sie uns zuzuführen. Da die allermeisten Objecte z. B. Arzeneien, Instrumente, Decken u. s. w. in England ungleich wohlfeiler als hier sind, so ist dies, neben der Vortrefflichkeit der gesandten Sachen, weit vortheilhafter als Rimessen in Geld oder Wechseln.

Leider war damals noch weder Holland frey noch die Weser offen, und so wird das Schiff nach der Ostsee gerichtet seyn. In der stürmischen Jahrszeit ist ein Seeschaden möglich, die Entbehrung wäre höchst schmerzlich, verloren würde das Capital nicht seyn, da es sich von selbst versteht, daß die Ladung versichert ist.

Der Secretair des Lord Sidmouth welcher Sr. Excellenz dem Königl. Gesandten Baron v. Jacobi Kloest dieses anzeigte, hatte für sich unter den Frauen seiner Bekanntschaft eine kleine Collecte gemacht, die schon 200 Pfund eingebracht hatte. Diese sind auf Ordre des Hauses Thomas Coutts et Comp. durch die Herren Gebrüder Schickler mit 1008 Rthlr. an Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Luise für die hiesigen Lazarethe ausgezahlt worden*).

Predigt am Dankfeste nach dem Siege bei Leipzig, gehalten zu Marienwerder — von C. G. Röckner.

Der Verfasser dieser Predigt gehört zu denen welche in der vergangenen Zeit der Trübsal nicht bloß erkannt hatten (Vorr. S. 17) es sey keine andere Weisheit übrig geblieben sich vor Zufriedenheit mit den Erscheinungen als der Zeit zu hüten, sondern auch mit wacher Sorgfalt dieser Zufriedenheit alle Wege zu ihrem Herzen verschlossen. Daher hatte er einen Beruf, der höher als der seines Amts war, vor und mit seiner Gemeinde Gott für den Sieg zu danken der das feindliche Heer verderbt hatte: daher floß sein Dank aus der Tiefe eines vollen Herzens: daher ist diese Predigt auch für einen größeren Kreis als den seiner damaligen Hörer geeignet, und macht den Leser zum Hörer.

Zu den drey Hauptveranlassungen Gott über diesen Sieg zu danken, welche die Predigt entwickelt, möchten wir allerdings mehrere hinzugefügt haben wenn es unser Geschäft gewesen wäre an geweihter Stätte zu reden. Wir wissen es unserm Freunde Dank daß er laut und unumwunden die große Wahrheit bekannt hat (S. 21) unsere Errettung sey unmittelbar Gottes Werk. Wir scheuen uns nicht auch hier laut zu sagen daß eine unmittelbar schirmende und waltende Hand aus der Höhe in keiner Zeit der Weltgeschichte so unverkennbar erschienen ist als in der welche wir jüngst erlebt haben. Als die Noth am höchsten, als alle menschliche Weisheit und Kraft unzureichend war, erschien diese Rettung. Man könnte sagen, es war die verheißene Zukunft des Tröstens, nur nicht als

*) Nr. 151. v. 20. Decbr. 1813.

Menschwerdung, sondern in Schickungen und Begeisterung. Wer kann in jenem frühen Frost, der das ganze Heer vertilgte, nichts weiter als eine physische Erscheinung sehen? wer in dem Orkan des 16. Octobers der den Brand von Moskau unauslöschlich machte? wer in den Wolkenbrüchen am Ende des Augusts? Haben nicht Ereignisse, die uns nach allen früheren Erfahrungen mit Beklommenheit erfüllen mußten, unläugbar zu unserm Heil geführt? War nicht Napoleon in unzähligen Fällen mit augenscheinlicher Blindheit geschlagen? War nicht sichtbar der eiserne Charakter, der blizschnelle Blick und Entschluß von ihm gewichen die seine Macht gestiftet hatten? Eigenschaften die Niemand dem es um Wahrheit Ernst ist sich weigern kann an ihm als groß anzuerkennen. War dies alles zufällig? Oder war es das Werk des Herrn, den des Volks jammerte welches zu ihm schrie; den da reuete was er gethan hatte, und der zu sich sprach: ich will Israel nicht fürder verderben, sondern es erretten aus der Hand des Drängers?

Und ist der Geist welcher unser Volk und seinen auserlesenen Theil, das Heer, beseelt hat aus irdischen Motiven erwacht oder erklärlich? Wächset, nach menschlicher Erfahrung, die Kraft mit der Erschöpfung, die Verachtung des Eigenthums mit der Verarmung? Was hat diese Bauern die sich vor dem Jahre noch gelassen unter Mishandlungen beugten, zu Helden gemacht, wie unsere Kriegsgeschichte sie nie gekannt hat? Wer hat in unser Heer unter Groß und Klein, die Tugend gelegt wovon ganz Deutschland vielleicht kaum einzelne Ausnahmen gesehen haben wird? Die Geduld, die Uneigennützigkeit, die Anspruchslosigkeit, die Selbstverläugnung, die Milde, die Zucht?

Durch alles dieses ist Gott sichtbar unter uns erschienen. Es ist eine neue Offenbarung, und wehe denen, die nicht gläuben! — Lange schon hat, in einer Zeit wo so viel sonst Heilbringendes mit der Wurzel abgestorben ist, manches beklommene Herz in der Stille um eine neue Offenbarung, beglaubigt durch Wunder und Zeichen, gefleht, um die Erscheinung des verheißenen Tröfters, des Geistes Gottes. Wir haben sie erlebt, und abermals Wehe uns wenn wir sie nicht erkennen!

Dafür nun daß wir dieses erlebt haben, daß, da die Herstellung eines frommen Glaubens ohne eine erlebte Erfah-

ob die Minister es rathsam finden werden, im künftigen Jahr auf eine Verminderung der Matrosen anzutragen, obwohl man es für möglich halten sollte, wenn die Ostsee keine Flotte mehr erfordert, und die Station der Nordsee vermindert werden kann, wenn Texel und Maas in unsern Händen sind.

Da zu derselben Zeit, wo Großbritannien allenthalben rüsten hilft wo Männer sind, die außerordentlichen Kosten der britischen Armee für das laufende Jahr zehn Millionen Pfund betragen, so wäre es allerdings sehr wünschenswerth, daß einige Zweige der Ausgaben bedeutende Ersparungen zulassen möchten.

Folgendes ist eine authentische Thatsache: In diesem Frühjahr ward der im Staatsrath geschehene Vorschlag, eine leichte Abgabe von den nach den wieder eröffneten Häfen des festen Landes auszuführenden Colonialwaaren zu erheben, ohne weitere Discussion auf Lord Castlereaghs Bemerkung verworfen: England müsse, während es dem Continent seine helfende Hand reiche, keine Abgabe erheben, welche dieser tragen würde.

Die Zahl derer, welche denken ehe sie urtheilen, und deren Aeußerungen wirkliche Urtheile und Gedanken, nicht bloß angenommene Säze sind mit denen sie herumwürfeln, ist so klein, sobald es über den unmittelbarsten Beruf eines jeden hinausgeht, daß man auch von rechtlichen Leuten zu hören nicht verwundert seyn kann: England werde schon so zu rechnen wissen, daß es sich für seine Unterstüzungen mit Wucherzinsen bezahlt mache. Solchen ehrlichen Bethörten sollte es doch die Augen öffnen, daß England zur Erlösung der Holländer mit noch höherem Eifer als für irgend ein anderes Volk herbeigeeilt: der Holländer, ihrer alten Nebenbuhler im Handel, denen sie jezt alle ihre reichen Besizungen, als eine Sache, die sich von selbst versteht, herausgeben werden*).

....Ich komme aber hier auf einen andern Punkt und Glaubensbekenntniß, welches abzulegen ich mich nicht scheue, wie es auch aufgenommen werden mag. Man kann sich durchaus nicht darüber wundern, daß das moralische Verhältniß zwischen

*) Nr. 152. v. 22. Decbr. 1813.

einer handelnden isolirten Stadt und der Hauptstadt eines großen deutschen Staats so ist, wie es sich gezeigt hat. Schon längst hatte jene, wie alle ihre Schwestern, kein anderes als ein gefristetes Leben ohne alle politische Regungen gehabt. Solche Bürgerschaften waren mit dem Glück des Schilfs sehr zufrieden, und sahen es als ein Vorrecht an, sich vor dem Winde zu beugen. Männlichkeit besteht nur bey den Bürgern eines Staats voll freies Lebens, der als Gesammtheit mit eigner Kraft sich behaupten kann. Es waren goldene Zeiten, die vergangenen, wo tausend Städte solche ihren Zwecken genügende Gesammtheiten (wie Aristoteles den Staat definirt) waren: aber sie sind hin, diese Zeiten der Blüthe: volles Leben ist jezt nur in großen Staaten möglich, die das Gleichartige zusammenfassen. Bristol und Liverpool als abgesonderte Städte, würden tief unter dem stehen, was sie als freye Municipalstädte sind. Daß Marseille unter der französischen Herrschaft ausgeartet ist, (seit Ludwig XIV.) war natürliche Folge des Despotismus*).

Der Deutsche ist stolz auf die Unabhängigkeit seiner Meinungen und seines Geschmacks: es ist wahr daß unsre Nation allein darin keinen Autoritäten gehorsam ist. Wir sollten aber darüber nicht hochmüthig seyn: ist denn deswegen unter uns Selbstständigkeit weit verbreitet, oder Vorzug einer nur kleinen Zahl? Huldigen wir nicht, frey von der Herrschaft der Autorität, freywillig deren Mode? Ist nicht auch unter uns Selbstbestimmung den allermeisten eine Last?

Mode herrscht in unsrer Litteratur, und alle dabey ausgeübte Freyheit besteht in der Wahl der Manier: Mode herrscht in der sogenannten Staatswissenschaft; die revolutionnaire und freygeisterische Mode ist abgetragen: wir wollen uns immer freuen, daß sie durch die entgegengesezte ersezt ist, obgleich, als Mode, die Sache keinen Werth hat, so kann man doch jezt die Wahrheit geltend machen ohne ausgehöhnt und verschrieen zu werden. Mode war es die französischen revolutionnairen Gesezgebungen zu bewundern: während der lezten Jahre ist es einigermaaßen Mode geworden die administrativen Formen des französischen Reichs vortrefflich und nachahmungswehrt zu finden.

---

*) Nr. 10. v. 19. Januar 1814.

ob die Miniſter es rathſam finden w
auf eine Verminderung der Matroſen
es für möglich halten ſollte, wenn die
erfordert, und die Station der Nordſee
wenn Texel und Maas in unſern H

Da zu derſelben Zeit, wo Großbr
ſten hilft wo Männer ſind, die a
der britiſchen Armee für das laufend
Pfund betragen, ſo wäre es aller
daß einige Zweige der Ausgaben b
laſſen möchten.

Folgendes iſt eine authentiſche
jahr ward der im Staatsrath geſchel
Abgabe von den nach den wieder e
Landes auszuführenden Colonialwaar
tere Discuſſion auf Lord Caſtlereagh
England müſſe, während es dem Con
reiche, keine Abgabe erheben, welche

Die Zahl derer, welche denken
ren Aeußerungen wirkliche Urtheile u
angenommene Säze ſind mit denen
klein, ſobald es über den unmittelbarſt
ausgeht, daß man auch von rechtlich
verwundert ſeyn kann: England wer
wiſſen, daß es ſich für ſeine Unterſtüz
bezahlt mache. Solchen ehrlichen Beth
Augen öffnen, daß England zur Erlöſu
n ch höherem Eifer als für irgend ein
eilt: der Holländer, ihrer alten Nebenbuh
ſie jezt alle ihre reichen Beſizungen, als
von ſelbſt verſteht!, herausgeben werden*).

....Ich komme aber hier auf einen ande
bensbekenntniß, welches abzulegen ich mich
auch aufgenommen werden mag. Man
nicht darüber wundern, daß das moraliſche

*) Nr. 152. v. 22. Decbr. 1813.

rn entriß, war damals ſein Wohlthäter
mit eifrigem Wohlwollen entgegen.
e Reichseinrichtung, für den Miniſter
r, weil ihre mannichfaltige Verwicklung
r zu überſehen war, hat in den An-
hen Succeſſionskriegs, beſonders des
, ganz andere Dinge möglich gemacht

davon geredet worden, daß der fran-
er viel gelobten Departementsregierung
Provinzen unter Militair- und Civil-
olle. Die Veränderung der Tribunäle
m ſolchen Plan in Verbindung, und
hrung iſt die Sendung der Senatoren
itair-Diviſionen.
ankreichs in Departements, bezeichnet
Prinzip neugeſchaffenen Namen, iſt
ervorgegangen welche die neue che-
n hat. Dieſe hat durch die Leichtig-
überſehen, ohne allen Zweifel der
: ſie hat ſogar Gegenſtände welche
rden, durch den ihnen dreiſt auf-
ſuchung entzogen; was aus der
lte, ward Vorurtheil und erſchli-
rtig iſt dieſe Terminologie, neben
en ſo unbequem als jene über
h und unphiloſophiſch den Stab

und in Maaß und Gewicht,
hen ſchon 40 Jahre vor der
n daß die Faulheit, welche
will, daran eben ſo viel
Dünkel. Sonderbar iſt es,
dieſe Einheiten einführen
ht, wie es vielen vorge-
Zelden auswählte. Denn
licher Mann, aber ein
hes in jener Zeit wohl
h Speculationen galt.

Man hat geglaubt, sie wären eine Haupturſache der franzöſiſchen Macht: durch ſie würke der Wille der Regierung ungeſchwächt im ganzen Körper des Staats, und gebiete über alle Kräfte der Nation.

Vieles in der Geſchichte der lezten Jahre wird jedem von ſelbſt klar werden, wenn die betrübenden Eindrücke, an denen wir zum Theil noch leiden, verſchwunden ſeyn werden. Man wird einſehen, wie leicht es Napoleon war nach dem Frieden von Lüneville zu vollbringen, was er vollbracht hat: wie es ihm nicht fehlen konnte: und man wird aus ganzem Herzen der Vorſehung danken, die uns züchtigen und retten wollte, daß er verſäumt ſeine Herrſchaft auf die Dauer zu befeſtigen, welches er ſo leicht gekonnt.

Man wird auch wohl einſehen wie England ſo ungleich größere Dinge gethan hat als Frankreich unter ſeiner Regierung: und was kann entgegengeſezter ſeyn als beider Reiche Verwaltungseinrichtungen — ohne der Verfaſſungen zu gedenken?

Das iſt wahr, daß die Regierung des Kaiſers Napoleon, deren Zwecke ſeinen Unterthanen verhaßt waren, durch die Landeseinrichtungen welche er einführte, gefördert ward. Jede Einrede war zum Stillſchweigen verdammt, und jeder eilte die empfangenen Befehle ohne Verzug auszuführen. Dies hat, ſo lange ſein Glück unwandelbar ſchien, ſo viel als er gewollt, von dem Blut und dem Vermögen der Unterthanen in ſeine Hand gegeben. Das Directorium hatte bey eben ſo verderblichen Zwecken, große Schwierigkeiten in den Departementsadminiſtrationen angetroffen.

Aber Anſtrengungen können nur aus dem Willen und dem Triebe der Nationen hervorgehen, und gelingen dann faſt ohne Leitung, wenn die Nation den Zweck ſo lebhaft wünſcht wie die Regierung. Davon iſt die Errichtung unſrer Landwehr das denkwürdigſte Beyſpiel.

Die allgemeine Bewaffnung Frankreichs im Jahr 1792 war ebenfalls kein Werk der Behörden, vielmehr hatten dieſe entweder aufgehört, oder waren Zuſchauer: und eine leitende höchſte Regierung fehlte gänzlich. Die Leichtigkeit welche Bonaparte fand für den Feldzug von 1800 eine neue Armee zu bilden, war eine Folge der allgemeinen Freude über den Sturz des Directoriums: der Mann welcher das Land dieſen ganz

nichtswürdigen Beherrschern entriß, war damals sein Wohlthäter und die Nation kam ihm mit eifrigem Wohlwollen entgegen.

Die alte französische Reichseinrichtung, für den Minister darum nicht schwerfälliger, weil ihre mannichfaltige Verwicklung für den Zuschauer schwer zu übersehen war, hat in den Anstrengungen des spanischen Successionskriegs, besonders des gräßlichen Jahrs 1709, ganz andere Dinge möglich gemacht als die napoleonische.

Es ist schon lange davon geredet worden, daß der französische Kaiser dieser seiner viel gelobten Departementsregierung müde sey, und größere Provinzen unter Militair- und Civilgouverneurs herstellen wolle. Die Veränderung der Tribunäle stand unstreitig mit einem solchen Plan in Verbindung, und der Anfang seiner Ausführung ist die Sendung der Senatoren in die Hauptorte der Militair-Divisionen.

Die Eintheilung Frankreichs in Departements, bezeichnet mit nach einem einzigen Prinzip neugeschaffenen Namen, ist aus derselben Sinnesart hervorgegangen welche die neue chemische Nomenclatur gebohren hat. Diese hat durch die Leichtigkeit sie zu erlernen und zu übersehen, ohne allen Zweifel der Seichtigkeit Vorschub gethan: sie hat sogar Gegenstände welche früher zweifelnd erwogen wurden, durch den ihnen dreist aufgedrückten Namen der Untersuchung entzogen; was aus der Wissenschaft hergeleitet seyn sollte, ward Vorurtheil und erschlichener Beweis: und gegenwärtig ist diese Terminologie, neben allen diesen bösen Fehlern, eben so unbequem als jene über die ihre Schöpfer, als barbarisch und unphilosophisch den Stab gebrochen haben.

Einheit in den Gesezen, und in Maaß und Gewicht, forderten die französischen Philosophen schon 40 Jahre vor der Revolution. Man darf wohl sagen daß die Faulheit, welche alles ohne Anstrengung übersehen will, daran eben so viel Antheil hatte als der gesezgebende Dünkel. Sonderbar ist es, daß schon der Tyrann Ludwig XI. diese Einheiten einführen wollte, und es ist so unbegreiflich nicht, wie es vielen vorgekommen ist, daß Duclos sich ihn zum Helden auswählte. Denn Duclos war zwar ein heiterer und ehrlicher Mann, aber ein französischer Philosoph troz einem, welches in jener Zeit wohl mit einander verträglich war, da es nur noch Speculationen galt.

Es ist gegen dieses Gleichmachen viel Vortreffliches, besonders von den beyden classischen Gegnern der Revolutionslehren, Burke und Rehberg, gesagt worden: aber schon vor sechszig Jahren hatte der Präsident Henault die unüberwindlichste Widerlegung auf wenigen Seiten der Reflexionen über die dritte Dynastie geschrieben. Sehr gedrungen, und so eifrig ernst daß man sieht die neue Lehre müsse damals schon viele Jünger gehabt haben*).

Kriegsbegebenheiten.

Mit Verlangen, aber ohne Beklommenheit, erwarten wir Nachrichten von den vereinigten Armeen an der Seine und Marne. Hier, wie in Oberdeutschland, entstehen und wiederhohlen sich in dieser Leere Gerüchte von Schlachten, die zuverlässig ganz grundlos sind. Wahrscheinlich hingegen, aber doch unbewährt, ist die Sage, daß die französische Armee sich fortwährend zurückziehe: daß also der Krieg nicht bei Chalons entschieden werden wird.

Es hat sich gezeigt daß die Schreckbilder von der Gefahr des Eindringens in Frankreich ganz eitel gewesen sind. Vor zwanzig Jahren warf die Gewalt eines berauschten Taumels die eingedrungenen Heere über Frankreichs Gränze zurück: eben so sehr wie diese die Kräfte der Nation über die gewöhnlichen eines Staats erhöhte, eben so sehr lähmten Müdigkeit und Ekel sie jezt. Frankreichs Schwäche besteht eigentlich nicht in der Erschöpfung der Mannzahl und des Wohlstands. Die Bevölkerung im alten Frankreich ist höchstens in dem Verhältniß von 98 zu 94 vermindert, und selbst diese Abnahme läßt sich mit guten Gründen bestreiten. Weit mehr ist unstreitig der Wohlstand angegriffen. Mit den lezten Erhöhungen der Steuern bezahlt Frankreich ungefähr noch einmal so viel als vor der Revolution, und da die Städte ganz verarmt sind, so ist wenigstens jezt auch der Bauer viel armseliger als vor 1789. Fühlte sich aber die Nation noch als Nation, so hätte sie noch immer nicht zu berechnende Kräfte. Welche Mittel ein Volk hat, welches das Eigenthum gegen die Freiheit geringschäzt, haben Rußland und Preußen gezeigt: aber wenn es mit einer Nation dahin gekommen ist, daß sie kein anderes Gut auf der Welt

*) Nr. 13. v. 24. Januar 1814.

hat als das womit jeder sein Leben fristet, oder, in größerem Wohlstand sich über moralische Herabwürdigung hinwegsezt, alsdann sind die Gränzen der Besteurungsfähigkeit auch die der finanziellen Staatskräfte, und jene hat die französische Regierung schon überschritten.

Als Napoleon nach der Beresina, auf dem Zuge nach Wilna, der Garde drohend befahl, brach die ganze Colonne in ein wildes Gelächter aus: — und er fühlte daß es Zeit war, zu entfliehen. Nicht anders wird die Nation jezt seine Aufforderungen und die seiner Diener aufnehmen, ihn zu retten.

Man kann vielleicht irgendwo einige tausend Bauern für ein Paar Tage aufbieten, aber das wird kein Landsturm: zu Paris eine Nationalgarde aufstellen, aber das ist keine Landwehr: vielmehr wird es nöthiger als je sein, wenn sie bewaffnet ist, eine große Besazung in der Hauptstadt zurückzulassen.

Müdigkeit und Ekel der Franzosen haben die sogenannte Republik ins Grab gebracht: sie werden auch die Revolution ganz beendigen.

Es ist oft gesagt worden, daß der französische Eroberungskrieg eine Wiedergeburt der römischen Welteroberung mit unendlich beschleunigter Bewegung sei, — und diese sehr richtige Parallele hat schon den Zeitpunkt des beginnenden Falls des westlichen Reichs erreicht. Nichts wäre in der ganzen Geschichte widersinniger und unglaublicher als wie damals die unermeßlichen Länder des Reichs vor den Angriffen der deutschen Völker fielen, wenn Volkszahl und Einkünfte in prüfenden Zeiten die Kräfte eines Staats bestimmten. Es fehlte den Römern auch gar nicht an Feldherrn und Officieren. Aber der Tod war im Innern eingetreten, und eben in jenem Gallien, was jezt unsre Brüder und Verbündeten überziehen, und damals uns verwandte niederdeutsche Stämme, nicht so schonend und mild wie die jezigen Sieger, eroberten, war die allgemeine Sehnsucht, daß es nur einmal aus seyn möge, und so mußte es ausgehen. Man kann auch die abgeschnittenen französischen Besazungen an der Oder, Elbe, Rhein, in den Niederlanden, mit den römischen Corps vergleichen, die, umgeben von den deutschen Staaten, und durch sie von Italien getrennt, sich wie einzelne Inseln erhielten: Davouſt mit dem Syagrius zu Soissons.

Wenn wir aber so erwägen was uns vertrauensvollen Muth geben kann und muß, so wollen wir dagegen auch darüber nicht blind sein daß die Armee welche Napoleon versammelt hat, unstreitig in einem ganz andern Verhältniß zu ihm steht als die Nation: daß, was auch immer möglich sein mag, es Thorheit wäre, zu erwarten, daß sie ihn verlassen könnte, und daß ein verzweifelnder Feind, in der Schlacht die in einem Fall schleunig alles entscheiden, im andern einen langwierigen Kampf veranlassen würde, immer furchtbar, daß das Glück wandelbar und Napoleon gereizt ist alle seine Geisteskräfte als Feldherr aufzubieten, welche freilich von ihm gewichen seyn können, von denen aber nur ein Thor läugnen kann, daß er sie einst hatte. Es geziemte sich wohl, daß wir uns versammelt, mit Gebet an den Himmel wendeten, hoffentlich um nach wenigen Tagen zum Dank überzugehen*).

3.

Ueber Frankreich.

Es leidet gar keinen Zweifel mehr, daß das Concordat, dessen canonisch-diplomatische Unförmlichkeit gleich Anfangs in die Augen fiel, eine Nullität ist. Wir wissen mit Zuverlässigkeit, daß der päbstliche Nuntius zu Wien von Seiner Heiligkeit durchaus keine Mittheilung über dasselbe erhalten hat; welches, wegen der früher gegen den Kaiser Napoleon ausgesprochenen kirchlichen Strafen, zuverlässig nicht unterblieben wäre, wenn der Pabst das Concordat wirklich abgeschlossen hätte. Eben so gewiß ist daß Seine Heiligkeit als Gefangener äußerst strenge bewacht wird, und ganz unzugänglich ist und daß mehrere der zu seiner Parthey gehörigen Kardinäle, noch jezt im Thurme von Vincennes gefangen sizen. — Erklärlich wird dieser beispiellose Vorfall eines fälschlich verbreiteten Tractats durch folgende Erzählung: Der Pabst sey von dem Kaiser Napoleon aufgefordert worden, den Entwurf eines Vertrags zu geben.

*) Nr. 19. v. 4. Februar 1814.

Diesen habe er als Punctation aufgesetzt und unterschrieben, der Kaiser aber diesen Aufsatz wie einen Capitulationsvorschlag behandelt, gebilligt, ausgestrichen, geändert, alsdann unterschrieben, und als abgeschlossen bekannt gemacht.

Wir sind jezt in Hinsicht der französischen Zeitungen in einem ähnlichen Fall wie bisher mit den englischen. Den Tausch werden sich (auch abgesehen von der politischen Veränderung woraus er entsteht) diejenigen gern gefallen lassen welche die unregelmäßige Fülle der Blätter einer freyen Nation den aus officiellen Artikeln, statistischen Armseligkeiten, Berichten im Institut, schönwissenschaftlichen Recensionen, schlechten Versen, und einem Deutschen ungenießbaren Theaterkritiken mit mühseliger Versteckung der Leere zusammengesezten französischen Blättern; — die brittischen Parlementsreden den Staatsdiscoursen der Redner des Gouvernements und der Berichtserstatter vorziehen. Ueberdies werden die französischen Nachrichten in den Canälen wodurch sie zu uns gelangen nicht entstellt und verfälscht, so daß wir eigentlich nur etwas Verzug erleiden, und am Wesentlichen nichts entbehren.

Der Oesterreichische Beobachter giebt den Entwurf eines höchstwichtigen Finanzgesezes, welcher dem gesetzgebenden Corps am 11ten vorgelegt worden ist. Da man weiß daß ein jedes vorgeschlagenes Gesez in Frankreich auch sogleich als unbedingt angenommen anzusehen ist, so braucht man die Nachrichten von der Abstimmung welche auf den 16ten angesezt ist nicht abzuwarten um über dessen Inhalt zu reden.

Der Kaiser Napoleon hatte in der Eröffnungsrede der gesetzgebenden Versammlung angekündigt daß der Verlust des russischen Feldzugs große Finanzbedürfnisse verursache, und daß diese ohne neue Lasten für seine Völker gedeckt werden sollten. Wer die Zeitgeschichte mit Ernst betrachtet, mußte höchst neugierig seyn zu erfahren worin diese Finanzmittel bestehen möchten: in einem Staat der in den lezten Jahren, bey einer schon beynahe vollendeten Herrschaft über das westliche Europa, noch immer nicht den Credit gehabt hatte sein jährlich erneuertes Deficit durch ein regelmäßiges Anleihen zu decken. (Wiewohl Frankreich unter Necker schon erfahren hat, daß Anleihen schlimmer als Anstrengungen sind). Alles was geschehen konnte war, daß man unter der Hand Renten auf das große Buch

verkaufte: in einigen Jahren bis 80 Millionen Franken Capital, Nominalwerth, in andern weniger. Dies war eine Vermehrung der Staatsschuld. Man hätte aber diese neuen Renten nicht verkaufen können, wenn man nicht gezwungene Käufer geschaffen hätte. Das ward bewürkt, indem man die Verpflichtung der Cautionnements und die Verwandlung der Dotationen von eroberten Domainen in Renten der franz. Staatsschuld, mit jedem Jahr ausdehnte.

Bürgschaften nämlich, welche in den Staaten alter Verfassung nur von Cassenofficianten gefordert werden, hat man in Frankreich, seit der Einführung der Consularregierung bey Geschäften gefordert, die nicht im geringsten auch nur als eine Bedienung des Staats angesehen werden können. Unter dem Vorwand eine Sicherheit für diejenigen zu haben, welche im Vertrauen des Berufs mit solchen Leuten handelten, und von ihnen verlezt würden: in Wahrheit aber, waren es gezwungene Anleihen. Man fing an mit den Notarien, bey deren Geschäften wie sie in Frankreich sind, die Sache allerdings einen guten Grund hat: man ging über zu den Maklern, und so immer weiter, wie der Staat einige Millionen zu füllen brauchte. Daher kommt in den Budgets fast alljährlich seit 1800 unter den Finanzressourcen die Rubrik **cautionnemens** (neue) vor. Die dazu Verpflichteten mußten die Sicherheit in consolidirten 5 pC. bestellen, deren Rente ihnen zufloß, welche sie aber nicht veräußern durften. Folglich ward auf diese Weise von den neu creirten Renten (um in der Kunstsprache der französischen Finanzen zu reden) so viel als die neuen Cautionnements betrugen, untergebracht, ohne daß sie auf die Börse gekommen wären, und den Cours der Fonds gedrückt hätten.

(Beyläufig verdient von dem Filialstaat Westphalen, wo ebenfalls das System der gezwungenen Bürgschaften besteht, erzählt zu werden, wie man dort die französischen Maasregeln übertroffen hat. Bekanntlich hat man in Westphalen im verflossenen Jahr die Staatsschuld theils auf ein Drittheil, theils auf ein Sechstheil reducirt. Dies hat nun auch die Bürgschaftspflichtigen getroffen, welche durch das Gesez gezwungen gewesen waren, ihre Bürgschaften in Staatspapieren zu stellen. Nach der Reduction forderte die Regierung von ihnen eine neue Ergänzung ihrer Bürgschaft, bis zum ursprünglichen Betrag).

Auf gleiche Weise wie die Cautionnements, würkte die Errichtung von Majoraten in Renten, und die Verwandlung der Dotationen in Renten, dahin die neu creirten unterzubringen.

Das sonderbare dabey ist, daß die Tilgungscasse mit dem Verkauf dieser Renten, und also mit der Vermehrung der Staatsschuld beauftragt ist.

Indessen waren diese Mittel theils erschöpft, theils nur von geringer Wirksamkeit, und daher gab es für den, der die Geschichte beobachtend verfolgt, zu rathen was nun in dieser Art geschehen werde. Schon unmittelbar nach seiner Rückkehr hatte der Kaiser die indirecten Steuern verdoppelt, welches ohne die Formalität eines Gesezes geschehen kann.

Was nun verfügt ist kann nicht anders genannt werden als wie ein gezwungenes Anleihen von Geldeswerth, zur Veräußerung, gegen eine von dem abgeschäzten Werth zu zahlende jährliche Rente.

Die Revolution hatte schon den größten Theil der Gemeindegüter verschlungen, die Herstellung des übrigen gehörte zu den unleugbaren Wohlthaten ihrer Beendigung.

Das jezige Gesez verordnet, daß alle im Besitz der Gemeinden befindlichen Landgüter, Häuser und Gewerke für den Staat genommen werden.

Ausgenommen sind, Weideplätze, Triften, Möore (Grundstücke die von der Gesammtheit benuzt werden), ferner Hallen, Märkte, Spaziergänge, endlich Kirchen, Kasernen, Rathhäuser, Schauspielhäuser und andern Communalgebäude.

Für den abgeschäzten reinen Ertrag empfängt die Gemeinde eine Rente in Inscriptionen auf das große Buch.

Die eingezogenen Güter werden im Namen der Tilgungscasse durch Meistgebot veräußert. Sie werden eingesezt, die Landgüter zum zwanzigfachen Ertrag, die Häuser, und Gewerke zum sechszehnfachen.

Von der Summe, zu welcher sie gerichtlich zugeschlagen werden, ist ein Sechstheil sogleich baar zu erlegen, ein zweytes Sechstheil in den drey nächstfolgenden Monaten, das zweyte Drittheil ein Jahr, und das Lezte zwey Jahre nach dem Verkauf: gegen Verzinsung der rückständigen Termine zu 5 pC.

Die Einkünfte bis zum Verkauf, und diese Verzugszinsen genießt die Tilgungscasse.

Diese liefert an den kaiserlichen Schaz die Summe von 232,500,000 Franken zur Deckung des Deficits von 1811, 1812 und 1813 ab. Der Capitalwerth der eingezogenen Domainengüter wird auf 370,000,000 Fr. geschäzt. Der Ueberschuß, welcher nicht in den kaiserlichen Schaz fließt, soll verwandt werden um 5 pC. consolidirte Fonds anzukaufen.

Die Gemeinden sind nur zu einer Rente berechtigt, welche dem abgeschäzten reinen Ertrag gleich ist (was besser verkauft wird ist Gewinn des Staats).

Die Hypotheken, welche auf den eingezogenen Gütern haften, werden auf diejenigen übertragen, die den Gemeinden noch bleiben. Hat aber die Gemeinde keine andre Güter, so haben die Gläubiger ein besonderes Recht (welches aber offenbar nicht bis zur Veräußerung geht) auf die zur Entschädigung gegebene Rente, und die übrigen Einkünfte der Gemeinde (die centimes additionels von den directen Steuern).

Alle Rückstände vom Jahr 9 einschließlich bis 1809 werden in Staatsschuld verwandelt. Sie sollen mit einer Million Rente, das heißt, bis zu 20 Millionen Nominalwerth können hiernach liquidirt werden. (So wenig dieses hinreichen kann, so tröstlich ist es doch für die Gläubiger, welche zum Theil nur seit zwölf Jahren das Schicksal erwarteten, welches schon einmal unter der jezigen Regierung alle sogenannte Arriérés — laufende Schulden, aus Contracten mit dem Staat, oder einseitigen Handlungen desselben — getroffen hat, nämlich ganz durchgestrichen zu werden).

Zum Behuf der Tilgung dieser Rente (des Capitals von 20 Millionen) wird ein Capital von fünf Millionen vom Verkaufswerth der Gemeindegüter zurückgelegt, und Renten die während 5 Jahren nicht gefordert worden, verfallen an den Tilgungsfond derselben.

Es wird erklärt, daß die Ausgaben

des Jahrs	1810	785,060,443	Franken
die des Jahrs	1811	1,000,000,000	—
die des Jahrs	1812	1,030,000,000	—
die des Jahrs	1813	1,150,000,000	—

betragen, und bis zu diesem Betrag liquidirt werden sollen.

Wir geben unsern Lesern jezt aus dem Altonaer Mercur, den Anfang der Rede des Grafen Molé, womit dieses Gesez überreicht worden ist.

Erst wenn wir diese vollständig haben und geben können, wird es möglich und angemessen seyn, eine Analyse der Zwecke, Veranlassungen und wahrscheinlichen Folgen dieser Maasregel zu geben. Wir glauben es unsern Lesern, von denen nur die allerkleinste Zahl in einer Lage ist fremde Gesezе aus sich selbst zu verstehen und zu beurtheilen, schuldig zu seyn, fremde Gesezgebungen von Wichtigkeit immer so viel es uns möglich ist in ein klares Licht zu stellen. Wobey wir hoffen, daß man uns zutraue, nicht nur daß wir diese Erläuterungen bey freundschaftlichen Staaten mit der ihnen schuldigen Ehrfurcht, sondern auch bey feindlichen unparteyisch und ohne Sophisterey abfassen werden. Wir haben nie zu denen gehört, welche den Sturz der Macht Napoleons von dem Verfall seiner Finanzen erwarteten, wohl aber können auch wir darthun, daß, und wie sein Finanzsystem seine Völker elend mache, und daß die größten Opfer für die Freyheit unendlich viel weniger betragen als die Tribute, welche die entrichten müßten, denen die Freyheit zu kostbar schiene. *)

Napoleon hat über sich sagen lassen: er werde sich nie verändern: und so herrscht auch in seiner Art zu handeln und zu reden eine Einförmigkeit, welche das Talent zu errathen selten auf die Probe stellt. Die Aeußerungen seines officiellen Journals, jene «Nadelstiche» (um mit einem Ausdruck zu reden, den er selbst zu Tilsit gebrauchte) «welche den Kanonenschüssen vorangehen» über Preußen, bildeten aber seit der Convention des Generals von York eine merkwürdige und einzige Anomalie gegen den gewohnten Ton des Pariser Cabinets. Was niemand misverstehen konnte, der Aufruf des Königs zu den Waffen, ward im Moniteur mit Stillschweigen übergangen, und in den untergeordneten Zeitungen mit geheuchelter Leichtgläubigkeit als Rüstung gegen Rußland gedeutet: anstatt daß man auf das erste Gerücht die donnerndsten Schmähungen Napoleons erwarten mußte.

*) Nr. 2. v. 3. April 1813.

Die einzige Erklärung des Königs an sein Volk: es bedürfe keiner Entwickelung der Kriegsgründe gegen Frankreich: — diese zeigt unwidersprechlich daß damals von keinen Unterhandlungen die Rede war, welche Napoleon, wenn er etwa der ungezähmten Leidenschaftlichkeit seines Charakters hätte Gränzen setzen wollen, bewegen konnte sich so ungleich zu werden. Es war die Furcht vor dem Eindruck welchen Preußens Erklärung, unmittelbar auf die Nachricht von der Vernichtung der französischen großen Armee, und ehe eine neue wieder gesammelt werden konnte, nicht in Deutschland allein, sondern auch in Frankreich machen mußte, welche ihn bewog sich so ungleich zu handeln. Wahrscheinlich wollte er aber auch bei den Franzosen den Kunstgriff benutzen, durch Vertrauen betrogen zu scheinen.

Wir nehmen keinen Anstand das Actenstück *), worin Napoleon eine Larve abnimmt, die er noch am Ende des vorigen Monats vorgehangen haben soll, unverändert abdrucken zu lassen, obwohl es in Gesinnungen und Ausdrücken empörende Beleidigungen gegen den König enthält. In allen gewöhnlichen Verhältnissen ist es Pflicht den Augen und Ohren der Unterthanen jede Verunglimpfung des Landesherrn zu entziehen: sie dürfen eine ehrfurchtswidrige Sprache wider ihn auch nicht für möglich halten. Anders ist es wo solche freche Beleidigungen sie noch heftiger erregen den Gekränkten zu rächen, und wo sie eben dadurch erfahren, welches Schicksal dem Vaterlande bestimmt wäre wenn es unterläge. Dann ist die Schmähung des Feindes so kräftig wie ein Manifest des eigenen Fürsten. Uebrigens ist, wie wir so eben erfahren, dieser Bericht auch schon in zwey andere ausländische Zeitungen aufgenommen, welche hier im Lande gelesen werden.

Dieser Rapport ist für das französische Publikum nicht schlecht berechnet: denn man täusche sich nicht, auch seine Eitelkeit harmonirt darin mit der tyrannischen Herrschsucht des Kaisers Napoleon, in unserm Staat eine zu gebührender Knechtschaft gebrachte und nun sich empörende Nation zu sehen.

Für unsre Mitbürger bedarf es keiner sorgfältigen Entwickelungen des Gewebes von Lüge und boshafter Verdrehung:

*) Rapport des Herzogs v. Bassano an den Kaiser Napoleon über die Kriegserklärung Seiner Majestät unsers Königs.

es ist hier nicht zu besorgen, was sonst wohl geschehen kann, daß dreist ausgesprochene Unwahrheiten betäubt machten. Wir möchten das Gemälde der frechen Verletzung des ausdrücklichen Worts unterschriebner Traktate; der schamlosen falschen Rechnungen; der höhnenden Marter muthwillig hingeschleppter Unterhandlungen; der boshaften Beleidigungen und Verunglimpfungen; der muthwilligen Verwüstungen des Landes, wir möchten das Gemälde des ganzen französischen Verfahrens gegen Preußen seit dem Unglück von Jena entwerfen; aber diese entsezliche Erzählung würde ein Buch füllen — und hier genügt es aphoristisch einzelne Punkte den Wenigen die sie nicht wissen, bekannt zu machen, den Uebrigen ins Gedächtniß zurückzurufen.

Nichts hatte Napoleons Erbitterung gegen Preußen mehr erregt, als die Treue des Königs die Vorschläge des Generals Bertrand, nach der Schlacht von Eylau, zu verwerfen: Vorschläge wodurch, im Vorbeigehen gesagt, die Polen von dem, der sie zur Empörung aufgehezt hatte, wieder an Preußen angeboten wurden.

Napoleon hatte, als der Friede zu Tilsit unterhandelt ward, freylich das ganze Gebiet der preußischen Monarchie, außer Colberg, den Oberschlesischen Festungen und Memel, in seiner Gewalt. Aber er konnte damals den preußischen Staat dennoch nicht vertilgen: allerdings zunächst wegen der Gesinnungen des Kaisers Alexander, und weil Rußland keineswegs so besiegt war, genöthigt zu seyn einen Frieden ohne die Fortdauer eines Mittelstaats unterzeichnen zu müssen: dann aber auch wegen Oesterreich, welches gerüstet war, und eine französische Dynastie in Preußen nicht geduldet hätte: endlich aber und vor allem weil der König im äußersten Fall sich eingeschifft und einen neuen Krieg in Deutschland entzündet hätte, über dessen Gefahren Napoleon gewiß nicht blind war.

Der Friede ward unterzeichnet, wie ihn hochmüthige Willkühr entworfen hatte. Er nannte Neuschlesien unter den Besitzungen, welche Preußen bleiben sollten: die Franzosen selbst hatten es in ihrem Entwurf aufgeführt. Sie erfuhren, daß ihre Unwissenheit ihnen verborgen hatte, auch diese Landschaft sey ein Theil von Polen gewesen: eigenmächtig kassirten sie, nach der Ratifikation, diesen Artikel, und zogen das Land zu

Warschau, mit dem höhnenden Vorgeben, wir hätten sie darüber betrogen.

Das Weichbild von Danzig ward von dem Radius zweier Lieues auf zwei deutsche Meilen ausgedehnt, und überdies alle Danziger Ortschaften außerhalb desselben, die nach dem Traktat offenbar an Preußen verblieben, für Danzig behauptet. Der Michelausche Kreis ward, gegen den deutlichen Buchstaben des Traktats, uns weggenommen. Mit ausdrücklichen Worten erhielt der Tilsiter Tractat unserm Staat die Capitalien der Bank, Seehandlung und aller Institute. Diese nämlichen unermeßlichen Summen, ein Capital, dessen Verlust nicht geringer als die der unerschwinglichen Contribution war, und die Noth aller Wittwen und Waisen zur Folge hatte, confiscirte Frankreich ohne Scheu und Scham, und verkaufte sie. Man sequestrirte alle Privatforderungen in Polen, und sogar diese mußten losgekauft werden.

Die Contributionsreste, deren successive Abzahlung die Provinzen befreien sollte, waren die von den ausgeschriebenen Kriegssteuern; durch Baarzahlungen und Lieferungen, wie sie von den französischen Behörden selbst regulirt waren, bis auf 20 Millionen Fr. höchstens abgezahlt. Anstatt dessen formirte man eine Berechnung von 140 Millionen: ein Werk beispielloser Ungerechtigkeit, worüber wir ein anderesmal ausführlicher reden zu dürfen hoffen.

Die Großmuth des Kaisers, die dem Könige aufgezwungene Convention zu genehmigen, und Preußen zu räumen, war nichts als eine Folge des spanischen Kriegs, der seine Truppen abrief. Die großmüthige Erlassung von 20 Millionen, war ein abscheulicher Spott, da die Unmöglichkeit 120 in den vorgeschriebenen Terminen zu entrichten einleuchtete.

Nach dieser Convention sollte Glogau geräumt werden, sobald 60 Millionen abgezahlt wären: die Festsetzung des Kaisers, daß Danzig und die drei Oberfestungen bis zum Frieden in seiner Gewalt bleiben sollten, ist nur in einem Notenartikel des Moniteurs zu englischen Parlementsdebatten im Januar 1808 erschienen. Diese Zeitungsdeclaration wird hier über alle Tractate gesezt.

Allerdings ward nun das Betragen Preußens nach dem Tilsiter Frieden von ganz andern Gefühlen, als denen der

Dankbarkeit geleitet: ja, die erregten Gefühle werden dauern, so lange es Preußen giebt.

Die Franzosen wissen es selbst recht wohl, daß die Unternehmung des unglücklichen Schill dem Könige ganz fremd war. Bonaparte, der hier alle Bande der Verhältnisse des Unterthanen zum Thron durch die Bekanntmachung teuflischer Pasquille zu lösen suchte, mag sich wundern, daß allerdings der Staat erschüttert war. Die Franzosen sollen uns aber nicht mehr für die Regierung verunglimpfend von Schills rascher Handlung reden: es war wohl etwas ganz anderes, als Ludwig XIV, nach unterzeichnetem Frieden mit Spanien, ein Corps Franzosen in Frankreich gegen Spanien für Portugall werben und einschiffen ließ.

Die Politik des preußischen Staats, nach dem Wiener Frieden, ward von der Hoffnung geleitet, Napoleon durch gränzenlose Opfer und eine ernsthaft dargebotene Allianz zum Freunde zu gewinnen: — als eine eiserne Nothwendigkeit: nicht daß Preußen sich je verpflichtet hätte, seinen Sinn zu verläugnen. Aber es zeigte auch den Entschluß sich nicht überrennen und zertreten zu lassen.

Wie Napoleon diese Annäherungen annahm: wie er, während der eigenmächtig vorgeschriebene Allianztractat hergesandt ward, in dem Augenblick als er hier eintreffen sollte, eine erdrückende Uebermacht auf Berlin marschiren ließ, darüber können Andre besser eine bündigere Erzählung geben.

Wie er seine unermeßliche Armee Monate lang sich in unserm Lande festsezen ließ: wie er es auszehrte: wie hungrige Schaaren aus Polen zurückkehrten, da die Eröffnung des Feldzuges verschoben ward, um unser, schlechter geachtetes, Land zu verzehren: wie man beim Abmarsch nach Rußland 70,000 Pferde wegtrieb; weit und breit alle Heerden in Ostpreußen plünderte und mordete: das nun weiß jeder Preuße.

Aufrührerische Fanatiker, welche der Staatskanzler zu sich hätte berufen können, sind ein französisches Hirngespinst, wie die **amis des vérités de la nature**, mit denen uns Graf Regnault in seinem Bericht über die Yorksche Convention, zur Strafe für unsre ehemaligen Berliner Entdeckungen geheimer Gesellschaften, beschenkt hat: vermuthlich Naturphilosophie, Tugendbund u. dgl. zusammenmischend.

Zum Schluß ist es unser Trost, daß der König seine Krone nicht, wie Jerome Napoleon, von dem französischen Kaiser zu Lehn hat, sondern von Gott, von seinen Vorfahren, und der Treue seines Volks, das durch den Thron zur preußischen Nation verbunden ist, und für ihn streitet, siegen oder sterben wird *).

Anmerkung zu den Reden im Senat und an den Senat.

Die Rede des Grafen Fontanas ist ein gewandtes Kunstwerk, welches in dieser Hinsicht kein Unbefangener ohne Vergnügen lesen kann; dabei ist sie höchst lehrreich: die Veränderung in den Aeußerungen über das Ausland, diese Zahmheit, anstatt jener gespielten Erbitterung wie sie in den Staatsreden nach der Preußischen Kriegserklärung zur Schau getragen ward, verräth alles was man nur mag verbergen wollen. Kälter und untheilnehmender hat man sich wohl nie geäußert, wenn der Staat vom Feinde bedroht war als es die Rhetoren dieser Versammlungen thun, deren eigenes Daseyn an der jetzigen Ordnung der Dinge hängt. Unter den Franzosen, bey denen sich alle Gefühle und Meinungen epidemisch und ansteckend verbreiten, könnte man es sich denken, daß der Ekel und Ueberdruß an dem Bestehenden auch die ergreife, deren Vortheil fordert daß es erhalten werde; daß sie ihre Hand leihen es niederzureißen, welches sie denn freylich bald bereuen würden.

Es thut wohl zu betrachten wie bey den Siegern keine einzige Stimme einen zu frühzeitigen Frieden wünscht: und wie der besiegte Eroberer, dessen Gränzen überwältigt sind, sich seiner Bereitwilligkeit zum Frieden rühmt.

Oftmals ist eine beschlossene Maasregel von der französischen Regierung dem Auslande zuerst durch eine historische Erwähnung in Reden und Berichten als schon feststehend bekannt gemacht worden. Dahin gehört in dieser Rede die Erwähnung von sechs und dreißig Millionen als der Zahl der Bevölkerung Frankreichs. Seit der Vereinigung Hollands und der deutschen Länder diesseits des Rheins betrug die Bevölkerung des franzö-

---

*) N. 13. v. 23. April 1813.

ſiſchen Reichs zwey und vierzig und eine halbe Million. In jener Zahl liegt alſo offenbar die Entſagung von dem was ſeit dem Lüneviller Frieden im Norden und Italien reunirt worden iſt; ſie begreift aber noch Belgien, das linke Rheinufer und Piemont. Dieſe Länder unterſcheidet Frankreich von ſeinen Eroberungen, und erkennt ſie ſich zu, als ein gerechtes Eigenthum, wovon die Alliirten nichts begehren dürfen.

Intereſſant iſt die Erneuerung des Gebrauchs der alten Provinznahmen. Die franzöſiſche neue Eintheilung des Landes iſt eine von ihren Maasregeln die mit einem ſehr geringen Aufwand von Weisheit zu großer Bewunderung und Nachahmung gelangt ſind. Ihre Urheber wußten zum Theil recht wohl was ſie thaten. Sie wollten die Gefühle eines engeren Vaterlandes zerſtören, die denen für das Ganze Leben und Eigenthümlichkeit geben. Jezt kommt die Noth, man möchte gern für jezt das alte Gefühl wieder erregen. Befehlen kann man nur dem Bewohner des **Departement de la côte d'or**; aufrufen kann man nur den Burgunder *).

4.

Kirchliche Verhältniſſe in England.

Die katholiſche Frage in Irland.

Ein Ereigniß, ſo wichtig, ſo folgenreich und entſcheidend wie wenige, fällt in den Zeitraum, von dem uns die engliſchen Blätter noch fehlen. Wir hatten ſchon mündlich erfahren, daß die Frage über die Gleichheit der Katholiken im brittiſchen Reiche durch einen vorläufigen Beſchluß des Parlements ſo gut wie entſchieden ſey: Dies wird gegenwärtig durch Auszüge aus dem Moniteur (im öſterr. Beob.) beſtätigt. Wir können aber die, aus Unkunde der brittiſchen Einrichtungen, uneigentlich ausgedrückte Nachricht dahin berichtigen, daß für jezt nur noch der Antrag die Frage einem Ausſchuß zur Unterſuchung zu übergeben, noch nicht die Forderungen der Katholiken ſelbſt

*) Nr. 10. v. 19. Januar. 1814.

am 2ten März mit 264 Stimmen gegen 124, angenommen ist: doch das ist, für das Unterhaus wenigstens, entscheidend.

Man erinnert sich wohl noch wie, während der französischen Revolution, deutsche Jakobiner über den immer steigenden Verfall der brittischen Freyheit schrieen, und dem Publikum im Allgemeinen eingebildet hatten, Pitt habe einen vollkommnen Despotismus in Großbritannien eingeführt, die Verfassung sey nur noch ein leerer Name. Englische seditiöse Schriften, die dasselbe behaupteten, galten als unverwerfliche Zeugnisse. — Allerdings hatte der Revolutionsgeist es nöthig gemacht der Regierung in manchen Fällen eine vorübergehende dictatorische Macht zu übertragen, aber der Unbefangene war vollkommen ruhig, daß dieser außerordentliche Zustand aufhören müsse, sobald die Gefahr einer politischen Gemüthskrankheit verschwunden sey. So ist es auch geschehen.

Die Geschichte der immer wachsenden Vervollkommnung der brittischen Verfassung und Freyheit, seitdem sie unter der Königin Anna von dem Punkt, worauf die Revolution von 1688 sie gestellt hatte, einige Schritte zurückgegangen war, würde ein herrlicheres Gemählde collectiver Nationalweisheit und Tugend geben, als die gesammte Historie aufstellen kann. Ohne daß eine einzige Form verändert oder abgeschafft wäre, hat sich der Besitz thätiger Freyheit, intensiv und nach der Zahl der Theilnehmenden, allmählich immer weiter durch die ganze Nation verbreitet: und es vergeht kein Jahr, worin nicht der Unbestimmtheit der Gesetze und Herkommen durch neue Gesetze zum Vortheil der Freyheit abgeholfen würde.

Das ist das eigenthümlich vortreffliche und unnachahmliche der brittischen Gesetzgebung, daß kein Gesetz der öffentlichen Meinung zuvoreilen kann. So trifft sie alles vorbereitet, und in Millionen den Eifer zur Ausführung, so kommen die Gesetze nicht todt zur Kenntniß eines Publikums, dem sie nur durch Studium verständlich würden, sondern es harrt auf sie, und kommt ihnen entgegen. Auf diese Weise muß, bey großen Maasregeln, allerdings erst die Majorität der Nation gestimmt werden, und es kann ein Menschenalter vergehen, ehe ihre Vorurtheile zum Schweigen gebracht sind. Ist das aber geschehen, und bildet sich eine laute Stimme für die neuen Maasregeln, so steht es auch, wie es eben das Beispiel der Katholiken

beweist, nicht mehr in der Macht der Minister, der öffentlichen Meinung zu widerstehen.

Unläugbar sehen vorurtheilslose Männer das Wünschenswerthe und Vortheilhafte lange vor der an alten Gewohnheiten hängenden Menge ein; und je freyer ein Volk, je heftiger sind seine Vorurtheile. Aber wenn die Einsicht der Klügeren Gesez wird ehe die allgemeine Stimme ihm entgegen kommt, so muß es als Zwang erscheinen, und verschmilzt sich nicht mit den tief eingewurzelten Gewohnheiten der Nation.

Der Verfasser dieser Zeitung hat vor zwey Jahren den Kampf der Patricier und Plebejer zu Rom, mit dem der Britten von der Hochkirche und der Irländischen Katholiken verglichen, und er war schon damals über den Ausgang dieser großen Sache vollkommen ruhig. Die unbeschreiblich merkwürdige Geschichte derselben ist die vollkommenste Erläuterung der großen Entwickelungen der römischen Verfassung.

Irland war, als erobertes Land, in Verhältnisse gesezt, die eigentlich weit drückender für dasselbe waren, als ähnliche für eine Colonie jenseits der Meere. Es war in der Ausfuhr vieler seiner Producte auf England eingeschränkt, und vom westindischen Handel ausgeschlossen. Diese Fesseln wurden ihm in den siebziger Jahren nach und nach abgenommen. Während derselben Zeit wurden die wahrhaft grausamen, aber schon seit undenklicher Zeit durch Gebote des Gewissens und der Sitte außer Kraft gekommenen Gesetze gegen die Katholiken, wodurch ihnen die Erwerbung von Grundeigenthum, der Besiz von Waffen, Pferden (ausgenommen zum Ziehen und zum Ackerbau) u. s. w. untersagt ward, förmlich abgeschafft. (Es ist eine unerhörte Verläumdung daß diese Gesetze noch im vorigen Jahre in deutschen Blättern als bestehend angeführt sind, um England anzuschwärzen). Dann erhielt Irland als Königreich, im Jahr 1782, die vollkommene Unabhängigkeit seiner Gesezgebung, anstatt daß früher die Bills von dem brittischen Geheimen Rath, ehe sie in das irländische Parlement eingebracht wurden, verboten, oder nachher mit Modificationen zurückgeschickt werden konnten. Allein die Vortheile des Ansehens und der Regierung waren nur noch den Protestanten von der Hochkirche ausschließlich gewährt: nicht einmal die Presbyterianer, noch weniger die Katholiken hatten einen Antheil an dem politischen

Bürgerrecht. Und doch sind die von der Hochkirche noch nicht einmal der fünfte Theil der gesammten Bevölkerung.

1782 erhoben sich kaum einzelne Stimmen für die Katholiken: und es lag in der Natur der Sache, daß die Protestanten von der Hochkirche jezt ganz in das Verhältniß einer aristocratischen Partey gegen ihre übrigen Landsleute traten. Als nun die Katholiken an dem allgemeinen Aufblühen Irlands (von dessen Schnelligkeit und Kraft die Geschichte kein zweytes Beyspiel darbietet) Theil nahmen, und vielleicht in einem noch größeren Verhältniß als die Protestanten, da entstand jene Gährung, welche wir, weil der unselige Einfluß der französischen Revolution hinzukam, in eine Rebellion haben ausbrechen sehen. Indessen hatte sie, vor dieser schrecklichen Verirrung, im Jahr 1795, Gesezе, dargeboten von der Weisheit der brittischen Minister, veranlaßt, welche die siegende Partey nach der Rebellion unangetastet ließ. Die Katholiken erhielten das Stimmrecht bey Wahlen, obwohl nicht selbst Wählbarkeit zum Parlement: so geht die brittische Gesezgebung, wie einst die römische, immer schrittweise vorwärts. Viele Aemter und Bedienungen wurden ihnen zugänglich gemacht: sie konnten nun in der Armee bis zum Grad eines Obersten avanciren, während sie früher gänzlich von allen Offizierstellen ausgeschlossen waren.

Wenn unser Gedächtniß nicht täuscht, so war schon früher das katholische Seminarium zu Maynooth errichtet, und mit zehntausend Pfund jährlicher Einkünfte vom Staat dotirt. Die entgegengesezten Folgen von Maasregeln der Gerechtigkeit und der Unterdrückung sind so erfreulich als warnend. Ehe dieses Seminarium errichtet war, studirten die jungen Irländischen Theologen zu Douay, St. Omer und auf spanischen Universitäten. Die Anstalten für sie waren von Jesuiten gestiftet, in der Zeit der höchsten religiösen Erbitterung: eine grimmige Bigotterie herrschte in ihnen: und da diese mit der Anhänglichkeit an das Haus Stuart gepaart ward, so kamen die angehenden Geistlichen als Feinde der Regierung in ihr Vaterland zurück. Diese Gefühle wurden täglich in ihnen bestärkt, so lange noch die schrecklichen Gesezе bestanden, welche den Stand eines katholischen Geistlichen zum Verbrechen machten: Gesezе, be-

stimmt über dem Haupt der Unterdrückten zu schweben, um der bürgerlichen Gewalt Willkühr gegen sie bey dem mindesten Verdacht zu verleihen: allerdings wurden sie nur in solchen Fällen zur Ausübung gebracht. Auch diese wurden in den siebziger Jahren völlig abgeschafft: aber man kann nicht fordern, daß solche Ungerechtigkeiten sogleich vergessen und verziehen werden, wenn man sie aufgiebt. Die Partey der Stuarts hatte schon seit dem Anfange der Administration des Vaters Pitt alle Kraft verloren, denn, was ihr so lange Gewicht verlieh, war, daß das Reich seit dem Tode der Königin Anna nie ein bewundertes, über der Nation erhabenes, Ministerium gehabt hatte. Oft war die Nation empört über die kleinen und niedrigen Künste womit sie regiert ward: die Minister wollten durch Factionen herrschen, weil sie ihren Mitbürgern Verehrung und Vertrauen nicht gebieten konnten. Dies traf den Souverain selbst. Seitdem der Prinz Karl Eduard 1788 gestorben war, konnte die Rede von Jacobiten nicht mehr seyn: aber alter Haß fügt sich in die unnatürlichsten Verbindungen, und dafür ist immer der verantwortlich welcher reizte. So geschah es, und es kann gar nicht geläugnet werden, daß viele irländische Geistliche in dem unseligen Zeitraum der Verschwörung und Rebellion, von 1791 bis 1798, mit den ruchlosesten Jacobinern, mit den Anhängern derer, welche in Frankreich ihre Religion verfolgten, im Bunde standen. — In den französischen Seminarien wurden die Studenten in Kenntnissen und Sitten ausgebildet, aber ganz jesuitisch: aus Spanien kehrten sie als rohe Mönche zurück. Je größer der Einfluß des katholischen Geistlichen auf seine Beicht- und Pfarrkinder ist, um so wichtiger wäre es dafür zu sorgen, die Landesherrschaft mag nun protestantisch oder katholisch seyn, daß diese Geistlichen liberal gebildet werden und ein anständiges Auskommen genießen. Das erste hat man in Irland schon über Erwarten erreicht, und das lezte wird auch nicht ausbleiben, obwohl darüber wohl noch Jahre vergehen werden.

Irlands Verhältniß zu Großbritannien konnte nicht lange dauern. Die beyden Parlementer waren vollkommen unabhängig von einander: sie hatten schon ganz widerstreitende Beschlüsse gefaßt, in Handelsgesezen sich angefeindet, und der Fall war leicht möglich, daß im Fall eines von England beschlossenen

Kriegs, Irland Subsidien verweigert hätte. Was aber für die gesammte Monarchie nothwendig war, war für Irland insbesondere das einzige Heilungsmittel seiner innern Krankheit. So lange diese Insel nur durch die Krone an das Schwesterland geknüpft war, so lange war es auch für den König mehr als bedenklich, in eine Veränderung einzuwilligen, welche eine damals zur Trennung von England geneigt und revolutionaire Majorität in das irische Parlement bringen konnte. Es war schon bedenklich diese Versammlung zum Kampfplaz von zwey noch höchst erbitterten Factionen einer der leidenschaftlichsten Nationen auf der Welt zu machen. War es aber auf diese Weise bedenklich für die Krone solche Neuerungen zu unterstüzen, so konnten sie auf der andern Seite ohne ausdrückliche Begünstigung der Regierung nie im Parlement zu Dublin Erfolg haben. Denn wenn im englischen Parlement auf 514 Deputirte vielleicht 120 von unbedeutenden Orten abgeordnet werden, so waren von den 300 Mitgliedern des irischen Unterhauses gegen zwey Drittheile Nominalrepräsentanten von den allerelendesten Ortschaften, ernannt durch Gutsbesizer. So hatte König Jacob I. das irländische Parlement eingerichtet. Fast alle diese Gutsbesizer aber leiteten ihren Besiz, sey es durch Erbschaft oder Kauf, von Belehnungen der confiscirten Güter des einheimischen katholischen Adels ab, der sein Landeigenthum in den Rebellionen und Bürgerkriegen von Elisabeth bis Wilhelm III. verloren hatte. So war es nicht bloß oligarchischer Sinn der sie zu leidenschaftlichen Widersachern der katholischen Freyheit machte, sondern eine, wenn Irland abgesondert blieb, nicht ganz nichtige Besorgniß, daß einmal mit ihnen über den Ursprung ihres Besizes gerechtet werden möchte. Ferner war das Interesse der protestantischen Geistlichkeit mit dem des Adels verwebt. Jene genießt die Zehenten von allen Landleuten, ohne Unterschied der Kirche wozu sie sich bekennen; nun giebt es aber in vielen Gegenden, z. B. von Connaught, weitläuftige und zehentreiche Kirchspiele, in denen kein einziger Protestant wohnt, nicht einmal der Pfarrer, denn mehrere solche Pfarren sind verbunden. So bietet der geistliche Stand einträglich anlockende Pfründen für die jüngeren Söhne des Adels. Die katholischen Geistlichen hingegen, die wahren Seelsorger von weit mehr als zwey Drittheilen der Nation, haben keinen

andern Unterhalt als die Beiträge ihrer durchgehends blutarmen Gemeinde.

Es bedurfte nichts geringeres als die Erfahrung einer Rebellion, die das Leben und das Vermögen jedes Einzelnen in dieser Aristokratie bedroht, und die Hülfe der ganzen Militairmacht Englands erfordert hatte, um den Widerstand den Herrschsucht und Eitelkeit einer Union entgegensezten zu überwinden. Große Männer, wie es die damaligen brittischen Minister waren, wissen das Gefahrdrohende zum allgemeinen Heil zu verwenden, und es hat sie gewiß in den trübsten Tagen der irländischen Rebellion die Aussicht erheitert: eben durch dieses Uebel werde es gelingen, das unnatürliche Verhältniß eines Doppelstaats aufzuheben. Es giebt aber keine sündlichere Verläumdung, als die, welche damals von ihren Feinden ausgesprengt ward, sie selbst hätten, dieses Zwecks wegen, die Rebellion veranlaßt und genährt: denn der Gehässigkeit war es nicht genug sie der verwegenen List zu beschuldigen, daß sie das Feuer geflissentlich nicht vor dem Ausbruche gedämpft hätten. Selbst diese Anklage wäre grundlos gewesen.

Pitt urtheilte: sobald Irland mit Großbritannien unter einer Gesezgebung verbunden seyn werde, in der die sämmtlichen Deputirten jener Insel nur einen kleinen Theil des Reichsparlements ausmachten, würde die Zulassung von Katholiken, auch während der Zeit die noch vergehen müsse ehe alle bittern Erinnerungen ausgelöscht wären, nie gefährlich seyn können, selbst in dem undenkbaren Fall, daß die sämmtlichen hundert Mitglieder, welche er Irland bestimmte, von dieser Religion seyn sollten. Jene Zahl stand zu der gesammten des Reichsparlements in dem Verhältniß von 2 zu 13, während der Antheil Irlands an den allgemeinen Lasten nur wie 2 zu 17 bestimmt ward. Er erkannte den nicht zu berechnenden Vortheil das große, seit der Revolution von 1688 gewöhnlich gegen England angewandte, Militairgenie der irischen Nation in den höchsten Kriegsämtern für das vereinigte Reich benuzen zu können. Die innere Selbstadministration Irlands, in den Städten und durch die Quarter-sessions, wird schwerlich je so vollkommen werden wie in Großbritannien: das liegt aber in der unbändigen Leidenschaftlichkeit, und der sonderbaren Mischung von Geist und Unvernunft, welche allen Irländern

eigenthümlich ist, die in ihrer Heimath erzogen sind. Der Zutritt von Katholiken wird unfehlbar anfänglich diese Versammlungen noch stürmischer machen: aber das ist ein Uebel, welches unmöglich lange dauern kann. Ueberdies legt die vortreffliche Verfassung Mittel in die Gewalt der Krone, diese Beymischung der Katholiken in den **Grandjurys** nur allmählich eintreten zu lassen, und auf die gemäßigtsten zu beschränken, so lange der alte Parteyhaß noch nicht besänftigt ist.

Unseres Wissens hat noch niemand gezeigt, wie sehr die Freyheit durch die Union gewonnen hat. In England hat man davon nicht geredet — weil es von selbst einleuchtete. Auf dem festen Lande herrschte unter den politischen Schriftstellern die frechste Willfährigkeit im französischen Sinn die Wahrheit zu verdrehen, und so hat man in Deutschland allgemein die Union als eine entsezliche Tyranney, und ein Beyspiel des schon vollendeten Untergangs der Freyheit, verschrieen. Deswegen nuzen wir diese Gelegenheit der Wahrheit die Ehre zu geben.

Der Hauptgewinn war allerdings, daß die sonst in der That unmögliche Gleichstellung der Katholiken jezt nicht nur möglich, sondern als Maxime beschlossen ward, wenn gleich der Zeitpunkt der Ausführung noch nicht zugesagt werden konnte. Dieses nun konnte ferner nicht auf Irland allein beschränkt bleiben, es mußte auch für Großbritannien gewährt werden; endlich auch nicht bloß den Katholiken, sondern auch den protestantischen Separatisten. Aber es ist auch kein geringes, daß die sämmtlichen Nominalwahlen der sogenannten **rotten boroughs** für Irland abgethan wurden, so daß die jezt erwählten hundert Mitglieder nur von den Grafschaften (d. h. den Landeigenthümern) und namhaften Städten ernannt werden. Wie nun in England keine Art von Eigenthum für so schlecht gehalten wird, daß eine gesezgebende Reform es ohne Entschädigung unter die Füße treten dürfte, so wurden auch hier den Eigenthümern, in deren Gewalt bis dahin die Ernennungen ins Parlement für diese Orte waren, sehr reichliche Entschädigungssummen gezahlt. Eine solche Ausgabe ist, als Begründung des Glaubens an den Staat, so vortheilhaft als gerecht. Eben so hatte das Parlement im Jahr 1746, sogar nach einer Rebellion, die Patrimonialjurisdiction in den Hochlanden nicht

cassirt, sondern abgekauft. — Die Landschaften und Städte deren Repräsentation blieb, hatten bis dahin einige Repräsentanten mehr ernannt, als die hundert, welche sie jezt senden. Nähme man aber auch, der leichtern Ansicht wegen, an — welches zu viel wäre — daß sie 150 ernannt hätten, so hatten sie damals in Sachen irländischer Gesezgebung nur die Hälfte der Stimmen; jezt die gesammten: denn in solchen Fällen stimmen die brittischen Mitglieder größtentheils gar nicht, oder, wenn sie es thun, auf die Autorität der Irländer. Dagegen erlangten diese wahren Repräsentanten Irlands eine Stimme in allen großen Angelegenheiten des Reichs, von denen sie bis dahin ausgeschlossen waren.

Ferner ward der Einfluß der Krone freywillig dadurch vermindert, daß die Zahl der Irischen Pairien durch allmähliche Verminderung herabgebracht wird; indem der König nur für drey erloschene eine neue stiften kann. Früher war die Belohnung durch solche Pairien ein wahrer Mißbrauch: es wurden ihrer alljährlich geschaffen, und das Oberhaus war absolut von der Krone abhängig. Jezt ernennen die irischen Pairs eine Anzahl Abgeordnete aus ihrer Mitte zum brittischen Oberhaus, und das giebt ihnen eine sonst unbekannte Unabhängigkeit.

Sobald das erste Unions- oder Reichsparlement versammelt war, versuchten Pitt und seine Collegen ihren Plan für die irländischen Katholiken auszuführen. Sie fanden aber einen unglücklichen Widerstand in der Weigerung des Königs, von der es sich zwiefach gebührt mit Ehrerbietung zu reden, weil sie, großentheils, aus einer mißverstandenen Deutung des Krönungseyds hervorging, dessen buchstäbliche Erfüllung, so wie er ihn gefaßt hatte, für den strengen Pflichtsinn des ehrwürdigen Königs über jede andre Rücksicht zwingend war. Vertraute Lieblinge, von nicht so reinem Gefühl, vielmehr von Bigotterie und Factionshaß bestimmt, bestärkten den ihrem Einfluß allzuoffnen Fürsten in seinem falschen Wahn. Es war um die nämliche Zeit, daß dem thörichten Volk nach Frieden lüsterte, und beydes entschied die Minister ihre Stellen niederzulegen.

Pitt lenkte den Staat unter so außerordentlichen Umständen, daß er Jahre lang das allgemeine Heil als höchstes Gesez geltend machen mußte: und daher konnten seine Feinde die meisten

Zeitgenossen, die immer nur die Oberfläche des Augenblicks sehen, überreden er sey Tory, und es sey Heucheley, wenn er für Erweiterung der Freyheit auftrete. Er war aber ein reiner Whig, und der Plan zur Parlementsreform, welchen er im Jahr 1785 vortrug, eben so gewiß wie seine Reden für die Aufhebung des Sklavenhandels, und nicht weniger seine Bestrebungen für die irländischen Katholiken, innigster Ernst. Weil er aber so weise war, und sein stürmisches Leben in jene entsezliche Zeit fiel, wo ein epidemischer Wahnsinn die Gemüther ergriffen hatte, so durchschaute er früher als fast alle andre, die Unangemessenheit der Zeit für eine sonst ohne allen Nachtheil heilsame Veränderung, und gab sie auf. Er war überzeugt, daß der theoretischen Projectmacherey der Jacobiner nur durch eisernes Festhalten an dem historisch bestehenden Einhalt geschehen könne: — bis die Zeit des Wahnsinns ausgetobt haben werde. Sein Plan zur Parlementsreform kann, und wird einst zuverlässig, als ein vollendetes Werk der Weisheit und Gerechtigkeit aufgenommen werden, wenn die Fülle der Zeit da seyn wird.

Pitt hat nie ein anderes Urtheil geachtet als den Ausspruch seiner Vernunft und seines Gewissens. Nichts ist einer revolutionairen Faction unerträglicher als wenn sie, auf diese Weise, ganz unfähig ist, ihren Widersacher irre zu machen. Bey großer Tiefe gehen scheinbare Widersprüche aus einer Wurzel empor: die aber auch nur für den seichten Beurtheiler so erscheinen, dessen Meinung von Worten abhängt, ohne Fähigkeit der Anschauung. Pitt verabscheute, wie Burke, den Jacobinismus; schon den der ersten Nationalversammlung, weil diese historisch und anschaulich gebildeten Staatsmänner vom Anbeginn in ihm die Eröffnung der Pforten der Hölle zur Zerstörung, und zu willkührlichen Einrichtungen ohne allen innern Bestand, und den geraden Weg zum Despotismus, erblickten. Denn das ist der Geist des Jacobinismus: der Traum von einer objectiven Vernunftmäßigkeit in Staatseinrichtungen, die gegen alle bestehende Rechte, gegen die Neigungen beynahe der gesammten Nation, gegen ihre Gewohnheiten, ihr aufgedrungen werden soll: was sich dagegen empört ist der wahre Geist der Freyheit: in einer herkömmlich durch Neigung, Liebe und Gewohnheit bestehenden strengen Monarchie

ist es der Geist der Freyheit, der einem Verfassungskünstler auf Tod und Leben für ihre Erhaltung zu begegnen bereit ist. Die Vendeer waren die ächten Söhne der Freyheit in Frankreich.

Sie waren nicht blind über den alten Zustand, aber er war keine Willkühr und gefährdete selten Freyheit und Recht: sie wollten sich nicht von dem Schund und Abhub nach tollen Launen regieren lassen, der sich der betäubten Nation in den Wahlen aufgedrungen, und den König auf das Schafott gesandt hatte. — Es kann Zeiten geben, in denen zwey entgegengesezte Parteyen unversöhnlich jede für die Freyheit streiten: das sind die allergräßlichsten. So war es in den Religionskriegen, wenn eine Partey ihren alten Glauben bewahren will, die andere die Freyheit der Ueberzeugung geltend macht: so in Schottland der Kampf zwischen den Jacobiten und den Whigs. Späte Geschlechter sehen mit zerrissenem Herzen und gleicher Bewunderung auf die Helden und Märtyrer beyder Ueberzeugungen. Ueberhaupt ist keine Partey absolut schlecht, außer der — Tyrann und Sklav seyn wollen.

Mit diesem Vertrauen auf den innern Richter trat Pitt zum zweytenmal an das Ruder der Regierung, obwohl er den König nicht bewegen konnte, den irländischen Katholiken die gleichen Rechte zu gewähren. Deswegen ward er von der Opposition gelästert. Fox, der eigentlich gar kein Gefühl von Pflicht hatte, dessen geistreiche und liebenswürdige Seele und Charakter wir gern anerkennen, der aber durchaus kein guter Bürger war, Fox konnte Alleinherrschaft nach seiner Ansicht zur Bedingung seiner Wirksamkeit machen: — Pitt konnte es nicht dulden, daß die Schlaffheit und Unfähigkeit von Männern, deren persönliche Achtbarkeit niemand mehr anerkannte als er, den Staat, in dem nothwendigen Rettungskriege auf Sieg oder Untergang, im Zufall hin und her treiben ließen. Er mußte herantreten: er, der allein führen konnte, und er hätte es selbst dann thun müssen, wenn die Ehrerbietung für den König noch größere Aufopferungen seiner Pläne gefordert hätte.

Von dieser Ehrerbietung gegen den Souverain, diesem Gefühl welches im Allgemeinen in jedem Engländer so lebendig wohnt, wußten die meisten Mitglieder des Foxischen Ministeriums nichts. Sie hatten sich als die Gesammtheit der Talente von

England angekündigt: und ihr Beyspiel zeigt, wie trügerisch das Urtheil über die Fähigkeit eines Staatsmanns bloß nach seinen Talenten ist. Merkwürdiger in dieser Hinsicht ist kein Ministerium in der ganzen brittischen Geschichte. Egoismus, Dünkel, Hochmuth, Factionsgeist, völlige Unverbesserlichkeit durch die schneidendsten Erfahrungen, raubten ihnen alle Achtung der Nation und alle Gunst des Königs, obwohl von keinem Einzigen sich etwas schlechtes nachsagen ließ. Ungeduldig ihre Pläne auszuführen, eben wie sie die Aufhebung des Sklavenhandels durchgesezt hatten, eilten sie die Gleichstellung der Katholiken, zuerst in der Fähigkeit für alle Aemter und Würden, durchzutreiben. Sie vergaßen sich auf die unverantwortlichste Weise so weit, daß sie — nie haben sie die Anklage von sich abweisen können — durch einen falschen Kabinetsvortrag die scheinbare Einstimmung des getäuschten Monarchen zur Einbringung einer Bill erschlichen. Ihre Führer hatten den entsezlichen Troz darauf zu rechnen, der König werde sich scheuen der Sache entgegen zu seyn, weil seine Weigerung sichtbar persönlich seyn würde, und die Gemüther eben durch den Kunstgriff so gespannt waren, daß sie warnend mit der Besorgniß einer Rebellion drohen konnten.

Der König aber ließ sich nicht schrecken, sondern entließ das Ministerium. Dieses hatte nun die gute Sache der Irländer für die ganze Regierungszeit des Monarchen unwiederbringlich verdorben, und durch ihr pflichtloses Verfahren allerdings einen Zunder zur Rebellion angelegt, der leicht gezündet haben könnte, wenn nicht, theils die unmittelbaren Folgen der Union, theils die Verwirrung des Continents, den innern Wohlstand und die Gewerbe in Irland so begünstigt hätten daß man bey wachsendem Gefühl von Wohlseyn, die Erfüllung der schönsten Wünsche geduldiger von der Zukunft erwartete. Nicht wenig stimmte auch der in Frankreich immer unverhohlenere militairische Despotismus der jezigen Regierung, zur Ruhe. Mehrere von den nach Frankreich emigrirten Schwärmern kamen unter Amnestie zurück, und predigten ihren Landsleuten Erkenntniß des relativen Glücks welches sie genossen.

So verging nun kein Winter ohne Motion für die Katholiken: die Majorität welche sie verwarf, ward immer kleiner, und die Committee der Katholiken zu Dublin unterhandelten mit

Ausdauer, aber mit großer Anständigkeit, bis Unverstand neue Leidenschaftlichkeit erweckte.

Den Engländern erwacht mit dem Namen eines Papisten, das Andenken, nicht nur an Marias Verfolgungen, sondern auch an die Bannsprüche gegen Königin Elisabeth, und die päpstlichen Lossprechungen der Unterthanen, namentlich der Irländer, von ihrem Huldigungseide. Sie begreifen nicht daß die katholische Kirche sich im Stillen umgebildet hat, und daß die politische Macht des Papstes, gesezt auch er könnte sie wieder ausüben wollen, ganz aufgehört hat. Daher haben sich ihre Politiker viel Zeit verdorben, um Eide zu ersinnen, wodurch jeder Katholik, der eines von denen seinen Glaubensgenossen zugänglichen Aemtern im Militair- oder Civilstande erhält, sich in allen diesen Punkten von der päpstlichen Gewalt lossagt. Eide die über dieses so viele für das Gefühl eines Katholiken kränkende Abnegationen von Dingen, die der Kirche wenigstens seit Vernichtung der Jesuiten ganz fremd sind, enthalten, daß sie nicht selten einen feinfühlenden Mann abhalten ein Amt anzunehmen, und eben daher von den Behörden oft gar nicht gefordert werden. — Die bigotten, oder bigott seynwollenden, Anglicaner finden aber darin ein Hauptargument gegen die Zulassung der Katholiken, daß es nicht möglich sey, einen gegen die geträumten Gefahren hinlänglich bindenden Eid zu ersinnen.

Wie die theologische Litteratur in England das Ebenbild der protestantischen des siebzehnten Jahrhunderts ist, wie unter den Engländern die bey uns abgestorbenen Secten der Orthodoxen und Pietisten fortbestehen, so herrschen dort gerade dieselben Vorurtheile gegen die Katholiken, wie bey unsern Vorfahren in jener Zeit. Die unverzeihlichen und empörenden Meinungen von einer eigenthümlichen, im Wesen der Kirche gegründeten Immoralität des Katholicismus sind die ehrliche Ueberzeugung sehr vieler: und um sie zu bekehren legte man den berühmtesten katholisch-theologischen Facultäten Fragen über das Verhältniß der Kirche zur Moral vor, wie es in jesuitischen Schriften oder in den Handlungen einiger vermessenen Päbste gestellt, erscheint, und verlangte ihre Erklärung daß die Kirche solche Sätze nicht lehre, sondern verwerfe: man ahndete nicht wie beleidigend diese Fragen waren, weil man mit der besten

Absicht, obwohl sehr ungeschickt handelte, und selbst doch eine heimliche Furcht hatte, es könnte wohl an dem, was man freylich mit überwiegender Wahrscheinlichkeit für Verläumdung hielt, etwas Wahres seyn. Die befragten Universitäten antworteten mit einem tiefen Gefühl unverdienter Kränkung: die Antworten von Salamanca zeichnen sich besonders durch würdevollen Unwillen neben vieler Gelehrsamkeit aus.

Erginge es nun nicht auch den protestantischen Freunden der irländischen Katholiken wie solchen Menschen, bey denen der Gespensterglaube der Kindheit nur eingeschlafen ist, und sich regt so bald es zu einer Probe kommt, so würde man auf die Ernennung der katholischen Bischöfe viel weniger Wichtigkeit gelegt haben, als bey den Unterhandlungen der Wortführer der katholischen Sache mit dem Agenten der Bischöfe, dem Doctor Milner, in den Jahren 1808 und 1809 geschah. Diese Prälaten werden von ihren Capiteln erwählt und vom Pabst bestätigt: natürlich ohne alle Theilnahme der weltlichen Macht, welche nicht das geringste zur Salarirung der katholischen Geistlichkeit hergiebt, und viele Jahre hindurch ihr Daseyn ignoriren mußte, um nur die Verfolgungsgesetze gegen sie nicht in Ausführung zu bringen. Man sah wohl in ihnen vollkommen abhängige Werkzeuge des vermeintlich so gefährlichen römischen Stuhls: daher forderten Lord Grenville und seine Freunde, daß die katholische Geistlichkeit selbst den Vorschlag thun sollte, der Krone ein Verweigerungsrecht bey den Bischofswahlen einzuräumen. Zwei Vorschläge solle die Regierung verwerfen können, um aber die Nomination nicht einem protestantischen Fürsten zu übertragen, hielt man es für unvermeidlich anzunehmen, die dritte Ernennung des Capitels (es versteht sich immer eines verschiedenen Candidaten) müsse ohne weitere Bestätigung gültig seyn. — Die hohe katholische Geistlichkeit in Irland ist so achtungswürdig wie sie arm ist: allein der größte Theil der bejahrteren ist noch in Spanien erzogen, und hat die übertriebensten ultramontanischen Grundsätze: das kann nicht anders seyn. Dazu kommt die besinnungslose Leidenschaftlichkeit, welche in Irland bey jedem Anreiz ausbricht. Doctor Milner hatte im Namen seiner Committenten ihre Zustimmung zu diesen Vorschlägen erklärt. Entweder hatte er nun zu viel gesagt, oder die größere Zahl, auf deren Folgsam-

keit die Häupter gerechnet hatten, erschrak bey dem was ihnen als dringende Gewissenssache vorkam. — Seine Verabredungen wurden allenthalben in Hirtenbriefen und auf Synoden, mit den heftigsten Ausdrücken verworfen, und die Redner welche sie im Parlament als Beweise der vollkommenen Unverdächtigkeit ihrer Clienten vorgetragen hatten, waren auf eine für die gute Sache höchst nachtheilige Weise compromittirt. Lord Grenville, der dergleichen nicht vergiebt, hat seitdem aufgehört, jenen warmen Eifer für die Sache zu zeigen, womit er sie seit seiner Rückkehr in das Ministerium verfochten hatte.

Wie dieser Vorfall der katholischen Sache manchen Freund für eine Zeitlang abwendig machte, veranlaßte er ihre Feinde zu einer triumphirenden Sprache. Man hielt sich mehr an die bis zum Ungeziemenden getriebene Leidenschaftlichkeit womit der Antrag zurückgestoßen war, als an die Erwägung, daß die, welche der katholischen Geistlichkeit wegen ihrer vermeinten unbedingten Abhängigkeit vom Pabste mißtrauten, von ihr eine eigenmächtige Verfassungsneuerung verlangten, zu der sie durchaus nicht berechtigt war: daß man, wenn die Bischöfe durch Aussicht auf weltliche Vortheile sich hätten verleiten lassen, dadurch ein nie wieder zu vertilgendes Schisma hervorgebracht haben würde: denn wenn die Anglikaner als Protestanten in festem Kirchenglauben dem siebzehnten Jahrhundert angehören, so gilt dies nicht weniger von den irländischen Katholiken. — Die englischen, wenig zahlreich und zerstreut, sind dagegen nur dem Namen nach Christen einer bestimmten Religionspartey. — Alles würde sich leicht gefunden haben, wenn nicht der Pabst schon damals seine Freiheit verlohren gehabt hätte, wie er dann, noch ehe der ungeschickte Versuch sich gänzlich zerschlagen hatte, als Gefangener weggeführt ward. Denn der päbstliche Hof hat in den Verhandlungen mit protestantischen Staaten über die Verhältnisse der katholischen ihnen unterworfnen Kirch-Sprengel eine sehr große Klugheit gezeigt, und da die Anglicaner von der katholischen Geistlichkeit, wegen der Würde ihrer Kirche, und ihrer ernsten Ehrerbietung für Religion mit einem ganz andern Vertrauen beurtheilt werden, als alle übrige Protestanten, so ist es ganz ausgemacht, daß der Pabst, hätte er seine Freiheit gehabt, dem Könige von Großbritannien sehr willfährig sogar das Nominationsrecht einräumen

würde. Wie ungerecht übrigens die argwöhnischen Deutungen des Widerstrebens der Bischöfe gegen die an sie gerichtete Anmuthung waren, bewährten sie im folgenden Jahr 1810 durch einen Schritt, der auf dem festen Lande ganz unbekannt geblieben ist, und über den ihre Feinde ein gänzliches Stillschweigen beobachtet haben, weil es sich doch nicht abläugnen ließ, daß Männer welche so handelten, über die Einheit der Kirche und ihres Oberhauptes unbefangen und tief dachten, und daß sie die ihrem Vortheil schädlichen Protestationen nur aus Gewissenhaftigkeit vorgebracht hatten.

Die sämmtlichen katholischen Erzbischöfe und Bischöfe Irlands unterzeichneten eine Erklärung folgendes Inhalts: Da der Pabst seiner Freiheit beraubt, und der Fall möglich sey, daß tyrannische gegen ihn ausgeübte Gewalt ihn, ungeachtet seiner apostolischen Treue zur Ausstellung von Acten zwingen könnte, welche seinen wahren Gesinnungen widersprächen, oder auch daß betrügerischer Weise falsche Acten in seinem Namen publicirt würden, so halte sich die irländische Geistlichkeit verpflichtet nur solche Verfügungen anzuerkennen, welche innre Kennzeichen enthielten, daß sie in der That vom Pabst beschlossen und von ihm ausgegangen wären. Eben so, falls nach dem Tode seiner Heiligkeit durch ungerechte Willkühr ein Nachfolger auf den päbstlichen Stuhl gesezt würde, sey es mit offenbarer Gewalt, oder, wenn auch die Formen zum Schein beobachtet würden, doch unverkennbar als eine Creatur des Beherrschers von Frankreich, so würden sie diesen angeblichen Pabst nicht anerkennen. Die Kirche müsse ein sichtbares Oberhaupt entbehren können, wenn die Vorsehung ihr ein wahrhaft dazu Erkohrnes nicht vergönne. Man müsse sich lieber in alle von der Erledigung des päbstlichen Stuhls unzertrennliche Nachtheile bequemen, als sich einer antichristlichen falschen Macht unterwerfen. Aushülfen, welche die Noth gebiete, wären in solchen Fällen durch die Natur der Sache wie durch Beyspiele der Kirchengeschichte gerechtfertiget. Ein solcher Zustand sey ein großes Unglück: aber eine Fügung der man sich nicht durch Dienst des Buchstabens entziehen dürfe.

Man wird es an diesem Beschluß nicht verkennen, daß er von Männern gefaßt ist, die in der Luft der Freyheit lebten, wenn sie gleich selbst ihre Früchte noch nicht genossen: und

daß sie dieser Früchte werth sind. — Sie sandten diese Acte an die drei katholischen Bischöfe in den vereinigten Staaten von Nordamerika (Baltimore, Philadelphia, Newyork) zum Beytritt, und sie ist nur dadurch bekannt geworden, daß diese sie publicirt haben *)..... —

Rechte der Katholiken.

Es würde mit den Amtsverhältnissen des Sprechers des Unterhauses unverträglich seyn wenn er häufig, wie ein andres Mitglied, reden wollte. Sein Beruf ist über die Beobachtung der innern Gesetze und Regeln des Hauses zu wachen, und so kann er nur dann in den Debatten auftreten wenn sich das Haus in eine allgemeine Committee aufgelöset hat, wo ein anderes Mitglied präsidirt: auch alsdann aber muß er die Hize einer Discussion vermeiden damit die Mitglieder sich nicht gewöhnen ihm, ihrem Präsidenten, als ihres Gleichen zu begegnen.

Einer von den äußerst seltenen Fällen trat ein im verflossnen Sommer, bey der zweyten Verlesung von Lord Castlereaghs Bill zum Vortheil der Katholiken. Der Sprecher, Herr Abbott **), von allen Partheien wegen der höchst unpartheyischen Verwaltung seines Amts sehr hochgeachtet, aber in Vorurtheilen befangen, erklärte sich gegen die Bill in einer ausführlichen und heftigen Rede, welche leider ihre Verwerfung entschied. Denn es läßt sich nicht bezweifeln daß wohl noch viel mehr Mitglieder als die sehr wenigen entscheidenden Stimmen theils durch Herrn Abbotts Talent — er allein redete geistvoll unter allen Gegnern der heilsamen Sache — gewonnen wurden, theils ihre schwankende Meinung unter dem Gewicht beugten welches die seinige von der Verehrung empfängt die man für seine Einsicht und seinen Charakter hegt.

Die Verwerfung einer solchen Bill durch eine Majorität von nur vier Stimmen in einem sehr zahlreichen Hause ist nur eine Verzögerung, welche vielleicht die Reife der Maasregel

*) Nr. 3. v. 5. April, Nr. 6. v. 10. April, Nr. 9. v. 16. April, Nr. 10. v. 17. April, Nr. 20. v. 5. Mai, Nr. 33. v. 28. Mai 1813. Der Schluß des Aufsatzes fehlt und ist auch in N.s Nachlaß nicht aufzufinden gewesen.

**) Später Lord Colchester.

fördert. Ohne einige zuckende Bewegungen wird sie nie eingeführt werden: doch müssen diese milder erscheinen wenn die Parthey des Vorurtheils dem Erfolg ihres Widerstands mistraut, und viele aus ihrer Mitte klüglich den Fall einer ihren Wünschen widersprechenden gesezlichen Entscheidung als sehr möglich betrachten.

Vor dem Schluß der Sizung hatte der Sprecher, wie gewöhnlich, als Wortführer einer Deputation des Hauses, Audienz bey dem Prinzen Regenten. Nach parlementarischem Herkommen hatte er nur der beschloßenen Bills zu erwähnen: es war wenigstens ungewöhnlich daß er einer verworfenen Bill gedachte: die Leidenschaftlichkeit womit er sie im Namen des Hauses als zerstörend für die Grundfesten der Verfassung in Kirche und Staat darstellte, ihre Vereitelung als höchst verdienstlich geltend machte, war eine offenbare Kriegserklärung, und nicht minder ungeziemend als unklug.

Durch die großen Begebenheiten auf dem festen Lande ward die Aufmerksamkeit des Publicums von dieser Anrede abgelenkt. Doch war die Rede davon daß Herr Abbott ins Oberhaus gerufen werden solle — nämlich um ihn vom Stuhl des Sprechers zu entfernen, die Annahme der Bill zu erleichtern, und den Charakter seiner Würde zu schonen. Es ist unterblieben.

In der allererſten Versammlung der jezigen Sizung zeigte Lord Morpeth an daß er über die Anrede des Sprechers, nach den Weihnachtsferien eine Motion machen werde, dies erregte bey der bigotten Parthey lebhafte Bewegungen. Man nannte es respectwidrig und grausam so lange (vielleicht bis zum Anfang des Februar) eine Motion die auf nichts anders als eine entschiedene Misbilligung gehen könne über dem Haupt des Sprechers schweben zu lassen. Man drang in Lord Morpeth den Zeitpunkt näher zu sezen: er beharrte aber bey seiner Anzeige.

Einige Tage später machte Herr Sumner den Antrag: den Sprecher zu ersuchen, seine Rede drucken zu lassen; welches angenommen ward. Der äußere Grund dieses Antrags war, weil das Parlament darüber keine Meinung abgeben könne wenn nicht die Rede zu jedermänniglicher Kenntniß vorliege.

Erinnert aber ward dagegen, mit gutem Fug, die Aufforderung zum Druck sey sonst immer eine Beifallserklärung, und so präjudicire man, wenigstens dem öffentlichen Anschein nach, über die künftige Frage: und dies thue man, während der Abwesenheit fast aller irländischen Mitglieder — (wegen der außerordentlichen und schleunigen Zusammenberufung des Parlements) — auf deren Gegenwart Lord Morpeth seine Motion verschiebe.

Bey dieser Veranlassung kamen sehr interessante feine Verfassungspunkte zur Sprache, und werden bey den bevorstehenden Debatten tiefer erörtert werden. Auf diese wünschen wir durch unsern jezigen Bericht die auserlesene kleine Zahl der Leser vorzubereiten, die an der Beobachtung des innern Lebens der brittischen Verfassung sich ein Licht für die politische Geschichte der freien Staaten aller Zeiten anzünden.

Die zwei Hauptfragen sind, ob der Sprecher, als Präsident, ohne besondern Auftrag des Hauses, die Motive aus denen er mit der Majorität gestimmt, als Gesinnung des Hauses vortragen dürfe, da es doch sehr zweifelhaft sein könne ob und wie weit ein großer Theil der Stimmenden aus denselben Gründen gestimmt habe? Zweitens, ob der Sprecher, dessen Functionen ruhen wenn das Haus in eine Committee aufgelöset ist, nachher, über einen von der Committee des ganzen Hauses gefaßten Beschluß, in seiner officiellen Eigenschaft reden könne?

Diese Fragen werden mit allem möglichen Aufwand von publicistischer Gelehrsamkeit, und früherer Beyspiele, und mit der höchsten Anstrengung des Scharfsinns discutirt werden. Es steht wohl mit Englands Freyheit, so lange solche Fragen, und ihre Lösung aus historischen Gründen, das Unterhaus beschäftigen, Fragen deren Lösung die Philosophie der französischen Versammlungen so leicht als plump gemacht hätten.

Was, unter andern, die katholische Frage so interessant macht, ist, daß sich hier wieder, was sonst jezt äußerst selten ist, eine Hofparthey und eine Freyheitsparthey (Court and Country party) zeigen, zwischen denen die Minister getheilt sind. Lord Liverpool gehört zu jener: Lord Castlereagh zu dieser.

Die Hofparthey gebraucht gegen ihre Gegner das Beyspiel der berühmten Anrede des großen Sir Fletcher Norton (im

Jahr 1777, als das Parlament die Schulden der Civilliste bezahlt hatte) die vom Hause nicht aufgetragen war, aber laut gebilligt und ihr Druck beschlossen ward. Die Gegner können hierauf erwidern, daß der von ihm angekündigte Beschluß wenn auch in einer allgemeinen Committee berathen, doch in einer regelmäßigen Sizung gefaßt worden: daß noch Sir Fletcher Norton allerdings unbefugt gehandelt habe, und sich hätte einen Tadel zuziehen können, daß aber das Haus auch eine unbefugte kühne und glücklich gewagte Handlung, da der Sprecher ihr eigenes Gefühl so gewaltig kund gethan, mit seinem Lobe belohnen konnte.

Wahrscheinlich ist es die Absicht der Freunde der Erweiterung des Bürgerrechts, dieser **Lex Julia**, den Sprecher zu bestimmen, daß er sich ins Oberhaus ziehe. Gleich rechtlich sind beyde Partheyen, aber, auch die Unbilligkeit abgerechnet ungleich weiter sehen die Freunde als die Gegner der katholischen Bill.

Ob diese in der jetzigen Sitzung erneuert werden wird, ist wohl eine große Frage. Man muß nur die Sache lebendig erhalten, und die Zeit walten lassen welche die Vorurtheile mildert. Sollte der Pabst die Freyheit wieder erhalten, so würde er, den auch wir Protestanten ohne Wortspiel den heiligen Vater nennen können, dieser glorreiche Dulder, den sein fleckenloses Herz erleuchtet, ohne Furcht den Rechten seiner Kirche etwas zu vergeben, ein Concordat mit dem Könige schließen welches der Krone bey den Bischofswahlen eine größere Gewalt zugestände als die, mit großer canonischer Einsicht und der höchsten Delicatesse verfaßte Bill forderte. Gegen diese Clauseln, die ihnen ungleich günstiger sind als die vom Pabst anerkannten Verhältnisse der katholischen Geistlichkeit zu protestantischen Souverainen, haben die irländischen Geistlichen mit ganz unvernünftiger Heftigkeit protestirt. Dieß hat ihrer Sache aufs neue Schaden gethan: noch mehr aber der strafwürdige Antrag in der Versammlung ihrer Deputirten, die Verwendung der Cortes zu reclamiren *).

*) Nr. 156. v. 29. Decbr. 1813.

Die englische Reformation.

Die eigenthümliche Art, wie die Reformation in England ausgeführt ward, hat in der bischöflichen Kirche ungemein viel vortreffliches erhalten, was in den lutherischen und calvinischen Kirchen leider zerstört ist. Wer in diesen den urältesten erhabenen Gottesdienst vermißt, und von Gefühl und Phantasie zu der römischkatholischen hingezogen werden sollte, der würde, wenn er die brittische bischöfliche Kirche kennen lernte, alle seine Herzensbedürfnisse befriedigt finden, die auch den Kirchenvätern und der gesammten Urkirche gar nicht so wie die übrigen protestantischen entsagt hat. Aber neben erhaltenen Vorzügen der alten Zeit sind auch Mißbräuche der damaligen katholischen Kirche geblieben, von denen die andern protestantischen frey sind. Es ist eine alte Klage, daß mehrere Pfarren an einen einzigen Geistlichen verliehen werden, und dieser die einzelnen Kirchen von Vicarien besorgen läßt, die einen nur sehr spärlichen Antheil von seinen reichen Einkünften genießen. Diese Vernachlässigung der Landpfarren hat den Predigererfolg der Separatisten begünstigt, weil das brittische Volk nach dem Worte Gottes hungert und dürstet, und enthusiastische Layen es allerdings mit einer ganz andern Wärme predigen, als der Blutarme, durch seine Armuth gebeugte, und von der Gnade seines geistlichen Patrons abhängige Vicar. Ohne Zweifel oft zum wahren Vortheil der Religion, denn, das Entstehen neuer, in ihren Lehren harmloser Secten, und die Ausbreitung aufrichtiger Pietisterey, wie sie im Schooß einer herrschenden Kirche nicht wohl bestehen kann, zeugt von der Frömmigkeit einer Nation, und fördert sie: ja, wir wagen es zu behaupten, es ist ein unzweifelhaftes Zeichen, daß eine protestantische Kirche abgestorben ist, wenn keine fromme Secten aus ihrem Schooß entstehen. Dennoch ist die Armuth der niedern Geistlichkeit deshalb kein geringes Uebel, welches die öffentliche Meinung endlich so laut anerkannt hat, daß der Einfluß der höheren Geistlichkeit überwogen ist. Gesetze in diesem Sinn haben seit einigen Jahren das Minimum der Besoldung eines Vicars so erhöht, daß sie einer Familie genügen kann, und aus der Staatscasse Zulagen zu den kleinen Landpfarren gegeben. Lord Harrowby hat jezt eine Bill eingebracht, deren Zweck ist zu verordnen, daß jede Pfarre von einem residirenden Geistlichen verwaltet

(Schreiben des Kosaken Jermolai Gabrielewitsch an seinen Ataman Matwei Iwanowitsch) gedruckt zu Kalisch den 22sten März 1813. Die Sprache weicht auffallend von der großrussischen ab, und nicht bloß durch den Gebrauch von Worten welche dieser gänzlich fremd sind, sondern auch durch wesentliche Verschiedenheiten im grammatischen Bau.

Der Brief ist ein Herzenserguß des patriotischen Kosaken über die Verächtlichkeit, womit die Franzosen (hier Chranzy genannt) in den «heidnischen» Blättern von seiner Nation redeten, und ein stolzer und inniger Ausdruck des Nationalgefühls und der Liebe zur Heimath.

Unser Vater Matwei Iwanowitsch (fängt er an) wir haben lange keine Briefe von dir gesehen. Du bist doch nicht böse, Vater? Wir, Herr, sind durch fröhliche Botschaft erfreut worden; daß du die Stärke der ungläubigen Macht überwältigt hast, daß du sie im Felde besiegtest, und mit unsern donischen stählernen Lanzen durchbohrtest. Dafür haben wir den Erlöser und die allerreinste Magd verehrt und für das Heer des Tzars, und für dich gebetet. Es war ein warmes Gebet, Matwei Iwanowitsch, unser Kosakenherz lehrte es uns.

Unser Makar Fedyrytsch ist auf dem Don aus der benachbarten Statthalterschaft gekommen, und erzählt, daß der Franzos sich wundert, wie wir gemeine Bauersleute, mit Bärten und in langen Kaftanen, ihm immer die Rippen zerbrechen, denn der Franzos ist sehr hochmüthig, und dünkt sich allein klug, und größer und tapferer als alle Nationen. —

Ja wohl sind wir gemeine Leute, aber wir sahen schon viele Länder, wir waren auch in Talien (Italien) und sahen da die blanken Götzenbilder. Der schändliche Götze schützt euch nicht, ihr Verruchte! die ihr vom Glauben an Gott Vater abtrünnig seyd: wir glauben an ihn und dienen ihm mit Frömmigkeit und Wahrheit. — — Wüßtet ihr nur, ihr Gottlosen! wie man bey uns lebt, am Don. Kaum kann der Junge sich auf den Füßen erheben, so sizt er auf dem wilden Pferde, er vergißt auf dem Boden zu wandeln. — — Unsre Mädchen lieben die Jünglinge nicht auf einen Tag und eine Nacht allein, — sie lieben sie bis zum Brett der Todtengruft. — Kommt dann der Befehl vom weissen Tzar (d. h. dem großen Kaiser) daß er ins Feld ziehen soll, so wünscht der Kosak

nichts anderes. Sein junges Weib führt ihm das Roß herbey: die Kinder tragen Säbel und Lanze. Der alte Vater, die alte Mutter, Gott bewahre daß sie Thränen vergießen sollten. Sie führen den Sohn in den grünen Garten, sie zeichnen ihn mit dem Kreuz im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, und rufen ihm seinen Schuzengel herbey. «Sohn, bewahre dir einen guten Ruf, und tröste deine grauen Eltern!» Die alte Mutter bereitet indessen einen Mantelsack aus Sammt, welchen der Vater von einem türkischen Pascha eroberte, und füttert ihn mit Seide gewebt von den Fingern der schönsten circassischen Mädchen. Der Vater faßt eine Handvoll feuchter Erde, und thut sie in den Sack: «nimm hin Sohn, den älterlichen Segen! nimm hin die Erde des stillen Don: lebe mit ihr und stirb mit ihr!»

Bist du auch böse, Vater, liebes Väterchen, daß ich dir eine so bäuerische Rede schreibe? Nein, wir wissen daß du selbst auf deiner Heldenbrust Wurzelchen aus deinem grünen Garten trägst: Wurzelchen, genährt vom Wasser des Don. —

Trifft es sich, daß den Krieger im fremden Lande eine schwere Krankheit befällt, alsdann thut er ein weniges von der heimischen Erde in kühles Wasser, und der Trank macht ihn genesen. Andere quälen sie mit Heilmitteln, uns heilt der freundliche Don. — Es kommt ein Bote: «Ich grüße dich Vater, dich, Mutter die du mich gebahrest: ich bedarf nicht Gold, nicht Silber, ich bedarf Euern Segen: sendet mir keine goldene Schäze, schöpfet und sendet mir Wasser des Don.» Der Bote kehrt zurück, er bringt den Labetrunk, der Kranke ersteht! Mächtig ist der Don, und mächtig ist der Russische Gott!

O, Matwei Iwanowitsch! Wir wissen alles was du thust: wir wissen daß kein Bote von dir kommt, kein Abgeordneter, dem du nicht zum Abschied sagtest: «Grüße mir den Don! An meiner Statt singe du seinem Strohm! Sage ihm daß seine Kosaken ihm mit Wahrheit und Treue dienen!» Und solche Botschaft, Vater, ist uns süßer als Honig, süßer als Zucker.

Und wer sollte nicht das Vaterland lieben: wer nicht das Land des stillen Don? Unsere Erde ist schwerer als Gold, das Wasser unseres Strohms lieblicher als die Weine der

Fremden. Ein Donischer Kosak ist unser Ataman: in unserm Lande geboren, im Wasser unsers Strohms getauft. —

Am Schluß eifert der Briefsteller heftig gegen fremde Sitten, besonders gegen «ein teufliſches Glas, welches die Franzoſen Klarneten nennen, und welches ein junger Kosak ins Land gebracht:» entweder Brillen oder Ferngläser (lunettes).

Wer Volksdichtung kennt, kann die Anklänge von Liedern nicht verkennen die in der Seele des Mannes hallten, welcher diesen Brief schrieb. Niemand hat die der Kosaken bekannt gemacht: wir wünschten Männer von Sinn, deren Verhältnisse und Sprachkenntniß ihnen das sehr schwere Unternehmen möglich machen Lieder aus lebendigem Munde zu sammeln, zu veranlassen, wenigstens den Anfang einer solchen Sammlung zu machen, und dabey die Melodieen treu niederzuschreiben. Noch schwieriger zu erhalten, aber wenigstens eben so interessant wären Volksmährchen dieser geistvollen Nation, die alle Phantasie des Morgenlands zu besitzen scheint, und von seinen Fehlern frey ist. Wer erforscht auch nur in Großrußland zuverlässig die in Volksmährchen fortlebende alte slavische Mythologie, von deren unbewußten Fortdauer wir in kleinen Verschen russischer Volkslieder überrascht worden sind *)?

6.

Sicilien.

Dieses Königreich empfing im verflossenen Jahre durch die Vermittlung des englischen Gesandten Lord William Bentinck eine Constitution, welche die von Neapel aus, und, seit der Auswanderung des Hofes nach Palermo, durch die neapolitanischen Minister und Hofleute hart gedrückte, und in allen Privilegien gekränkte Nation schon lange mit gährender Ungeduld gefordert hatte. Siciliens Verfassung ist normännisch, wie die englische, und von dem Parlament von Sicilien mußte der Hof die Bewilligung jeder rechtmäßigen Subsidie erlangen. Dieses Parlament bestand wie das englische aus den drei

*) Nr. 8. v. 14. u. Nr. 9. v. 16. April 1813.

Ständen, Prälaten *), Baronen und Städten: die Deputirten der letzten waren aber ausschließlich Adliche, erwählt, wenn wir nicht falsch unterrichtet sind, nicht von der Bürgerschaft, sondern von den Magistraten, welche selbst ausschließlich Adliche waren. Die drei Stände bildeten eben so viele Kammern.

Im Jahr 1811 gerieth der Hof mit dem Parlament in einen sehr bittern Streit, indem er neue außerordentliche Bewilligungen forderte, und die, constitutionsmäßig verlangte Rechenschaft über die früher zugestandenen verweigerte. Aufgebracht über den Widerstand des Parlaments, entließ der Hof dasselbe, und befahl die Verhaftung der angesehensten Mitglieder, unter denen der Fürst Belmonte, Haupt der Opposition, der einzige außerhalb der Insel bekannte war. Die Zahl der Verhafteten war übrigens sehr groß, und man sandte sie nach der fast wüsten und den Streifzügen der Corsaren aus der Barbarei offen liegenden Insel Lampedusa.

Diese Herren hatten nämlich eine förmliche Protestation gegen eine Vermögenssteuer eingereicht, die der Hof, auf den Widerspruch des Parlaments ausgeschrieben hatte.

Zur nämlichen Zeit war der Hof mit England in eine äußerst heftige Spannung gerathen. Seit 1806 beschüzte eine englische Armee die Insel gegen die Unternehmungen des neuen Souverains von Neapel. Eine Zeit des Reichthums und Ueberflusses begann für das Land. Es ist bekannt, daß die englischen Armeen so wenig im Auslande wie im Inlande sich irgend etwas anderes als Brennholz und Wasser liefern lassen (auch im feindlichen Lande gilt diese Regel) — und je vollkommener die englischen Soldaten genährt, je richtiger ihnen der reichliche Sold ausgezahlt wird, je größer die Zahl sehr wohlhabender und sehr reicher Offiziere ist, um so mehr wird die Erscheinung englischer Truppen eine Quelle des Wohlstandes für jedes Land, welches sie betreten.

Dies war aber nur das geringste: der englische Handel belebte das ganze Land: die Bevölkerung von Messina verdoppelte sich, und näherte sich jener, welche die weitläuftige Stadt belebte, ehe Rache wegen des Aufstands gegen Spanien, und

*) Vor der Reformation hatten auch Aebte Siz im brittischen Oberhause.

Fremden. Ein Donischer Kosak ist unser Ataman: in unse Lande geboren, im Wasser unsers Strohms getauft. —

Am Schluß eifert der Briefsteller heftig gegen fre Sitten, besonders gegen «ein teufliſches Glas, welches Franzoſen Klarneten nennen, und welches ein junger K ins Land gebracht:» entweder Brillen oder Ferngläſer (lunett

Wer Volksdichtung kennt, kann die Anklänge von Lie nicht verkennen die in der Seele des Mannes hallten, w dieſen Brief ſchrieb. Niemand hat die der Koſaken bek gemacht: wir wünſchten Männer von Sinn, deren Verhäl und Sprachkenntniß ihnen das ſehr ſchwere Unternehmen lich machen Lieder aus lebendigem Munde zu ſammeln, zu anlaſſen, wenigſtens den Anfang einer ſolchen Sammlun machen, und dabey die Melodieen treu niederzuſchreiben. ſchwieriger zu erhalten, aber wenigſtens eben ſo intereſſant Volksmährchen dieſer geiſtvollen Nation, die alle Phantaſ Morgenlands zu beſizen ſcheint, und von ſeinen Fehlern fr Wer erforſcht auch nur in Großrußland zuverläſſig die in mährchen fortlebende alte ſlaviſche Mythologie, von deren wußten Fortdauer wir in kleinen Verschen ruſſiſcher Volk überraſcht worden ſind *)?

6.

Sicilien.

Dieſes Königreich empfing im verfloſſenen Jahre die Vermittlung des engliſchen Geſandten Lord William tinck eine Conſtitution, welche die von Neapel aus, un der Auswanderung des Hofes nach Palermo, durch die litaniſchen Miniſter und Hofleute hart gedrückte, und i Privilegien gekränkte Nation ſchon lange mit gährender U: gefordert hatte. Siciliens Verfaſſung iſt normänniſch, engliſche, und von dem Parlament von Sicilien mu Hof die Bewilligung jeder rechtmäßigen Subſidie er Dieſes Parlament beſtand wie das engliſche aus de

*) Nr. 8. v. 14. u. Nr. 9. v. 16. April 1813.

Ständen, Prälaten *), Baronen und Städten: die Deputirten der letzten waren aber ausschließlich Adliche, erwählt, wenn wir nicht falsch unterrichtet sind, nicht von der Bürgerschaft, sondern von den Magistraten, welche selbst ausschließlich Adliche waren. Die drei Stände bildeten eben so viele Kammern.

Im Jahr 1811 gerieth der Hof mit dem Parlament in einen sehr bittern Streit, indem er neue außerordentliche Bewilligungen forderte, und die, constitutionsmäßig verlangte Rechenschaft über die früher zugestandenen verweigerte. Aufgebracht über den Widerstand des Parlaments, entließ der Hof dasselbe, und befahl die Verhaftung der angesehensten Mitglieder, unter denen der Fürst Belmonte, Haupt der Opposition, der einzige außerhalb der Insel bekannte war. Die Zahl der Verhafteten war übrigens sehr groß, und man sandte sie nach der fast wüsten und den Streifzügen der Corsaren aus der Barbarei offen liegenden Insel Lampedusa.

Diese Herren hatten nämlich eine förmliche Protestation gegen eine Vermögenssteuer eingereicht, die der Hof, auf den Widerspruch des Parlaments ausgeschrieben hatte.

Zur nämlichen Zeit war der Hof mit England in eine äußerst heftige Spannung gerathen. Seit 1806 beschützte eine englische Armee die Insel gegen die Unternehmungen des neuen Souverains von Neapel. Eine Zeit des Reichthums und Ueberflusses begann für das Land. Es ist bekannt, daß die englischen Armeen so wenig im Auslande wie im Inlande sich gend etwas anderes als Brennholz und Wasser liefern lassen auch im feindlichen Lande gilt diese Regel) — und je vollkommener die englischen Soldaten genährt, je richtiger ihnen er reichliche Sold ausgezahlt wird, je größer die Zahl sehr wohlhabender und sehr reicher Offiziere ist, um so mehr wird e Erscheinung englischer Truppen eine Quelle des Wohlstandes r jedes Land, welches sie betreten.

Dies war aber nur das geringste: der englische Handel belebte das ganze Land: die Bevölkerung von Messina verdoppelte sich, und näherte sich jener, welche die weitläuftige Stadt belebte, ehe Rache wegen des Aufstands gegen Spanien, und

*) Vor der Reformation hatten auch Aebte Sitz im brittischen Oberhause.

die Pest sie verödet hatten. Ja im Jahr 1808 bewilligte England dem Hofe eine Subsidie von nicht weniger als 400000 L. jährlich auf die Dauer des Kriegs, um eine Nationalarmee zu bilden und zu unterhalten.

Schon als hierüber abgeschlossen ward, war England am Hofe zu Palermo nicht weniger als geliebt; wie bitter auch der Haß gegen Frankreich und wie unmöglich eine Aussöhnung mit Napoleon schien. Es ist bekannt, daß die geistreiche und charaktervolle, aber höchst leidenschaftliche Königin beständig die Geschäfte der Regierung verwaltet hat, denen sich ihr Gemahl gern entzog. Ob persönliche Vernachlässigungen, oder ob es allein der Widerwille gegen eine fremde unabhängige Militairmacht im Reiche war, — gewiß ist es, daß die Königin schon bald nach ihrer Ankunft zu Palermo die englischen Generale nie ohne eine unverholene leidenschaftliche Bitterkeit empfing.

Diese hingegen warfen dem Hofe vor, daß schlechterdings nichts für die Subsidien geschehe: daß man keine Armee aufstelle, sondern theils Neapolitaner beschenke, theils Geld aufhäufe; und als die unerwartet eingetretenen Verhältnisse eine persönliche Aussöhnung mit dem Kaiser Napoleon möglich machten, schien der Hof von Palermo, wenigstens nach der Meinung der schon argwöhnischen Engländer, geneigt, seinen Mißmuth über den Schutz Englands durch Unterwerfung unter Frankreich zu rächen. Als Mürat im Jahr 1810 Sicilien mit einer Landung bedrohte, blieb der englische General Sir John Stuart ohne alle Unterstützung mit seinen eigenen Truppen bei Messina: ja eine mächtige Parthei am Hofe schien die Feinde wenigstens mit Wünschen zu begünstigen, und die Bauern, welche von den Engländern, als die Franzosen wirklich landeten, Waffen erhalten, und sich eine gute Menge erobert hatten, wurden auf Befehl der Regierung schleunigst entwaffnet.

Solche Mißverhältnisse konnten nicht wieder verschwinden. Im Januar 1812 hatte der Hof, nachdem die Opposition ins Elend geschickt war, da der englische Gesandte sich für sie verwandte, sich völlig in Kriegsstand gegen die Engländer gesetzt. Circulare forderten das Volk auf, die Waffen gegen sie zu ergreifen; aber das Volk sah in ihnen seine Beschützer und seine Wohlthäter: die Geistlichkeit ward eben so vergeblich aufgefordert gegen sie zu predigen. Die Neapolitanischen Truppen, welche

dem Hof gefolgt waren, wurden bei Palermo zusammengezogen. Lord William Bentink kam zu dieser Zeit als Botschafter an: von Messina und andern Garnisonen waren englische Regimenter auf Transportschiffen auf der Rhede angelangt: die sicilianischen Truppen verweigerten gegen sie zu fechten: die Neapolitaner waren weder zahlreich noch muthvoll: ein Tractat ward geschlossen, dem zufolge König Ferdinand IV. mit der Königin Palermo verließ, und die Regierung dem Kronprinzen als Generalvicar übergab. Die Gefangenen wurden befreit und zurückgeführt, und ein Parlament zusammenberufen, welches unter der Leitung Lord William Bentinks im Juni 1812 Grundgesetze der Freyheit beschloß.

Es ist höchst charakteristisch für die Gleichgültigkeit, welche auf die sinnlose Begierigkeit nach constitutionellen Einrichtungen, die während der Revolution herrschte, gefolgt ist, daß diese Beschlüsse, obwohl sie im Moniteur gestanden haben, in keine von unsern Zeitungen aufgenommen worden sind.

Und doch lautete seit vielen Jahren nichts so erfreulich.

Das Parlament schied sich in zwei Kammern, gleich dem brittischen, und führte eine wahre Repräsentation des dritten Standes im Hause der Gemeinen ein. Die Gewalt Subsidien zu bewilligen, und die Gesetzgebung zusammt mit dem Könige, ward dem Parlamente gesichert, grade wie das englische es besitzt. Eine Versammlung, die ausschließlich aus Adel und hoher Geistlichkeit bestand, entsagte freiwillig allen Immunitäten, und allen jenen drückenden Feudalrechten — (Korn- und Oelmühlzwang u. dgl.) denen allgemein das Elend des Landmanns auf der gesegneten Insel zugeschrieben ward. Dagegen wurden auch alle Baronieen allodificirt: eine höchst billige Sache, indem die Krone durch despotische Gesetze die Succession in Lehen für die Seitengrade so sehr eingeschränkt hatte, daß eines nach dem andern zu den Domainen heimfiel.

Ferner ward eine habeas corpus-Akte beschlossen. Alle Neapolitaner wurden für Fremde erklärt, und von allen Kriegs- und Staatsämtern ausgeschlossen. Die ausführliche Constitutionsacte ist auf dem festen Lande gar nicht bekannt geworden.

Man mußte hoffen daß, wenn der kühne Versuch einer Nation auf einmal Grundgesetze der Freyheit zu geben, jemals gelingen konnte, dieser Erfolg hier statt finden würde, da die

Gesezgebung in der That von einem einzigen Manne herkam, nichts träumerisches, keine Spaltungen der Gewalten enthält, und die Garantie bei der Einführung in den Händen des Urhebers war, welcher zugleich als Gesandter und Befehlshaber der Armee handeln konnte. Besonders versprechend, und dies im frischen Gegensatz gegen die ganz misrathene spanische Constitution, war, daß alle Grundlagen der sicilianischen, so weit man sie kannte in der alten, zwar schon längst ohne alle Kraft, aber doch noch fortbestehenden Verfassung vorhanden waren.

Nicht so zuversichtlich urtheilten Engländer, welche Sicilien, und die schon so lange von der Freyheit entwöhnte Nation durch Anwesenheit kannten. Entschiedene Whigs, von denen ich Aeußerungen der Freude und des Beifalls über diese nicht revolutionnairen Veränderungen erwartete, betrachteten sie nicht ohne Besorgniß, und wünschten, Lord Bentink hätte sich lieber mit Partialreformen begnügt, eine weit beschränktere Verbesserung vorgenommen, und der Zeit überlassen, im Lauf mehrerer Menschenalter die Vollkommenheit einer brittischen Constitution entwickelnd herbeizuführen. Sie besorgten am meisten von der Repräsentation der Städte, die unfehlbar in die Hände der Advocaten gerathen würde, welche sie als einen Haufen eitler, habsüchtiger, gewissenloser, hohlköpfiger Rabulisten schilderten, die gewiß auf jakobinische Ideen gerathen würden.

Dem Siege der Opposition über die neapolitanische Parthei folgten dumpfe Gährungen der unterliegenden, über die sogar in England äußerst wenig bestimmtes bekannt geworden ist. Die Pulververschwörung im Herbste des vorigen Jahres, welche zur Absicht hatte das versammelte Parlament mit einem Schlage zu vernichten, ist ausgemacht gewiß, aber aus dringenden Gründen ward die Criminaluntersuchung mit großer Zurückhaltung geleitet, und, so viel bekannt ist, nicht zu Ende geführt. Die gränzenlose Leidenschaftlichkeit der Sicilianer und Neapolitaner, die keine Schranken des Gewissens und der Ehre kennt, veranlaßte wohl nicht ohne Grund den Verdacht von Gräßlichkeiten, die diesseits der Alpen auch in Bürgerfehden unerhört sind. — Der Kronprinz Regent verfiel in eine Kränklichkeit, die man mit Schaudern für Folge einer versuchten Vergiftung erklärte.

Seit 1806 hatte England von der Allianz mit Sicilien auch nicht einen einzigen Vortheil gehabt, ausgenommen, daß die Insel nicht Französisch war und dieses ward nur durch eine brittische Armee erhalten, deren Stärke zwischen 10 und 16000 Mann betrug. Noch viel weniger that Sicilien etwas für Spaniens Befreiung. Nach der Regierungsveränderung erhielt Lord Bentink, daß einige sicilische Regimenter der vereinigten Armee auf der Ostküste Spaniens zugestellt wurden. Zur selbigen Zeit wurden mehrere brittische aus Sicilien dorthin gesandt, da die Erschöpfung der neapolitanischen Armee für und durch den russischen Feldzug die Möglichkeit eines Versuchs vom festen Lande gegen die Insel vernichtet hatte. Es ist sehr denkbar, daß der Hof, selbst der neue, zu einer Expedition nach Spanien wenig Lust hatte, da nicht nur die englischen Subsidien solchergestalt aufhörten eine Pfründe zu sein, sondern auch das persönliche Interesse der königlichen Familie an der Erhaltung des spanischen Throns der Bourbons aufgehört hatte. Die spanische Constitution nämlich beschränkt die Erbfolge auf die Nachkommen Carls IV. und schließt alle früher abgesonderte Zweige der herrschenden Dynastie vom Thron aus: den Cortes die Verfügungen über den Thron auf den Fall vorbehaltend, daß jene erbfähigen Prinzen ausstürben. Diese Bestimmung gehört zu den vielen zweckwidrigen Verfügungen, von denen jenes misrathene Werk voll ist, indem die Erwählung einer neuen Dynastie dem Verständigen als eine wahre Nationalcalamität vorkommen muß. Wahrscheinlich warf man auch diese Bestimmung den Engländern vor, die doch an der ganzen spanischen Gesezgebung völlig schuldlos sind: vielmehr, da sie die spanische Regierung mit einer beyspiellosen Zartheit als eine völlig unabhängige Macht behandeln, von ihr Verdruß und Kränkungen ohne Ende erfahren müssen, während sie für Spanien Opfer ohne Maaß gebracht, und Wohlthaten wie nie ein Staat auf den andern auf die Spaniens gehäuft haben.

Als Sicilien durch jene Einschiffungen von Truppen ziemlich entblößt war, kehrte der alte Hof nach Palermo zurück, der kranke und schwache Prinz Regent resignirte seine Gewalt, und es geschah eine Contrerevolution. Diese war aber von sehr kurzer Dauer: die entsezten Gewalten wurden wieder eingesezt: und die Königin entschloß sich mit dem Prinzen Leopold die

Insel zu verlassen. Diese Vorfälle, worüber der Moniteur sowohl als die englischen Zeitungen ausführliche, aber in Hinsicht des innern Zusammenhangs sehr dunkle und räthselhafte Berichte gegeben haben, geschahen im April.

Bald darauf begab sich Lord William Bentink nach Spanien, um den General Murray abzulösen, und ein Parlament, gewählt nach den neuen Gesezen, und in zwei Kammern getheilt, trat zusammen.

In diesem Parlament bewährte sich nun aufs neue die Wahrheit der Warnung weniger Weisen, welche von den Freunden radicaler Neuerungen, nach tausend Erfahrungen überhört worden ist, und immerfort überhört werden wird. Ein Volk, welches nie gewählt hatte, sollte Abgeordnete zu einer souverainen Versammlung ernennen. Es ahndete nicht, auf welche Eigenschaften seine Wahl sich entscheiden mußte: es überging die Optimaten, und die Besonnenen: es wählte Demagogen, und diese betrachteten ihre Ernennung in eine gesetzgebende Versammlung nicht als einen schweren Auftrag, sondern als einen Beruf zu willkührlicher Herrschaft. So fand sich eine zahlreiche jacobinische Faction im Unterhause: der Hochmuth der brennbaren südlichen Köpfe fand sich beleidigt durch den englischen Einfluß, dem sie doch das Daseyn der Versammlung verdankten, und, wohl wissend, daß England ihr Unwesen nicht dulden würde, wandten sich ihre Blicke nach dem Mutter- und Urlande des Jacobinismus.

Durch eine ganz natürliche, aber sehr begreifliche Coalition, vereinigte sich mit ihnen gegen England die Parthei des alten Hofes, welche im Unterhause zwar schwach, im Oberhause aber zahlreich war.

Diese Coalition äußerte sich schon gleich bei der Eröffnung des Parlaments, auf die Motion zu einer Dankadresse an den Prinzen Regenten von Großbritannien und die englische Nation. Dies verursachte im Unterhause lebhafte Debatten voll schändlicher Undankbarkeit, und die Adresse ward nur mit einer Mehrheit von 4 oder 5 Stimmen beschlossen.

Das vorige Parlament hatte, in einem Uebermaaße von misverstandener Liberalität die Geldbewilligungen nur bis zum 1. Sept. d. J. beschlossen: das neue Parlament sollte sie erneuern. Nach Englands Beispiel schien dieses nur eine Hul-

digung für die Freyheit zu seyn: die Erneuerung bezweifelte wohl keiner. Auch hier täuschte man sich. Die coalisirten Factionen verweigerten sie; und obwohl die Minister resignirten, und der Regent ein neues vermuthlich den Demagogen wohlgefälliges gewähltes Ministerium ersetzte, beharrten die Gemeinen doch auf ihrer unsinnigen Weigerung, um die Regierung aufzulösen.

Inzwischen hatte der Pöbel in Palermo Geschmack an jacobinischen Dingen gewonnen: um die Mitte des Juli entstand ein Tumult, und eine der abscheulichsten Verschwörungen ward zum Glück entdeckt. General Macfarlane, der die wenigen zurückgebliebenen Truppen befehligte, hat sich die größten Verdienste erworben. Ein Versuch die Gefängnisse aufzubrechen, und die Banditen und Mörder, mit denen sie in Neapel und Sicilien immer angefüllt sind, loszulassen, ward mit großer Mühe vereitelt. Der Pöbel plünderte Eßbuden, trug die Beute vor die Kasernen der sicilianischen und italienischen Truppen, und lud sie zur Meuterei ein. Zum Glück ließen diese Truppen sich nicht verführen. Es war eine förmliche Aufforderung die Stadt zu plündern.

In dieser angstvollen Verwirrung befand sich Sicilien am Anfange des Augusts. Noch war das Uebel zu dämpfen, aber es erforderte einen entschlossenen Mann und einigen Gebrauch von Gewalt. Man vertraute Lord Bentink, daß er fähig sei, die Ordnung herzustellen, und sehnte sich nach seiner Rückkehr. Diese war vom Ministerium befohlen: leider befand er sich noch gegen Ende September bei der Armee von Catalonien *).

Hoffentlich wird der wilde Tumult ohne weitere Folgen beendigt werden, dann gehören diese Vorgänge zu den allerlehrreichsten der neuen Geschichte, indem sie in einem bisher noch nie gemachten Versuche zeigen, daß auch die englische Constitution auf einmal einer Nation gegeben, die bisher ungewöhnt war, sich selbst zu verwalten, nicht gegen die Gefahren der Demagogie und des Jacobinismus schützt. Was die Kurzsichtigen und Thoren für Misbräuche in den brittischen Verfassungen schalten, macht aber die Bedingung ihrer Heilsamkeit aus:

*) Nach dem englischen Berichte im nächsten Blatte ist er nach Sicilien zurückgekehrt. Red.

die innige Verwebung der Regierung in das Parlament: die Leitung der Geschäfte in demselben durch die Minister, welche aber schlechterdings nicht im Amt bleiben können, sobald sie das Vertrauen oder gar die Achtung der Nation verloren haben. Die Vielartigkeit der Repräsentation: der monarchische und aristokratische Einfluß auf so viele Wahlen, während die meisten unbedingt frei sind: die gänzliche Entfernung alles Theatralischen aus den Verhandlungen; das alles sind die Vollkommenheiten, die sich nicht übertragen lassen, sondern entstehen müssen. In Sicilien ist zwar ein Oberhaus, und dieses wird jacobinische Bills nicht sanctioniren. Aber wie würde es sich behaupten gegen ein demokratisches Unterhaus? Und wenigstens wie würde sich ein Bürgerkrieg vermeiden lassen, wenn beide Häuser mit der wüthenden Heftigkeit ihrer Heimath gegen einander auftreten?

Von allen möglichen Formen der Verfassung ist eine demokratische Repräsentation des sogenannten Volks, die allerschlimmste: weit schlimmer als eine Volksgemeinde, wenn diese nicht wie in den späteren Tagen Athens und wie zu Genf beschaffen ist. Und von allen verantwortlichen Kunststücken ist es keines mehr, als, auch mit den besten Absichten, ganz neue Verfassungen einzuführen. Aenderungen waren in Sicilien absolut nothwendig: aber die Freyheit mußte nur als ein Sezling gepflanzt werden; die, welche bisher gar nichts zu sagen hatten, mußten, während die bürgerliche Freyheit aller begründet ward, erst nur zu einer beschränkten Theilnahme an der Gewalt gelangen. In dieser Hinsicht war nie eine Verfassungsveränderung so weise wie die polnische der Constitution vom 3. Mai 1791. So sagte auch der selige Schlosser sehr weise: wo Leibeigenschaft bestehe, müsse man den Landmann durch ein Jus Latii in das Bürgerrecht führen: den Zeitgenossen schien dies eine lächerliche Thorheit und unverschämte Aristokratie*).

*) Nr. 137. v. 26. Novbr. 1813.

7.

Niederland oder das Niederland?

Souvereine Vorst van Nederland ist der Titel unter welchem Wilhelm der Erste die höchste Gewalt von der Nation empfangen hat. Französisch wird dies ausgedrückt werden Prince des Pays-bas: wie aber deutsch: Fürst von Niederland, vom Niederland, oder der Niederlande?

Ich habe ohne zu zweifeln das erste geschrieben: es ist aber im Abdruck geändert worden, weil Freunde meinten, es werde den Lesern zu fremd lauten, man müsse sich vorher darüber verständigen.

Wir haben nie gesagt das Holland*), das Zeeland, das Oesterreich, das Wälschland: und wenn wir sagen das Oberland (von Altpreußen und Canton Bern), das Hochland (von Schottland), das Sauerland (in der Grafschaft Mark), so sind dies beschreibende Beziehungen nicht eines gesammten Landes, sondern eines Theils desselben. Der Name eines Landes verwirft den Artikel.

Es würde die Analogie vorschreiben dem Gebrauch der Niederländer zu folgen, die ihr Vaterland schon immer wie jezt im Singular und ohne Artikel genannt haben: ihre Sprache niederdeutsch, eine Benennung welche wir ebenfalls anstatt des Worts holländisch annehmen sollten.

Entschieden ist aber die Frage durch den Gebrauch unserer Vorfahren. Siegfried heißt in den Nibelungen der Helt uz Niderlant: der Landesname ohne Artikel kommt in dem Gedicht wenigstens hundertmal vor.

Niederland hieß damals das Land am Niederrhein (nider bi den Rine) und um die Arme der zusammenfließenden Ströme Rhein und Maas, wo niederdeutsch geredet wird. Kölln in Niederland ist eine bekannte Benennung, die Niederländer am Anfang des 17ten Jahrhunderts rechneten noch die Köllner zu ihren Landsleuten. Ich verweise hierüber auf Vondel. Unter der Burgundischen Dynastie änderte sich der Sprachgebrauch zwiefach: die friesischen und wallonischen Provinzen die ihnen, an den Gränzen von Niederland, unterworfen waren, sonst

*) Holland bedeutet Hauptland, vom friesischen Worte Holle Haupt.

die innige Verwebung der Regierung in das Parlament: die Leitung der Geschäfte in demselben durch die Minister, welche aber schlechterdings nicht im Amt bleiben können, sobald sie das Vertrauen oder gar die Achtung der Nation verloren haben. Die Vielartigkeit der Repräsentation: der monarchische und aristokratische Einfluß auf so viele Wahlen, während die meisten unbedingt frei sind: die gänzliche Entfernung alles Theatralischen aus den Verhandlungen; das alles sind die Vollkommenheiten, die sich nicht übertragen lassen, sondern entstehen müssen. In Sicilien ist zwar ein Oberhaus, und dieses wird jacobinische Bills nicht sanctioniren. Aber wie würde es sich behaupten gegen ein demokratisches Unterhaus? Und wenigstens wie würde sich ein Bürgerkrieg vermeiden lassen, wenn beide Häuser mit der wüthenden Heftigkeit ihrer Heimath gegen einander auftreten?

Von allen möglichen Formen der Verfassung ist eine demokratische Repräsentation des sogenannten Volks, die allerschlimmste: weit schlimmer als eine Volksgemeinde, wenn diese nicht wie in den späteren Tagen Athens und wie zu Genf beschaffen ist. Und von allen verantwortlichen Kunststücken ist es keines mehr, als, auch mit den besten Absichten, ganz neue Verfassungen einzuführen. Aenderungen waren in Sicilien absolut nothwendig: aber die Freyheit mußte nur als ein Sezling gepflanzt werden; die, welche bisher gar nichts zu sagen hatten, mußten, während die bürgerliche Freyheit aller begründet ward, erst nur zu einer beschränkten Theilnahme an der Gewalt gelangen. In dieser Hinsicht war nie eine Verfassungsveränderung so weise wie die polnische der Constitution vom 3. Mai 1791. So sagte auch der selige Schlosser sehr weise: wo Leibeigenschaft bestehe, müsse man den Landmann durch ein Jus Latii in das Bürgerrecht führen: den Zeitgenossen schien dies eine lächerliche Thorheit und unverschämte Aristokratie*).

*) Nr. 137. v. 26. Novbr. 1813.

te

die innige Verwebung der Regierung in das Parlament: die Leitung der Geschäfte in demselben durch die Minister, welche aber schlechterdings nicht im Amt bleiben können, sobald sie das Vertrauen oder gar die Achtung der Nation verloren haben. Die Vielartigkeit der Repräsentation: der monarchische und aristokratische Einfluß auf so viele Wahlen, während die meisten unbedingt frei sind: die gänzliche Entfernung alles Theatralischen aus den Verhandlungen; das alles sind die Vollkommenheiten, die sich nicht übertragen lassen, sondern entstehen müssen. In Sicilien ist zwar ein Oberhaus, und dieses wird jacobinische Bills nicht sanctioniren. Aber wie würde es sich behaupten gegen ein demokratisches Unterhaus? Und wenigstens wie würde sich ein Bürgerkrieg vermeiden lassen, wenn beide Häuser mit der wüthenden Heftigkeit ihrer Heimath gegen einander auftreten?

Von allen möglichen Formen der Verfassung ist eine demokratische Repräsentation des sogenannten Volks, die allerschlimmste: weit schlimmer als eine Volksgemeinde, wenn diese nicht wie in den späteren Tagen Athens und wie zu Genf beschaffen ist. Und von allen verantwortlichen Kunststücken ist es keines mehr, als, auch mit den besten Absichten, ganz neue Verfassungen einzuführen. Aenderungen waren in Sicilien absolut nothwendig: aber die Freyheit mußte nur als ein Sezling gepflanzt werden; die, welche bisher gar nichts zu sagen hatten, mußten, während die bürgerliche Freyheit aller begründet ward, erst nur zu einer beschränkten Theilnahme an der Gewalt gelangen. In dieser Hinsicht war nie eine Verfassungsveränderung so weise wie die polnische der Constitution vom 3. Mai 1791. So sagte auch der selige Schlosser sehr weise: wo Leibeigenschaft bestehe, müsse man den Landmann durch ein Jus Latii in das Bürgerrecht führen: den Zeitgenossen schien dies eine lächerliche Thorheit und unverschämte Aristokratie*).

*) Nr. 137. v. 26. Novbr. 1813.

7.

Niederland oder das Niederland?

Souvereine Vorst van Nederland ist der Titel unter welchem Wilhelm der Erste die höchste Gewalt von der Nation empfangen hat. Französisch wird dies ausgedrückt werden Prince des Pays-bas: wie aber deutsch: Fürst von Niederland, vom Niederland, oder der Niederlande?

Ich habe ohne zu zweifeln das erste geschrieben: es ist aber im Abdruck geändert worden, weil Freunde meinten, es werde den Lesern zu fremd lauten, man müsse sich vorher darüber verständigen.

Wir haben nie gesagt das Holland*), das Zeeland, das Oesterreich, das Wälschland: und wenn wir sagen das Oberland (von Altpreußen und Canton Bern), das Hochland (von Schottland), das Sauerland (in der Grafschaft Mark), so sind dies beschreibende Beziehungen nicht eines gesammten Landes, sondern eines Theils desselben. Der Name eines Landes verwirft den Artikel.

Es würde die Analogie vorschreiben dem Gebrauch der Niederländer zu folgen, die ihr Vaterland schon immer wie jezt im Singular und ohne Artikel genannt haben: ihre Sprache niederdeutsch, eine Benennung welche wir ebenfalls anstatt des Worts holländisch annehmen sollten.

Entschieden ist aber die Frage durch den Gebrauch unserer Vorfahren. Siegfried heißt in den Nibelungen der Helt uz Niderlant: der Landesname ohne Artikel kommt in dem Gedicht wenigstens hundertmal vor.

Niederland hieß damals das Land am Niederrhein (nider bi den Rine) und um die Arme der zusammenfließenden Ströme Rhein und Maas, wo niederdeutsch geredet wird. Kölln im Niederland ist eine bekannte Benennung, die Niederländer am Anfang des 17ten Jahrhunderts rechneten noch die Köllner zu ihren Landsleuten. Ich verweise hierüber auf Bondel. Unter der Burgundischen Dynastie änderte sich der Sprachgebrauch zwiefach: die friesischen und wallonischen Provinzen die ihnen, an den Gränzen von Niederland, unterworfen waren, sonst

*) Holland bedeutet Hauptland, vom friesischen Worte Holle Haupt.

nicht dazu gerechnet, wurden nun ebenfalls unter diesem Namen begriffen: hingegen Kölln, Jülich, Cleve, alles Theile vom ächten Niederland, verloren den Namen, weil sie nicht den Burgundern gehörten.

Der Gebrauch unsrer ächten alten Sprache; der Sprachgebrauch unsrer niederdeutschen Brüder; die Analogie; der würdigere Ausdruck; entscheidet also unzweifelhaft für Niederland schlechthin: möge das Richtige sich in Besiz sezen*).

8.

Die Schweiz.

Die Zeitungen sagen, die Berner Regierung beschwere sich, daß man die neuen Kantone berufe, welche Napoleon durch die Mediationsacte errichtet habe. Dies kann Bern nicht geschrieben haben, es wäre gar zu notorisch falsch. Wie ist es nur möglich, daß so etwas außerhalb der Schweiz geschrieben werden kann?

Nicht davon zu reden, daß diese Kantone schon 1798 den Namen erhielten — denn das war ein leerer Schein in der absoluten Unität — im J. 1801 ward die Kantonalregierung schon etwas Bedeutendes, und auf der am 27. Sept. 1802 zu Schwyz eröffneten Tagsazung, der freisten und würdigsten Nationalhandlung der Schweizer, stimmten alte und neue Kantone ohne Unterschied. Die lezten wurden förmlich anerkannt, und damals haben die Berner Herren dazu geschwiegen, ja alles durch ihren Beytritt bekräftigt.

Die Mediationsacte hat keinen neuen Kanton geschaffen, vielmehr ist durch dieselbe Rheinthal aus solcher eingegangen.

Sollte die Sache von unparteiischen Schiedsrichtern geschlichtet werden, so müßte der Spruch gegen Bern ausfallen, welches auch, augenscheinlich das Urtheil der Abgeordneten der Kaiserhöfe ist. Freilich sind Waadt und Aargau gewaltsam von Bern getrennt, und durch eine Macht, deren sämmtliche Schöpfungen wir alle gern bis auf das lezte Andenken vertilgt sähen. — Aber hat denn Bern früher die Privilegien und Gerechtsame

*) Nr. 155. v. 27. Decbr. 1813.

dieser Landschaften geachtet oder gebrochen? Haben die Berner Herren im Sinn der alten Verträge geherrscht, oder höchstens nach dem Buchstaben? und ist nicht ihr Regiment immer mehr und mehr oligarchisch, und der alten Ordnung unähnlich geworden? Es war wohl keiner unter ihnen der nicht Montesquieus Lehre gelesen hätte, um eine Verfassung zu erhalten, müsse sie auf ihre Grundzüge zurückkehren, da die Zeit leicht eine jede sich selbst unähnlich macht: haben sie sich nicht dagegen verstockt? Sind sie nicht von Patrioten dringend gewarnt worden? Und was können sie gegen ihre eigne Anerkennung im Jahr 1802 anführen? Wollen sie gestehen, es sei nicht aufrichtig gemeint, sondern erzwungen, und ihr Vorbehalt gewesen zu einer günstigeren Zeit das Beschworene zu brechen?

Das wäre würdig gewesen, wenn die Berner Herren erklärt hätten: rechtlich sey ihr Regiment weder 1798 abgeschafft noch geschmälert, und sie könnten es staatsrechtlich in seinem ganzen Umfange geltend machen: allein sie entsagten diesem Rechte. Wären dann den beiden abgerissenen Kantonen annehmliche Bedingungen der Vereinigung zu freiwilliger Verhandlung angeboten worden, so war wenigstens im Aargau guter Erfolg wahrscheinlich.

Ein jeder Versuch die alte Ordnung in der Schweiz herzustellen wäre nur Frankreich günstig: man sah 1802 in den neuen Kantonen, sobald sie überzeugt waren, daß die alten nichts gegen sie im Schilde führten, eben so großen Eifer gegen die Franzosen als in den andern. So in Baden, und in den italienischen Landvogteien, denen man anstatt des Namens Tessin den altschweizerischen Ennetbürg wünschen möchte. Und wer könnte es wünschen, daß die alten Verhältnisse der Unterthanen hergestellt würden, deren wahre Farben nur durch den frommen Aberglauben für den schweizerischen Namen verhüllt wurden?

Die Verfassungen der einzelnen Kantone werden nicht so bleiben, wie sie in der Mediationsacte bestimmt sind: das läßt sich voraussehen. Möchte nun nur der gesunde Verstand herrschen allenthalben auf der Grundlage der alten Verfassungen zu bauen. Auch in den ehemals unterthänigen Landschaften kann das geschehen. Alle hatten Municipalverfassungen: diese braucht man nur in Hinsicht der Souverainität und Gerichtsrechte zu

ergänzen. So war in jedem jener ennetbürgischen Thäler eine Gemeindeverwaltung von Podesta, Kanzler und Räthen: eben so in den wälschen Städten. Es war die alte Ordnung wie sie die Schweizer vorfanden, als sie das Land von Mailand gewannen. Denn die italienischen Usurpatoren des Mittelalters haben die alten Formen der ihnen gehorsamen Orte mit einer von ihnen ausgehenden Verwaltung vertauscht, wie die Tyrannen der griechischen Städte. Aus solchen Gemeinderäthen hätte sich nun von selbst, sobald die schweizerischen Landvögte wegfielen, ausschußweise, eine Gesammtregierung des Landes gebildet, wenn diese Völkerschaften hätten frey wählen können, was sie wünschten. Noch sehnt sich jedes schweizerische Thal nach seinen innern Einrichtungen.

Der Bund mit Frankreich wird vernichtet: vier oder fünf neue befreite Kantone (Genf, Wallis, Bruntrutt, Veltelin) werden die Schweiz in ihrem alten Umfange herstellen, und ihrer Unterjochung lange mit Bitterkeit eingedenk seyn: sonst aber ist die Verbindung mit Frankreich ein so alter Schade, daß es sehr tiefe Maasregeln erfordert, um ihre Erneuerung zu hindern. Die französischen Könige ließen es sich 40000 Carolinen jährlicher Pensionen kosten um in der Schweiz durch Einfluß zu herrschen: es müßte jetzt ein Grundgesetz gemacht werden, welches die Annahme einer Pension vom Auslande für Hochverrath erklärte.

Man mag wohl daran erinnern, daß das Bruntruttsche 1792 das erste deutsche Land war, welches die Franzosen besetzten: gleich nach der Kriegserklärung; es ist auch zuerst mit Frankreich vereinigt worden. Und jetzt ist es das Thor, wodurch die Alliirten zuerst in Altfrankreich eingedrungen sind*).

*) Nr. 13. v. 24. Januar 1814.

Vermiſchte meiſt ungedruckte Aufſätze.

1805—1830.

1.

Einige Nachrichten über Wilhelm Leyel und den Däniſch-Oſtindiſchen Handel unter ſeiner Verwaltung *).

Die Geſchichte Trankebar's und der übrigen Däniſchen Niederlaſſungen in Oſtindien im 17ten Jahrhundert iſt beſonders dadurch intereſſant, daß in der einen Epoche Männer von ungemeinen Talenten und Genie mit äußerſt wenigen und unbedeutenden Hülfsmitteln, faſt ohne Unterſtützung vom Vaterlande, unglaublich viel ausrichteten: und daß man in der zweiten Epoche die ſo erworbne Macht und Anſehen in das Nichts zurückſinken ſah, da ungleich bedeutendere Reſſourcen von einer unwiſſenden und talentloſen Verwaltung theils verſchwendet theils verſäumt wurden. Dieſe zwei ſo ſehr lehrreichen Epochen, nämlich bis zum Jahre 1686, werden, ſoweit man in verſchiedenen hiſtoriſchen Sammlungen darüber gedruckte Nachrichten beſitzt und das Gouvernements-Archiv in Trankebar hat Aufklärung verſchaffen können in Engelhardt's Geſchichte behandelt: einem Werk, deſſen Bekanntmachung durch den Druck um ſo viel mehr zu wünſchen wäre, als Abſchriften ſo ſelten ſind, daß ich nur durch Herrn Directors Vogelſang Güte, nach lange vergebens angewandten Bemühungen, vor kurzer Zeit daſſelbe habe erhalten können.

Noch früher fand ich in dem Oſtindiſchen Comptoir des Commerz-Collegii **) eine Sammlung von Papieren ***), die

*) Dieſer Däniſch geſchriebene, vom Herausgeber überſetzte Aufſatz findet ſich in „Det Skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter“ 1r Bd. 1805. S. 142—169. D. H.

**) Niebuhr war damals Committirter im Commerz-Collegium. D. H.

***) In Oſtindien legt man Sandelholz oder kleine von Sandelholzſtaub geknetete Kugeln zwiſchen Papiere von Wichtigkeit, um ihnen den

zur ältern Oſtindiſchen Handelsgeſchichte gehören, durch die ich mit einem Mann bekannt wurde, deſſen kräftige Seele, glänzende Talente und weiſe Adminiſtration hohe Bewunderung erwecken müſſen. Dieſer ſeltne Mann iſt Wilhelm Leyel, Däniſcher Commandeur in Oſtindien in den letzten Regierungsjahren König Chriſtian des Vierten. Die Dokumente, aus denen ich eine genaue Kenntniß über ihn und ſeine Adminiſtration erhalten habe, ſind zu Slange's Geſchichte benutzt worden; doch hat man im Grunde zu dieſem Zwecke nur eine ſehr kurze Erzählung über ſeine Expedition und Ankunft in Oſtindien aus einem Korreſpondenzprotocoll ausgezogen, nebſt einigen wenigen Nachrichten über ſeine politiſche Adminiſtration. Aus dieſem Werk hat Engelhardt alles, was in ſeiner Geſchichte Leyel betrifft, genommen, denn im Archiv zu Trankebar findet ſich ſo gut wie Nichts aus ſeiner Zeit.

Die Geſellſchaft, die ihre Mitglieder hinſichtlich der Wahl des Inhalts ihrer Abhandlungen nicht beſchränkt, wird erlauben, daß ein Beamter vorzugsweiſe einen mit der Sache, die ihn beſchäftigt, verwandten Gegenſtand wählt, und ihren Beifall geben, wenn das Andenken eines ausgezeichneten und zu ſeinen Lebzeiten in und außer ſeinem Vaterlande namhaften Mannes erneuert wird.

Wilhelm, oder wie er zuweilen ſeinen Namen ſchreibt, Willum Leyel ſoll nach Slange's Geſchichte in Helſingör geboren ſein. Hierüber und über ſeine Herkunft habe ich bei ſorgfältigem Durchleſen nichts in meiner Sammlung entdecken können. Daß er dort wohnhaft war, ehe er Dänemark zum letzten Mal verließ, könnte vielleicht daraus geſchloſſen werden, daß ſeine zweite Frau dort bei ihren Verwandten lebte, einer Zimmermannsfamilie, während er in Indien ſich aufhielt.

Daß Leyel lange der Holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie gedient, und ſo die ſeltne Kenntniß des Indiſchen Handels und Fertigkeit in der Perſiſchen, Portugieſiſchen, Spaniſchen, Holländiſchen und Deutſchen Sprache erworben hat, durch die er ſich auszeichnete, iſt augenſcheinlich. Als König

---

lieblichen Geruch dieſes Holzes mitzutheilen. Merkwürdig iſt, daß dieſe Papiere in 150 Jahren nicht den Geruch verloren haben, den ſie dadurch annahmen.

Chriſtian der Vierte im Jahr 1638 durch einen im ganzen Lande geſammelten und faſt gezwungenen Zuſchuß dem Oſtindiſchen Handel neue Fonds verſchaffte, wurde er mit Johann Braem, einem Holländer, und dem Bürgermeiſter Jacob Michelſen, zum Director, oder wie man ſie nach Holländiſcher Weiſe nannte, Bewindhebber, für die ſogenannte Oſtindiſche Compagnie ernannt. Man übertrug ihm das Schiff Chriſtianshavn nach Trankebar zu führen, und dort die Niederlaſſung und den Handel zu verwalten.

Vor ſeiner Abreiſe wandte ſich Golius an ihn, als einen mit den Orientaliſchen Sprachen genau bekannten und der Naturwiſſenſchaften nicht unkundigen Gelehrten, mit einem Verzeichniß Perſiſcher und Arabiſcher Bücher, die er aus Indien zu erhalten wünſchte: und einer weitläuftigen Liſte naturhiſtoriſcher Ausdrücke, deren Erklärung er verlangte; zugleich bat er Leyel, wo möglich ſich die Zendaveſta zu verſchaffen, und Alles, was ſonſt zur Perſiſchen Literatur gehöre, Aufklärungen über die Geſchichte und Aſtronomie dieſes Volks; gleichfalls die heiligen Bücher der indiſchen Religion, wenn dieſe ins Perſiſche ſich überſetzt fänden: das Original der berühmten Fabelſammlung: Kalila va Damna, mit deren Ueberſetzung unſer Fuglſang ſich beſchäftigt; Nachrichten über Religion und Sitten der Indier; ſammt merkwürdigen naturhiſtoriſchen Gegenſtänden, unter denen Golius vorzüglich den Tabaſchir (die Bambuſteine) nennt, den er unterſuchen wollte.

Wieweit Leyel während ſeiner ſchwierigen und mühevollen Adminiſtration Gelegenheit gefunden hat, ſeines gelehrten und unſterblichen Freundes Wünſche zu erfüllen, darüber findet ſich Nichts in dieſen Papieren. Daß er Golius Wünſche verſäumt oder vergeſſen haben ſollte, iſt ganz unglaublich und vielleicht könnten noch jetzt Briefe von ihm unter dieſes gelehrten Mannes Papieren gefunden werden. Allein ſo viel iſt ausgemacht, daß Golius nicht Aufklärungen geſucht haben würde, die ungewöhnliche Kenntniſſe vorausſetzten, wenn er nicht überzeugt geweſen wäre, daß Leyel dieſe beſitze; und daß kein Orientaliſt beſſer im Stande war, dieſe zu beurtheilen, als er *).

*) Herr Profeſſor Moldenhawer, der in Oxford die Handſchriften von Golius benutzt hat, bemerkte, als dieſe Abhandlung in der Ge-

Auch wird von Leyel ſehr ehrenvoll in der Vorrede zu Ludovicus de Dieu's 1639 gedruckter Ausgabe von der Perſiſchen Geſchichte Chriſti geſprochen. «Ich bin,» ſagt er «dem Däniſchen Kaufmann Wilhelm Leyel, der gegenwärtig Königl. Däniſcher Director für den Oſtindiſchen Handel iſt, ſchuldig zu geſtehen: daß die Aufklärungen, die dieſer Mann, der, erhaben über den gewöhnlichen Kaufmannsgeiſt, obwohl kein Gelehrter, während ſeines Aufenthalts in Perſien, die Perſiſche Sprache zu ſprechen, leſen und ſchreiben gelernt hat, mir, da er einige Zeit bei uns in Leyden zubrachte, mitgetheilt hat, mir von großem Nutzen geweſen ſind.»

Das Mißgeſchick des Schiffes Chriſtianshavn, da es bei Teneriffa von den Spaniern angehalten und dort faſt 3 Jahre aufgehalten wurde, brauche ich hier bloß zu erwähnen, da dieſes Ereigniß, deſſen Folgen ſo ſehr ſchädlich für den Däniſch-Oſtindiſchen Handel waren, in Slange's Geſchichte ſich ausführlich erzählt findet. Doch kann ich nicht umhin, beiläufig einige ſehr auffallende Züge anzuführen, die ſich in Leyel's Rapport an die Bewindhebber finden.

Für ſo gefährlich ward die Schiffahrt in der Nordſee noch zu jener Zeit angeſehen, daß man einen Lootſen von Kopenhagen nahm, der das Schiff nach England führte, wo er in Portsmouth an das Land geſetzt ward: und ſo unbekannt war noch damals die Unabhängigkeit, auf die in unſern Tagen die Kauffartheiſchiffe eines fremden befreundeten Staates mit ſo vielem Recht Anſpruch machen, daß nichts in den Spaniſchen Häfen gewöhnlicher war, als neutrale Schiffe zu zwingen, im Dienſt der Spaniſchen Regierung das zu thun, was man in der Barbarei Karavantouren nennt, auch wenn abgeſchloſſne Frachtcontracte deßhalb aufgehoben werden mußten: und dies für eine ſehr geringe Fracht, ja zuweilen völlig ohne Bezahlung. Daß dies Verfahren die Däniſchen Schiffe abſchreckte, Spaniſche Häfen anzulaufen, kann man ſich vorſtellen. Die wenigen, die, vermuthlich beſonders durch den Schleichhandel gelockt, ſich gleichwohl einfanden, waren ſehr ſtark armirte Gallionen, ſo ausgerüſtet, um den Barbareskiſchen Kapern Wi-

---

ſellſchaft vorgeleſen wurde: daß Leyel's Briefe ſehr oft in dem unvollendeten Naturhiſtoriſchen Lexicon von Golius angeführt werden.

derstand leisten zu können, die in dem ganzen Spanischen Meer schwärmten.

Obwohl man nicht hoffen darf, daß die Barbaresken mit der Zeit ihr Verfahren gegen die Handelsschiffe derjenigen Nationen, mit denen sie im Frieden zu leben vorgeben, ändern werden, so kann doch, wie mich dünkt, wenn die neutrale Schiffahrt unverschuldet durch die unbilligen Gesetze und stolzen Forderungen mächtiger Staaten leidet, der Gedanke trösten: daß wir doch nicht in einem Jahrhunderte leben, in dem einer der mächtigsten Staaten ein System befolgte, das wir bei den Korsarenstaaten schlimmer finden, als ihre Seeräuberei, und die nordischen Staaten, von dem Handel nach beiden Indien ausschloß; da ein Flibustierstaat in Amerika bestehen konnte, und jedes Dänische Schiff jenseits von Cap Finisterre einen Angriff von den Barbaresken erwarten mußte, dessen Ausgang nur zu oft unglücklich war.

Auf der Insel Teneriffa hatte Leyel das Unglück in die Hände zweier Holländer zu gerathen, die unter dem Vorgeben Hamburger zu sein, während des Krieges zwischen Spanien und Holland dort ein Handelshaus errichtet hatten, das in Verbindung mit einem andern in Glückstadt etablirten, stand, das auch für Holländische Rechnung geführt ward. So handelten die Holländer unter Dänischer Flagge mit Spanien und die Glückstadt verliehenen Privilegien wurden zu Dänemarks Schaden und zum Mißcredit seiner Flagge mißbraucht.

Leyel, der in Madrid Hannibal Sehested bei der Unterhandlung mit Rath unterstützt hatte, der zufolge eine so wichtige Entschädigung für den Aufenthalt des Schiffes ausgewirkt und auf eine sehr ehrenvolle Weise gegeben ward, zeigte sich unermüdlich bei allen Schwierigkeiten, die der seines Familiennamens so unwürdige Don Luis de Cordova machte, als das Schiff losgegeben, und das von demselben ans Land gebrachte Geld, von dem ein Theil geraubt war, zurückgegeben werden sollte. Er setzte Alles durch, zwang die beiden obgenannten Kaufleute, die den Raub mit dem Gouverneur getheilt hatten, seine gerechte Forderung zu befriedigen, und zwar dies in einer weit vom Madrider Hofe entlegnen Provinz, wo ein Jeder vor des Gouverneurs tyrannischer Macht zitterte, in ei-

nem hohen Grade, daß nur ein einziger Procurator wagte die Sache vor der Audiencia zu führen.

Als er endlich in Indien ankam und mit Macht und Klugheit sich in den Besitz von Trankebar setzte, welches unter der Verwaltung seines unwürdigen Vorgängers Bernd Pessart in den äußersten Verfall und Verachtung gerathen war, beschränkten sich seine sämmtlichen Hülfsmittel auf die Stadt Trankebar, wo das Castell fast in Ruinen lag, ein paar kleine Schiffe und die durch den langen Aufenthalt des Schiffes Christianshavn sehr verminderten Fonds, die er selbst mitbrachte; damit baute er das Castell fast von Grund aus *), warb ein kleines Truppencorps, rüstete eine bedeutende Anzahl Schiffe aus, führte den Handel nach Golconda, Macassar, Bantam, Ceylon und der Ostküste mit aller möglichen Thätigkeit, erklärte dem Mogol den Krieg; führte ihn so, daß die Bengalen vor dem Dänischen Namen zitterten, und schloß Traktate mit den Nachbarfürsten und den drei übrigen in Indien angesiedelten Europäischen Nationen.

Dänemark hatte zu jener Zeit eine wichtige Faktorei in Macassar, eine in Bantam, eine in Masulipatam, und kleinere Ansiedlungen auf der ganzen Coromandelküste, unter diesen eine in Pondichery, da Frankreich noch kein Etablissement in Indien hatte. Weiße Waaren wurden damals entweder noch gar nicht, oder doch sehr selten nach Dänemark geschickt. Man brauchte was davon in dem Reich von Tanjour gekauft ward zum Indischen Handel mit Bantam und Macassar. Dort, besonders an letztgenanntem Ort, wurden sie gegen Gold, Diamanten, Specereien, Chinesische Seidenzeuge, Zinn und andre Artikel umgesetzt; durch deren Verkauf in Europa der Ostindische Handel in jenen Zeiten eigentlich einen so unglaublich großen Vortheil **) abwarf.

---

*) Da auf einer von Dansborg's Mauern sich die Jahrszahl 1636 findet, und Leyel sagt, daß er das alte Castell fast von Neuem aufbauen mußte, so scheint dies zu beweisen, daß die Sage, daß das alte Dansborg in dem sogenannten Admiralsgarten lag, ungegründet ist.

**) Auctionslisten der Englisch-Ostindischen Compagnie aus jener Zeit, die sich in Leyels Papieren finden, zeigen den ungeheuren Preis, zu dem Ostindische Waaren damals in Europa verkauft wurden, die gewiß in Ostindien wohlfeiler waren als jetzt. Der geringe Preis Europäischer

Der Handel mit Ceylon verschaffte der Colonie Schiffszimmerholz und andre Bedürfnisse. Selten erhielt man daher die kostbaren Waaren, die diesen Handel für die Nationen, die sich seitdem in seinen Besitz gesetzt haben, so vortheilhaft gemacht haben. Der König Raja Singa (Löwenfürst) unterhielt einen beständigen und sehr freundschaftlichen Briefwechsel mit Leyel. Er sandte mehreremale Elephanten zum Geschenk an den Dänischen Befehlshaber und empfing dafür Europäische Seltenheiten.

In Masulipatam litt der Dänische Handel sehr durch die willkührlichen Handlungen des Golcondischen Statthalters. Lange suchte man im Guten ihn zu vermögen, die Tractate zu achten; aber da das vergebens war, beschloß Leyel ihm den Krieg zu erklären. Ueber die Folgen dieses Schritts finde ich keine bestimmten Nachrichten; aber da später wieder von dem Handel nach Masulipatam gesprochen wird, ist es als wahrscheinlich anzunehmen, daß der Statthalter nachgegeben, und der Dänen gerechte Forderungen erfüllt hat. Dies scheint um so wahrscheinlicher, als sogar der mächtige Nabab von Bengalen eine Friedensunterhandlung begann, nachdem Leyel eine Menge Schiffe aus seiner Provinz aufgebracht hatte.

Der Krieg mit Bengalen, der fast ununterbrochen bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts fortdauerte, hat Trankebar den Vorwurf zugezogen, daß es im 17ten Jahrhundert ein Seeräuberneſt gewesen. Diese Beschuldigung ist unverdient hinsichtlich des Beginns der Feindseligkeiten, zu denen die Tyrannei des Bengalischen Nababs die gerechtesten Ursachen gegeben hatte. Daß der Krieg mit Kaperei geführt ward, lag in der Natur der Sache, und wenn diese Kaperei mit einer unnöthigen Härte verbunden war *) so war dies Schuld der Zeit, nicht der Persönlichkeiten. Man kann dagegen nicht läugnen, daß die Niederlassung die bei diesem Kapereisystem große Vortheile fand, und die für sich selbst nichts vom Handel hoffte, unter der Verwaltung der spätern Statthalter nicht den Frieden mit den Bengalen

---

Lebensbedürfnisse dagegen ergiebt sich aus der Landschatz-Waarentaxe, nach der das Einkommen des Reichs berechnet ward.

*) Die Mannschaft ward zu Sklaven gemacht, getauft und zu dem geringen Preis von 5 bis 10 Piastern verkauft.

wünſchte. Aber man muß ſich erinnern, daß der Krieg an ſich übereinſtimmend mit der ſtrengſten Gerechtigkeit begonnen war, und daß wir vielleicht den Vortheilen, die er zu Wege brachte, es zum Theil verdanken, daß Eskild Andersen Trankebar für das Vaterland hat behaupten können. Von dieſem verlaſſen, ohne Geldmittel, mit ein paar alten Schiffen, muß er beſonders in den reichen Bengaliſchen Priſen die Mittel gefunden haben, nicht allein Trankebar zu erhalten, ſondern auch es blühender zu machen, als es vorhin war.

An der Oſtküſte war Queda der Ort, wohin Leyel zu handeln ſuchte: aber der Verſuch mißglückte durch der Holländer Eiferſucht, die bereits in jenen Ländern mächtig waren. Vergebens ſtrebte er auch einen Handel nach China und Manilla zu Wege zu bringen: an letzterm Ort behandelte der Statthalter ſogar die Mannſchaft eines Däniſchen Schiffs, das in die Hände der Spanier gefallen war, mit unerhörter Grauſamkeit.

Nach Bantam und Macaſſar machte Leyel ſelbſt wenigſtens zweimal Expeditionen mit dem Schiffe Chriſtianshavn: der übrige Handel ward mit kleineren Schiffen geführt, von denen ein Theil Bengaliſche Priſen waren.

Aber je länger Leyel in Oſtindien war, deſto drückender fühlte er den Mangel an aller Unterſtützung vom Vaterlande. Seine Klagen darüber in ſeinem letzten Bericht an den König ſind beſcheiden, aber ſtark ausgedrückt. Er machte deßhalb einen Vorſchlag, dem Dänemarks König keinen Beifall ſchenken konnte; nämlich: daß, wenn Dänemarks Kräfte nicht zureichend ſein ſollten, um den Oſtindiſchen Handel für Däniſche Rechnung zu treiben, Fremden, gegen eine billige Vergütung, verſtattet werden ſollte, nach, in und von Oſtindien unter Däniſcher Flagge zu handeln, welches beſonders die Portugieſen würden benutzt haben, die von den Holländern überwältigt und von einem Ort in Indien zum andern verjagt, ſich zu Trankebar in großer Anzahl niederließen. Indeſſen verminderte ſich ſeine Thätigkeit nicht. Aber als er, ſoweit man aus den Acten ſehen kann, die jetzt äußerſt fragmentariſch werden, ſich mit einer neuen Expedition nach Bantam beſchäftigte, brach eine Empörung gegen ihn unter den Officieren aus; er wurde abgeſetzt und der frühere Chef der Factorei Macaſſar, Poul Hansſen Corſöer an ſeiner Stelle eingeſetzt. Das Schiff Chriſtianshavn ſegelte

nach Bantam, woher Leyels Papiere heimgesandt wurden, vermuthlich mit Holländischer Gelegenheit.

Daß Leyel sein Amt durch eine Empörung verlor, ist bis jezt völlig unbekannt gewesen. Der Verfasser des Artikels über die Dänisch-Ostindischen Niederlassungen in Diderots Encyklopädie, der sonst im Besitz äußerst wichtiger Documente gewesen sein muß, die jetzt aus allen Archiven verschwunden zu sein scheinen, wo man vermuthen kann, daß sie sich früher befunden haben, und die im Allgemeinen, was diese ältere Zeit betrifft, für uns selbst als Hauptquelle gelten muß, ist davon nicht unterrichtet gewesen, und sagt, daß Leyel um das Jahr 1648 gestorben sei. Daß dies falsch ist, und daß Leyel nach Dänemark zurückgekehrt ist, ist aus einer Anweisung für Leyel auf den königlichen Provianthof, datirt vom 22sten Februar 1654 ersichtlich, welche das letzte ihn betreffende Document ist, das ich habe entdecken können *).

Die Aufrührer haben eine Klage gegen ihn eingesandt, die sich nicht in den Acten befindet; es ist also unmöglich anzugeben, welchen Vorwand sie gebraucht haben um sich zu rechtfertigen. Eine der Beilagen zu dieser Klage findet sich jedoch, und daraus ersieht man, daß sie ihn beschuldigten sich einen Theil der Beute von den Bengalischen Prisenschiffen zugeeignet und fälschlich sich für das zum Tanjourschen Geschenk bestimmte Geld creditirt zu haben: und unter diesem Vorwand von Kassendefecten haben sie sich vermuthlich seines ganzen Vermögens bemächtigt, das ansehnlich gewesen zu sein scheint, so daß er vermuthlich die letzten Jahre in Armuth und Noth zugebracht hat. Die Unbedeutendheit der ihm zugestandnen Pension scheint dies noch mehr zu beweisen: denn wenn er vermögend gewesen, würde er eine so geringe Unterstützung weder bedurft noch angenommen haben. Er starb vermuthlich wenige Monate nachdem er die Genugthuung genossen, seine Unschuld dergestalt öffentlich anerkannt zu sehen, denn ein königlicher Brief an die Officiere in Dansborg, datirt Flensburg vom 25. April desselben Jahres, in dem Poul Klingenberg zum königlichen Commissarius ernannt wird, sagt, daß die Bewindhebber gestorben sind.

*) Es wird in diesem dem Proviantschreiber befohlen, dem Willum Leyel auf sein Ansuchen jährlich Proviant, nach der Landschatz-Waarentaxe etwa zum Werth von 80 Thlr. Sp., zukommen zu lassen.

Daß er, hinsichtlich der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, völlig unschuldig war, steht nicht in meiner Macht zu beweisen, so sehr ich auch wünschte das Andenken eines wahrhaft großen Mannes von dem kleinsten Makel zu befreien. Es ist möglich, daß er, der von der Regierung keine Antwort auf seine Depeschen erhielt, der mit einem dem Brauch der Zeit angemessenem Glanze leben mußte, zu einer Zeit, wo die Macht eines Statthalters in Asien noch nicht so begrenzt war, als man seitdem aus Erfahrung eingesehen hat, daß sie nothwendig seyn müsse, sich Summen zugeeignet hat, die eigentlich in die Kasse der Niederlassung hätten fließen sollen. Aber daß seine ganze weitläuftige Korrespondenz, soweit ich sie habe durchlesen können, nicht auf die geringste Weise die heimliche, schiefe, niedrige und furchtsame Denkart zeigt, die das unvermeidliche Merkmal eines verächtlichen Eigennutzes ist: sondern im Gegentheil überall ohne Ausnahme das Gepräge einer im reinen Gewissen und im Bewußtsein eines edeln Genies und einer unbeschränkten Tüchtigkeit zur Ausübung aller seiner Amtspflichten stolzen Seele trägt; das beweist, daß er nicht fähig war zu betrügen. Seine Feinde dagegen waren gemeine, unwissende und niedrigdenkende Menschen, die leicht einen Mann den sie gefürchtet und beneidet hatten, im Verdacht haben konnten, ein Verbrechen begangen zu haben, das bei ihnen sehr natürlich gewesen wäre. Daß die Regierung von seiner Unschuld überzeugt gewesen ist, obwohl man nicht seine Verdienste anerkannt und belohnt hat, welches vielleicht die unglücklichen Zeiten verhindert haben, beweist die ihm bewilligte Pension.

Ich habe bereits vorher gesagt, daß er zweimal verheirathet war. Zwei seiner Söhne, von denen sich Briefe und andre Documente finden, waren von der ersten Frau. Anders hielt sich in Macassar auf, ehe der Vater nach Indien ging, und seine weitern Schicksale sind unbekannt. Hans ging nach Indien zu derselben Zeit, wie der Vater, aber auf dem andern Schiffe, die vergoldete Sonne genannt, welches Claus Rytter führte, und welches nach einer langwierigen und widerwärtigen Fahrt in den Dünen verloren ging. Der junge Leyel mußte mit der übrigen Besatzung das harte Schicksal erdulden ohne Monatsgeld sich in England anderthalb Jahre aufzuhalten, bis man ausgemacht hatte, daß die Englische Ham-

burger Compagnie, die Forderungen an die Dänische Krone für einige ihrer Schiffe, die im Sunde angehalten und confiscirt worden waren, die Ladung dieses Schiffes zur Bezahlung nehmen, und dagegen die Schiffsrechnungen liquidiren sollte. Die unbedeutende Summe, die nach der Berechnung der Englischen Compagnie auf jedes Manns Antheil kam, war nicht genügend für den jungen Leyel um sich die Kleider zu kaufen, die nothwendig waren, um sich im Vaterlande auf anständige Weise zu zeigen. Er blieb deswegen in England: ward in Somersetshire in der Familie eines wohlhabenden Gentleman bekannt, wo man ihn als Sohn aufnahm, und ihm die Tochter zur Frau gab. Der Bürgerkrieg wüthete zu jener Zeit; der Schwiegervater ward ruinirt, des jungen Leyel Haus geplündert, und seine Frau durch den Arm geschossen. Die ganze Familie gerieth in die äußerste Armuth und rief des Vaters Unterstützung aus Indien an, aber zu derselben Zeit, als dieser gestürzt ward.

Die Ostindische Compagnie ward im Jahre 1650 aufgehoben. Dies ergiebt sich aus einigen meiner Papiere, die, so viel ich weiß, wie die Sache selbst unbekannt sind. Die Verwaltung der Ostindischen Angelegenheiten ward Poul Klingenberg übertragen.

In den Jahren 1653 und 1654 wurden in des Königs Namen zwei Briefe an die Officiere in Dansborg geschrieben. In beiden versprach man Unterstützung und entschuldigte mit dem Seekrieg zwischen England und Holland, daß diese noch nicht gesandt sei. Daß keine vor dem Jahre 1669 gesandt wurde, ist bekannt.

Vergebens habe ich in meinen Documenten nach nähern Nachrichten über Eskild Andersen geforscht, dem Dänemark den Besitz Trankebar's und folglich des Ostindischen Handels verdankt. Seine Name findet sich in der Equipagerolle und der Gagenberechnung; daraus erfährt man, daß er als Quartiermeister diente, und 13 Gulden monatlich Gage hatte: und daß er Eskild Andersen Kongsbakke hieß, bestimmt den bis jetzt unbekannten Ort, der auf die Geburt jenes großen Manns stolz sein muß. Denn was sind die Thaten der meisten Europäer in Ostindien gegen die Eskild Andersen's, dessen Name jetzt Wenige unter uns und Niemand im Aus-

lande kennt. Ich kenne kaum eine Lage, wo verhältnißmäßig große Reſultate ſo unwiderleglich die Früchte eines großen Genies und einer tugendhaften Seele ſind. Jenes allein konnte ihm den Einfluß über die Einwohner Trankebars verſchaffen, unter denen er manche Jahre der einzige Däne war, und welche, ein Gemiſch von Portugieſen und Indiern, ſich von einem Fremden regieren ließen, den ſie als unrein oder als Ketzer anſahen, in dem Namen eines Königs, der in jenen unglücklichen Zeiten nicht an ihren Schutz denken konnte, und deſſen Herrſchaft ſie in einen beſtändigen Krieg mit dem benachbarten Fürſten, dem Naik, verwickelte. Eskild Anderſen übernahm den Befehl nach des unwürdigen Poul Hanſſen Corſöers Tode 1655, und fand, als er ſein Amt antrat, weder Geſchütz, noch Geld, noch Waarenvorräthe. So völlig war die Niederlaſſung unter der Regierung der Leute verfallen, die Leyel vertrieben hatten. Als Kapitain Abelaer ankam, überlieferte er dagegen 15 Metallkanonen, die er hatte gießen laſſen, einen Geldbeſtand von 19,000 Pardaus *), und Waaren, nebſt Munition u. ſ. w. für 20,000.

Einen Theil dieſer Summen muß er durch Fortſetzung des Handels nach Java und Celebes und Beſchützung der dort befindlichen Däniſchen Niederlaſſungen erworben haben; denn dieſe gingen erſt in ſpäterer Zeit verloren, als Trankebar mit großem Aufwande öfters Unterſtützung erhielt. Den größten Theil verſchaffte wahrſcheinlich der Krieg gegen die Bengalen.

Eskild Anderſen, der weder leſen noch ſchreiben konnte, ſchien unwürdig Statthalter der Niederlaſſungen zu ſein: man ſandte einen andern hin, der die Einwohner peinigte und ausſog, den Handel zerſtörte und Eskild Anderſen mit ſo viel

*) Ein Pardau, eine alte Portugieſiſche Münze, beträgt 10 Fanams, die in jener Zeit ungefähr Einen ſpaniſchen Piaſter ausmachten: die oft, obwohl unrichtig, auch Pardaus genannt werden. Die Fanams, die jetzt geprägt werden, ſind ſo viel ſchlechter, daß 19 2/3 auf einen Piaſter gerechnet werden. Daß man in Trankebar 12 Fanams auf Einen Reichsthaler rechnet, kommt daher, daß die alten Däniſchen Speciesthaler in dem 17. Jahrhundert für 12 ſchwere Fanams angenommen wurden. Die Indier an der Küſte brauchen noch die Rechnung in Pardaus, beides in Silber- und in Goldfanams: in den letzten hat er ungefähr ſeinen urſprünglichen Werth in Silberfanams nur den halben.

Gleichgültigkeit behandelte, daß er ihn nicht einmal nach des Königs Gebot in die Rathsverſammlung berief.

Niemand kennt ſein Grab, Wenige ſeinen Namen. Aber ſo lange die Däniſche Flagge in Oſtindien und auf dem Oſtindiſchen Meer weht, ſollten wir uns erinnern, daß es Eskild Anderſen iſt, dem wir unſre Oſtindiſchen Beſitzungen und unſern Oſtindiſchen Handel zu danken haben.

2.

Ueber die Perioden des Genies in der Litteratur *).

Daß die Erſcheinung des Genies, mithin der Vortrefflichkeit, in Litteratur und Kunſt, bey jedem Volk auf gewiſſe Zeiträume beſchränkt iſt, an deren Ende ihr Licht erlöſcht, iſt ſchon von den Römiſchen Litteratoren bemerkt worden: und wahrſcheinlich hatten es bereits geiſtreiche Griechen aus der nachalexandriſchen Zeit wahrgenommen.

Daß die uns erhaltenen großen Männer der goldenen Zeit Griechenlands nicht ahndeten daß nach ihnen einmal Finſterniß eintreten werde, konnte nicht anders ſeyn. Für uns iſt das Bewußtſeyn der Reichthümer unſrer eigenen Litteratur ſchon nicht mehr ein ungetrübter Beſitz; eine ſeit dem Untergange Griechenlands vielfach wiederholte Erfahrung lehrt uns die Vergänglichkeit dieſes Glücks, und Beobachtung der Gegenwart und der ſich ſchon vorbereitenden Zukunft, führt mit der melancholiſchen Gewißheit daß wir anfangen zu ſinken, auf die, freylich nuzloſe Betrachtung der Urſachen dieſes traurigen Wechſels.

Wer ihn durch die Vergleichung des Wechſels der Jahreszeiten, und durch die Stufen des Menſchenlebens erläutert, hat an ſich nicht Unrecht, und redet keine leeren Worte: doch iſt es keine Erklärung, und die unwiderſtehliche Nothwendigkeit des Schickſals trifft in ihr ſchmerzlicher und demüthigender als

*) Dieſer leider unvollendete Aufſatz ſcheint 1810—12 für die Akademie geſchrieben zu ſein. Er hat ſeinen Platz vor dem folgenden älteren erhalten, weil dieſer mit ſpäteren in innerm Zuſammenhange ſteht.

wir ertragen mögen. Denn es frägt ſich doch ob nicht der Staat auch in dieſer Hinſicht in dem Verhältniß des Arztes ſtehe, welcher freylich keine Kräfte ſchaffen, wohl aber ſie erregen und leiten kann, und ob nicht die Erhaltung und Nährung intellectuellen Lebens zu den Aufgaben der Politik, ſowie zum Beruf des Einzelnen gehören?

Denken müſſen da die Regierungen wohl, denn ein geringeres Ziel der Erziehung mag vielleicht factiſch den meiſten vorſchweben, kaum aber könnte dieſe allgemeine Richtung ihrer Würkſamkeit urſprünglich aus einem minder würdigen Impuls entſtanden ſeyn, und gewiß zeugt dafür das Daſeyn ſolcher Verſammlungen wie derjenigen, worin wir hier vereinigt ſind.

Ausgezeichnete Zeiten beſtehen allerdings durch ausgezeichnete Individuen, und es wird doch einmal allgemein anerkannt werden daß, ſo wie nicht aufzuzählende mannichfaltige eigenthümlich beſtimmte Verſchiedenheiten der Menſchenarten beſtehen, deren jede ihr eigenes Ideal der Vollkommenheit hat, auch in jeder derſelben eine unendliche Reihe in der Vollkommenheit der Individuen beſteht, vom Ideal bis zur niedrigſten Ausartung.

Ueber die Urſachen dieſer Verſchiedenheit fragen wir hier nicht: ſie iſt für uns Factum. Indeſſen wollen wir beyläufig die intellectuelle Eigenthümlichkeit der Menſchenraçen eben ſo ſehr als die phyſiſche für ihre Charakteriſtik vindiciren: denn ſie iſt eben ſo allgemein und eben ſo nothwendig. Wobey wir keineswegs die oft ungeheure Bildſamkeit und Stimmungsfähigkeit läugnen oder überſehen: wohl aber feſt behaupten daß ſie ihre nicht zu überſchreitenden Gränzen hat.

So hat es auch eine auffallende Glaublichkeit daß die Erſcheinung eminenter Menſchen, in größerer Zahl und Kraft, ein Zeitalter vor dem andern begünſtige und auszeichne: — inzwiſchen um den Grad wie ſich lichte und dunkle Jahrhunderte verſchieden zeigen, zu begreifen, möchte man dieſe Erklärung abweiſen.

Vielmehr möchte man behaupten, daß ſie jedem Menſchenſtamme nach ſeiner Eigenthümlichkeit nie fehlen können, wohl aber erſtickt oder verſchleyert werden.

Kann man wenigſtens typiſch, und vielleicht mehr als typiſch, die ganze intellectuelle Thätigkeit als das Schaffen und Beherrſchen einer intelligibeln Welt denken, ſo beſteht wohl die

Geisteskraft in der Lebendigkeit und Ausbildung dieser intelligibeln Wesen, und in der Gewalt des Geistes, dem sie angehören, über sie. Und die Gesundheit und Fruchtbarkeit des Geistes bestände darin, daß er nur lebendige und kräftige, der Fortpflanzung fähige Ideen besitze, nicht aber verkrüppelte, abgestorbene oder vielleicht ursprünglich todte.

Es giebt keinen Zweig der Geistesthätigkeit der nicht zu verschiedenen Zeiten entweder mit großer Kraft aus seiner Wurzel getrieben, oder ohne Wurzel todt fortgedauert hätte.

So gebrauchen die Indier, und auf eigenthümliche Weise vielleicht weit mehr Völker als man glaubt astronomische Formeln die sie in ihren Gründen gar nicht begreifen; so war die Meßkunst des Mittelalters ein ganz unbegriffenes Formelnverfahren. Eben so aber ist es auch der Poesie zu manchen Zeiten ergangen, und selbst der Geschichte.

Der, in dem alles unmittelbar anschaulich lebendig geworden ist, vermag die ganze Welt in seinem Kreise zu beleben, und er schafft in denselben, nach den Idealen die aus ihm heller hervorgehen: — in ihm ist alles Licht, und so waren die Griechen der goldenen Zeit. Das ist aber nur möglich, so lange man innen und für die Gegenwart lebt: denn auf diese Weise ist es wohl möglich, daß jeder sich seine intelligible Welt ganz selbst schaffe.

Es ist ein Stand der Unschuld, und das wahre goldene Weltalter, in dem die Menschen nur in Beziehung auf das Herz und auf die Reibungen worin jeder zu seinen umgebenden Zeitgenossen steht, etwas bedeuten; aber wenig als historische Wesen, und durch die Meynung nichts. Es ist die Zeit, worin Formen als solche gar keine Kraft haben. Der Philosoph beschaute dies Universum wie es ihm erschienen, ohne ein Muster der Autorität vor sich zu sehen, — der Dichter sang, wie ihn das Herz drang, und ihm die Rhythmen angab.

Wer frey darf denken, denket wohl — nicht der, der sich verbotenes erlaubt, wo grade oft die Verführung des Verbots das Schlechte empfiehlt — sondern der, welcher kein äußeres Gesetz kennt.

Nur die griechische Litteratur allein hat, und sie hat lange in solcher Autonomie gelebt, auch können wir in ihrer Geschichte deutlich den Gang des Verfalls erkennen.

In ihren ſchönen Jahrhunderten ging ſie wohl aus
Geſtalt zur andern über, ſowie freiere und mannichfachere
men ſich ergaben und bildeten: aber ihr Charakter blieb der
von Homer bis Sophokles, Thucydides und Plato.

In Sophokles Mannsalter — über ihn ſelbſt ver
die Veränderung nichts — begann für die Poeſie der B
aus folgenden Urſachen, welche als die erſten und mäch
ſich allenthalben zeigen, wo der litterariſche Genius ſinkt,
erſtickt wird.

Es hatten ſich ſtehende Formen und Manieren g
die man als Geſez und Weſen der Schönheit betrachtete,
zu erkennen, daß die Schönheit, lebendig, ſich dieſe Form
ſchaffen hatte. Mit dieſen wollte man das Ziel erweiſen: ſo
ripides. In einem früheren Zeitalter wäre dieſer Gnomiker g
und rühmlich, vielleicht auch nicht unrühmlich Epiker
deren Art: aber er wollte Tragiker ſeyn, und brachte
Dinge hervor, obgleich er ſich, und einem Theil des Publ
genügte, weil er die angenommenen Formen nicht ohne Ge
heit ausfüllte.

Es iſt möglich, ja es iſt wirklich geſchehen, daß ein
dichteriſches Gemüth ſich ſelbſt Formen bilde, welche, ehe
Hälfte ſeines Laufs vollendet, auf ihn ſelbſt würken, ehe
ob ſie von andern angenommen wären: anſtatt daß er
fältig ſie hätte grade dann verwerfen ſollen, wenn ſie nicht
Gewand, ſondern Schnürleib wurden.

Das zweyte Unheil war die Bildung eines Publ
dem ſich der Schriftſteller wiſſentlich oder unwiſſentlich
ordnete: dem er zu gefallen ſtrebte. In der ältern
beſchieden ſich die Hörer ihres Verhältniſſes: und der
hielt es für keinen Raub über ſie zu herrſchen. E
gleiche Gründe daß zu der nämlichen Zeit die Ausge
ten, tief und ehrerbietig anerkannt, ſich leicht und
zu Tyrannen aufwarfen, und daß nachher, eben wie
rariſche Verfeinerung allgemein ward, Demagogen auf
Ein Publicum, ſey es das eines athenienſiſchen The
oder einer Sophiſtenſchule, oder die Leſewelt, oder gar ver
und Frauenzimmergeſellſchaften bringen unfehlbar den Sc
ſteller herab, welcher ſich demüthigt ihnen gefallen zu w

iſt das alte deutſche Sprichwort, daß die Gelehrten vor Ge-
ht ſtehen, und die Ungelehrten judiciren.

Die dritte Urſache war die ſtürmiſche Zeit, von der ſich
r gute Bürger nicht abſonderte, (wiewohl Socrates und ſeine
chüler es thaten) noch es leicht thun konnte, ſondern von ihr
ırch und durch erſchüttert ward.

Wer in den peloponneſiſchen Kriez nicht als feſtgebildeter
kann trat, kam ſchon während der erſten Jahre wenig zur
eſinnung: und ſeit dem entſezlichen Unglücke in Sicilien ver-
ngen wohl jedem die Gedanken. Dies Vergehen der Gedanken
ein Factum· welches bei dem einzelnen und bei den Völkern
)hl zu beherzigen iſt.

In jener Zeit kamen die Heranwachſenden immer weniger
zu nach Innen zu leben: ſondern ſie lebten ganz nach Außen,
bend, als ängſtlich harrende Zuſchauer.

Und hier berühren wir eine Urſache die in allen Zeitaltern
ſtörend gewürkt hat, und oft ſo, daß das litterariſche Genie
)urch ganz erſtickt worden iſt.

Jedoch verwandelte es zu Athen eine Zeitlang dieſes
ndernіß in Waffen für ſich: in dem Zeitalter der Redner.

Dann aber erſtarb es in der rettungsloſen Demüthigung
) Herabwürdigung des Staats: denn wo keine Freudigkeit
) keine Lebensluſt iſt, da kann auch ohne die unmittelbare
mmung äußerer Tyranney keine Kraft und Kunſt der Rede
) des Gedankens ſeyn.

So niedergedrückt immer an ein Gefühl der Nichtigkeit
ınert, beſchäftigt mit den Vorgängen einer Zeit wo Kräfte
ıpften, die nirgends ein menſchliches Intereſſe erregten, dem
)rünglichen Geiſtestrieb immer fremder werdend, dabey er-
t von der nun gewaltig heranwachſenden Buchgelehrſamkeit
) befangen im Wahn durch Formen die Theile der Redekünſte
:auf man ſich beſchränkte, vollendet ausüben zu können, erloſch
echenlands Litteratur. Die welche am Ende des 1ten Jahr-
derts und zu Rom aufkam, Buchgelehrſamkeit. Wenn Form
:haupt tödtet, ſo noch mehr fremde. Daher war die rö-
he Litteratur in einem gewiſſen Sinne todtgebohren, und
die, welche als Staatsmänner ſchrieben, kamen den Gri chen
r Art gleich, weil in der Proſa die Form überhaupt ſo

In ihren schönen Jahrhunderten ging sie wohl aus einer Gestalt zur andern über, sowie freiere und mannichfachere Formen sich ergaben und bildeten: aber ihr Charakter blieb derselbe, von Homer bis Sophokles, Thucydides und Plato.

In Sophokles Mannsalter — über ihn selbst vermochte die Veränderung nichts — begann für die Poesie der Verfall, aus folgenden Ursachen, welche als die ersten und mächtigsten sich allenthalben zeigen, wo der litterarische Genius sinket, oder erstickt wird.

Es hatten sich stehende Formen und Manieren gebildet, die man als Gesez und Wesen der Schönheit betrachtete, anstatt zu erkennen, daß die Schönheit, lebendig, sich diese Formen geschaffen hatte. Mit diesen wollte man das Ziel erweisen: so ist Euripides. In einem früheren Zeitalter wäre dieser Gnomiker gewesen, und rühmlich, vielleicht auch nicht unrühmlich Epiker der niederen Art: aber er wollte Tragiker seyn, und brachte elende Dinge hervor, obgleich er sich, und einem Theil des Publicums genügte, weil er die angenommenen Formen nicht ohne Gewandtheit ausfüllte.

Es ist möglich, ja es ist wirklich geschehen, daß ein freyes dichterisches Gemüth sich selbst Formen bilde, welche, ehe er die Hälfte seines Laufs vollendet, auf ihn selbst würken, eben als ob sie von andern angenommen wären: anstatt daß er sorgfältig sie hätte grade dann verwerfen sollen, wenn sie nicht mehr Gewand, sondern Schnürleib wurden.

Das zweyte Unheil war die Bildung eines Publicums, dem sich der Schriftsteller wissentlich oder unwissentlich unterordnete: dem er zu gefallen strebte. In der ältern Zeit beschieden sich die Hörer ihres Verhältnisses: und der Weise hielt es für keinen Raub über sie zu herrschen. Es hat gleiche Gründe daß zu der nämlichen Zeit die Ausgezeichneten, tief und ehrerbietig anerkannt, sich leicht und häufig zu Tyrannen aufwarfen, und daß nachher, eben wie litterarische Verfeinerung allgemein ward, Demagogen aufkamen. Ein Publicum, sey es das eines athenienſischen Theaters, oder einer Sophistenschule, oder die Lesewelt, oder gar vornehme und Frauenzimmergesellschaften bringen unfehlbar den Schriftsteller herab, welcher sich demüthigt ihnen gefallen zu wollen:

es ist das alte deutsche Sprichwort, daß die Gelehrten vor Gericht stehen, und die Ungelehrten judiciren.

Die dritte Ursache war die stürmische Zeit, von der sich der gute Bürger nicht absonderte, (wiewohl Socrates und seine Schüler es thaten) noch es leicht thun konnte, sondern von ihr durch und durch erschüttert ward.

Wer in den peloponnesischen Krieg nicht als festgebildeter Mann trat, kam schon während der ersten Jahre wenig zur Besinnung: und seit dem entsezlichen Unglücke in Sicilien vergingen wohl jedem die Gedanken. Dies Vergehen der Gedanken ist ein Factum welches bei dem einzelnen und bei den Völkern wohl zu beherzigen ist.

In jener Zeit kamen die Heranwachsenden immer weniger dazu nach Innen zu leben: sondern sie lebten ganz nach Außen, leidend, als ängstlich harrende Zuschauer.

Und hier berühren wir eine Ursache die in allen Zeitaltern zerstörend gewürkt hat, und oft so, daß das litterarische Genie dadurch ganz erstickt worden ist.

Jedoch verwandelte es zu Athen eine Zeitlang dieses Hinderniß in Waffen für sich: in dem Zeitalter der Redner.

Dann aber erstarb es in der rettungslosen Demüthigung und Herabwürdigung des Staats: denn wo keine Freudigkeit und keine Lebenslust ist, da kann auch ohne die unmittelbare Hemmung äußerer Tyranney keine Kraft und Kunst der Rede und des Gedankens seyn.

So niedergedrückt immer an ein Gefühl der Nichtigkeit erinnert, beschäftigt mit den Vorgängen einer Zeit wo Kräfte kämpften, die nirgends ein menschliches Interesse erregten, dem ursprünglichen Geistestrieb immer fremder werdend, dabey erstickt von der nun gewaltig heranwachsenden Buchgelehrsamkeit und befangen im Wahn durch Formen die Theile der Redekünste worauf man sich beschränkte, vollendet ausüben zu können, erlosch Griechenlands Litteratur. Die welche am Ende des 1ten Jahrhunderts und zu Rom aufkam, Buchgelehrsamkeit. Wenn Form überhaupt tödtet, so noch mehr fremde. Daher war die römische Litteratur in einem gewissen Sinne todtgebohren, und nur die, welche als Staatsmänner schrieben, kamen den Gri chen ihrer Art gleich, weil in der Prosa die Form überhaupt so

ſchwer nicht drückt: unter den Dichtern einzelne wenige die aus wirklichem Trieb ſangen. —

Die Römer hatten keine Philoſophie weil ſie alle Philoſophie nur lernten, und zu einer Zeit anfingen wo alles fertig war, und glaubten mit dem fertigen auszureichen.

Daß ſie abſolut unter Geſezen ſtanden war Urſache geweſen daß bei ihnen keine Litteratur einheimiſcher Art entſtand.

Einfluß der Sprache. Wenn die Landesſprache ſelbſt nur ein Jargon und barbariſch iſt, und man ſie ſo behandelt, ſo läßt ſich mit ihr nichts anfangen.

Dies 1) Urſache zu Konſtantinopel, 2) die traurigen Zeiten, 3) Beſchränkung durch die Religion, 4) Nachahmung, 5) Dürftigkeit oder Mangel an friſchen Quellen. Schädlicher Einfluß der ſogar willkührlich angenommenen Formen in der neuen Litteratur. — .....

3.

Ueber Irrland *).

Die Eroberung von Irrland ward in den lezten Jahren der Königin Eliſabeth vollendet. Ihr Nachfolger fand ein ermüdetes, von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſenes, von ſeinen Häuptern oft verrathenes, faſt immer ſchlecht geführtes Volk bereit ſich neuen Geſezen zu unterwerfen: ein Ende fruchtloſer Verwüſtungen war das Ziel aller Wünſche, und das Mittel alle Neuerungen ohne Widerſtand einzuführen.

Neue Geſeze und neue Einrichtungen bedurfte Irrland freilich. Die engliſche Mark enthielt nur fünf oder ſechs kleine Diſtricte um die Hauptſtadt: und das Sprichwort war wahr: Außer der Mark, außer dem Geſez. Das ganze übrige Land lag in Anarchie: die Städte elend; das Land, in große Diſtricte getheilt, unter der fürſtlichen Gewalt von Häuptlingen die ſich befehdeten; unter ſich und gegen ihre Unterthanen kein Recht gaben und nahmen. Aber dieſe Unterthanen waren keine Leib-

*) Dieſer ungedruckte Aufſatz ſcheint aus den Jahren 1804—6 zu ſein.

eigene: sie hatten sogar völligen Eigenthumstheil an den Dorfländereien.

Aber König Jacob war unglücklicherweise einer von jenen mittelmäßigen Menschen, welche die verschiedensten Nationen in die nämlichen Formen fassen zu können, und sie durch die Formen sich zu assimiliren glauben: gewöhnt an diejenigen welche sie um sich sehen, wähnen sie, diese wären allen gerecht, und durch sie werde alles werden, wie dort wo sie herrschen; sie zerstören, so viel sie vermögen alles was ihnen nicht angepaßt werden kann, aber sie vermögen nicht Keime activer Entwicklung zu geben.

Diese neuen Gesetze hätten leicht Kraft durch Gewohnheit erhalten können wenn nicht alles was bestand, und durch Gewohnheit und Nationalität Kraft hatte als schlecht und vertilgungswürdig geachtet worden wäre. Aber man unternahm nur eine Copie der Englischen Einrichtungen auszuführen, von denen man erwartete, daß sie allmählig alles umbilden würden; und zu diesem Zweck zerstörte König Jacob, wenigstens versuchte er es, Eigenthum, Sprache, und jede Spur von National-Gesetzen und Sitten. Vieles davon starb wirklich ab, aber das neue faßte nicht Wurzel.

Es mochte eine schwere Gewissensfrage seyn, ob Irrlands Widerstand gegen die Königin Elisabeth Rebellion heißen konnte. Sey es so, dann traf die Schuld die Häupter, und wenn diese in Lehnsverpflichtungen gestanden hatten, so mochte sie auch Confiscation treffen. Aber nicht das Volk; denn bei den Celtischen Völkern hat nie ein eigentliches Lehnrecht gegolten, und der Landmann war völlig Gemeineigenthümer. Die Englischen Kommissarien, der Sprache, der Gesetze gleich unkundig, urtheilten, die Häuptlinge wären allein Eigenthümer gewesen. Wo sie confiscirten, da zogen sie alles Eigenthum in einem Districte von vielen Quadratmeilen ein: wo sie im Namen des Königs begnadigten und belehnten, da übertrugen sie dem Begnadigten als Alleineigenthümer alle Ländereyen in dem District dessen Haupt er gewesen war. — Daß man sich geirrt hatte, entdeckte man nach einigen Jahren.

Es mochte aber vielleicht auch ein wissentlicher Irrthum seyn: denn man wollte rasch vorwärts gehen, und

wenige Jahre ſollten Irrland in ein neues England umſchaffen. Die neue Sprache ward mit allen Formen der Verwaltung in den neu eingerichteten Provinzen als die geſezliche eingeführt: die alten National-Geſezen, wurden, unter angedrohter Todesſtrafe für heimliche freiwillige Nachlebung, außer Kraft geſezt: die alte Kleidung ward verboten: die Dörfer zerſtört und in freien Ebnen angelegt; beſonders aber vertrieb man im Norden, in Ulſter, die alten Einwohner aus großen Diſtricten, und legte zahlreiche Colonieen an, die bey großen Privilegien ſehr blühend wurden.

Das Parlament ward eingerichtet, ſo, daß es mit einem ärmlichen Schatten von Repräſentation ganz in der Gewalt des Königs war; auch hatte der König die Initiative aller Geſeze. Das hätte aber die Irrländer nicht ſehr gegrämt, wenn nicht die Formalitäten der Engliſchen Rechte, in einer fremden Sprache ſie gedrückt hätten. Eben ſo ſehr ſchmerzte proteſtantiſche Herrſchaft, und die Einziehung der geiſtlichen Revenüen.

Es iſt unbegreiflich, und ſehr merkwürdig daß Hume dies ſchreckliche und kurzſichtige Verfahren des Königs den ſchönſten Ruhm ſeiner Regierung nennt: ſo wenig ſehen auch große Geſchichtſchreiber hell und prüfen, was zur innern Adminiſtration gehört: — auch ſehr merkwürdig iſt es daß er, ein milder Mann, als Philoſoph einem Plan zulächelt der nur durch die Vertreibung, Vertilgung und das Elend der alten Einwohner, deren ganzes Verbrechen darin beſtand eine fremde Sprache zu reden, rohere Sitten zu haben, und ſehr arm zu ſeyn, ausgeführt werden konnte — darum weil dadurch ein Zuſtand herbeigeführt werden ſollte der ſeinem äſthetiſchen Sinn wohlthätiger war. — Ich denke ein conſequenter Philoſoph müßte alle krüppelhafte Kinder erſäufen, und alle Schwerverwundete umkommen laſſen, damit nichts ſeinen Anblick ſtöre.

Den verdrängten unterdrückten Irrländern war die künftige Proſperität ihres Landes für Fremde, und welcher Erſaz ihrer jezigen Leiden für ihre Nachkommen daraus in folgenden Jahrhunderten durch eine Amalgamation beyder Nationen erwachſen könnte, ein ſchlechter Troſt für ihre Noth, und für ihr täglich gekränktes Gefühl.

Viele Jahre blieben ſie ruhig. Der Ausbruch der bürgerlichen Zwiſtigkeiten in England, als König Karl gezwungen war das

berühmte lange Parlament zu versammeln, gab das Signal eines allgemeinen Aufstands. Das Irrländische Blutbad erfolgte im Winter 1640. Die fremden protestantischen Ansiedler wurden allenthalben überfallen und niedergemacht; mehr als vierzigtausend verloren das Leben. Alle Colonieen in Ulster gingen unter: Dublin ward mit Mühe behauptet.

Zu schlecht bewaffnet um Festungen einzunehmen: indisciplinirt, angeführt von Männern die gezwungen an ihrer Spize standen, oder sich unfähig zeigten eine gänzliche Revolution zu bewirken, führten die Insurgenten Jahre lang einen unentschiedenen, blutigen und verheerenden Krieg gegen den Englischen Statthalter, den das Parlament nicht unterstüzen wollte, und der König nicht unterstüzen konnte. Zulezt entschloß sich dieser in der äußersten Noth zu einem Vergleich mit den Insurgenten. Ihre Hülfe in England zu gebrauchen, gestattete ihm der protestantische Fanatismus nicht: aber er besänftigte Irrlands Elend. Er ward in Irrland anerkannt, und hatte dort treue Diener unter den Eingebohrnen und Katholiken als ihn das Gericht seiner Unterthanen zum Tode verurtheilte.

Cromwell bedurfte Krieg für die Armee als ganz England ihm unterworfen, und Schottland unterjocht war. Das Parlament hatte den Vertrag des Königs nie anerkannt: es zeigte dem Volk die Verpflichtung das protestantische Blutbad zu rächen: Cromwell führte sein betendes Heer über den Canal St. Georgs als in einen Krieg der Märtyrer, und die Irrländer waren dreyfache Feinde, als Papisten, als Rebellen, und als Royalisten.

Mit den Katholiken stritten die protestantischen Irrländer, Royalisten, unter der Anführung des Herzogs, damaligen Grafen von Ormond. Der Widerstand war vergeblich: der Krieg vereinigte die Gräuel des Religions- und bürgerlichen Krieges. Die Ermüdung sezte dem Mord ein Ziel.

Cromwell hätte lieber die Ausrottung der ganzen Nation gesehen. Viele wurden als Sklaven in die Zuckerinseln verkauft, deren Anbau damals anfing: auch viele englische Gefangne wurden von ihm dorthin verkauft; ein Gräuel, der selbst im Syllanischen Krieg in Rom fremd war. Es war sein ernster Wille die eingebornen Irrländer sämmtlich aus den drey Provinzen zu vertreiben, und in Connaught, welches die verminderte

Zahl faſſen konnte, anzuſiedeln. Das leer gewordene Land wollte er den republikaniſchen Proteſtanten, ſeiner Armee und den Einwohnern von Neuengland geben, heftigen Puritanern; die ſich ſeines einladenden Befehls ihr kaum angebautes Land zu verlaſſen, und eine neue Heimath zu wählen, mit Mühe erwehren konnten.

Klugheit und Conſequenz kann man dieſem gräßlichen Plan nicht ſtreitig machen. Er gründet ſich auf Heſiods alten Klugheitsſpruch: Wer den Vater todt ſchlägt, iſt dumm, wenn er den Sohn am Leben läßt. — Wäre der Plan ausgeführt worden, ſo hätten ſich die Auswanderungen, anſtatt nach Nordamerika, dorthin gewandt: die vereinigten Staaten wären nicht entſtanden; aber ob die von Puritanern und Misvergnügten bewohnte Inſel nicht ſchon lange ſich von England losgeriſſen haben würde, iſt eine Frage, deren Erörterung nicht ohne Intereſſe ſeyn würde.

Cromwells Statthalter ſelbſt führten dieſen Plan nicht aus; aber wohl die faſt allgemeine Confiscation, welche auch viele von denjenigen traf, die unter der vorhergehenden Regierung mit confiscirten Ländereien belehnt worden waren. Große Diſtricte wurden verkauft: ſehr viele Ländereyen wurden der Armee zur Belohnung geſchenkt.

Nach der Reſtauration Karls II. drängten ſich die zu Grunde gerichteten, welche in ſeiner Sache gelitten hatten, mit Flehen um Zurückgabe ihrer Beſitzungen um den Thron. Der König (deſſen Tugend Gefühl für die, welche ſich für ſein Haus aufgeopfert hatten, überall nicht war) fand in dieſem Fall ſichtbare Gefahr wenn er gerecht ſeyn wollte. Cromwells Soldaten waren in Irrland angeſiedelt, und ſehr zahlreich: nach der Wiederherſtellung des Königs und der Abdankung der Revolutionsarmee waren ſie in Schaaren dorthin gezogen. Man hatte wenige und ſchlechte Truppen gegen zahlreiche Veteranen deren Officiere in ihrer Mitte waren. Verſprechungen hielten die beraubten Leidenden hin: Künſte brachten das zu Stande, daß die belehnten Soldaten einen Theil ihrer ungeheuern Schenkungen fahren ließen: auch verſtrichen Jahre, und der Tod von vielen der ledigen Vagabonden ſchaffte ihre Lehen zurück. So entſtand der **Act of settlement**, welcher,

wenn ich nicht irre, nur ungefähr $^1/_3$ der confiscirten Ländereyen zurückgab, das übrige den neuen Besitzern bestätigte.

Eine der ersten Handlungen des Parlaments welches Jacob II. in Dublin im Jahre 1689 zusammenberief, als ihm nur noch die sonst so verachtete Irrländische Krone geblieben war, war die Aufhebung dieser Acte. Die alten Eigenthümer sezten sich auch zum Theil während der kurzen Dauer der katholischen Herrschaft wieder in Besiz. Jenes Gesez aber trat nach der Schlacht am Boyne wieder in volle Kraft; und die geächteten Anhänger des alten Königs verloren ihr Eigenthum durch neue Confiscationen. Diesen machte die Capitulation von Limmerick ein Ende. Sie gab denen die für König Jacob II. die Waffen trugen das Recht, mit ungekränktem Eigenthumsrecht das Land zu verlassen und ihrem Herrn zu dienen. Dadurch wurden die innern Unruhen beigelegt.

Nach der Revolution zählte Irrland kaum eine Million Einwohner, deren Elend unbeschreiblich war. Das Land war voll Räuberbanden die aus den ganz zu Grunde gerichteten Landleuten bestanden. Der Ackerbau lag ganz nieder: Viehzucht allein verschaffte etwas Erwerb: Manufacturen gab es gar nicht. Es scheint daß König Jacobs I. große Reformen durch ihre natürlichen Folgen das Land nach neunzig Jahren in einem noch elenderen Zustande ließen, als der war von dem sie ausgingen.

Erbärmlich und elend blieb Irrlands Zustand auch noch lange im 18ten Jahrhundert. Die harten Gesezе unter der Königin Anna und Georg I., welche den Irrländischen Handel ganz auf den Fuß eng beschränkter Colonieen sezten: die Ausfuhr der Tücher verboten: die directe Exportation von gesalznem Fleisch nach Westindien untersagten: — das Hinderniß welches allem nationalem Emporkommen durch die Abwesenheit der reichsten Gutsbesizer (Nachkommen Englischer Belehnten) und die daraus entstehende Entblößung des Landes von baarem Gelde entgegenstand, vermochten doch nicht zu verhindern daß sich eine Nation, bei der Familien von acht bis zwölf Kindern gar nicht selten sind, auf einem fruchtbaren Boden, und an harte Noth gewöhnt, ganz außerordentlich vermehrte, ungeachtet während eines Jahrhunderts nach der Capitulation von Limme-

rick eine ungeheure Anzahl auf Kriegsdienſte nach Frankreich und Spanien jährlich zog, und viele nach America auswanderten. Die Emigration nach Frankreich ſoll im Lauf eines Jahrhunderts nach der Capitulation von Limmerick eine Million waffenfähiger Menſchen weggezogen haben. Durch die Tractate war der Dienſt der Irrländer in der Franzöſiſchen Armee als geſezmäßig anerkannt: auch war man nicht abgeneigt Unterthanen die man fürchtete lieber im Felde gegen ſich zu ſehen. Die Irrländiſchen Regimenter gewannen die Schlacht von Fontenoy. Auch das ward geduldet und mußte geduldet werden daß ſich die katholiſche Geiſtlichkeit Irrlands in Franzöſiſchen und Spaniſchen Seminarien bildete, wodurch die Nation immer mehr entfremdet ward. England hatte faſt gar keine Vortheile von Irrland: ſein Erbfeind den doppelten es zu bedrohen und Militairkräfte daher zu ziehen. Der Flachsbau und Leinwandmanufactur ward in den Zeiten des tiefſten Elends, um das Jahr 1695 durch die Bemühungen eines Patrioten im Parlament eingeführt. Es ward Irrlands beſte Hülfsquelle, und im Norden, wo Schottiſche Coloniſten es zuerſt eifrig betrieben, entſtand in den Städten Reichthum und Selbſtgefühl. Im Ganzen war die Noth um das Jahr 1730 ſo groß, daß Swift im bittern Unwillen vorſchlug, um der Regiernng die Beſorgniſſe vor der ſo ſtark wieder anwachſenden Zahl der katholiſchen Irrländer zu nehmen; vornämlich aber, um unſchuldigen Geſchöpfen den Jammer einer elenden Exiſtenz zu erſparen; einen Theil der katholiſchen Kinder zu ſchlachten.

Es iſt bekannt daß nach den damaligen infamen Geſezen kein Katholik liegende Gründe acquiriren oder erben, kein Pferd welches mehr als 5 L. wehrt war beſizen konnte, und keine Waffen bei ſich haben durfte. Es iſt auch bekannt wie jährliche Feſtlichkeiten, Proceſſionen mit Cocarden, Pöbelbeleidigungen, den Katholiken die Tage zurückriefen, an denen ihre Vorfahren ihre Rechte und ihr Eigenthum verloren hatten.

Indeſſen waren es nicht die Katholiken welche ſich zuerſt gegen ihr Joch erhoben: es waren die Proteſtanten, faſt alle Engliſcher oder Schottiſcher Abkunft, Coloniſten, deren Vorfahren das Confiscationsſyſtem ins Land gebracht hatten.

Diese unterdrückten die ursprüngliche Nation, aber sie wurden von den Britten schon lange als Fremde betrachtet, sie hatten sich wirklich den Eingebohrnen sehr assimilirt, obgleich sie englisch reden, und kein Wort von der alten Sprache verstehen die auf dem Lande und in entfernteren Gegenden noch herrscht: ein Theil dieser Protestanten, die in Ulster, sind Dissenters, und von der herrschenden Kirche gedrückt: alle aber fanden Englands Handelsgeseze unerträglich, und die Anmaßung des Großbrittanischen Parlaments, wenn es ihm gut dünke auch für Irrland Geseze zu geben, sowie die Fortdauer der Poynings-Acte, laut welcher alle in Irrland eingebrachte Bills vorher vom brittischen Staatsrath genehmigt seyn mußten, nicht länger zu dulden.

Das reguläre Militair ward in den ersten Jahren des Nordamerikanischen Revolutionskriegs aus Irrland gezogen und über die See gesandt. Im Jahr 1779 bedrohte die vereinigte Flotte unter d'Orvilliers, welche eine große Zahl Truppen eingeschifft hatte, das wehrlose Irrland. Die Einwohner, Protestanten und Katholiken, bewaffneten sich freiwillig unter dem Grafen Charlemont: das Englische Ministerium hatte die Mittel nicht Irrland gegen einen Feind zu vertheidigen, und zugleich, entwaffnet, im Gehorsam zu halten: es mußte Zutrauen zeigen, und die dringendsten Beschwerden abstellen. Die entschlossene Bewaffnung der Freiwilligen hinderte die feindliche Landung, auch wurden die drückendsten Handelsgeseze abgeschafft. Aber was man bewilligte ward mit sichtbarer Zögerung und ohne Dank für den Edelmuth der Gekränkten gegeben.

Sie behielten ihre Waffen; sie misbrauchten sie nicht: aber da man nicht freiwillig geben wollte, was mit dem größten Recht gefordert ward, so gewährte Irrland keine weitern Ressourcen als daß es dem Feinde nicht beitrat; und nach einigen Jahren mußte England gezwungen einräumen, ohne die alten Bande fester zu ziehen, was, freywillig gegeben, drey Jahre früher alle Kräfte des Landes, mitten im gefährlichsten Krieg, mit Enthusiasmus zu seiner Disposition gesezt haben würde.

Die Protestanten standen in allem voran, und die gezwungenen politischen Vortheile kamen nur ihnen zu gut: die Abschaffung der Handelsgeseze auch den Eingebohrnen: es scheint

also daß die Anglistrung und die Vertauschung der Nation dem herrschenden Volk auch keine gehorsamere Unterthanen verschaffte.

Von der Zeit an entstand das Bestreben der Katholiken gleiche bürgerliche Rechte zu erhalten, wovon im Jahre 1782 noch gar keine Rede war. Sie hatten allmählich troz der tyrannischen, zum Theil schon abgeschafften, und durch das allgemeine Gefühl schon längst geschwächten Geseze, sich wieder beträchtliches Eigenthum erworben, und Ansehen erlangt. Damals, vor der französischen Revolution, die allenthalben alles Gute so schrecklich erschwert hat bis jezt ihr giftiger Rausch ganz verflogen ist, konnte man sie ohne alle Schwierigkeit zu ganz gleichen Rechten herstellen: aber die herrschenden Anglicaner fürchteten noch immer für die nie vergessenen Ansprüche der Beraubten: Jahrhunderte reichen nicht hin das Andenken legaler Ausplünderungen zu vertilgen.

Auch wollten sie die Gewalt für sich behalten; so wie sie unter ihnen selbst in den Händen sehr weniger, harter, für jedes größere Interesse blinder Menschen war.

Die schändlichsten tyrannischen Geseze waren schon seit den 70sten Jahren allmählich abgeschafft, und nach und nach Erleichterungen und Rechte gegeben worden, welche nicht gering sind. Aber nie geschah dies mit gutem Willen und ohne eine Beimischung von Aeußerungen und Bestimmungen die alle gute Folgen verdarb. Man nahm die neuen Vortheile als abgedrungen, ohne Dank an, und verzieh keine der neuen Beleidigungen die ihre Ertheilung immer begleiteten.

Die Französische Revolution verderbte alles. Die Protestantischen Dissenters in Ulster (es ist schon mehrmals gesagt daß dies die Nachkommen und Nachfolger von König Jacobs Schottischen Colonieen sind), errichteten zuerst im Jahre 1791 die Verbündung vereinigter Irrländer, zu Belfast. Die Katholiken, auf gesezliche Hülfe der Regierung vertrauend, nahmen lange wenigen Antheil. Wie, durch äußerst elende Maasregeln, halbe Entschlüsse und Grausamkeiten, jener Bund die Mittel fand zu einer so furchtbaren Ausdehnung zu gelangen, wäre eine sehr weitläuftige Erzählung. Es geschah aber, und im Mai 1798 war fast das gesammte Volk in der Verschwörung,

und mit hunderttausenden von Piken, vielen tausenden Gewehren bewaffnet.

Um die unruhigen Distrikte zu bestrafen wurden Soldaten auf Freyquartiere hingelegt, deren Verwüstungen ungefähr denen gleich kamen, welche die Franzosen üben. Viele heiße Köpfe, selbst Protestanten von der herrschenden Kirche, waren in den Bund getreten: viele der besten jungen Leute athmeten Rache für ihr gemartertes Volk.....

Im Juli 1798 proclamirte der neue Vicekönig Lord Cornwallis eine allgemeine Amnestie für alle nicht verhaftete: auch diesen ward nur Verbannung zur Strafe bestimmt. In wenigen Wochen legte alles die Waffen nieder; obgleich Franzosen zu Killaly landeten. Lord Cornwallis hemmte die Excesse der Soldaten, und hatte den Muth einen protestantischen Volontair hinrichten zu lassen, der einen ihm verdächtigen Irrländer zum Vergnügen erschossen hatte.

Vor der Union, seit der Union, sind Versprechungen gegeben worden, deren Erfüllung durch den Einfluß der anglicanischen Irrländer vereitelt wird.

Es fängt wieder an zu gähren, und die Irrländische Legion steht, ewig die Englische Regierung beunruhigend, zu Brest. England muß in der Nachbarinsel beständig eine zahlreiche Armee unterhalten, und kann wenig Vortheil von den braven Nationaltruppen ziehen: wagt es noch weniger aus ewigem Bewußtseyn nicht gut gemachter Schuld, als es gern dürfte.

Die Beiträge des unirten Königreichs zu den gesammten Staatsbedürfnissen sind gering, und doch zu schwer für ein Land welches nicht in gleichen Schritten mit Großbrittanien den Fortschritten der Staatsanstrengungen vorauseilt. Der größte Vortheil der Union ist noch bis jezt für England die verminderte Gefahr daß Irrland seine Kräfte dem Feinde zuwenden, und dies hauptsächlich durch die noch immer nicht ganz erloschnen Hoffnungen der Katholiken, bei deren Besseren auch der bitterste Haß gegen Bonaparte in dem Verhältniß heftiger ist wie sie vor wenigen Jahren republikanische Schwärmer waren.

Aber gefährlich bleibt immer das alte Verhältniß der Irrländer zu Frankreich, und der sehr verzeihliche Nationalhaß: eine eben so heftige und blinde Leidenschaft wie Eifersucht. Aber auch eben die Wärme des Bluts die den gekränkten Irr-

länder gefährlich macht, erleichtert es ihn zu gewinnen, und die einzige feſte Garantie ſeiner Treue zu erhalten, die von einem nicht verächtlichen Volke zu haben iſt, herzliche und völlige Verſöhnung und Vereinigung nicht durch eine aufgezwungene Aſſimilation, ſondern durch gemeinſchaftlich erkämpftes Intereſſe, gemeinſchaftlich überwundene Gefahren und gemeinſchaftlich genoſſene Ehre.

Aendert aber England ſein Betragen nicht, giebt es lau und zögernd, auf Monate geizend, was es für ſich gern geben kann, und nur der Tyranney einzelner Abbruch thut, ſo mag Irrland noch lange, aber es kann nicht auf immer ihm zugehören; und der Verluſt dieſes Landes iſt der Todestag nicht nur der Größe, ſondern des Daſeyns von England.

Und wie wichtig das lebendige Aufkommen deſſelben für das allgemeine Wohl der Monarchie ſeyn würde, wie leicht, das beweiſt unter andern das Steigen der Leinwandfabrikation die ſeit 1782 beynahe verdreyfacht iſt, und ſeit dem Jahre 1798, ungeachtet der Rebellion und des unbeſchreiblichen Elends welches aus ihr entſtand, von etwa 35 auf 45 Millionen Yards geſtiegen iſt.

Die Mittel aller Gefahr vorzubeugen ſind zahlreich, und leicht, aber ſie müſſen nicht alltäglich gerichtet ſeyn: vor allem muß man die Irrländer, denen Burke und Swift angehörten, weder haſſen noch verachten.

4.

Mémoire sur la guerre entre l'Angleterre et la France*).

Des craintes vagues, suscitées, non par l'examen calme des suites du traité d'Amiens, mais plutôt par cet instinct qui nous fait sentir quelquefois l'approche d'un danger caché, firent rependre les armes à l'Angleterre en 1803: un besoin aveugle, peut-être trompeur, a fait commencer les negociations de l'année passée. Il est impossible que les ministres

*) Ungedruckt, 1806 in Kopenhagen geſchrieben.

qui les ont dirigées eussent été penetrés des difficultés qu'il fallait vaincre, et qu'ils se fussent sincèrement proposés d'établir une paix vraiment stable et permanente. Leur conduite les rend coupables ou d'avoir trahi, ou d'avoir ignoré les premiers interêts de leur pays. Il est clair qu'ils ne se sont jamais proposés un examen approfondi des deux questions dont la solution doit préparer tout projet de paix entre leur pays et Bonaparte. Savoir:

1) Quels sont pour l'Angleterre et pour la France reciproquement les avantages d'une guerre?
2) Et quels en sont les inconveniens les plus manqués outre ceux, qui émanent immediatement de la nature de ce fléau?

Tâchons de faire mieux, qu'un ministre, dont l'aveuglement, l'ignorance et la mal-adresse politique ne manqueront pas d'être devoilés aux yeux de la posterité.

I. D'abord pour l'Angleterre:

Menacée depuis plus d'un siècle par une rivale, preponderante par le nombre et la discipline militaire de ses sujets; et dont toutes les forces se trouvent à présent à la disposition de cet être mal-faisant qui ne respire que sa ruine, qu'aucun traté, aucune foi ne saurait retenir quand au sein d'une paix apparante, il verrait l'occasion se présenter de tenter une entreprise, qui pourrait lui devenir fatale, l'Angleterre doit jouir au milieu d'une guerre soutenue avec succès d'un sentiment de securité, entièrement opposé aux alarmes d'une paix perfide, la seule qu'on croit pouvoir obtenir.

De plus on a pris l'habitude de la guerre, et la haine contre les Français c'est tellement établie que pendant un retour de paix on ne les verrait paraître en Angleterre qu'avec indignation. Voilà des motifs de sentiments bien forts et bien respectables.

Chaque engagement sur mer est une victoire assurée et détruit à l'ennemi des moyens de combattre très difficiles à reparer: et si les conquêtes ne sont pas très brillantes, la nation sent qu'elle posséde de forces, qui pourraient lui en procurer d'immenses et elle espère, que ces forces seront

bien dirigées. — Enfin le bon sens inhérent au peuple Anglais lui fait sentir que la force est le seul moyen de mettre des bornes aux usurpations de Bonaparte, et que les traités de paix des dernières années ont été touts illusoires.

Il reste un point à discuter, sur lequel des notions également fausses et outrageantes pour l'honneur du caractère national Anglais ontété disseminés dans le continent trop credule et trop ignorant. On soutient hardiment, que l'Angleterre fait la guerre pour s'enrichir, et que, non contente d'avoir par des motifs de spoliation et de brigandage forcé la France à une lutte entièrement desavouée par les voeux de son chef, elle anime toutes les autres nations contre son ennemi pour les appauvrir et les ruiner, pendant qu'elle dispose de leurs forces à son gré.

Ceux dont les idées sont les plus grossières considerent les Anglais comme des pirates, qui s'enrichissent par leurs prises. Ceux qui pretendent à des notions plus raffinées supposent, que c'est dans un monopole des denrées coloniales exercé pendant la guerre et dans la ruine de manufactures du Continent, qu'existe cet appat de profit, qu'ils n'ont pas honte d'attribuer à une nation, qu'ils haïssent aveuglement par envie.

Si les marins sont recompensés quelquefois par un riche butin: bien inférieur à présent à celui des anciennes guerres, le commerce Anglais souffre infiniment par les corsaires ennemis: et il est même facile à prouver, que cette perte nationale s'est élevé tout au moins au triple du montant des prises marchandes, faites sur l'ennemi. De plus la proprieté frauduleusement couverte par un pavillon neutre et adjugée aux capteurs par la cour d'amirauté est presque toujours assurée à Londres même, de sorte que ces captures ne donnent aucun profit. Il faut considérer les intérêts commerciaux de l'Angleterre, sur lesquels la guerre influe sous les quatre points de vue suivants:

1) de la navigation
2) des manufactures
3) du commerce colonial et des grandes Indes
4) des affaires de banque.

1) La navigation Anglaise souffre par les dangers de guerre: par les droits de convoi, par les primes d'assurances exorbitantes; et par la cherté de la construction et de la reparation des vaisseaux, suite des taxes et de la cherté de la main d'oeuvre: enfin par la hausse excessive des gages de matelôts.

Aussi cette navigation se soutient elle à peine et artificiellement, contre la competition dangereuse et croissante des Américains, favorisée ce qu'on aurait de la peine à croire par des mesures désastreuses adoptées par le Gouvernement Anglais.

2) Les manufactures se soutiennent par l'aptitude de l'esprit national, par leur principe de perfection et par le capital enorme, qui y est versé. Si ceux du continent souffrent c'est une conséquence d'erreurs fondamentales dans la législation, de l'esprit dénué d'invention chez les Allemands et les peuples du nord: et surtout du manque de fonds, suite des devastations des Français. Et quoique Bonaparte n'ait point réussi à exclure l'introduction des manufactures Anglaises dans les pays, qui gémissent sous leur joug, il y a détruit le commerce regulier: la diminution du cercle ou ces manufactures se vendaient librement autrefois, les ventes forcées, les confiscations en ont reduit les prix; ce qui opère le plus essentiellement contre les fabriques des pays qui restent encore intacts.

Au reste il est ridicule de faire un crime à l'Angleterre de ce qu'elle fait pour encourager ses fabriques, puisque les puissances du Continent ont toujours agi de même contre ses intérêts.

Une paix, qui assurerait à l'Angleterre un commerce licite avec la plus grande-partie de l'Europe, en faisant refluer le cours de l'exportation des manufactures dans son lit, servirait sans doute à faire revivre les fabriques de l'Allemagne. Au reste c'est un miracle que celles de l'Angleterre se soutiennent malgré les entraves, qui les gênent au dehors, et malgré l'appauvrissement universel du continent. On prétend que les Anglais ne sont que marchands, qu'ils évaluent tout au prix de l'or: cependant les marchands connaissent leurs intérêts et vouloir appauvrir le continent serait forcer

les acheteurs et debiteurs à faire banqueroute: ce que jamais marchand n'a fait.

Les causes multipliées de l'accroissement du commerce les Anglais ne peuvent point se développer dans une mémoire de quelques pages. Mais il faut encore observer, que ses progrès furent infinement plus rapides dans l'intervalle heureux de dix ans de paix depuis 1783 jusqu' à 1792: époque de la vraie prospérité de l'Angleterre: et on doit bien se garder de supposer qu'une exportation plus grande pour la totalité donne actuellement les mêmes profits, qu'une moindre donnait alors. La nécessité de maintenir les fabriques et de les étendre autant que possible; la nécessité de vendre a introduit un système de crédit en faveur de l'étranger et ruineux pour le négociant Anglais; les pertes, qui en resultent, surtout en Amérique, sont enormes: aussi se trouve-t-on tous les jours forcé de vendre avec perte: et il est certain, que les vrais beaux jours de la fabrication Anglaise ne renaîtront qu'avec une paix stable; et que les fabriques du continent peuvent se relever, si leurs forces le permettent, sans que les intérêts des Anglais en soient aucunement affectés.

3) On se recrie sans cesse sur un prétendu monopole exercé par les Anglais pour les précieuses denrées coloniales: et ceux, qui ont vu avec indifference l'Europe soumise au joug de la tyrannie appellent à grands cris la déstruction de la tyrannie Anglaise pour payer le café et le sucre quelques sous moins cher. Après cela on croirait à peine, que de ces marchands monopoliseurs on peut tirer et l'un et l'autre 30 pour cent au dessous du prix des places qui concourent avec eux pour ce commerce.

La ruine de St. Domingue, le bouleversement du commerce Français et Hollandais ont certainement procuré à l'Angleterre des grands profits sur cette partie du commerce pendant la première guerre. Mais avant qu'elle fut terminée, le vide qu'avait laissé la catastrophe de St. Domingue pour la production, et qui avait fait monter les prix d'une manière inouie, avait été rempli par les nouvelles plantations établies par tout et encouragées par ces prix enormes: et comme ces cultures ont été continuellement étendues, pendant que

la misère, qui peu à peu a gagné presque tout le continent de l'Europe les impôts énormes mis en France et les entraves établies partout pour le commerce, ont dû nécessairement diminuer la consommation.

Les îles Anglaises sans excepter la Jamaique, sont très inférieures aux colonies ennemies par le sol et par les ressources. L'abolition très philanthropique et très précipitée de la traitte met à jamais des bornes à l'étendue de leurs cultures. Le sucre et le café de ces colonies sont généralement parlant, d'une qualité très inférieure à celle du sucre de la Havane et de la Martinique, au café des îles françaises dans les deux Indes. On a introduit la culture du sucre dans la Louisiane: celle du café en Floride; on l'a multiplié à Java et à l'île de Bourbon.

Tout ce qui gêne la navigation Anglaise fait renchérir excessivement les productions des îles Anglaises. Les colonies ennemies, au contraire, s'élévent rapidement par le commerce des Américains qui a succedé aux gênes d'un commerce exclusif et couteux avec la metropole. Les cultures de la Havane surpasseront bientôt celles de St. Domingue dans sa plus haute splendeur: la Martinique et Suriname ont vu les leurs doubliés sous l'administration Anglaise, trop imprévoyante sur ce point pendant la dernière guerre. Des prétentions élevées sous le masque d'un prétendu droit des gens: des ménagements, nécessaires ou supposés tels pour les états unis de l'Amérique, ont procuré aux ennemis la facilité de transporter leurs productions en Europe sous la protection d'un pavillon venal, à moindres fraix et avec moins de risques que n'en supportent celles des colonies Anglaises sous le pavillon triomphant sur toutes les mers.

Il est clair, que cet état des choses ne peut changer que par la paix, ou ce commerce des Américains doit cesser: et l'on peut s'en rapporter au système radicalement vicieux et inepte de législation commerciale adopté par Bonaparte et l'Espagne, pour être persuadé que les progrès de leurs colonies cesseront avec la paix. Ce sont elles, qui en profitent: une longue guerre amenera nécessairement la ruine des anciennes colonies Anglaises: il n'y a que la Trinité, qui peut-être pourrait se soutenir.

Il en resulte, que l'Europe est surchargée de denrées coloniales: qu' une baisse universelle des prix, qui va ruiner les planteurs des anciennes colonies est très prochaine: et qu'il faut être bien aveugle pour supposer, que sous ce point de vue la guerre soit avantageuse à l'Angleterre.

Le commerce des manufactures des grandes Indes, et même des épiceries est abimé surtout par la participation des Américains, et il est très probable, qu'il ne pourra jamais se relever. C'est aux dépens du commerce de toiles de la compagnie, que s'est élevé cette belle et vaste fabrication des mousselines en Angleterre.

4) Les affaires de Banque, dont les fonds publics constituent la partie la plus importante, souffrent nécessairement par la guerre: malgré les raffinements admirables dans l'art du Financier introduits par M. Pitt. En faisant monter le prix de ces fonds: en invitant les étrangers à leur confier une grande partie de leur fortune: la perspective d'une paix stable augmenterait la richesse nationale d'un quart: peut-être d'avantage: les métaux précieux, dont il faut reconnaitre l'importance quoique on se soit disabusé sur les fausses notions qui prévalaient autrefois à leur égard, reflueraient en Angleterre; et l'on pourrait procéder à l'opération nécessaire et trop longtemps différée d'une refonte générale des espèces d'argent.

On pourrait même soulager la nation son seulement des taxes de guerre; mais par des réglemens sages pour le maniement du fond d'amortissement de plusieurs impôts qui nuisent à la prospérité générale.

Pendant la guerre il faudra toujours les accroître malgré l'apparence spécieuse du plan de Lord Petty: et des subsides considérables ne peuvent manquer d'affaiblir les ressources essentielles du pays et de l'appauvrir d'espèces.

De toutes les parties de l'empire Anglais l'Inde est la plus exposée, et c'est elle dont dépend le plus la stabilité de cet edifice artificiel de grandeur et de prospérité. Ce n'est pas que le commerce de ce vaste continent, tel qu'il se fait à présent soit avantageux pour la compagnie qui en possède le monopole dont elle ne se désiste qu' en partie et involontairement en faveur de quelques individus, quoiqu'elle

ne peut empêcher les Américains de participer entièrement à ce commerce. C'est que ce commerce, tout mal dirigé qu'il est, donne à la nation entière des profits incalculables: et qu'on peut être très sur, qu' à l'expiration de l'octroi, si le monopole est levé et si la nation se charge des dettes de la compagnie, ces profits seront augmentés au dela de ce qu'on imagine. Les productions de l'Inde peuvent suppléer à celles des Iles et consoler de ce, que celles-ci doivent souffrir. C'est encore parceque l'administration de ce pays est une source intarissable de richesses pour ceux, qui en sont chargés. On ne fait un reproche aux Anglais, et je ne prétends point nier, qu'un trop grand nombre des employés civils et militaires ne s'enrichissent par des moyens reprouvés par un coeur pur, et surtout par la delicatesse. Mais ce qui est très sur, c'est que les provinces Anglaises sont infiniment mieux administrées que les provinces des princes Indiens, (tous usurpateurs) le sont, ou peuvent l'être. On respecte scrupuleusement les loix et les usages: on conserve les anciens codes, et les langues du pays, la justice est administrée, surtout dans les tribunaux inférieurs, avec la simplicité, qu'il faut à ces nations, peu connues aux Européens et tantôt trop méprisées, tantôt ridiculement admirées.

Mais cet empire, trop vaste et dangereusement étendu, est menacé d'une ligue des princes humiliés: ligue qui pourrait l'abattre si elle pouvait s'appuyer d'un secours donné par l'Europe. C'est la guerre qui fournit les moyens d' empêcher cette dangereuse alliance: et une paix qui laisserait à la France la facilité d'introduire des troupes dans l'Inde, d'y former une armée, d'y fomenter les inclinations haineuses des souverains aliénés, de s'acheter une influence dans des cours ou tout est venal, de commencer la guerre dans l'Inde avant qu'on s'en doute en Europe; une telle paix dis-je ne peut jamais être signée par l'Angleterre, à moins qu'elle ne se soumette avec resignation à une ruine certaine.

Je pose comme principe, qu' une paix stable, sincère et vraiment avantageuse pour les deux partis doit être fondée sur les bases qui suivent:

1) Sécurité complète et entière de l'empire Anglais dans l'Inde.

2) Maintien de l'état actuel des Iles d'Amérique, sans aucun aggrandissement, ou s'il faut en accorder aux voeux de l'Angleterre, avec des acquisitions très moderées pour elle.

3) Bases d'un traité de commerce reconnus par lequel on renonce au droit prétendu d'exclure entièrement le commerce d' une nation quelconque.

Et comme Bonaparte, très ignorant, ainsi que la nation qu'il gouverne, sur les vrais intérêts du commerce, attache un prix outré aux colonies qu'on peut lui rendre: il ne parait pas absolument impossible, surtout après ce, qui a été discuté aux dernières négociations de le faire accéder aux deux premiers principes: son aveugle fureur, nourrie par son extrême ignorance lui donnera peut-être une repugnance presqu' invincible contre le dernier.

II. Pour la France.

Séparons les intérêts trop différens de Bonaparte et des Français.

Bonaparte voulait faire la guerre à l'Angleterre sous le masque de la paix: c'est malgré lui, et parceque ce plan lui a manqué, qu'il a declaré la guerre. Il s'est flatté, que ses flottes en divisant, égarant et menaçant celles de l'Angleterre feraient réussir une descente: il doit sentir combien ces éspérances étaient vaines; et que pendant la durée de la guerre il n'ose point éspérer de relever sa marine: l'armée qu'il destinait à la conquête de l'Angleterre est occupée et consumée par une guerre lointaine: et cette flottille si menançante tombe en débris dans les ports.

Il s'est flatté que la guerre, qu'il faisait aux finances et au commerce de l'Angleterre lui serait plus funeste encore que ses armes: tous ses efforts ont été en vain et le seront toujours: il ne lui en reste que la honte.

Il doit sentir que si l'Angleterre n'a point encore fait des conquêtes aussi importantes que sa superiorité navale semble les lui assurer: il ne faut que des efforts bien dirigés et soutenus par des réglemens qui rassurent les habi-

tans sur leur proprieté pour ravir les plus précieuses à la France et à ses alliés.

Il n'y a point de motif, qui puisse le porter à continuer la guerre, si non qu'il espère ou d'établir pendant sa durée la monarchie universelle sur le continent: ou de forcer l'Angleterre à racheter l'existence précaire d'une partie des Etats du Continent comme dépôt de commerce, moyennant la restitution des places qui lui fourniraient le moyen de sapper sa puissance.

La France ne retire aucun avantage de la guerre; à l'exception de quelques corsaires dans les ports de la Manche.

Ses villes commerçantes, ses ports de mer sont reduits à une misère extrême: il n'existe plus de marine marchande: le commerce des colonies a passé entre les mains d'Etrangers: d'impôts nouveaux, qui écrasent le commerce et la navigation sont établis pendant que tout conspire à les anéantir: des droits énormes, des vexations sans nombre eloignent même les vaisseaux neutres des ports de la France, et les productions s'accumulent en vain faute d'acheteurs: les fabriques, ruinées par le manque d'argent et d'ouvriers trainés aux armées, ne gagnent rien par les loix feroces portées contre celles de l'Angleterre: enfin il n'y a que la paix et une longue paix qui puisse rendre la prospérité à la France.

Les notions repandues ont été tellement denaturées, qu'il a fallu prouver ce qu'en d'autres temps personne n'eut douté, que la paix serait avantageuse et pour la France et pour l'Angleterre. Il est également clair, que ces deux puissances peuvent la continuer, sans qu'il soit permis à l'une d'espérer de renverser son adversaire.

Faut-il encore prouver que la prospérité de l'Angleterre est avantageuse aux puissances indépendantes du continent, et que sa grandeur n'a pour eux rien de menaçant?

D'abord le passé donne toujours une certaine garantie pour l'avenir, et il est très certain que l'Angleterre n'a jamais fait une guerre injuste à aucune de ces puissances: j'oserais même soutenir que si l'on excepte les guerres de Cromwell et celles de Charles II. contre la Hollande, toutes

les guerres de l'Angleterre pendant les derniers siècles ont été très justes et très nécessaires.

C'est elle qui toujours a fourni au Continent les moyens de résistance contre la tyrannie française; et elle doit être interessée à l'indépendance et à la prospérité des états du Continent en raison de la multiplicité et de l'etendue de ses rapports commerciaux avec eux: c'est elle seule, qui dans l'état actuel de misère et d'épuisement peut fournir et les moyens de faire la guerre, et ceux de guérir les maux, qu'une politique honteuse a attiré à ces états. C'est son commerce, qui a tiré le nord de l'Europe de la pauvreté et de la barbarie: et si en nous livrant à des besoins de luxe, peu proportionnés aux ressources de nos contrées, nous sommes obligés de transmettre à l'Angleterre des sommes que nous pourrions garder, il faut se rappeller que c'est notre choix: que c'est l'Angleterre, qui nous les fournit en achetant les productions de notre pays, et que de toutes les nations qui s'enrichissent par le commerce, elle seule rend à ses alliés dans les temps de besoin des sommes que leurs sujets lui ont porté spontanément pendant les jours de prospérité.

Qu' arriverait-il si l'Angleterre tombait? La France et les états, qui dépendent d'elle mais surtout l'Amérique occuperaient sa place. Ces pays ont peu besoin de nos productions: ils nous fourniraient également et les denrées coloniales et les objets manufacturés. Nous serions appauvris sans ressource: et notre indépendance serait perdue sans retour.

On se plaint du droit de visite, que les Anglais s'arrogent: on les accable d'imprécations. La fraude et la mauvaise foi se couvrent du manteau d'un sentiment pur et exalté pour l'honneur et l'indépendance des pavillons. Elles et les cabinets séduits reclament la liberté des mers! Il suffit pour les juger que c'est Bonaparte qui a excité ces cris. Et les misérables, qui accusent l'Angleterre parcequ' elle ne veut point souffrir qu'on la trompe impunément et impudemment, ne trouvent rien à redire aux procédés des chefs d'escadres françaises, Villeneuve et L'Allemand, qui brûlèrent les vaisseaux neutres, qu'ils rencontraient sur leur passage — de

vaisseaux, qu' aucun corsaire Anglais n'aurait détenu pendant un quart d'heure — et qui firent jetter les équipages dans la mer. On trouvait cela tout simple, parceque Bonaparte fit déclarer dans les gazettes, que cette mesure était nécessaire et indispensable, et l'on soutenait, qu'il indemniserait les propriétaires, comme il avait établi une commission spéciale pour ce but. Il est superflu de dire, que pas un sol n'a été payé.

Je puis assurer sur ma conscience, qu'il n'y a point de tribunal plus respectable, que celui de l'amirauté de Londres: et que dans tous les cas, que j'ai été à portée d'examiner, j'aurais voté sans hésiter neuf fois de dix avec le chevalier Scott contre les prétendus propriétaires mes compatriotes: et ce qui est bien plus; que de dix vaisseaux régulièrement mis en jugement et absour, j'en aurais condamné au moins trois.

„Ne voyez vous donc pas," dit Mr. Jean Randolph au parti Ante Anglican du Congrès Américain, pendant la dernière Séance: „qu'en appellant de vos voeux la déstruction de la puissance maritime de l'Angleterre, vous désirez elever la France à cette même puissance? et que tigre sur le continent, elle desolerait les mers comme requin?"

Qu'il me soit permis de citer un fait très remarquable et que je crois entièrement ignoré de l'histoire Grecque. Je l'ai trouvé dans un discours intéressant attribué à Demosthène, mais qui probablement est l'ouvrage d'Hyperide: „Sur le traité de paix."

Philippe de Macedoine, qui disait naivement que les armes d'argent étaient les plus efficaces: que la peau de renard était plus terrible que la peau de lion: et qu'il fallait s'accoutumer dans l'enfance à tromper avec les dés, pour pouvoir ensuite tromper les hommes avec d'autant plus d'addresse par des traités de paix et par des serments: cet usurpateur, ayant paralysé ou séduit une grande partie de la Grèce, et effrayé à Cheronée Athènes, dont les grandes ressources trop mal dirigées ne donnaient aucun résultat digne de son ancienne gloire, profitait de la terreur de cette défaite pour dicter une paix perfide, qui lui assurait la domination de la Grèce. La confédération Grecque dont il se

proclamait chef et protecteur a une ressemblance frappante avec celle du Rhin: on serait tenté de croire, que celle-ci n'en est qu'une imitation s'il était moins certain que Bonaparte n'a point eu besoin d'un pareil exemple, ni connaissance d'un fait consigné à l'histoire uniquement dans un seul discours ignoré des historiens même, qui ont donné des ouvrages superficiels sur l'histoire de la Grèce. Au reste la similarité de caractère a dû produire cette ressemblance evidente entre les actions de Bonaparte et du Roi Philippe.

Un des articles de ce traité stipulait en propres termes, la liberté de mers: et le premier acte des Macedoniens devenus garants, fut d'arrêter sans aucun prétexte quelconque à l'île de Tenedos cent vaisseaux venant de la mer noire.

Voilà la liberté des mers promise par Bonaparte aux états soumis à son empire, aux Américains, aux Danois, aux Allemands.

5.

Ueber Englands Zukunft *).

Nachdem England, ruhmvoll und mit erweitertem Reich, aus dem ſo manches Jahr hoffnungsloſen Revolutionskriege herausgetreten war, begann für daſſelbe eine unrühmliche Epoche. Der amerikaniſche Krieg, elend geführt, ward durch einen unüberlegten Frieden beendigt, und darauf vergingen Jahre in Schmach und Gefahr im Innern, in Unbedeutendheit nach Außen: mit bedenklichen Erſcheinungen in den Finanzen: mit lauten Klagen, und augenſcheinlicher Noth, zuerſt der Fabriken, dann des Landbaus. Miniſter, die keine Anſprüche haben, für große Männer zu gelten, wurden darauf, mit höchſter Unbilligkeit, als gewiſſenloſe Diener angeklagt, die dieſen unerfreulichen Zuſtand herbeigeführt hätten: ich ſage mit Unbilligkeit, weil eben die Oppoſition ihre ärgſten und unverzeihlichſten Fehler nie rügte,

*) Ungedruckt; geſchrieben im Anfange des Jahres 1823.

noch tadeln konnte *). Endlich leistete ihnen ein unbesonnener Freund den übeln Dienst, nicht zu zeigen, daß sie als ehrliche Männer nach ihrer besten Einsicht — so weit diese nicht durch gewisse Rücksichten gehindert ward — gehandelt hätten, sondern daß aller Mismuth ohne Grund sey: daß die ganze Nation und der Staat blühe, und diese Blüthe der ausnehmenden Weisheit der Regierung verdanke.

Diese keck unwahre Darstellung ward in England weit weniger beachtet als im Auslande, wo sie Erstaunen erregte, vollen Glauben fand, ja unwiderleglich schien: niemand gab sich die Mühe, sie zu prüfen.

Seitdem sie erschien, trat eine folgenreiche Versammlung des Parlaments ein, in der die Minister, in einem ganz entgegengesetzten Sinn, als den jene Schrift aussprach, höchst wichtige Maaßregeln annehmen ließen, zu andern sich bequemten, die sie, so lange als möglich, der öffentlichen Meinung hartnäckig verweigert hatten.

Jene Schrift hatte betheuert: weitere Reductionen wären unmöglich, aber auch ganz unnöthig: die Minister verstanden sich zu sehr bedeutenden. — Die Minister hatten erklärt: die Salzsteuer und Ledersteuer könnten nicht herabgesetzt werden: sie mußten sie herabsetzen. — Lord Londonderry hatte die Dreistigkeit gehabt, zu behaupten, die Steuern wären nicht zu hoch: er selbst mußte auf ihre Verminderung antragen, aus der er sich nicht mehr ein Verdienst machen konnte. Um dies möglich zu machen, ward der Gedanke aufgefaßt, die Pensionssumme durch eine Annuität aufzubringen: dieser Gedanke war glücklich, aber er ward so übel durchdacht, daß er in seiner eigentlichen Form ganz scheiterte, und ihm etwas ganz anderes substituirt werden mußte **). — Die einzige Maaßregel, wobey

*) Der unverzeihliche Friedensschluß mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, zu einer Zeit wo die Union getrennt werden konnte, wenn man ausdauerte: — und die Abschaffung der Einkommensteuer: — nicht einmal von den heillosen Fehlern im Pariser Frieden zu reden, die vielleicht noch kein Engländer einsieht.

**) Eine wahre Finanzoperation ist in ein bloßes virement de parties übergegangen. Auf das ursprüngliche Project konnte niemand eingehen, und den Plan, den Mr. Vansittart vorgiebt, substituirt zu haben, wird man zuverlässig nicht ausführen. Die Wahrheit reducirt sich

die Miniſter Verdienſt haben, iſt die Herabſetzung der 5 Procent: dieſe aber hätte ſchon vor vier Jahren beſchloſſen werden können und ſollen.

Sonſt erſchienen ſie ſehr unfähig in dieſer Seſſion von 1822, die ſo reich an glücklichen Beſchlüſſen für England war.

Durch dieſe haben ſich viele Verhältniſſe ſo geändert, daß es nicht mehr angemeſſen ſeyn würde, eine Prüfung jener Schrift anzuſtellen, um zu erörtern, was würklich Englands Zuſtand ſey, und ſeine Zukunft werden dürfe.

Aber eine ganz beſondere Veranlaſſung, ſich mit dieſer Frage zu beſchäftigen, haben wir jezt, da ein Miniſter, den lange Zeit ſeine eigne Unthätigkeit, und die ſeines Staats, drückte, mit napoleoniſcher Verwegenheit, vielleicht mit gleicher Gewiſſenloſigkeit und mit noch größerer Petulanz als Napoleon, es unternimmt das Schickſal der Welt zu entſcheiden.

Dieſe Blätter ſind keine umfaſſende Abhandlung: ſie ſind nur Fragmente: und deswegen muß der Leſer geſtatten, die Fragen, mit denen ſie ſich beſchäftigen, ſo zu ſtellen, wie der Verfaſſer ſie ſich ſubjectiv vorlegt, wenn auch der Leſer ganz anders gefaßte erörtern möchte. Er geſtatte aber, von folgenden auszugehen:

Iſt England im Innern einer ſichtbar nahen Gefahr ausgeſezt?

Sind ſeine Kräfte erſchöpft?

Sind ſie zur Behauptung ſeiner Macht für jezt unzureichend?

1. Gefahr im Innern wäre beydes, Gefahr einer Revolution und eines Bankerotts: aber in dieſem Artikel will ich nur von jener reden.

Gefahr, wo nicht einer Revolution, aber doch einer Empörung, war freylich bis vor zwey Jahren, da das gemeine Volk Jahre lang großes Elend, ohne Reſignation, ausſtand, und die Verhältniſſe der Königin einen beſtimmten Gegenſtand,

---

darauf, daß die L. 2,200,000 von dem Ueberſchuß, der jezt als Tilgungsfond conſtituirt iſt, werden genommen werden — ausgenommen, daß vielleicht 1823 und 1824 die Bank ihn vorſchießt, um ein Trugbild etwas länger zu erhalten. Dennoch iſt die Maaßregel gut, und war nothwendig.

blinde Leidenschaften zu entzünden, angaben. Es hat damals Augenblicke gegeben, wo ein geringer Zufall selbst Garderegimenter zu einer Meuterey und frevelhaften Schritten gegen den König hätte entscheiden können, nach denen ihnen nur vollkommene Empörung übrig geblieben seyn würde.

Jezt ist keine unmittelbare Veranlassung da, und so kann man überzeugt seyn, daß keine Gefahr einer Revolution da ist. Denn nur eine ganz außerordentliche Aufreizung konnte sie hervorbringen, sonst ist nicht daran zu denken: weil unter Tausenden nicht einer im Ernst sie für möglich hält: weil ein wilder Ausbruch gar nicht zu besorgen ist, so lange die Proletarier wohlfeiles Brod, und jeden ihnen bekannten rohen Lebensgenuß überflüssiger haben, als seit Jahren: weil in England eine Revolution unmittelbar gegen das Eigenthum und auf Plünderung gerichtet seyn würde, und die höheren und reichen Classen noch männlich und verständig genug sind, um, wenn es Noth thut, persönlich mit den Waffen für die Erhaltung der Ordnung einzutreten, und nicht kleine Schaaren, sondern viele Tausende dazu bereit seyn würden: weil die stehende Armee unbedeutend an Zahl, der Soldat von der furchtbarsten Disciplin eingeschreckt ist, und doch sich, nach seiner Lage, sehr wohl befindet: der Offizier aber das Interesse der bestehenden Ordnung theilt, ihm unbedingt gehorcht wird, aber keine Art von Popularität bey dem gemeinen Mann für ihn Statt findet: und weil endlich die sogenannten fünf Acten uralte Freyheiten, die für andere Sitten und einen andern Gesellschaftszustand paßten, jezt aber nur noch mit evidenter Gefahr, und bloß misbräuchlich, ausgeübt werden konnten, weislich suspendirt, oder vielmehr zur Unschädlichkeit regulirt haben: diese Regulirung aber so ausgeübt wird, daß nicht die allergeringste Veranlassung zu Klagen über Misbrauch der Beschränkungen gegeben ist: ferner die Hoffnung nicht verloren ist, den alten Genuß der auf eine Zeitlang entzogenen Licenz zur bestimmten Zeit wieder zu erlangen: wenn aber alsdann eine neue Suspension eintreten muß, so versichert dieser delicate Gebrauch der Gewalt der Regierung die größte Leichtigkeit, sie sich auf's Neue bewilligen zu lassen — (wie mit der irländischen Insurrectionsacte).

Engländer sind selbst besorgt, daß das Parlament zu gefährlichen Neuerungen, anfangs durch anscheinend unbedeutende Schritte fortgerissen werden könne. Namentlich fürchtet man zunächst, daß eine falsche öffentliche Meinung, und eine falsche Schaam, eine Majorität für den Antrag auf dreyjährige Parlamente hervorbringen könnte. Dies ist freilich weniger schwer zu denken, als daß ein Unterhaus, wie es jetzt constituirt ist, in eine eigentliche Parlamentsreform einwilligen sollte: — deren Folgen jetzt gar nicht zu berechnen wären: aber es müßten doch ganz unerhörte Umstände eintreten, um einen Beschluß der Art möglich zu machen. Wenn im Laufe dieses Jahres eine allgemeine Wahl statt finden müßte, so wäre allerdings sehr zu besorgen, daß, zum erstenmal in der Geschichte, die Wahlen der Grafschaften sehr schlecht ausfallen dürften, und statt unabhängiger, freygesinnter Gutsbesitzer, arge und ruchlose Demagogen in das Haus kommen könnten. Ich würde mich nicht wundern, wenn Cobbett gewählt würde!! — Aber zum Glück sind noch mehrere Jahre bis zu einer allgemeinen Wahl, und bis dahin können sich die Verhältnisse ändern *).

Es ist ferner unläugbar, daß alle moralische Bande, die die Classen des Staats zusammenhalten, immer mehr zerreißen: daß das Volk systematisch durch atheistische und lasterhafte Schriften verführt wird: daß die Auflösung der vielfachen Gemeinschaften in eine Menge unzusammenhängender isolirter Bestandtheile fortschreitet: daß man unläugbare Misbräuche behaupten muß, um gefährliche Aenderungen abzuwehren: daß die Lasterhaftigkeit eines Monarchen immer eine Revolution,

*) Ich glaube, daß man seine eignen Irrthümer, über die man durch Erfahrung belehrt worden ist, unaufgefordert anzeigen muß. Ich habe, bis ganz vor Kurzem, Pitts Plan der Parlamentsreform — 100 bis 120 Deputirte der rotten boroughs, durch Ankauf dieser, auszuschließen, und die Repräsentation des Landes (der counties) um diese Zahl zu vermehren, — bis auf die einigen Fabrikstädten zu bewilligende Zahl Deputirter — für so richtig gehalten, daß ich die Verwehrung desselben (im Jahr 1785) als ein nicht wieder gut zu machendes Unglück angesehen habe. Man hätte dem losen Geldreichthum Schranken gesetzt, und das Landeigenthum in sein richtiges Verhältniß. Aber der Gang der menschlichen Dinge spottet aller Voraussicht so, daß wenn diese, nach den damaligen Umständen so weise Reform Statt gefunden hätte, jetzt leicht die allergrößte Gefahr entstehen könnte.

oder andern Untergang des Staats vorbereitet: — aber dies alles droht mit keiner nahen Gefahr, von der hier die Rede ist. — Ueberhaupt hat es mit einer Revolution keine Gefahr, wenn man würklich regiert, wenn man nicht reizt und quält, wenn man nicht angst ist, und wenn man sie nicht kindisch oder muthwillig selbst einleitet.

2. Die Frage, ob Englands Kräfte erschöpft seyen? kann sich nur auf die Geldmittel beziehen; denn die Menschenzahl nimmt stets zu, und die intellectuelle Kraft, ob sie da seyn oder fehlen wird, kann niemand vorherzusehen sich vermessen.

Es giebt Staaten, die mitten im Frieden das fürchterliche Schicksal erfahren, daß ihre Einnahmen versiegen, oder die Abgaben aus denen sie fließen, den Unterthanen zu unerträglicher Last werden. Dies ist nicht der Fall Englands, wenigstens hat es für seine Einnahme nicht zu fürchten, und es liegt in der Macht des Parlaments, die Abgaben erträglich zu machen.

Die Einnahme schwankt in einzelnen Zweigen, aber der Ertrag ist im Ganzen eher im Steigen, und wenn auch der nachgewiesene Ueberschuß nicht zu 5 Millionen, sondern in der Wirklichkeit nur zu etwas unter 3 Millionen gerechnet werden kann (die dem Tilgungsfond bestimmt sind) — wenn dagegen 35 Millionen unfundirte Schulden, außer der Staatsschuld, vorhanden sind — so überzeugt doch dieser Zustand, daß der Staat, so lange er im Frieden bleibt, seine volle Macht unvermindert besitzt. Dagegen ist freylich augenscheinlich, daß das gegenwärtige Abgabensystem den Umständen des Landes nicht mehr angemessen ist, und einer Grundveränderung dringend bedarf.

Es geht in seinem Wesen, wie das aller andern Staaten, auf die Zeit zurück, wo das Grundeigenthum der bedeutendste Theil des Nationalvermögens, und seine Besteuerung, für eine Regierung, die dem Volk das Blut nicht absaugen will, die ergiebigste Quelle der Einnahme war.

Dies hat sich leider ganz verändert. Jenes Eigenthum ist jetzt weit unter dem beweglichen — Geld — oder fingirten Eigenthum: und unmittelbar oder mittelbar drücken alle Abgaben auf jenes (oder auf Erwerb ohne Kapital), während sie dieses kaum, oder in sehr geringem Maaße erreichen.

England hat ſich ſo verändert, daß es in der Realität die Eigenſchaft einer einzigen ungeheuern Stadt angenommen hat: und für eine Stadt waren Vermögens- und Conſumtionsſteuern die einzigen, auf die ſie recurriren konnte. So beſteuerten ſich alle Republiken des Alterthums und des Mittelalters, und der neueren Zeit; (ſelbſt Nordamerika im lezten Kriege nicht ausgenommen, obgleich dies anders verfahren konnte). In einer Stadt iſt der Werth der liegenden Gründe gegen den des Geldvermögens ganz unbedeutend. Und ſo iſt es in England geworden.

Jedermann in England fühlt das Bedürfniß, die Rentiers durch eine Vermögensſteuer anzugreifen, als die einzige Art, die entſezliche Laſt der Zinſen zu vermindern, die den Anſtand nicht verlezt.

Jedermann fühlt, daß die assessed taxes den Eigenthümer liegender Gründe zu hart angreifen, während der Rentier, während der unpatriotiſche Wohlhabende, der ſein Vermögen in fremde Fonds anlegt, der ſogar ins Ausland geht, um ſeine Einkünfte unbeſteuert zu beziehen, ihnen ganz entgeht.

Auf dem Grundeigenthümer allein laſtet, außer der — nicht erheblichen — Grundſteuer, die ungeheure Armentare, welche, ſobald die Getreidepreiſe einmal ſteigen, obwohl ſie jezt etwas vermindert iſt, höher als je, und bis zum ganz Unerträglichen, ſteigen muß.

Hier iſt Veränderung und Abhülfe unerläßlich nothwendig: ſo ſehr, daß wenn ſie nicht geleiſtet wird, hier ſich allerdings ein Abgrund öffnet, in dem der Staat verſinken müßte. Und das iſt eine Maaßregel, die nicht verſchoben werden ſollte: die ſchon zu lange verſchoben iſt.

Beſteuerung des mobilen Vermögens, und auf der andern Seite, Erleichterung der assessed taxes, neben einander, ließe ſich, mit großer Billigkeit, einrichten. Aber man wird in jeder partiellen Beſteuerung etwas bedenkliches ſehen, wozu man ſich ungern entſchlöſſe.

Man wird ſich viel eher zu einer allgemeinen Vermögensſteuer entſchließen, denn eine Einkommensſteuer iſt verhaßt, und höchſtens im Kriege wieder einzurichten. Bey einer ſolchen würde die Häuſer- und Fenſterſteuer von ſelbſt wegfallen: mit der Grundſteuer hat es die Schwierigkeit, daß ein großer

Theil derselben abgekauft ist. Aber diese Schwierigkeit ließe sich heben, wenn man wollte. Man könnte nämlich den Besizern der befreyten Grundstücke, die zur Vermögensteuer, wie alle übrige, geschäzt würden, die Zinsen der Fonds überweisen, womit die Steuer abgelöst worden ist.

Eben diese Vermögensteuer müßte der Grundsteuer für die Armentare substituirt werden.

Durch diese Steuer, und allein durch sie, oder eine Einkommensteuer — können vier Classen erreicht werden, die jezt der Besteurung fast ganz entgehen:

1) Die begüterten Irländer: (denn in Irland besteht nicht einmal eine Grundsteuer) 2) die Kirche; 3) die, welche um den Taren zu entgehen, außer Landes leben. 4) Die Rentiers und Kaufleute.

Ich würde aber nicht blos die Grundsteuer, und die Häuser- und Fenster-Steuer aufheben, sondern auch die irländische Steuer auf Branntewein-Brennereyen, von deren Druck nicht weniger als von den ungerechten Zehnten, die Gährung dieses unglücklichsten Landes abhängt.

Ein Viertel, höchstens aber drey Achtel, Procent vom sämmtlichen Eigenthum, würden hinreichen, um den ganzen Ausfall der zu erlassenden Steuern zu decken; zumal da diese zum Theil in ihrer Erhebung sehr kostspielig sind; die Vermögensteuer aber, einmal eingerichtet, von sehr wohlfeiler Erhebung ist.

3) Eine verschiedene Frage ist: ob Englands Kräfte auch zur Behauptung seiner Macht hinreichen: das heißt, für einen Krieg?

Noch vor zwey Jahren konnte kein brittischer Minister ohne Grauen an einen Krieg von auch nur einem einzigen Feldzuge denken. Denn die Einnahme deckte höchstens die Kosten des Friedensetats, und man befand sich in einer evidenten Unmöglichkeit neue Steuern aufzulegen — ausgenommen eine Einkommen- oder Vermögensteuer, neben den unerschwinglich gewordenen älteren Steuern. Die Herabsezung der Zinsen der 5 pCt. wodurch an $1\frac{1}{2}$ Millionen erspart wurden, war dann unmöglich: der Fall der Fonds war nicht zu berechnen. Und aus dem Bewußtsein dieser Umstände, die einige Jahre früher

noch ungünstiger standen, dürfte Lord Castlereagh's schüchterne und kleinlaute Politik seit 1816 ganz zu erklären seyn *).

Das System, welches die lezte Session eingerichtet, und das, welches sie vorbereitet hat, haben hier eine große Veränderung hervorgebracht; und die beschlossenen Finanzregeln reichten hin, um lange vor Eröffnung des Congresses zu beweisen, daß das englische Ministerium sein System der äußern Politik ändere, und sich zu einer sehr entschiedenen Thätigkeit rüste.

Sie sagten wenigstens eben so viel als die Ausrüstung einer Flotte gesagt haben würde.

Man sicherte sich einen Ueberschuß von 5, wenigstens von gegen 3 Millionen, auf welche Anleihen fundirt werden können, sobald ein Krieg sie nöthig machen wird.

Dieser Ueberschuß ist nur vorgeblich dem Tilgungsfond bestimmt: denn das System dieses Fonds ist den jezigen Umständen schlechterdings nicht mehr angemessen: und die Ausmittlung jener Summe war nichts anders, als eventuelle Vorbereitung zum Kriege.

Der Fond ist den jezigen Umständen nicht mehr angemessen, weil 1) eine wahre und bedeutende Reduction der Staatsschuld nicht mehr zu erreichen ist; und 2) die Steigerung ihres Courses (nüzlich und nöthig bis zur Herabsezung der 5 pCt.) nur noch für neue Anleihen nüzlich seyn würde. Im Kriege vermöchte ein so kleiner Tilgungsfond — wenn er frey bliebe, welches unmöglich wäre, dazu nichts: außer dem Fall eines Kriegs fließt alles Geld, was die Commissarien des Tilgungsfonds im Ankauf brittischer Fonds anlegen, in ausländische Anleihen. Nur Verminderung der Zinsen, da es nicht durch Herabsezung geschehen kann, durch Besteurung der Renten mit allem übrigen Vermögen, kann Abhülfe gewähren.

Diesen Ueberschuß, der das Capital ausdrückt, welches damit fundirt werden kann, betrachte ich als Englands erste Ressource für einen Krieg **).

---

*) Amerika allein ermaß die peinlichen Verlegenheiten des brittischen Ministeriums, und benuzte sie. Im Jahr 1819 — noch bis in 1820 — war die Finanzlage Englands so, daß ein Anleihen, für einen Krieg, die Fonds bis gegen 50 pCt. herabgebracht haben würde.

**) Die Bank würde unbedenklich ein, auch wohl zwey Jahre lang den Betrag der £. 2,200,000 vorschießen, um sich damit die Verlängerung

Die zweyte bestünde, wenn eine Vermögenssteuer angelegt wäre, in ihrer Verdoppelung oder Verdreyfachung, um einen bedeutenden Theil der Kriegskosten ohne Anleihen, durch Anstrengung aufzubringen. Kriegszölle, und Kriegsaccise, wie sie während des lezten Krieges aufgelegt waren, könnten wenigstens nur mit großer Beschränkung angewandt werden. Damals waren sie nur deswegen aufzubringen — so seltsam dies lautet — weil Napoleon England von allem Verkehr mit dem festen Lande ausgeschlossen hatte: dann, weil das Papiergeld depreciirt war, und weil aller außereuropäischer Handel England ausschließlich gehörte — der jezt den neutralen schiffahrenden Staaten zufließen würde. Selbst wer den Umfang, den der Krieg gewinnen könnte, in den England eingehen möchte, zu weissagen im Stande wäre, könnte nicht berechnen, auf wie lange diese Ressourcen hinreichen könnten, da alles von der Art, den Krieg zu führen, und von dem Anfang der Anstrengungen abhinge. Aber das läßt sich behaupten daß, wenn jener Ueberschuß völlig verpfändet wäre, das Fundirungssystem erschöpft, und zu Ende seyn würde.

England hat nur einen natürlichen Feind: denn, so lange nicht alle Verhältnisse in Europa sich verändern, ist Frankreich es nicht mehr. Wenn England durch Einfluß des constitutionellen königlichen Frankreichs in der spanischen Halbinsel oder Italiens, sein wesentliches Interesse gefährdet glaubt, so ist es verblendet: vielleicht glaubt es auch nicht, was es sagt.

England und Rußland können nur aus blindem Haß feindlich an einander gerathen: aber die höchste Thorheit war (oder ist?) das System, die Türken als Staat gegen Rußland behaupten zu wollen. Es mag seyn, daß eine brittische Flotte Konstantinopel uneinnehmbar machen könnte: — es ist denkbar, daß es einen Monarchen und ein Ministerium geben könnte,

---

ihres verderblichen Monopoliums zu erkaufen. Nur Vorurtheile, deren Falschheit doch wohl jezt augenscheinlich einleuchtet, könnten sie abhalten, dies zu thun. Nachher ließe sich die nöthige Summe jährlich anleihen, und so könnte man doch den vollen Betrag des jezigen Ueberschusses, so weit er realisirt wird, als verpfändbar für Anleihen betrachten. So bald vom Tilgungsfonds die Rede nicht mehr ist, und es nur nicht an anzuleihendem Gelde fehlt, kann es einen brittischen Finanzminister nicht bekümmern, wenn er zu 60, ja unter 60, anleihen muß.

die eine brittiſche Macht ſendeten, welche dort auf den Leichen einer ausgerotteten chriſtlichen Bevölkerung für die Mörder und die Barbarey — ſey es gegen andre Barbarey — kämpfen müßten: obwohl die engliſche Verfaſſung es ſchwer macht, ſo ſchamlos zu ſündigen. Aber das türkiſche Reich kann Englands ganze Macht nicht behaupten: und in den Wahnſinn, Armeen dorthin zu ſchicken, um Rußland zu widerſtehen, wird kein brittiſches Miniſterium verfallen: ſo wenig als Rußland zur See England auch nur anfeinden kann.

Doch kann es zum Kriege kommen: und dann eine immer mehr und mehr erbitterte Feindſeligkeit, und eben ein Kriegszuſtand bey dem man ſich direct nicht erreichen kann, könnte, Jahre lang fortdauernd, zum Zuge einer ruſſiſchen Armee nach Indien führen. Ob dieſe Expedition, an deren Ausführbarkeit, aus Unkunde der Schwierigkeiten, einige entſchieden glauben, welche mehrere, aus nicht beſſern Gründen, für unmöglich erklären, ſchon jezt realiſirt werden könne? weiß ich nicht zu entſcheiden. Ich glaube aber, daß es Rußland gelingen könnte den Schah von Perſien in die Unternehmung hineinzuziehen, und wenn dies geſchähe, ſo wären die Schwierigkeiten, welche der macedoniſche Alexander, und nach ihm mehr als ein perſiſcher, afghaniſcher und mongoliſcher Eroberer überwand, an ſich auch für ein ruſſiſches Heer gar nicht unüberwindlich. Ob das angreifende Heer eine Hauptſchlacht gewinnen würde? ob, wenn es ſie gewönne, das Schickſal Indiens dadurch entſchieden werden würde? darüber läßt ſich nichts vermuthen. Die Fortdauer eines ſo unnatürlichen Reichs, wie das brittiſche in Indien, iſt an ſich etwas ſo unwahrſcheinliches, daß man leicht überſieht, was Tüchtigkeit und Ausdauer bewürken könnten — wenn nämlich England alsdann das Glück haben ſollte, das Schickſal ſeines indiſchen Reichs ausgezeichneten Männern anvertraut zu haben. Wer die engliſche Regierung über Indien würdigt, wie ſie es, bey allen Mängeln, die ihr anhängen, verdient, der wird in ihrer Vernichtung eine namenloſe Calamität für Indien, und die Zerſtörung eines relativ glücklichen Schickſals ſehen, über welche hinaus eine abgeſtorbne Nation, wie die Indier, nichts erwarten kann.

Die Zeit wird lehren, daß nie eine Macht ärger mit Blindheit geſchlagen war, als England, da es die Kriſis im

türkiſchen Reich nicht benuzte, um es aufzulöſen und in ſeinen Trümmern chriſtliche Staaten und europäiſche Coloniſation zu gründen. Barbarey und Brutalität ſtehen außer dem Völkerrecht. Und es gehörte wahrhaftig kein ſo lares Gewiſſen dazu, ſich 1821 für Europa gegen die Türken zu erklären, als dieſelben Türken 1807 zu bekriegen, weil man es bereute Aegypten geräumt zu haben: — als jezt ſich der ſpaniſchen Beſizungen in Amerika zu bemächtigen — ohne an andre Vorfälle zu erinnern, an welche zu denken ſchmerzlich iſt.

Der wahre und unläugbare Feind Großbritanniens iſt Nordamerika.

Wie Rom, nach den Siegen über die nächſten Völker, ſich die Eroberung von ganz Italien vorſezte, und in Allem was es that, dahin ſtrebte, ſo bezweckt Nordamerika, ſeitdem es im lezten Kriege glänzend beſtanden, die Herrſchaft der Meere.

Dadurch, daß ſeine Regierung dieſen Zweck aufgefaßt hat, ſind die Spaltungen, welche ſogar die Erhaltung der Föderation bedrohten, gehoben, und jede Möglichkeit dieſes große, 1814 ſo nahe! Reſultat zu erlangen, iſt verſchwunden. Vielmehr iſt es factiſch dahin gekommen daß Amerika in der That völlige Einheit als Staat erlangt hat, und nur noch dem Namen nach eine Conföderation ausmacht.

Amerika hat den Grundſaz der neuen Landtaktik auf die See angewandt: den, mit Maſſen, und auf entſcheidenden Punkten mit erdrückender Macht zu ſchlagen. Es iſt nur durch einen Zufall möglich daß ein engliſches Kriegsſchiff einzeln einem amerikaniſchen gleiches Nahmens widerſtehen, oder gar es erobern könnte. Die amerikaniſchen Linienſchiffe, die ſeit dem lezten Kriege mit unſäglicher Aemſigkeit vermehrt werden, verhalten ſich, an innerer Stärke, gegen die brittiſchen, wie die Fregatten beyder Nationen. Konnte Amerika vor der Schlacht von Trafalgar eine Flotte über den Ocean ſenden wie es — wenn auch nicht ſchon jezt, ſo doch um ein Paar Jahre — würde ſenden können — ſo hätte Englands Daſeyn auf dem Spiel geſtanden.

Amerika bietet ſich allen Staaten, die Englands Präpotenz mit Haß betrachten möchten, als Bundesgenoſſin für die Zukunft an. Wehe zwar der Welt wenn der Scepter der Meere in Amerikas Gewalt geriethe! aber dies kann Leiden-

schaft übersehen. Amerikas Häfen können nicht bloquirt werden: es kann seine Flotten aussenden, in welche Meere es will.

Kein Staat hat ein unmittelbares Interesse gegen Amerika — da Spanien für die See vernichtet ist — weil England die unbegreifliche Kurzsichtigkeit hatte Frankreich nicht im Besiz des spanischen Antheils von Hispaniola zu erhalten, wodurch zugleich die Herstellung und Blüthe des französischen Seehandels bewirkt wäre, ohne England zu schaden. Uebersahen dies nicht auch alle Alliirte 1814? ahndeten sie wie sie diese Herstellung bezwecken mußten, wenn sie etwas schaffen und gründen wollten?

Mancher Engländer beschwichtigt die trüben Besorgnisse, welche sich ihm über Amerika aufdrängen, mit täuschenden Vorstellungen: verschweigt sich den Unterschied zwischen zwey Dingen — ob Amerika die Kräfte zu einem Seekriege habe, und ob es sie nur habe wenn es seinen Wohlstand wagt? verschweigt sich daß die Kräfte der Republik stetig wachsen, wenn auch nicht im Verhältniß der Bevölkerung: verschweigt sich, daß die Erfahrung schon gelehrt hat daß die Regierung dort im Kriege alle Macht hat, deren sie bedürfen mag. Wer sich nicht betrügen will, sieht in näherer oder weiterer Zukunft den Zeitpunkt eines Seekriegs auf Leben und Tod mit Amerika, der, durch eine sich verbreitende Allianz, Unglücksfälle, innere Zerrüttung, der peloponnesische für England werden kann: den eine Reihe von Jahren hindurch zu bestehen, Englands Kräfte lange nicht mehr frisch genug sind.

Amerika hat für seine Finanzen das System der Republik Florenz: Abzahlung der Schulden während des Friedens durch eine den Friedensetat weit übersteigende Einnahme.

Warum rüstete sich Amerika so eifrig, wenn es nicht große Kriegeszwecke hätte, da niemand kommen wird, und seinen Frieden stören? und mit wem kann es einen künftigen Krieg voraussezen als nur mit England? und welcher Staat ist ehrgeiziger, welche Regierung ist weniger durch moralische Scheu zurückgehalten als die von Amerika?

So ist es für mich die ausgemachteste Sache, daß Canning die Vertilgung der amerikanischen Seemacht, als unabweisliche Bedingung der Fortdauer der Macht Großbritanniens, sich vorgesezt hat, und nicht zögern wird, sie zu versuchen. Die Nothwendigkeit der Sache entscheidet für jeden Minister,

der von anderm Stoff ist, als der welcher sich selbst gerichtet hat.

Mit Recht kann man den jezigen Zeitpunkt als den äußersten betrachten, wo es noch möglich wäre zu handeln, ehe es durchaus zu spät ist: und die Besezung der spanischen Colonieen kann kaum durch sich selbst größere Wichtigkeit für den englischen Minister haben, als dadurch daß sie unmittelbar zu einem Kriege mit Nordamerika führen muß. Denn noch ist es denkbar, ja wahrscheinlich, bey der ungeheuern Ueberzahl der englischen Kriegsschiffe, und da Amerika allein stehen wird, daß die meisten amerikanischen Kriegsschiffe werden genommen werden: aber nichts als ein Friede, durch den Amerika die Verpflichtung des geheimen Artikels des Pariser Friedens (von 1783): — keine größere Schiffe als Fregatten zu bauen — wieder einginge, würde zum beabsichtigten Zweck führen. Wird Amerika sich zu einem so schmählichen Frieden bequemen? Nie wäre daran zu denken, wenn nicht der Besiz der Havana in Feindeshänden alle Staaten, die durch den Mississippi mit der See verbunden sind, ins äußerste Elend versezen würde, woraus Folgen entstehen können, die sich nicht berechnen lassen.

Ich sollte nicht denken, daß Canning selbst den Erfolg eines Kriegs gegen Nordamerika für ganz unzweifelhaft hält: ich vermuthe daß er ihn mit den Empfindungen eines Mannes unternimmt, dessen starker Körper mit einem unheilbaren Schaden behaftet ist, welcher nur mit Lebensgefahr geschnitten werden kann: und in beschleunigter Gefahr des Todes die Möglichkeit eines längeren gesunden Lebens suchen muß.

Während das Landeigenthum in England so schwer leidet, die Fabrikation und die Schiffahrt so großen Verlüsten auszusezen, als ein Krieg mit Amerika verursachen wird, ist eine ernste Sache. Die Prisen von der amerikanischen Schiffahrt ersezen solche Verlüste nicht.

Gesezt auch, der brittische Minister forderte ostensibel nur die Besezung spanischer Colonieen als Sicherheit für die Forderungen brittischer Unterthanen, so kann es keinen andern Zweck haben, als sie permanent für das brittische Reich zu gewinnen, welches eben so wenig wie irgend ein andres Weltreich stille stehen kann, sondern sich immerfort ausdehnen muß. Und wenn es auch nur eine noch unverbürgte Angabe ist

welche ihm die Abſicht beymißt, Cuba, Portorico und die Philippinen zu occupiren, ſo kann eigentlich nur das zweifelhaft ſeyn, ob er dies gleich jezt verſuchen, oder noch verſchieben will.

Es wäre faſt bis zur Albernheit überflüſſig, die Vortheile umſtändlich aus einander zu ſezen, die dieſer Erwerb dem brittiſchen Reich gewähren würde: aber es iſt nicht überflüſſig bemerklich zu machen, weshalb es für England faſt unentbehrlich iſt. 1) Die brittiſchen Colonieen in Weſtindien ſind durch die Abſchaffung des Sklavenhandels ruinirt, und England würde den weſtindiſchen Handel verlieren, das Capital, welches in den dortigen Pflanzungen angelegt iſt, einbüßen, wenn es nicht den Beſiz einer Inſel erhält, die England ſelbſt an Größe nicht nachſteht — deren Bevölkerung der von allen brittiſchen weſtindiſchen Inſeln gleich, wo nicht überlegen iſt; wo die Negerbevölkerung, ſobald das Zahlverhältniß der Geſchlechter naturgemäß ſeyn wird, ſich völlig erhalten und vermehren kann; — auf die man, zum Anbau der reichſten noch menſchenleeren Gefilde, die Neger und das Geräth von den erſchöpften Pflanzungen von Jamaika verſezen kann, und ſo die übrigen erhalten, indem man ihnen Luft macht, und das magre Land in Weiden und Ackerfeld verwandelt: (dieſelbe Rettung gewährt Portorico für die kleinen Antillen, die noch viel tiefer als Jamaika im Verderben ſind). 2) Daß die Accumulation des Capitals in Großbritannien ſelbſt keine Beſchäftigung mehr findet, und unaufhaltſam nach dem Ausland ſtröhmen muß, wenn ihm nicht ein neues unermeßliches Feld zur Anlegung innerhalb des Reichs geöffnet wird — wozu Oſtindien nicht dienen kann. 3) Daß Cuba unfehlbar, und wahrſcheinlich auch Portorico, durch Inſurrection den vereinigten Staaten von Nordamerika zu Theil werden würden, wenn England ſie nicht wegnimmt: daß alsdann alle engliſche Inſeln, — nachdem es ſchon nicht mehr der Mühe lohnte ſie zu vertheidigen — bey dem Ausbruch eines Kriegs ſo gut wie verloren wären. 4) Daß, wer Meiſter von der Havana iſt, Mexico in ſeiner Abhängigkeit hat: Amerika durch dieſen Beſitz ſein ganzes Reich um den Miſſiſippi unangreifbar macht: England von dort aus eben dieſen Theil der Union erſtickt: daß Cuba alles giebt, ſelbſtſtändig, was für eine Flotte nöthig iſt, ausgenommen, vielleicht, große Maſten. 5) In den Philippinen würde die

geringſte Aufmunterung, durch Auswanderung, ein neues China ſchaffen. Theepflanzungen würden dort auf den Bergen, ſo weit man ſie ausdehnen wollte, gedeihen, und Englands Handel unabhängig vom chineſiſchen Reich werden, wo die längere Duldung des fremden Verkehrs immer problematiſcher wird. 6) Und grade jezt iſt der Augenblick, wo alle dieſe unermeßlichen Vortheile ſo da liegen, daß kein Staat außer Amerika ſich regen kann oder wird England zu hindern, wenn es ſie nehmen will: und für einen Krieg mit Nordamerika iſt der richtige, wenigſtens der lezte Augenblick *).

Freylich iſt es eine große Frage ob die Occupation der Havana gelingen werde?

Auf Cuba will eine ſtarke Parthey die Unabhängigkeit: ſeit dem Abfall von Mexico giebt es keinen Grund mehr die Vereinigung mit dem Mutterlande zu wünſchen, ausgenommen die Furcht vor Revolutionen aus Revolutionen, und vor einem Negeraufſtand. Sobald das Mutterland die Colonie, wo nicht abtritt, ſo doch fremder Occupation überläßt, werden die Spanier, ſelbſt die ſpaniſchen Truppen, ſich mit den Freunden der Independenz vertragen, und verbinden. Die Havana kann, ohne Verkehr mit Nordamerika, kaum die nöthigen Lebensmittel erlangen, und muß Unterbrechung des Verkehrs als die größte Calamität betrachten. Einverleibung mit Nordamerika in die

*) Seitdem die ſpaniſche Revolution ausgebrochen war, förderte Lord Londonderry die Ceſſion von Florida an Amerika, welche dieſes unter dem Vorwand von Kapereyen erzwang. Vorher war England ihr entſchieden zuwider geweſen. Aber es ward ſo ein Beyſpiel zu unmittelbarer Anwendung gegeben, von dem ſich die Erwerbung der Havana hoffen ließ, und dann war Florida für Amerika nichts mehr nüze. — England hat drey Forderungen an Spanien: 1) Für Unterſtüzungen im Revolutionskriege, die Spanien damals aus Hochmuth nur als Vorſchüſſe annehmen wollte: — dieſe belaufen ſich ungefähr auf 10 Millionen Pfund (etwa 45 Millionen Piaſter): für dieſe Summe ſteht Spanien bey der engliſchen Regierung debitirt. 2) Für illegale Kapereyen und Confiscationen, 13 Millionen Piaſter. 3) Abgeſondert hievon ſollen blos für die Kapereyen von Cuba 5 Millionen Erſaz gefordert ſeyn. — Ich glaube, daß dieſe Data zuverläſſig ſind; in welcher Form die Reclamationen gemacht worden, und für welche Summen die — lächerliche — Eintragung in das große Buch der ſpaniſchen Schuld beſchloſſen worden, wiſſen wir wenigſtens hier noch nicht.

Föderation, widerstrebt den Neigungen beynahe der Totalität der Bevölkerung, da jene Republik auf die Länge schwerlich die Anomalie dulden würde, daß einer der föderirten Staaten die katholische Religion als die des Staats behauptete, und die Deputirten der Insel im Congreß, durch die Sprache schon allein, von jeder wahren Theilnahme an der Macht ausgeschlossen seyn würden. So ist die Parthey der Independenz bisher durch Betrachtungen, noch mehr als durch die nicht unbedeutende spanische Besazung, von entschiedenen Schritten abgehalten worden.

Aber die Erscheinung einer englischen Flotte mit Truppen dürfte alle Unschlüssigkeit beendigen. Nicht leicht wird jemandem auf Cuba die englische Herrschaft wünschenswerth erscheinen, vielmehr Feindseligkeit mit Nordamerika über alles schreckbar. Nur freywillige Aufnahme, oder ein kindisches Schrecken können die Stadt irgend einer Macht, die England, wenigstens jezt, im Stande ist dorthin zu senden, überliefern. Die Havana von der See zu bloquiren ist, wegen des Golfstrohms, physisch unmöglich: eine Belagerung vom Lande her würde wenigstens 20000 Mann erfordern, welche von Seuchen schnell hingerafft werden könnten. Das Beyspiel von 1762 beweist gar nichts: die jezigen Festungswerke sind seitdem entstanden. Eine solche Armee ist auf jeden Fall nicht da und könnte vor 8 bis 10 Monaten nicht ankommen: inzwischen würde die englische Escadre die Rhede haben verlassen müssen, und irgend eine Truppenzahl, von Neuorleans herübergesandt, würde völlig hinreichen den Gedanken an eine solche Unternehmung, bey besonnener Ueberlegung, zu vereiteln.

Und damit gingen die Mittel verloren die Zwecke eines Kriegs gegen Amerika zu erreichen, und dieser begönne unter höchst ungünstigen Auspicien.

Uebrigens würden Cuba und Portorico, im allergünstigsten Fall, in Friedenszeiten eine Vermehrung der englischen Armee von wenigstens 12000 Mann erfordern: denn die Spanier würden nie mit einer brittischen Administration harmoniren; und die Nähe von Hayti bedroht immerwährend mit einem Negeraufstande, dem eine fremde Regierung keine einheimische Milizen entgegenstellen dürfte. So wie die spanischen Cerolen in Westindien sind, stehen sie dem Neger und Farbigen

so gar fern nicht, und harmoniren weit eher mit ihm als mit dem civilisirten Europäer. Und gar mit Protestanten!

Besteht Großbritannien einen entscheidenden Krieg mit Nordamerika glücklich, so halte ich es für sehr möglich, daß das brittische Reich während mehrerer Menschenalter so unantastbar da stehen könne als das römische unter den Kaisern: — nur daß Ostindien von innen und außen verwundbar bliebe, wie ich nachher berühren werde. Es versteht sich bey dieser Meinung, daß die Bedingung erfüllt werde; und daß man die Gesezgebung den veränderten Verhältnissen angemessen abändere.

Daraus aber folgt nicht, daß nicht im Innern eine große und unheilbare Verschlimmerung einreißen könne, müsse, ja schon eingerissen sey: so wenig als daß jene Vorausseszungen (zunächst Abänderung des Finanzsystems) in Erfüllung gehen werden, oder daß man nicht, ohne alle Noth, ungeheure Fehler begehen, und sich in vermeidliche Gefahren stürzen werde.

Durchdrang nicht jene Verschlimmerung das römische Reich lange ehe es fiel? Wer will einen solchen Coloß umstürzen?

Die Darstellungen des „**State of the nation**“ über den Nationalreichthum sind fast durchaus sophistisch und zum Theil gradezu unwahr, und absichtlich verfälschend: aber aus ihrer Berichtigung und Widerlegung im Einzelnen folgt eben nichts für das Ganze: es hätte nur ein partielles Interesse.

Das Bestreben die unbeholfene, planlose, bange Finanzadministration des Ministers Vansittart in ein glänzendes Licht von hoher Klugheit und Gewandtheit zu stellen, ist lächerlich: darum aber ist das Resultat nicht weniger wahr, daß die Finanzen ungefährdet sind, und es nur darauf ankommt sie zu reformiren, um für die Zukunft sicher zu seyn. Denn ohne Reform geht es freylich damit nicht auf die Länge.

Ueber die Tabellen, die den Zustand des Handels darstellen, ließe sich vieles sagen, ohne daß man weiter käme, als zum Hin- und Herreden. Das ist evident, daß alle Producte ausnehmend im Preise gefallen sind, seit **1815**; die der Industrie wie die des Bodens, und es ist gewiß, daß die Versicherungen über die Blüthe des Handels eine Charlatanerie sind.

Dennoch aber, und dabey, iſt es für mich ausgemacht, daß der Gewinn Großbritanniens im auswärtigen Handel die Differenz zwiſchen Einfuhr und Ausfuhr überſteigt, welche im State of the nation angegeben iſt; und dafür giebt es einen Beweis von dem es unbegreiflich iſt daß er dort überſehen worden. Dies iſt der Wechſelcours: welcher ſeit mehreren Jahren zu Englands Gunſten über par auf allen Plätzen: auf manchen weit darüber ſteht: und dies ungeachtet der unglaublichen Summen die durch Engländer, welche im Auslande leben, bezogen: und der Millionen, welche jährlich in ausländiſche Anleihen oder Fonds placirt werden. Dieſe lezten dürften im Jahr 1822 wenigſtens gegen 10 Millionen Pfund betragen haben.

Dagegen aber ſtehen folgende Facta unwiderſprechlich feſt:

1) Allerdings mußte die Schiffahrt nach dem Kriege verfallen, weil ſie durch die Bedürfniſſe des Kriegs eine ganz übertriebene Ausdehnung erhalten hatte. Wo 1793, 16000 Schiffe hinreichten, können jezt 25000 nicht mehr beſchäftigt werden; und ſo iſt es kein Wunder, wenn jezt für die Zahl der abgängigen Schiffe keine gleiche neuer gebaut wird. Aber der Geſammtbetrag der jezt beſtehenden Schiffe iſt weit unter dem ehemaligen der geringeren Zahl. Sachkundige ſchäzen, daß der Werth der Schiffe ſeit 1814 auf die Hälfte vermindert iſt. Die Rheder laſſen ſie allenthalben die geringſten Frachten annehmen, um nur irgend etwas zu verdienen: wodurch die Schiffahrt auch aller andern Nationen ruinirt wird.

2) Im jezigen Moment, wo doch alle Fabriken beſchäftigt ſind, iſt der Fabrikant ſehr zufrieden, wenn er 6 pCt. von ſeinem Capital zieht. Da die Preiſe aller Fabrikate — ohne eine Möglichkeit, daß ſie ſich heben könnten, weil die Fabrikation allenthalben übertrieben wird, — ſo ganz tief herabgedrückt ſind, ſo kann auch dieſer Zinsfuß nur erlangt werden, ſo lange das Arbeitslohn ſo niedrig bleibt, als gegenwärtig. Steigen je die Preiſe der Lebensmittel wieder, ſo muß der Fabrikant entweder in das äußerſte Elend gerathen, oder das Arbeitslohn erhöht werden; und dann können die Fabrikherren nicht beſtehen. So bewegt Noth und Elend ſich abwechſelnd vom Landmann zum Fabrikanten, oder umgekehrt. Ehemals wurden aus Gewinn des Fabrikanten die größten Reichthümer geſammelt.

3) Korn und Vieh ſind niedriger im Preiſe als vor 40 Jahren, während die Abgaben an den Staat im Verhältniß von 1 : 3 geſtiegen ſind; die Armentare aber in dem von 2 : 7. Daher ſieht man allenthalben die Pachthöfe verlaſſen, und kann an vielen Orten auf keine Bedingungen Pachter finden.

4) Die Verſchuldung der liegenden Gründe hat unglaublich zugenommen: im Durchſchnitt rechnet man ſie auf ein Viertheil des Geſammtwerthes: mithin, da doch manche Güter frey von Schulden ſind, geht ſie für ſehr viele bis zum völligen Ruin. Die kleineren Eigenthümer, wo ſie noch übrig ſind, haben in vielen Gegenden ihr Eigenthum ganz verpfändet. Das ganze Capitalvermögen, welches die Pachter in ihrem Geſchäft angelegt hatten, iſt ſo gut wie vertilgt *).

5) Wie in Ländern, wo die Revolution gewüthet hat, eine Spoliation der Gutsbeſizer Statt gefunden, ſo iſt in Irland ſchon vor 200 Jahren, in England und Schottland während des 18ten Jahrhunderts eine noch weit allgemeinere Spoliation des Bauernſtandes eingetreten. Ich will gern einräumen, daß man größtentheils geſündigt hat, ohne es zu wiſſen. Die, aus den alten Hörigen entſtandenen Laßbauern, deren erblicher Beſiz

*) Der Krieg hatte alle Preiſe in der Würklichkeit ausnehmend vertheuert: der Fall des Werthes der Banknoten erhöhte ſie nominal um 50 pCt. mehr. Nach dieſen Preiſen ward gekauft, als wären ſie permanent: und die unſinnigſte Speculation trieb dahin, daß man, nach dieſen Preiſen, zu 3 pCt. kaufte. — Der Wechſelcours hat jezt den Banknoten mehr als den vollen Werth des Metallgeldes gegeben: und ein Ueberfluß von Production iſt werthlos. Obgleich gegen fremde Einfuhr geſchüzt, ſtehen dieſe Preiſe doch im Verhältniß der ausländiſchen Märkte. Es iſt nicht zu ſagen, wie viel Capital auf dieſe Weiſe in Rauch aufgegangen iſt, wie viele Individuen ruinirt ſind. — Die Ankäufe wurden größtentheils durch den Credit der Landbanken gemacht, von denen hunderte bankerott geworden ſind. — So leidet England nach dem Kriege durch die Proſperität, welche der Krieg, anſtatt eine Calamität zu ſeyn, gebracht hatte. Ganz entgegengeſezt beſtehen die Landeigenthümer in Frankreich als geborgene Leute, weil die Confiscationen und die Verwüſtung der Revolution den Werth des Grundeigenthums ſo herabgebracht hatte, daß man, als die Preiſe hoch waren, zu 6 bis 8 pCt. kaufte: jezt, da ſie gefallen ſind, zu 3 bis 4. Die Preiſe der Producte hatten kaum die Hälfte von dem erreicht, wozu ſie in England geſtiegen waren, weil Frankreich nichts zur See ausführen konnte, und alle Credit-Fictionen fehlten. Da ſind Compenſationen!

nie gestört worden war, sind als geduldete Zeitpächter betrachtet, und herausgeworfen worden. Es gab Grafschaften in denen beynahe der ganze Bauerstand zu jener Classe gehörte, die grade der Feudalismus hegte und schüzte: die neuen Käufer fühlten nicht so: und die Erben alter Familien ließen sich vom Geiz des rücksichtslosen neuen Besizers anstecken. An andern Orten wurden die kleinen Eigenthümer ausgekauft; wo es geschehen konnte, wurden die kleineren Pachtstücke zusammengeschlagen. Die alten langen Zeitpachten, die diesem unerfreulichen Besiz doch eine Art von Dauer, Erblichkeit und Anhänglichkeit geben, gingen ganz ein. Der Pachter betrachtet den Bauerhof den er bestellt nur als eine Speculation: er ist wie der Kaufmann ohne Heimath: der Tagelöhner und Häusler geht ihn persönlich nichts an: der Gutsherr ist ihm fremd. Dieser — im Allgemeinen — betrachtet sein Gut als eine Fabrik. Alles moralische Verhältniß zwischen ihm und den Bauern geht immer mehr unter, selbst bis auf den Begriff davon, und das Andenken. Und zwischen den Pachtern bestehen keine Vereinigungsverhältnisse irgend einer Art: die Dörfer sind verschwunden.

Schon vor 12 Jahren war nur ein Drittheil der Bevölkerung von England mit dem Ackerbau beschäftigt, und das Verhältniß muß geringer werden, wie die Volksmenge zunimmt*).

Wie das Grundeigenthum und der Besiz ihren Charakter verloren haben, so hat es auch der Landmann.

6) Die Armentaxe beträgt, für England und Wallis, gegen L. 6,900,000, sie ist seit drey Jahren um etwa L. 800,000 vermindert, nachdem sie sich progressiv und schnell bis zu L. 7,700,000 erhoben hatte. Die Verminderung ist der Beschäf-

*) In der Grafschaft Roxburgh war vor 24 Jahren die Zahl der Bauerhöfe, verglichen mit dem Kataster aus der Zeit Wilhelm III, auf ein Drittheil vermindert. So ist es durchgehends in Northumberland und in den benachbarten nördlichen Provinzen. Die Pachter, welche ich auf den, aus der Zusammenschlagung dieser kleinen Landstücke entstandenen, Pachthöfen sah, waren sehr wohlhabende, manche reiche Leute, in der Art von Städtern. Ihre Nachfolger werden jezt ruinirt seyn. In den Hochlanden ist die Bevölkerung von ganzen Landstrichen in Masse ausgetrieben: und Schafheerden weiden, wo sonst die Clans ackerten und ihr weniges Vieh hüteten: arm, aber froh, und bereit für die Ehre und ihren Fürsten in den Tod zu gehen; wie die Schotten von der Südgränze für die Glaubensfreyheit.

tigung der Fabriken zuzuſchreiben. Da aber alle Preiſe, ſeit jener Epoche des Maximums dieſer Taxe, um ein Drittheil, ja mehr, gefallen ſind, ſo müßte die Herabſezung weit größer ſeyn, wenn nicht dennoch eine bedeutende und ſtete Vermehrung der Zahl der Armen Statt gefunden haben ſollte.

7) In zwanzig Jahren iſt die Bevölkerung von 10 Millionen auf 14 geſtiegen; hingegen der Ertrag der Conſumtionsſteuer ganz und gar nicht in demſelben Verhältniß: ſo daß unläugbar die Individuen im Durchſchnitt weit weniger Lebensgenüſſe haben, weniger wohlhabend ſind. Der Gebrauch des Thees wird immer vorherrſchender beym Volk; es entwöhnt ſich vom Bier; und die Claſſe, welche ihre Lebensweiſe ſo verändert, wird herabkommen an Leib und Seele.

8) In Irland wächſt die Bevölkerung immer fort, und iſt ſeit 1688 von wenig mehr, als einer Million, auf mehr als ſechs Millionen geſtiegen. Die äußerſte Noth und der abſolute Hunger hemmen nicht dieſen reißenden Anwuchs einer Menge ganz unglücklicher Weſen. Hier iſt das Land der Verzweiflung: und gar keine Hülfe möglich, da der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, und den höheren Ständen alle Menſchlichkeit und Gewiſſen fehlt, und die Geſezgebung nie anerkennen wird, daß das Eigenthumsrecht nur dadurch abſolut begründet ſeyn kann, daß es mit Menſchlichkeit und Gewiſſen ausgeübt wird. Wohl iſt hier ein gordiſcher Knoten; aber die Geſezgebung wäre um ſo mehr befugt, ihn zu zerhauen, da die proteſtantiſche Geiſtlichkeit kein Recht haben kann, die Zehnten vom katholiſchen Bauer zu erheben; und das Recht des Gutsbeſitzers, welches für $^9/_{10}$ aus Confiscation entſtanden iſt, ſo gar heilig in ſeinem Urſprunge nicht iſt. Hier könnte die höchſte Gewalt einſchreiten, den Pachtbeſiz in Erbpacht zu billigen Bedingungen verwandeln: denn niedermezeln läßt ſich die zu immer größerer Wuth getriebene Maſſe Bettler nicht — welches freylich wohl manchem als weniger unrecht ſcheinen möchte, als jene Maasregeln. Von Irland drängt ſich ein Theil dieſer hungernden Uebervölkerung in Großbritannien ein!

9) Die weſtindiſchen Pflanzungen, welche einen Capitalwehrt von mehreren 100 Millionen Pfund haben und faſt durchgängig an Londoner Häuſer, oder andre Privatperſonen in England verſchuldet ſind, vormals eine der ſicherſten Quellen des Reichthums Englands, ertragen ſo wenig, daß die

Gläubiger ſich mit unbedeutenden Abſchlagszahlungen auf den Zinſen begnügen müſſen; dem Eigenthümer nur ſo viel bleibt als der Gläubiger ihm, um nur nicht alles zu verlieren, zu behalten geſtattet. Ich kenne z. B. eine Beſitzung, die vor 24 Jahren bis £. 15,000 reinen Ertrag gab; und jezt, da die Eigenthümer vielleicht 50,000 Schulden nach und nach darauf haben machen müſſen, nicht einen Pfennig Ueberſchuß giebt. Sonſt wurden alle Culturkoſten ꝛc. mit dem Verkauf des Rums gedeckt: der Zucker war reiner Ertrag, theils für den hypothekariſchen Gläubiger, theils für den Eigenthümer. Jezt bezahlt der Rum nicht die Koſten der Fäßer: und von dem Erlös aus dem Zucker, der ſeit 6 Jahren auf die Hälfte des Preiſes gefallen iſt, müſſen zuerſt die Culturkoſten beſtritten werden.

Hiermit nun kann es durchaus nicht beſſer werden: ausgenommen was die, ſchon erwähnte, Verſezung der **ateliers** nach Cuba und Portorico helfen könnte: wo die Producte weit beſſer und koſtbarer ſind, die Cultur viel wohlfeiler iſt.

10) Oſtindien iſt eine ſtete Quelle jährlicher Vermehrung des brittiſchen Reichthums durch zurückkehrende Bereicherte (von der **cohors praetoris**): ſein Handel muß der Exiſtenz von Weſtindien aufgeopfert werden.

Um Oſtindien in der Abhängigkeit zu erhalten, muß England auf mehrfache Weiſe gegen die Natur kämpfen. 1) Es muß die Coloniſation und Anſiedelung brittiſcher Familien hindern: dies geſchieht beynahe mit vollſtändigem Erfolg. 2) Es muß hindern, daß aus den **half-cast people** (den Meſtizen, Kindern der Engländer und indiſcher Weiber: eine Race, wie die **poulains** in der Zeit der Kreuzzüge) nicht eine Nation entſtehe, welche alle Nachtheile einer Colonie hätte. Dies iſt ſchwer und mißlich, und gelingt nur auf eine empörende und gefährliche Weiſe. Die Ausgeſtoßenen, welche nicht zu den Indianern treten können, weil ſie ohne Kaſte ſind, ſind von aller, auch der niedrigſten Anſtellung bey der Nation ihrer Väter, namentlich in den Armeen, ausgeſchloſſen: für ihre Erziehung geſchieht nichts: ſie ſind voll Talente und Laſter; vor allem voll Erbitterung gegen die Nation, der ſie anzugehören Anſprüche haben. Dieſe Claſſe wächſt nothwendig jährlich an, und je länger ſie ſich unterdrückt fühlt, um ſo gefährlicher wird ſie. 3) Man ſucht die Entwickelung der Colonie in Neu-Südwallis zu hindern, in wel-

cher Absicht dort schon verboten ist Schiffe über eine gewisse Größe zu bauen.

Von den indischen Fürsten ist gar nichts zu besorgen, wenn nicht einmal eine auswärtige Invasion ausgeführt wird.

Ganz muthwillig und ohne Nothwendigkeit hat Marquis Hastings durch Ertheilung der Preßfreyheit Gährung erregt. Es erscheinen zu Calcutta Journale in den Landessprachen: unter andern ein Wochenblatt von einem Hindu, worin er seinen Landsleuten beweist daß die Braminen Betrüger, und ihre Religion Lüge sey: nicht daß er die christliche Religion predige, sondern negativ und auflösend.

11) Die Circulation böser, namentlich sittenloser, Schriften, in unendlicher Menge, zu den allerniedrigsten Preisen: der Eindruck, den diese Lectüre auf das Volk macht: die sinkende Achtbarkeit der Kirche: die Dürftigkeit der Talente — gegen ehemals —: die Veränderung der Sitten: — alles dies, und vieles andre, sind ernste und düstre Symptome für die Zukunft.

Es ist der natürliche Gang der Entwickelung des Geldreichthums, daß während die Reichen immer reicher werden, nicht nur eine unzählige Menge absolut Armer — Bettelarmer — entsteht, sondern die mittlere und genügsame Wohlhabenheit untergeht, und zulezt fast Niemand in der Mitte zwischen den enorm Reichen, und immer reicher Werdenden, und den Blutarmen bleibt. Dann ist das Mark ausgesogen, und eine solche Nation ist auf immer hin. Es ist aber eine sehr chronische und langsam entwickelte Krankheit.

Die Reichen sind alsdann, durchgehends, ohne allen sittlichen Werth: und die Armen nichts besser.

Ein solcher Zustand war im westlichen römischen Reich. Die ungeheuer reichen vornehmen Römer waren durchgehends völlig nichtswürdig; und in den Provinzen, nachdem die Bauern durch die unerschwinglichen Abgaben in die Wälder getrieben waren, geriethen auch die Gutsbesizer völlig an den Bettelstab. Damals gab es aber noch keine Staatsschulden, und keine Leichtigkeit des Geldhandels; keine Agiotage: die Entwickelung ist jezt weit vollständiger und schneller.

Im achtzehnten Jahrhundert bot Holland ein eigenthümliches Schauspiel dar.

Während des großen Spaniſchen, und des gleichzeitigen dreyßigjährigen Kriegs hatte ſich das Land als ſichre Freyſtätte, und voll Mittel des Erwerbs und Gewinns, und voll Leben und Regſamkeit, mit einer außerordentlichen Menſchenmenge gefüllt, und jeder fand Brod und Auskommen. Fabriken blühten nicht weniger, als Handel und Schiffahrt.

Anſtrengungen, die außer allem Verhältniß zu den phyſiſchen Mitteln des Landes ſtanden, waren die Bedingungen dieſer Blüthe geweſen: es ſtand nicht in der Macht der Republik ſie aufzuheben: ſie glaubte nicht, ihnen zu unterliegen: ſie dauerten fort.

Es kam eine Zeit, wo zuerſt die Beſteurung der erſten Lebensbedürfniſſe das Arbeitslohn in den Fabriken ſo hinauftrieb, daß ſie die Concurrenz mit dem Auslande nicht aushalten konnten: dann wurden die Arbeiter brodlos; und es verging eine geraume Zeit, ehe eine übermäßige Bevölkerung in Hunger und Elend zuſammenſchmolz.

Es kam eine Zeit wo der reichſte Handel, deſſen Ausdehnung ganz Europa blendete, und allerdings Hunderte bereicherte, und Tauſende ernährte (der Handel der Oſtindiſchen Compagnie) mit unausgeſetztem Verluſt betrieben ward, ſo daß dieſe Compagnie zulezt einen Bankerott von 120 Millionen Gulden machte.

Zur nämlichen Zeit gingen die Fiſchereyen unter, und die Schiffahrt nahm allmählich ab. Aber zu dieſer Zeit beſtanden in Holland Hunderte von reichen Rentiers, und manche Tauſende von Bürgern, die in der äußerſten Sparſamkeit Mittel fanden jährlich Geld von den Zinſen der Staatsſchuld, und andern belegten Capitalien aufzuſummen.

Ihr Geld fand keine Beſchäftigung in der Heimath mehr: was mit dem Boden gemacht werden konnte war entſtanden; der Handel, die Schiffahrt nahmen ab; die Fabriken ſanken immer tiefer.

Das Geld, der Ertrag jener jährlichen Aufhäufungen, mußte ins Ausland ſtröhmen, und die von dort einfließenden Zinſen nährten eine Accumulation, die in geometriſchem Verhältniß ſtieg.

Damals nannte man Holland das reichſte Land in Europa.

Die übergroße Volksmenge brachte durch Concurrenz das Tagelohn ſo weit herab, die Beſteurung der erſten Lebensbedürfniſſe war ſo gräßlich, daß das Brod halb aus gequollenen, nicht gemahlnen Körnern verbacken ward — um der Mahlſteuer zu entgehen: daß Thee der elendeſten Art die einzige Würze dieſes elenden Brods ward; und es ausgemacht iſt, wie Abhungerung die menſchliche Natur ſo weit ausgemergelt hatte, daß, am Ende des 18ten Jahrhunderts, fünf Arbeiter nur noch die Kraft äußern konnten die, hundert Jahr früher, vier geäußert hatten.

Es kamen Zeiten des größten Unglücks: das Vermögen eines jeden ward angegriffen: aber die Rentiers erhielten das ihrige doch ungleich beſſer als die Hauseigenthümer und Schiffsrheder u. ſ. w. — ein großer Theil der mittleren Claſſen mußte an ihrem Vermögen zehren: aber ein andrer großer Theil konnte die Aufhäufung noch immer fortſezen, und um ſo mehr, da der Zinsfuß durch Europa ſehr erhöht war.

Dies war die Zeit in der ich Holland ſah — 1808. Der Staat behielt, nach Abzug der Zinſen für die Staatsſchuld, 6 bis 7 Millionen Gulden für alle übrigen Ausgaben, und mußte ein Deficit von 30 bis 40 Millionen jährlich decken. Das Nationalvermögen war, ohne alle Frage, auf ein Drittheil eingeſchmolzen: ein Drittheil der Bevölkerung war, buchſtäblich, am Bettelſtab. Und dennoch konnten Anleihen gefüllt werden, ſogar für größere Summen als je: denn noch immer beſtand Accumulation bey vielen Capitaliſten: ja es mochte leichter ſeyn, große Summen dafür zu finden, als da das Land noch blühend und reich war.

Der würdige General Janſſens ſagte mir, als wir einſt von Utrecht nach Amſterdam fuhren und ich ihm äußerte, es ſey rührend, wie das Volk noch ſeine Häuſer und ſeinen äußern Anſchein voll Wohlhabenheit erhalte: wir ſind wie eine Weide, deren Mark verſchwunden und ausgehöhlt iſt, und die in der Rinde fortlebt bis ſie hinſtürzt.

Gott verhüte daß ich Englands Zuſtand mit dieſem Zuſtande Hollands vergleichen ſollte! Ich will nur bemerklich machen, daß großer Reichthum und kräftige Wohlhabenheit eines Landes verſchieden ſind, und ich bin feſt überzeugt, daß England in Hinſicht der lezten vor 30 Jahren beſſer gebettet war als

jezt: — und ich will nur wiederholen daß, bey der Entwicklung des Geldreichthums das Mark vergeht, und die Rinde fortlebt. Kröten und Ungeziefer niſten, wo einſt das volle und geſunde Mark war.

Es fehlt England an einer phyſiſchen Baſis; ein Volk dem dieſe fehlt, erſtickt ſich im Innern.

Das Schickſal hatte ſie an den nordamerikaniſchen Colonieen dargeboten: aber man ahndete nicht was man an ihnen hätte. Man überließ ihre Entwickelung dem Zufall, und mußte ſie verlieren.

Es lag wohl nicht in den Gränzen des menſchlichen Vorherſehungsvermögens am Anfang des 18ten Jahrhunderts zu begreifen, was einſt die Bedürfniſſe Großbritanniens, und das Schickſal dieſer Colonieen ſeyn werde. Was damals verſäumt ward hätte ſich 50 Jahre ſpäter nur höchſt unvollkommen nachholen laſſen.

Die Colonieen hätten monarchiſcher conſtituirt werden müſſen, auf die Gefahr ſie weniger ſchnell zu entwickeln: ſie hätten, ehe ſie an Trennung denken konnten, mit dem Mutterlande unirt —: England hätte das Theater der Ambition für ſie werden müſſen.

Die Erweiterung der Baſis iſt für das Wohlſeyn der Nation ſo unerläßlich, daß ich, da keine nähere Coloniſation möglich iſt, Mauritanien einnehmen, und eine rieſenmäßige Coloniſation dort gründen würde.

Von der jüngſt erſchienenen officiellen Schrift, die wohl gewiß aus derſelben Feder wie das **state of the nation** gefloſſen iſt, kennen wir hier bis jezt nur Auszüge, die ſämmtlich die Proſperität der Fabriken und der Ausfuhr betreffen, und die in dieſem Aufſaze betrachteten Punkte nicht abhandeln. Jene iſt aber in demſelben nichts weniger als beſtritten worden.

6.

Trennung der Union von Nordamerika *).

Die zu Hartford in Connecticut in einer Convention versammelten Abgeordneten der vier Staaten von Neu-England (Connecticut, Massachusets, Rhodeisland und Newhampshire) haben sich über die Grundzüge des Projekts einer neuen Unionsverfassung vereinigt, an deren einmüthiger Vollendung und Annahme durch die Räthe und das Volk dieser Staaten, kein Zweifel Statt finden kann. Denn der schwierige Schritt war nur sich zur Versammlung einer Convention zu entschließen, dadurch wurden die lange gehegten Wünsche zum Willen, und dieser braucht nur den Arm auszustrecken um That zu werden.

Der Zweck dieser Versammlung ist Trennung von der für die nördlichen Staaten ganz unnatürlichen und unleidlichen Union mit dem Süden, um einen neuen selbstständigen Staat zu bilden: aber die Aeußerungen des Entwurfs verschleyern ihn noch. Vielmehr ist nur von einer verbesserten Verfassung für die ganze Union die Rede, die nördlichen Staaten erklären ihre Beschwerden, und wenn die südlichen ihnen nicht gerecht werden wollen, so soll die Schuld der Auflösung der Föderation mit jenen, schon vor der Gegenwart auf ihnen liegen.

Die neue Verfassung ändert nichts an der Grundform der höchsten Bundesgewalten wie sie in Washingtons Constitution entworfen ist. Die Bundesgesezgebung bleibt einem aus zwey Häusern bestehenden Congreß, und die ausübende Gewalt einem Präsidenten anvertraut. Nur wird in Hinsicht des Oberhaupts festgesezt, daß das Amt eines Präsidenten längere Zeit als bisher (es waren vier Jahre) dauern: niemand aber zum zweitenmal wahlfähig sein solle.

Zum Hause der Repräsentanten ernennen bisher die Stimmfähigen auf jede 33000 Seelen der freyen Bevölkerung einen Abgeordneten zum Congreß. Die freyen Farbigen sind nicht stimmfähig: sie werden aber der freyen Bevölkerung zugerechnet, die im Congreß repräsentirt wird. Ja sogar zwey Drittheile

*) Gedruckt in der zu Berlin erschienenen Zeitung „Tageblatt der Geschichte" Nr. 48 vom 8. März, Nr. 49 vom 10. März, Nr. 50 om 11. März 1815.

der Zahl der Sklaven werden auf gleiche Weiſe hinzugezählt, um die Repräſentation zu beſtimmen wozu jede Provinz berechtigt iſt. Zum Beiſpiel: ein Staat zählte 300,000 Weiße, 33,000 freye Farbige und 300,000 Negerſklaven: dann würde er zum Hauſe der Repräſentanten ſenden 9 + 1 + 6, oder 16 Abgeordnete, welche von den Stimmfähigen unter den 300,000 Weißen gewählt wurden: ein anderer Staat aber der nur freye weiße Einwohner, und zwar dieſelbe Zahl hätte, würde nur 9 Abgeordnete ſenden. Alſo würden in ihm 16 Bürger nicht mehr Antheil an den allgemeinen Wahlen haben als 9 in einem Sklavenſtaat. — Dieſe an ſich anſtößige und allen republikaniſchen Begriffen widerſprechende Einrichtung ward von den ſüdlichen Staaten (Virginien, den Carolinas u. ſ. w.), in der Verſammlung welche die Waſhingtonſche Conſtitution abfaßte, als entſcheidende Bedingung ihres Beytritts durchgeſezt. Ward aber, weil die nördlichen Staaten nachgaben, damals die Union ſolchergeſtalt erhalten, ſo blieb in ihrem Unwillen über die Beeinträchtigung der Keim für die künftige Auflöſung, und Nahrung für immer wachſende Erbitterung.

Daher hebt die neue Verfaſſung die Repräſentation der Sklaven auf: und ſcheint ſich im ſtrengſten Sinn auf die eingebohrenen (vielleicht alſo mit Ausſchluß der eingewanderten) weißen Freyen zu beſchränken.

Vielleicht iſt es nicht allgemein im Andenken daß die drey ſüdlichen Staaten, Virginien, Nordcarolina und Georgien dem Bunde, der dagegen ihre Schulden übernahm, ihre Anſprüche auf die Landſchaften abtraten die zwiſchen dem weſtlichen Gebürge und dem Miſſiſſippi hinter jedem von ihnen liegen; Südcarolina hatte keine Anſprüche dieſer Art. Die nördlicheren, früher zu Canada und Ober-Louiſiana gerechneten, wurden gleich nach dem Frieden von 1783 als Gemeinland der Union angeſehen. Nun beſtimmte die jezt geltende Verfaſſung von 1787 daß dieſe Länder in Diſtricte abgetheilt werden ſollten, welche durch den Namen Territorien von den ſouverainen Staaten unterſchieden würden. Es waren nämlich hier nur ſparſame Anſiedelungen in unermeßlichen Wüſteneyen zerſtreut. Dieſe Territorien ſollten durch fernere Geſeze des Congreſſes bei wachſender Bevölkerung, in Landſchaften von einem Umfange eingetheilt werden, der verhältnißmäßig zu dem mittlern Flächenin-

halte der alten ſüdlichen Staaten wäre. Wenn nun in einem ſolchen Territorium die Bevölkerung auf 60000 freye Weiße angewachſen, alſo derjenigen des kleinſten der damaligen verbündeten Staaten gleichgekommen ſeyn würde, ſo ſolle daſſelbe für einen ſouverainen Staat erklärt, und in die Union aufgenommen werden; eine Verfaſſung für ſich beſchließen, und den Congreß beſenden. Bis dahin aber ernannte der Präſident einen Statthalter, und die Verfaſſung ward vom Congreß beſtimmt, der zufolge die Territorien doch ebenfalls ihre eigen gewählte Geſezgebung und das Recht haben, Abgeordnete, aber nur mit berathenden Stimmen (Delegirte, nicht Deputirte) in das Haus der Repräſentanten zu ſchicken.

Außer Kentucky, welches von Virginien abgeſondert worden, ſind auf dieſe Weiſe bereits drey neue Staaten, Teneſſee, Ohio und Miſſiſſippi *) in die Union gekommen, ſo wie Niederlouiſiana. Oberlouiſiana bildet nun ein Territorium von deſſen ungeheurer Ausdehnung ohne Zweifel bald mäßigere Diſtrikte abgeſondert werden, ſo wie das nordweſtliche Territorium öſtlich vom Miſſiſſippi, welches nach der Anerkennung von Ohio als Staat den Namen Indiana erhielt, und im Jahr 1800 nur 6000 Einwohner zählte, bereits ſeit mehreren Jahren in drey Gebiete geſpaltet iſt, Michigan, (zwiſchen dem See dieſes Nahmens, dem Huron und dem Staat Ohio) Indiana (um den Wabaſh) und Illinois, (um den Fluß dieſes Nahmens und am Miſſiſſippi). Das erſte dieſer Gebiete war vor dem Kriege mit England ſchon zu ſolcher Bevölkerung herangewachſen, daß es, wenn die Zeiten ruhig geblieben wären, unfehlbar ſchon jezt ſeine Aufnahme in die Union bewürkt haben würde.

Bekanntlich hat jeder Staat, ohne Rückſicht auf die Bevölkerung, Delaware ſo gut wie Newyork, gleiche Stimme im Senat, wohin jeder zwey Deputirte abordnet. — Vergleicht man

*) Die Anerkennung dieſer Landſchaft als ſouverainer Bundesſtaat war ſchon 1811 vorläufig beſchloſſen: daß ſie als ſolcher Siz und Stimme genommen, leidet wohl gar keinen Zweifel, obgleich ich keine ausdrückliche Erwähnung davon gefunden. Nur allzu viele Vorfälle außer Europa ſind uns unbekannt geblieben, weil uns bis zum Frühling 1813 die engliſchen Zeitungen zulezt ganz fehlten. Dieſer Staat Miſſiſſippi der auf unſerer Karte fehlt, liegt zwiſchen dem Strohm, Teneſſee, Georgia und Weſtflorida.

nun den Zustand der Union im Jahr 1787 und jezt, so zeigt sich augenscheinlich, wie die Verhältnisse zum Nachtheil der Staaten von Neuengland sich verändert haben. Damals hatten sie — denn Vermont muß der Stammart wegen zu ihnen gerechnet werden — fünf Stimmen: die ihnen entgegengesezten südlichen vier, höchstens wenn man Maryland hinzurechnet, auch fünf: und die vier mittleren hielten das Gleichgewicht so, daß sie sich häufiger für Neuengland erklärten. Dadurch ward auch das Uebergewicht der Repräsentation im Unterhause (durch die obenerklärte Anrechnung der Sklavenzahl) unschädlicher für den Norden. Jezt ist die Zahl der Widersacher von Neuengland im Senat durch die neuen Staaten grade verdoppelt; denn diese sind bisher ganz von demselben Interesse und Sinn, wie Virginien; und alle künftige neue Staaten an den westlichen Wassern müssen ihnen nothwendig gleichen.

Daher verfügt die neue Verfassung, daß kein neuer Staat ohne Einstimmigkeit aller Staaten in die Union zugelassen werden solle.

Seit 10 Jahren hat die herrschende virginische Faction die handelnden und schiffbaren Staaten mit einer verderblichen Maaßregel nach der andern heimgesucht. Zuerst verbot der Congreß die Einfuhr aller englischen Fabrikate, und fast alle Producte dieses Landes: alsdann erfolgte (1808) die Selbstpeinigung des allgemeinen Embargo, oder des Verbots gegen ihre eigenen Schiffe irgendwo auf der hohen See, oder nach einem nichteinländischen Hafen zu segeln; und, nachdem man sie dadurch verarmt hatte, ward (1812) der Krieg gegen England beschlossen.

Dieß geschah alles unter dem Vorwand des Eifers für die Ehre der Flagge und das Interesse an der amerikanischen Schiffahrt: aber die Staaten, welche bei dieser betheiligt sind, protestiren ohne Unterlaß wider die heuchlerische Sorgfalt für ihr Wohl, zumal da die Seemacht ganz vernachlässigt war. Die wahre Ursache war, außer auffallender Vorliebe für Bonaparte, daß die Häupter von Virginien und ihre Anhänger nichts als Eroberungsträume, die keine Gränzen kennen, hegen und verfolgen, wiewohl ihr Staat die schlechtesten Soldaten, und gar keinen Theil der Seemacht hergiebt: es ist aber nicht in Amerika noch in unsern Tagen allein erlebt worden, daß der Feige und Schlechte sich berechtigt glaubt, den Bessern und Edleren

zu unterdrücken, zu ſchwächen und zu berauben. So hat die Virginiſche Faction der Union eine Staatsſchuld von 15 Millionen ſpaniſcher Thaler zugezogen, um das Neuengland ganz gleichgültige Louiſiana zu kaufen: und wie dieſes Land erworben war, machte ſie Anſprüche, die Gränzen deſſelben in Nordweſten bis an die Südſee auszudehnen, in Südweſten aber ſo, daß Neumerico beinahe verſchwand: in Oſten die Hälfte von Weſtfloriba uſurpirt ward. Dann begann ſie einen ſchändlichen Handel mit Bonaparte um Florida, daß er Spanien zwinge, es ihnen abzutreten: und da er ſie um das empfangene Geld betrog, ſo ſtifteten ſie Meutereyen an, und beſezten einen großen Theil dieſes faſt wehrloſen Landes, obwohl ſie im tiefen Frieden mit Spanien lebten; endlich erklärten ſie Krieg an England, in der Hoffnung, Canada zu erobern.

Die Staaten von Neuengland wollen nun: daß der Congreß künftig keine allgemeine Beſchränkungsgeſeze für Handel und Schiffahrt (wie jene Einfuhrsverbote und das Embargo) ſolle verfügen können: und zwey Drittheile der Stimmen zu einer Kriegserklärung erfordert würden, — anſtatt einer einfachen Majorität.

Ich habe die Urſachen und Abſichten der vorgeſchlagenen Veränderungen entwickelt, weil die Unbekanntſchaft mit der Politik der vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten in Deutſchland während der vieljährigen Unterbrechung des überſeeiſchen Verkehrs aufs äußerſte gekommen iſt; — und dann weil es immer anziehend und erfreulich iſt den Entwurf einer Reform zu ſehen, der ſorgfältig nur das Nachtheilige ändert, das Grundweſen bewahrt und erhält; ein Genuß der vielleicht auch darum ſo ſüß iſt, weil er ſich immer ſeltener darbietet.

Der Vorſchlag beſagt ferner daß die neue Unionsverfaſſung in Kraft treten ſolle ſobald zwey oder mehrere Staaten ſie angenommen haben würden. Eben ſo geſchah es bei der Waſhingtonſchen Verfaſſung: einige Staaten zögerten ſehr ſie anzunehmen, Rhodeisland ſogar bis 1789: freylich aber waren die Umſtände damals ganz verſchieden.

Nun iſt es freylich denkbar, daß die ſüdlichen und weſtlichen Staaten die neue Verfaſſung annähmen, und ſonach die Union in ihrem gegenwärtigen Umfang fortdauen könnte. Denn es iſt leicht zu begreifen daß der Süden auch ſo noch ein Ue-

bergewicht über den Norden behaupten, und fortwährend über die Wahl des Präſidenten entſcheiden würde: und daß, wenn der Norden ſich trennt, ſelbſt für die Herrſchſucht des Südens mehr verloren geht als durch Nachgiebigkeit. Inzwiſchen pflegt man ſich ſo nicht zu entſcheiden am wenigſten in Republiken und am allerwenigſten in Republiken die von ſo hitzigen Köpfen getrieben werden, wie es die Democraten der ſüdlichen Staaten ſind. Man kann alſo die Fortdauer der bisherigen Union gar dahin für unmöglich erklären, ſobald nur die Neuengländer bei ihrem Sinn beharren; und dies iſt wohl ſehr wahrſcheinlich obgleich auch ihnen der Genter Friede höchſt unerwartet kommen wird. Die Würfel ſind einmal geworfen: und grade die Neuengländer ſind Männer.

Aufrichtig zu reden; — Neuengland wünſcht nur die Trennung vom Süden, und muß ſie wünſchen. Denn die Nationalverſchiedenheit iſt allzu groß, und der Edlere muß ſich von der Vereinigung mit dem Schlechteren wegſehnen, und nach Selbſtſtändigkeit hinſehnen, zumal wenn er, unter dem Schein der Gleichheit, beherrſcht wird. Hier zeigte ſich wieder handgreiflich die Lüge eines der Grundſäze der revolutionnairen politiſchen Philoſophie, welche die Nationen nach Ländermaſſen zuſammenpackte, und behauptete das gleiche Recht ſey da, wo die Bevölkerung eines ſolchen Landes nach einem gleichen Maßſtab repräſentirt werde. Wo Gott geſchieden hat ſoll der Menſch nicht verbinden, eben ſo wenig wie umgekehrt: — auch wenn die Natur mit ihren Beſtrebungen in beyden Richtungen nicht eher als bis ſie geſiegt, oder aufgerieben hat. Glück wenn ihr die Criſis ſo leicht wird, wie es hier in Amerika Fall ſeyn wird, wenn die Neuengländer beharren!

Die vereinigten Staaten zerfallen eigentlich in vier Maſſen: die neuengländiſchen, die mittleren, die ſüdlichen und weſtlichen.

Die Neuengländer ſind Abkömmlinge der Puritaner, welche um Freyheit und Glauben über das Meer zogen. Noch dauert bei ihnen ein Bild dieſer Zeiten fort, und ſelbſt die Convention zu Hartford erinnert an den Glaubensernſt und Gebräuche der Indepenenten, indem die Geſandtſchaft jedes Staats von einem Geiſtlichen begleitet iſt, die Verſammlung mit Gebet und Predigt eröffnet wird, und am Anfang jeder

Sizung ein Gebet geſprochen wird. Selbſt die Taufnahmen erinnern an jenes Zeitalter, und eine Rede von Silas King (von Maſſachuſets) in der jezigen Sizung des Congreſſes, lieſt ich durch die unwillkührlich eingefloſſenen bibliſchen Sprüche und Wendungen faſt wie eine Parlamentsrede aus Miltons Zeitalter. Es war Neuengland welches die Unabhängigkeit wollte, vorantrat und regte, gegen Quebec zog, und bei Saatoga entſchied. Die ſüdlichen Staaten waren lau, ihre Contingente zeigten ſich feig; — und jene ſollten es ertragen von ihnen unterjocht zu ſeyn? — Während der franzöſiſchen Revolution hat Neuengland ſich nie von der Sache Europas losgeſagt. Zu Boſton ward vor zwey Jahren die Niederlage der Franzoſen in Rußland feſtlich gefeiert: zu Waſhington gab das hoffnungsvolle Vertrauen der Mitglieder der Regierung noch vor dem Jahre das Maaß ihrer wüthenden Anhänglichkeit an Bonaparte, den ſie in der neuen Welt repräſentiren zu können wähnten. — Und in dieſem Kriege gegen England, den der Norden ungern geführt hat, ſind es die faſt ausſchließlich mit Neuengländern bemannten Fregatten geweſen, welche der Flagge der Vereinigten Staaten einen ſo unerwarteten Glanz, ja, um es gerade heraus zu ſagen, den Ruhm der Ueberlegenheit gegen die Engländer, erworben haben. Ueberhaupt iſt der Neuengländer Bauer und Seemann, alſo lebt er im heilſamſten Beruf.

Von der Verbindung mit den übrigen Staaten haben die Neuengländer nur Antheil an dem verdienten böſen Ruf der Südlichen gewonnen. Dieſe, deren Felder von Sklaven beſtellt werden, ſind den Creolen der weſtindiſchen Inſeln in Laſterhaftigkeit und Sündlichkeit gleich. Die grauſamſten bekannten Fälle von Mißhandlung der Sklaven gehören in dieſe ſüdlichen Staaten. Die Raſſe ihrer Sklaven bereitet ihrer Bevölkerung unfehlbare völlige Ausartung durch Miſchung des Bluts, ſo wie endlich Aufruhr wohl unvermeidlich iſt. Die reichen Pflanzer leben in roher Ueppigkeit, und die Gebildeten, wie Jefferſon ſelbſt, das große Ideal der Virginier, ſind an Geiſt, Geſinnung, und Ueberzeugung und Herz aus der franzöſiſchen Schule, und zwar immer nur Schüler. Der Maſſe des Volks hängen noch immer die Flecken ihres Urſprungs von Landſtreichern oder abgeſchifften Verbrechern an.

Die vier mittleren Staaten haben eine ſehr gemiſchte Bevölkerung, Newyork und Philadelphia ſind dem übrigen Amerika an literariſcher Bildung voraus, und ſtehen in keiner Hinſicht unter engliſchen großen Handelsſtädten, mit denen man ſie vergleichen kann. Doch ſind die Staaten, deren Hauptſtädte ſind, vielleicht noch mehr als die ſüdlichen voll europäiſcher Abentheurer, zum Theil ſehr gefährlicher Art, Leute, die nicht allein wegen politiſcher, ſondern wegen Criminalverbrechen flüchtig geworden ſind. Die entfernteren Gegenden ſind in einem Zuſtande roher Anſiedelung.

Die öſtlichen Staaten befinden ſich noch durchaus in derſelben: der allerkleinſte Theil der Bürger — in manchen Gegenden kein einziger über dem Knabenalter — iſt einheimiſch gebohren; und in der zuſammengefloſſenen Maſſe finden ſich höchſtens einzelne, deren Abſendung zu einem hohen Rath nicht wegen ihrer Unwiſſenheit lächerlich wäre; und eben dieſe ſind denn in andrer Hinſicht noch ſchlechter empfohlen.

Alſo wünſchen die Neuengländer Trennung von der drückenden Gemeinſchaft. Da ſie nun einen ganz unterſchiedenen und den ehrwürdigſten Charakter von allen Amerikanern haben, ſo wäre wohl am meiſten zu wünſchen, daß ſie für ſich blieben, worauf denn die mittleren Staaten eine zweyte Union ſchließen könnten, ſo daß immer der Süden und Weſten ſich überlaſſen blieben. Auch ſollte man denken, daß die Gleichheit der äußern Verhältniſſe von Neuengland und den mittleren Staaten ein Schuzbündniß unter ihnen begründen würde, welches wohl hinreichte ihre Unabhängigkeit in allen Zeiten zu behaupten, und ihre ſo glänzend begonnene Seemacht fortſchreitend zu heben. Für die mittleren Staaten aber wäre eine Union mit Neuengland höchſt wünſchenswerth, ſchon deswegen, weil ſie ſelbſt keine Kriegsmarine haben können, deren aber ihre großen Städte ſo dringend bedürfen. — Es läßt ſich erwarten, daß Neuengland die Flotte mit allen Kräften heben wird; denn eine ihre Vernachläſſigung gehört zu den bittern Beſchwerden gegen die Regierung und die ſüdlichen Staaten, in deren Sinn herrſcht. — Indeſſen wird ſich nun zeigen, ob Eiferſucht, perſönliche Eitelkeit oder einleuchtende Wahrheit gegen einander in Newyork ſiegen werden. Dieſer Staat tritt vielleicht bey: alsdann würde es auch Philadelphia zu thun wünſchen: wo

leicht bringt dies sogar eine, sehr wünschenswerthe, Trennung zwischen Ost- und Westpensylvanien zu Wege. Delaware ist immer für Neuengland gewesen: Newjersey ist schlecht gesinnt; in Maryland giebt es viele Wohlgesinnte, aber sie sind unterdrückt, und werden ihr Land nicht ablösen können.

In vielen Hinsichten ist diese Auflösung der Union ein bisher einziges und höchst merkwürdiges Ereigniß. Maddison und der Süden nennen es schon Rebellion, indessen berechtigt die Verfassungsurkunde von 1787 nicht im mindesten dazu. Sie ist ein Vertrag der, aber weil die einzelnen Staaten ihre Souverainität sich vorbehalten haben, offenbar ohne Krieg, durch Lossagung, aufgehoben werden kann. — Achtungswürdig ist der Entschluß des Nordens um so mehr, da das Band der gemeinschaftlichen Staatsschuld hier ohne Vergleich stärker würken mußte, als im Süden. Die Auseinandersezung wird so schwierig seyn, daß sich großer Verlust für den Staatsgläubiger nicht vermeiden läßt: daß aber dies da nicht beachtet wird, wo es im meisten empfunden werden muß, ist grade so respectabel, und ließ sich am wenigsten irgendwo in Amerika erwarten.

Man wird nun sehen, wie viel stärker der Norden sich zeigen wird, als zuvor die ganze Union, und wie ohnmächtig wenn außer Neuengland auch die mittleren Staaten abtreten) der dünkelvolle Süden, dessen prahlhafte und von ihren Schmeichlern für groß ausgerufene Staatsmänner durch die prüfende Zeit in ihrer erbärmlichen Blöße dargestellt sind. Die Absonderung der westlichen Staaten jenseits des Gebirgs, zusammt Louisiana, welche Obrist Burr schon vor acht Jahren betrieb, wird alsdann unfehlbar bald folgen. Denn sobald Virginien diese Staaten nicht mehr gegen Neuengland gebraucht, so kehrt seine Eifersucht gegen sie, und jede Errichtung eines Territoriums zu einem neuen Staat trägt dazu bei, die Herrschaft über die Berge zu versezen. —

bergewicht über den Norden behaupten, und fortwährend über die Wahl des Präſidenten entſcheiden würde: und daß, wenn der Norden ſich trennt, ſelbſt für die Herrſchſucht des Südens mehr verloren geht als durch Nachgiebigkeit. Inzwiſchen pflegt man ſich ſo nicht zu entſcheiden am wenigſten in Republiken, und am allerwenigſten in Republiken die von ſo hitzigen Köpfen getrieben werden, wie es die Democraten der ſüdlichen Staaten ſind. Man kann alſo die Fortdauer der bisherigen Union gradehin für unmöglich erklären, ſobald nur die Neuengländer bei ihrem Sinn beharren; und dies iſt wohl ſehr wahrſcheinlich, obgleich auch ihnen der Genter Friede höchſt unerwartet kommen wird. Die Würfel ſind einmal geworfen: und grade die Neuengländer ſind Männer.

Aufrichtig zu reden; — Neuengland wünſcht nur die Trennung vom Süden, und muß ſie wünſchen. Denn die Nationalverſchiedenheit iſt allzu groß, und der Edlere muß ſich von der Vereinigung mit dem Schlechteren wegſehnen, und nach Selbſtſtändigkeit hinſehnen, zumal wenn er, unter dem Schein der Gleichheit, beherrſcht wird. Hier zeigte ſich wieder handgreiflich die Lüge eines der Grundſäze der revolutionnairen politiſchen Philoſophie, welche die Nationen nach Ländermaſſen zuſammenpackte, und behauptete das gleiche Recht ſey da, wenn die Bevölkerung eines ſolchen Landes nach einem gleichen Maaßſtab repräſentirt werde. Wo Gott geſchieden hat ſoll der Menſch nicht verbinden, eben ſo wenig wie umgekehrt: — auch ruht die Natur mit ihren Beſtrebungen in beyden Richtungen nicht eher als bis ſie geſiegt, oder aufgerieben hat. Glücklich wenn ihr die Criſis ſo leicht wird, wie es hier in Amerika der Fall ſeyn wird, wenn die Neuengländer beharren!

Die vereinigten Staaten zerfallen eigentlich in vier Maſſen: die neuengländiſchen, die mittleren, die ſüdlichen und die weſtlichen.

Die Neuengländer ſind Abkömmlinge der Puritaner, welche um Freyheit und Glauben über das Meer zogen. Noch dauert bei ihnen ein Bild dieſer Zeiten fort, und ſelbſt die Convention zu Hartford erinnert an den Glaubensernſt und die Gebräuche der Independenten, indem die Geſandtſchaft jedes Staats von einem Geiſtlichen begleitet iſt, die Verſammlung mit Gebet und Predigt eröffnet wird, und am Anfang jeder

Sizung ein Gebet geſprochen wird. Selbſt die Taufnahmen erinnern an jenes Zeitalter, und eine Rede von Silas King (von Maſſachuſets) in der jezigen Sizung des Congreſſes, lieſt ſich durch die unwillkührlich eingefloſſenen bibliſchen Sprüche und Wendungen faſt wie eine Parlamentsrede aus Miltons Zeitalter. Es war Neuengland welches die Unabhängigkeit wollte, vorantrat und regte, gegen Quebec zog, und bei Saratoga entſchied. Die ſüdlichen Staaten waren lau, ihre Contingente zeigten ſich feig; — und jene ſollten es ertragen von ihnen unterjocht zu ſeyn? — Während der franzöſiſchen Revolution hat Neuengland ſich nie von der Sache Europas losgeſagt. Zu Boſton ward vor zwey Jahren die Niederlage der Franzoſen in Rußland feſtlich gefeiert: zu Waſhington gab das hoffnungsvolle Vertrauen der Mitglieder der Regierung noch vor dem Jahre das Maaß ihrer wüthenden Anhänglichkeit an Bonaparte, den ſie in der neuen Welt repräſentiren zu können wähnten. — Und in dieſem Kriege gegen England, den der Norden ungern geführt hat, ſind es die faſt ausſchließlich mit Neuengländern bemannten Fregatten geweſen, welche der Flagge der Vereinigten Staaten einen ſo unerwarteten Glanz, ja, um es gerade heraus zu ſagen, den Ruhm der Ueberlegenheit gegen die Engländer, erworben haben. Ueberhaupt iſt der Neuengländer Bauer und Seemann, alſo lebt er im heilſamſten Beruf.

Von der Verbindung mit den übrigen Staaten haben die Neuengländer nur Antheil an dem verdienten böſen Ruf der Südlichen gewonnen. Dieſe, deren Felder von Sklaven beſtellt werden, ſind den Creolen der weſtindiſchen Inſeln in Laſterhaftigkeit und Sündlichkeit gleich. Die grauſamſten bekannten Fälle von Mißhandlung der Sklaven gehören in dieſe ſüdlichen Staaten. Die Maſſe ihrer Sklaven bereitet ihrer Bevölkerung unfehlbare völlige Ausartung durch Miſchung des Bluts, ſo wie endlich Aufſtand wohl unvermeidlich iſt. Die reichen Pflanzer leben in träger Ueppigkeit, und die Gebildeten, wie Jefferſon ſelbſt, das große Ideal der Virginier, ſind an Geiſt, Geſinnung, und Ueberzeugung und Herz aus der franzöſiſchen Schule, und zwar immer nur Schüler. Der Maſſe des Volks hängen noch immer die Flecken ihres Urſprungs von Landſtreichern oder abgeſchifften Verbrechern an.

Die vier mittleren Staaten haben eine sehr gemischte Bevölkerung, Newyork und Philadelphia sind dem übrigen Amerika an literarischer Bildung voraus, und stehen in keiner Hinsicht unter englischen großen Handelsstädten, mit denen man sie vergleichen kann. Doch sind die Staaten, deren Hauptstädte sie sind, vielleicht noch mehr als die südlichen voll europäischer Abentheurer, zum Theil sehr gefährlicher Art, Leute, die nicht allein wegen politischer, sondern wegen Criminalverbrechen flüchtig geworden sind. Die entfernteren Gegenden sind in einem Zustande roher Ansiedelung.

Die östlichen Staaten befinden sich noch durchaus in derselben: der allerkleinste Theil der Bürger — in manchen Gegenden kein einziger über dem Knabenalter — ist einheimisch gebohren; und in der zusammengeflossenen Masse finden sich höchstens einzelne, deren Absendung zu einem hohen Rath nicht wegen ihrer Unwissenheit lächerlich wäre; und eben diese sind denn in andrer Hinsicht noch schlechter empfohlen.

Also wünschen die Neuengländer Trennung von der drückenden Gemeinschaft. Da sie nun einen ganz unterschiedenen, und den ehrwürdigsten Charakter von allen Amerikanern haben, so wäre wohl am meisten zu wünschen, daß sie für sich blieben, worauf denn die mittleren Staaten eine zweyte Union schließen könnten, so daß immer der Süden und Westen sich überlassen blieben. Auch sollte man denken, daß die Gleichheit der äußern Verhältnisse von Neuengland und den mittleren Staaten ein Schuzbündniß unter ihnen begründen würde, welches wohl hinreichte ihre Unabhängigkeit in allen Zeiten zu behaupten, und ihre so glänzend begonnene Seemacht fortschreitend zu heben. Für die mittleren Staaten aber wäre eine Union mit Neuengland höchst wünschenswerth, schon deswegen, weil sie selbst nie eine Kriegsmarine haben können, deren aber ihre großen Seestädte so dringend bedürfen. — Es läßt sich erwarten, daß Neuengland die Flotte mit allen Kräften heben wird; denn eben ihre Vernachlässigung gehört zu den bittern Beschwerden gegen die Regierung und die südlichen Staaten, in deren Sinn sie herrscht. — Indessen wird sich nun zeigen, ob Eifersucht, persönliche Eitelkeit oder einleuchtende Wahrheit gegen einander zu Newyork siegen werden. Dieser Staat tritt vielleicht bey: und alsdann würde es auch Philadelphia zu thun wünschen: viel-

leicht bringt dies ſogar eine, ſehr wünſchenswerthe, Trennung zwiſchen Oſt- und Weſtpenſylvanien zu Wege. Delaware iſt immer für Neuengland geweſen: Newjerſey iſt ſchlecht geſinnt; in Maryland giebt es viele Wohlgeſinnte, aber ſie ſind unterdrückt, und werden ihr Land nicht ablöſen können.

In vielen Hinſichten iſt dieſe Auflöſung der Union ein bisher einziges und höchſt merkwürdiges Ereigniß. Maddiſon und der Süden nennen es ſchon Rebellion, indeſſen berechtigt die Verfaſſungsurkunde von 1787 nicht im mindeſten dazu. Sie iſt ein Vertrag der, aber weil die einzelnen Staaten ihre Souverainität ſich vorbehalten haben, offenbar ohne Krieg, durch Losſagung, aufgehoben werden kann. — Achtungswürdig iſt der Entſchluß des Nordens um ſo mehr, da das Band der gemeinſchaftlichen Staatsſchuld hier ohne Vergleich ſtärker würken mußte, als im Süden. Die Auseinanderſezung wird ſo ſchwierig ſeyn, daß ſich großer Verluſt für den Staatsgläubiger nicht vermeiden läßt: daß aber dies da nicht beachtet wird, wo es am meiſten empfunden werden muß, iſt grade ſo reſpectabel, und ließ ſich am wenigſten irgendwo in Amerika erwarten.

Man wird nun ſehen, wie viel ſtärker der Norden ſich zeigen wird, als zuvor die ganze Union, und wie ohnmächtig (wenn außer Neuengland auch die mittleren Staaten abtreten) der dünkelvolle Süden, deſſen prahlhafte und von ihren Schmeichlern für groß ausgerufene Staatsmänner durch die prüfende Zeit in ihrer erbärmlichen Blöße dargeſtellt ſind. Die Abſonderung der weſtlichen Staaten jenſeits des Gebirgs, zuſammt Louiſiana, welche Obriſt Burr ſchon vor acht Jahren betrieb, wird alsdann unfehlbar bald folgen. Denn ſobald Virginien dieſe Staaten nicht mehr gegen Neuengland gebraucht, ſo kehrt es ſeine Eiferſucht gegen ſie, und jede Errichtung eines Territoriums zu einem neuen Staat trägt dazu bei, die Herrſchaft über die Berge zu verſezen. —

7.

Vorrede zu „Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens

von

L. Freiherrn von Vincke,

Königl. Preuß. Oberpräsidenten.“ *)

Die nachstehende Schrift ward von meinem Freunde im Sommer 1808 verfaßt, während er sich hier in der Mark in einer erzwungenen Geschäftslosigkeit aufhielt. Er selbst war von dem Sinn beseelt, der unsre Gesezgebung damals wenigstens nach schönen und edeln Zielen leitete — von der Erkenntniß daß die Freyheit ungleich mehr auf der Verwaltung als auf der Verfassung beruhe: aus welcher die Städteordnung hervorging, und eine vollendete Reihe gleicher Einrichtungen sich neben dieser erhoben haben würde, wenn das Schicksal nicht störend dazwischen getreten wäre. Daß er einen höheren Zweck als den der historischen Belehrung allein hatte, daß er eine Schilderung zu praktischer Beherzigung aufstellen wollte, dies kann dem Leser nicht entgehen.

Eine Schrift von diesem Geist und Inhalt, welche dem französisch-westphälischen Verwaltungssystem den Krieg auf eine gar nicht zu verhehlende Weise ankündigte, konnte dazumal, und während der ganzen Dauer unsrer Knechtschaft, freylich nicht im Druck erscheinen. Mehrere Freunde des Verfassers lasen und bewahrten sie indeß in Abschriften, und durch ihre Ermahnungen und Bitten ist derselbe, der nicht einmal ein Exemplar seiner Arbeit behalten hatte, bewogen worden in die Herausgabe zu willigen. Eine Ueberarbeitung zu unternehmen, mit Rücksicht auf die Möglichkeit deutschen Ländern Einrichtungen wiederzugeben, die den hier geschilderten brittischen dem Geiste nach entsprächen, und ohne Künsteley aus einheimischen Formen hergestellt werden könnten, — ist er durch die Last seiner Dienstgeschäfte gehindert worden.

Die innere brittische Verwaltung, welche hier mit höchst bestimmten und scharfen Umrissen geschildert wird, ist in allen,

*) Berlin, in der Realschulbuchhandlung 1815. Die Vorrede ist vom 24. Octbr. 1815 datirt.

so zahlreichen Werken über England und dessen Staatsverfassung, entweder ganz ausgelassen; oder wenn sie, und ihre Seele, das Institut der Friedensrichter, erwähnt wird, so ist es klar, daß der Begriff der Schriftsteller von Verwaltung und ihren Geschäften eben so dunkel und verworren, als ihre Kenntniß von den Verhältnissen, worin sie dort ausgeführt werden, dürftig ist. Dies gereicht ihnen nicht einmal zu besonderem Vorwurf: denn es giebt in England selbst kein einziges Werk worin sich dieser Gegenstand zu einer leichten Uebersicht verarbeitet fände — wie denn überhaupt Handbücher und Systeme über Staatsverhältnisse dort in demselben Verhältniß fehlen wie eine umständliche, vertrauliche, durch praktisches Leben erworbene Bekanntschaft mit dem Einzelnen das Eigenthum Vieler daselbst ist. Verwaltung und Regierung, sowie Rechtskunde und Rechtspflege, ist dort, wie bei den Alten, eben so gut eine Kunst die man handanlegend lernt, wie jeder bürgerliche Beruf. Unsere Reisenden hingegen, denen eigene Anschauung verschaffen sollte was der Bücherleser nicht haben kann, sind fast alle ohne einige Kenntniß von den Elementen dieser Kunst, und der bürgerlichen Verwaltung: sie begreifen daher gerade hierüber gar nichts, indem sie alle ihnen bekannte Einrichtungen vermissen, und die für sie unerhörten, welche sie, unter sehr uneigentlich scheinenden Nahmen, antreffen, durchaus nicht verstehen können. Denn sie wissen gar nicht was sie suchen sollen.

Der Verfasser unsrer Schrift hingegen, welcher England zweymal besuchte (1800 und 1807) war durch bedeutende Geschäfte gebildet die unverständlichen Formen zu durchschauen: und da er bald ihre Kraft und Lebendigkeit einsah, so versäumte er keine Mühe die durch glückliche Umstände ihm dargebotenen Gelegenheiten zu Erkundigungen zu benuzen. So wohnte er manchen Geschäftsverhandlungen als Augenzeuge bey: und der Schlüssel seines Studiums war, daß er, vertraut mit den verschiedenen Gegenständen die jede Verwaltung in sich schließt, sich das Problem vorlegte, wie jeder derselben in England betrieben werde? Dies gestaltete sich ihm bald zu einem allgemeinen Bilde, zu dessen näherer Ausführung praktische englische Werke, wie **Burn's Justice of the Peace**, und dann parlamentarische Commissionsberichte, u. dgl. ihm den Stoff gewährten.

Zu ähnlichen Erkundigungen der innern Verhältnisse fremder Länder, sollten alle Reisende, die sich nicht auf ein einzelnes wissenschaftliches Fach anweisen, sich vorzubereiten suchen,— in den Ländern welche die französische Revolution umgegossen, ist in dieser Hinsicht vieles auf ewig in Vergessenheit gerathen.

Unwissenheit über diese Gegenstände verfälscht das Urtheil über die Verhältnisse der Vergangenheit, und die Wünsche für die Zukunft. Man hält die Verfassungen des früheren Mittelalters für despotisch, weil keine aus der Nation hervorgegangene Repräsentation sichtbar ist, und manche Gewaltsamkeit erscheint: während der Fürst jeder Gemeinde, wie jedem Einzelnen, den ganzen Haushalt ungestört ließ, und die Gesezgebung unantastbar vererbt ward: und man erwartet Freyheit von einer so oder so zu erwählenden Versammlung, unbekümmert daß mit jedem Schritt der Gesezgebung allenthalben irgend ein noch übriger Winkel freyer Thätigkeit der Vormundschaft eines Systems besoldeter Diener unterworfen wird. England hat in dieser Hinsicht dem Erbtheil nach nichts vor Deutschland voraus: aber wir haben unsere Verwaltungsfreyheit kaum in einzelnen kleinen Gebieten bis auf die Zerstörung der lezten Zeit zu bewahren gewußt; und wo sie sich erhalten hatte, ward sie durch Misbrauch verächtlich.

Die Englische Verfassung ist der Form nach seit 1689 nicht geändert worden: aber wohl die Verwaltung: und von da her ist es, daß die Aristokratie so sehr abgenommen hat, und die der zweyten Klasse, der **Country Squires**, eigentlich untergegangen ist: ob ganz ohne Nachtheil ist wieder eine andere Frage.

Wie wenig sich übrigens die brittische Verwaltung verpflanzen läßt; wie unendlich verschieden die Bedeutungen, deren die Formen des bürgerlichen Wesens fähig sind; zeigt sich zunächst in Irland, wo das Schema der Verfassung dem der Englischen genau entspricht, und wo doch anstatt der Freyheit, der Liebe fürs Gemeinwohl, der Gerechtigkeit, nichts als Tyranney, Egoismus und Unterdrückung zu finden ist. In Schottland ist auch die äußere Form wesentlich verschieden: es ist Schade daß mein Freund die Eigenthümlichkeiten dieser beyden Länder nicht hat erörtern können. So viel ich selbst erinnere, hat der Sheriff in den schottischen Grafschaften noch ein Gericht,

und zwar eine Civilinstanz: und, wie gänzlich auch die Gesetze das Feudalverhältniß haben abschaffen wollen, so wenig haben sie bis jezt den Geist desselben zu verbannen vermocht. Das wahre Unwesen, und wodurch Schottland in vielen Hinsichten in der That ein unfreyes Land ist, ist, wie auf dem Lande der Pachtwucher, so in den Städten die Unabhängigkeit der Magistrate von aller Controlle der Bürgerschaft — sie wählen sich selbst, legen keine Rechnung ab, und ernennen die Deputirten zum Parlament.

Es wollen weder dieser Ort noch Zeit und Hülfsmittel gestatten, Veranlassung zu nehmen um die Friedensrichter und Geschworengerichte auf ihren deutschen Ursprung zurückzuführen. Das alte englische Landrecht, worin diese Institutionen gegründet sind, verdient, in so fern es eine Gestaltung unsers gemeinen germanischen ist, von Deutschen viel tiefer erörtert zu werden, als es auch von den besten Englischen Schriftstellern geschehen ist. Zu beachten ist in Hinsicht der in der nachstehenden Schrift vorkommenden Angabe über die Entstehung des Friedensrichteramts, daß common law und statute law von der alten englischen Gesezgebung unterschieden werden, wie bei den Franken lex und die Capitularen: daß in England, seit Wilhelm dem Eroberer, das erste die Einheimischen gebunden zu haben scheint, so wie das Normannische Recht und die Statuten die herrschende Nation: daß die Zahl und Bedeutung der Freyen welche sich nach der Eroberung erhielten, unendlich viel größer war als sie auch in unsrer Schrift angenommen wird, (z. B. in London und andern Städten, und in Kent durchaus); daß die Friedensrichter offenbar nur die freyen Unterthanen des Königs, die nach angelsächsischem Landrecht lebten, angingen, und zwar als Schultheißen mit ihren Schöffen: und daß die in unsrer Schrift angeführte Acte, wodurch auch der Friede des statutarischen Gesezes ihrer Bewahrung anvertraut wurde, der entscheidende Schritt war, um die herrschende Nation und die unterjochte mit einander zu verschmelzen.

8.

Apologie einer Aeußerung in der vorſtehenden Vorrede *).

Von Seneca bis auf Bolingbrocke iſt mancher moraliſche Tractat von Troſtgründen über die Entfernung vom Vaterlande geſchrieben; und da das Zeitalter dieſer Art Schriften drey Jahrhunderte früher anfing als jener, und auch nach dieſem noch fortdauerte, ſo werden noch viel mehrere geſchrieben ſeyn, von deren verſchwundenem oder fortdauerndem Daſeyn meine Gleichgültigkeit gegen die ganze Art keine Kenntniß hat. Die nur deren ich mich entſinne ſagen manches hübſche und feine: aber auffallend iſt es daß ſie ein Uebel nicht nennen welches von jeder längeren Entfernung aus der Heimat unzertrennlich iſt, wogegen es aber auch ſchwer ſeyn möchte einigermaaßen hinreichende Hülfe anzugeben. Seneca und Plutarch konnten es freylich nicht empfinden, aber ein brittiſcher Staatsmann hätte es kennen ſollen; ſchlimm genug für ihn daß er keine Empfindung dafür gehabt zu haben ſcheint.

Es iſt unſerm Lebensalter und unſerm Volke vergönnt geweſen das Bewußtſeyn kennen zu lernen mit allen Mitbürgern, dem Gelehrten und dem Einfältigen ein Gefühl zu theilen: ja auch mit vielen Tauſend Fremden: und jeder der es mit Klarheit genoß, wird ſein Tagelang nicht vergeſſen, wie liebend, friedlich und ſtark ihm zu Muthe war. Dieſe Seligkeit konnte ſo nicht dauern, und ſie iſt nur allzuflüchtig geweſen, und doch ſollen wir Gott danken, ſie gekoſtet zu haben, und ihr Andenken ſorgſam bewahren; es kann uns Vieles lehren.

Aber auch außer ſolchen ſeltenen Zeiten giebt es eine Einheit der Gemüther, die nur im Vaterlande vollkommen iſt, wenn ſie auch nicht durch das Ganze ſtröhmt. Leid und Freude, Wohl und Weh mancher Art, laſſen ſich nur mit dem Mit-

*) Ungedruckt, 1818 in Rom geſchrieben. Noch ein anderer auf Veranlaſſung der Debatten über das franzöſiſche Wahlgeſez von 1816 begonnener, nicht vollendeter Aufſaz, in dem Niebuhr ſich gegen die Auslegungen, die man der, in der Vorrede zu ſeines Freundes Schrift enthaltenen Aeußerung über Verfaſſung und Verwaltung gegeben hatte, verwahrt, findet ſich unter ſeinen Papieren. Vergl. auch Lebensnachrichten Bd. II. S. 271. D. H.

bürger theilen. Das muß man denn nun freilich hinnehmen wie es das Schicksal fügt, und die Erfahrungen des Lebens lehren wohl auch diesem Glück gelassen zu entsagen. Doch würden es Thucydides und Polybius, eben so wohl wenn sie nicht gezwungen, sondern in Pflichten in Thracien oder Rom gelebt hätten, mit schwereren Herzen empfunden haben.

Aber es giebt noch ein anderes Uebel, von dem ich eigentlich reden wollte, und daß ihnen dies nicht fremd geblieben läßt sich in ihren Schriften deutlich erkennen, obgleich wir keine Aeußerungen darüber lesen.

Nämlich der Freyeste und Stärkste hat nicht blos einen individuellen Charakter, der im Wesen unter andern Verhältnissen doch auch so gewesen wäre, und eine individuelle Geistesart, sondern er steht im Ganzen seiner Nation und seiner Zeit, und wenn sich diese scheidet in dem eines Theils. Fällt nun unser Leben in eine jener Zeiten wo die Welt sich umgestaltet, und eine Bewegung herrscht, die einigen Bildung, andern Gährung scheint, so theilt auch jeder, so lange er innerhalb des Kreises steht, theils sympathetisch, theils durch gegenseitige Einwürkung den Einfluß der Ursachen die verwandte Gemüther bestimmen. So bleibt man in Harmonie und Gesellschaft, und braucht auch nur gewöhnlicher Freyheit und Stärke des Gemüths um in diesem Kreise nicht bloß bestimmt zu werden. Wie man aber herausgetreten ist, man stehe nun still, oder bewege sich nach seiner eigenen Richtung allein, und jene mit denen wir früher eine Gesammtheit bildeten, würken auf einander fort, so ist es ganz unvermeidlich daß man sich in Ansichten und Urtheilen, ja im Seyn aus einander gebracht fühlt, wenn Veranlassungen eintreten es klar zu machen. Sind doch schon in der Entfernung, wenn man sich auch durch und durch kennt, so viele Misverständnisse möglich, weil man bald die Mittelbegriffe die den Misverstandenen auf eine Ansicht oder die Fassung ihres Ausdrucks geführt, nicht erräth, bald selbst seinen Standpunkt verändert hat.

So ahndet es mich nicht nur, ich werde es vielmehr inne daß zwey Jahre Entfernung die Harmonie der Gedanken zwischen den zurückgebliebenen Gleichgesinnten (ohne von Andern zu reden), und mir gestört haben mögen: weil ich auf demselben Punkte stehen geblieben, und hier, wo sich kein geistiges

Lüftchen regt, durch keines angeweht bin. Das mußte ich ſchon glauben, weil früher eine Entfernung von funfzig Meilen, und die Würkung die jede locale Geiſtesverbindung hat, verurſachte daß eine etwas nachläſſig ausgedrückte Ueberzeugung, die meine innerſte iſt, und die meines ganzen Lebens war, ſelbſt bei alten Freunden ein ſonderbares und nicht ſehr erfreuliches Misverſtändniß hervorbringen konnte. Nicht daß jene Nachläſſigkeit ſie nicht entſchuldigte, was den Grund zu einem ſchmerzlichen Gefühl betrifft, oder daß ich über ſie völlig entſchuldigt ſey. Denn freilich ſoll man ſich, und ſo bald man gedrängt ſchreibt am wenigſten, nachſehen, bedeutende Worte in einer nicht allgemein angenommenen Beſchränkung und Beſtimmung zu gebrauchen. Wenn auch der Zuſammenhang auf dieſe allein deutet, und die ganze, vielfach ausgeſprochene Denkart des Verfaſſers ſie fordert, ſo kann er noch immer von flüchtigen Leſern gemisdeutet werden, die nicht mit ihm leben, ſo wie die ihn nicht misverſtehen können die bis auf den Augenblick, da ſie ihn leſen, wie er und mit ihm denken, und er mit ihnen.

Du erinnerſt Dich wohl noch der Befremdung einiger unſerer Freunde über jene meiner Aeußerung, daß die Freiheit vielmehr von der Verwaltung als von der Verfaſſung abhange. Dies ſchien ihnen nicht mehr und nicht weniger als eine Erklärung zu Gunſten des Deſpotismus, weil es ihnen eingefallen ſeyn mag, dabey an jenen alten Waidſpruch zu denken, daß man Thoren ſich um die Formen der Regierung ſtreiten laſſen ſolle; die beſte ſey die am beſten verwaltet werde. Alſo ſollte ich gedacht haben, und haben ſagen wollen die Verfaſſung ſey gleichgültig, und wo die beſte, das heiße die klügſte, Verwaltung ſey, da ſey es am beſten, und darauf allein müſſe der Verſtändige achten.

Aber dieſer Saz ſtand am Anfang des Vorberichts zu einer Schrift, die ganz und gar keine Anleitung zu einer, auf alle Formen der Verwaltung anwendbare, kluge und richtige Führung der Verwaltung geben wollte, ſondern grabehin und offen ausgeſprochen die Darſtellung der Form einer innern Anwendung der Geſeze und eigener Handhabung der bürgerlichen Ordnung enthält.

Und dies hätte dem Leſer, den im erſten Augenblick der ungewöhnlich gebrauchte Ausdruck befremdete, ſchon in wenigen

Minuten, und unfehlbar ſobald er in die Abhandlung meines Freundes hinein kam, ſagen können, wie derſelbe zu verſtehen ſey. Daß übrigens der bald weitere, bald engere Gebrauch allgemeiner Worte, wo es der Sprache an Reichthum gebricht, faſt unvermeidlich entſteht, ließe ſich auch durch die Beyſpiele der Alten belegen.

Eine Erklärung zu geben, wie ſie von einigen entfernten Freunden gefordert ward, hätte ſich eine Gelegenheit ungezwungen darbieten müſſen; und dieſe ſuchte ich um ſo weniger, weil ich wenigſtens ſo viel Recht ihr Misverſtändniß zu ſchelten zu haben glaubte als ſie haben könnten den unbeſtimmten Ausdruck zu tadeln; auch erklärt ſich alles mit der Zeit von ſelbſt, wo der innere Sinn des Ganzen das Verſtändniß giebt. Eine Flugſchrift, politiſche Schrift, die von der Meinung des Tags unabhängig iſt, wird nach zehn Jahren nur noch von ſehr wenigen geleſen, aber dann auch gewiß vollkommener verſtanden, als von den Vielen bey ihrer Erſcheinung.

Der weitere und enge Sinn des Worts Verfaſſung findet ſich unbeſtritten im Gebrauch. Im weiteren begreift es unſtreitig auch die Formen aller kleineren und immer kleineren Kreiſe, die im Staat enthalten ſind, und nicht minder die der Gerichte und der Regierung, und die Rechte und Verhältniſſe der Bürger zum Staat: und in dieſem Umfang hatte Ariſtoteles die Politie von Athen dargeſtellt. Der engere iſt auf die Beſchaffenheit der höchſten Gewalt über das Ganze beſchränkt, und dieſer iſt wohl gewiß weit gewöhnlicher als jener: ja es möchte nichts ſeltener ſeyn, als die Anwendung des erſten in ſeinem ganzen Umfange. Die Schrift welche die Verfaſſung der Landſchaften in England zuerſt in Deutſchland bündig und einſichtsvoll darſtellte, war nach dieſem Sprachgebrauch überſchrieben. Und was iſt wohl gewöhnlicher als die engliſche Verfaſſung zu nennen: grade in dem Sinn daß dabey nur an die Theilnahme der drey Zweige des Parlaments an der ſouverainen Gewalt gedacht wird? Ein Wörterbuch welches den würklichen Sprachgebrauch verzeichnet, kann dieſen Ausdruck nach dem Sinn derer die ſich ſeiner bedienen gar nicht anders definiren.

Das lezte Werk der Frau von Stael liegt gerade vor mir, und ſo wenig ſie ahndet daß Wahlen wie Necker ſie verordnete, und, einmal bewilligt, ſich nicht wieder abſtellen ließen,

eben wie die Ministerialmacht, die er wollte, mit der englischen Verfassung unvereinbar sind, eben so wenig denken sich alle andern Schriftsteller deren ich mich erinnere die englische Verfassung in ihrem Ganzen und jener Ausdehnung. Eben so wenig gehen aber auch, wenigstens die Allermeisten, über den engsten Begriff des Worts hinaus, wenn sie von Verfassung und Freiheit reden.

Da nun aber doch das alles was im weiteren mehr enthalten ist, ebenfalls durch ein Wort bezeichnet werden muß, so erweitert sich der des Worts hinaus Verwaltung um es aufzunehmen, und um so weniger unpassend weil die Communalgewalten verfügend und verwaltend, nicht herrschend, wirken.

Nun aber ist mein Bekenntniß wenn es würklich nöthig seyn sollte es in Worten auszusprechen die schwerlich falsch ausgelegt werden können, daß für die Freiheit viel mehr, und um alles zu sagen, unendlich viel mehr darauf ankomme, ob die Unterthanen, in einzelnen Gemeinden und Landschaften, für die unzähligen Verhältnisse des Lebens in denen jeder von der Verwaltung abhängt, sich unmündig befinden, oder ihren eigenen Verstand gebrauchen, und ihrer eigenen Neigung und Ueberzeugung folgen können — als darauf ob die Gränzen zwischen der Gewalt der Regierung und der Repräsentation etwas weiter vorwärts oder zurück gezogen sind? Ja auch als darauf unter welcher Form die Repräsentation erscheine, wenn sie nur nicht die Regierung verschlingt, welches manchem für die wahre Freiheit gilt. Die höchste Gewalt, eins oder vereinigt, ist immer allmächtig, und die Freiheit verschwindet von ihr wenn sie nicht durch die Gewalten geschüzt wird die jener Sprachgebrauch zur Verwaltung zählt. Ist aber die höchste Gewalt, anstatt einträchtig, in sich im Kampf, so geht Staat und Freiheit, oder die Verfassung unter, so daß man doch wohl mit jener Einträchtigkeit zufrieden seyn muß.

Wenn ich aber die Freiheit mehr von der Verwaltung als von der Verfassung bedingt und begründet finde, heißt dies die Form der Verfassung als gleichgültig oder unwichtiger ansehen? Ja wenn es keine andre Zwecke gäbe als Freiheit. Aber weil ich sah daß diese nicht gesucht und nicht geahndet werden, daß nur die Freiheit im Munde geführt wird, und eine

Freiheit welche die ächte nicht iſt, und dieſe ganz leichtſinnig preis gegeben wird, ſo ſchien es mir ein großer Gewinn daß dargeſtellt ward worin vornämlich die gegründet ſey deren Beſiz doch jezt wieder nicht leicht einer den Engländern abſprechen wird.

9.

Ueber das franzöſiſche Wahlgeſez von 1816 *).

Die römiſche Republik beſchränkte das Wahlrecht auf die in Stämmen eingeſchriebenen Bürger, die ſich deſſelben individuell verluſtig machen konnten, und in alten Zeiten auf die vermögenden unter ihnen: aber die Wählbarkeit erſtreckte ſich auf alle welche Bürger hießen, und die Pflichten der Bürgerſchaft trugen.

Dadurch war es möglich daß römiſche Bürger, ſowohl ſolche die kein höheres Recht empfangen, und die welche es durch die cenſoriſche Machtvollkommenheit eingebüßt hatten, zu den höchſten Würden gewählt werden konnten: ja ganz ſicher wäre in den Zeiten der Timokratie mancher Conſul nicht wählbar geweſen, wenn dieſes Recht auch unter den Wahlbürgern ſich auf die erſte Claſſe beſchränkt hätte.

Zu Florenz waren die Accoppiatori befugt, die Namen eines jeden Bürgers (im engen Sinn) in den Beutel zu thun, aus dem die obern Magiſtrate gezogen wurden: aber nur die welche ſelbſt, oder deren Vorfahren ſolche Würden bekleidet hatten, wurden im großen Rath zugelaſſen.

Ich will nicht läugnen, ſondern weiß ſehr wohl, daß unter den Verfaſſungen des Alterthums einige angeführt werden können, wo das Wahlrecht einer großen Zahl auf die Wähl-

---

*) Dieſer ungedruckte 1817 geſchriebene Aufſaz iſt anſcheinend derjenige, deſſen Niebuhr in einem Briefe an Jacobi vom 11. Januar 1817 (Lebensnachrichten II. S. 270) Erwähnung thut. Von einem ſich an dieſen anſchließenden Aufſaz, auf den am Schluſſe hingedeutet wird, hat ſich der Anfang in Briefform vorgefunden, der indeſſen nicht abgedruckt iſt, weil er nur eine kurze Recapitulation dieſes Aufſazes enthält. Verſchiedene andere Fragmente aus dieſer Zeit über die Charte zeigen, wie lebhaft Niebuhr ſich mit dieſem Gegenſtand beſchäftigte. D. H.

barkeit einer kleinen, durch ihr Vermögen beſtimmten, angewandt ward.

Wo aber ſolche Beyſpiele genannt werden können, da ſind es Uebergangszuſtände aus ſtrengeren erblichen Rechten, und Vermittelungen: wie wenn bey uns alle Rittergutsbeſizer, ohne Unterſchied ihrer Geburt auf Kreistagen erſcheinen. Eine ähnliche Bewandniß hat es nun auch mit den Bedingungen der Wählbarkeit eines engliſchen Landſchaftsritters, und da, einerſeits eine jede Form gut iſt in die eine gute Verfaſſung ſich lebendig hineingearbeitet hat, andrerſeits die Verhältniſſe ſo ſind, daß keinem wahrhaft befugten Candidaten die verlangte Qualification fehlen wird, ſo wäre es müßig über die Zweckmäßigkeit dieſer Form weiter zu handeln.

Ganz anders aber verhält es ſich mit dem, was ſeit der Revolution zu einem Prinzip geworden zu ſeyn ſcheint; was — wenn ich nicht irre, wie dies hier wo man ſich blos auf ſein Gedächtniß verlaſſen muß (sic), — auch in manchen amerikaniſchen Conſtitutionen gilt; was, ehe die Wuth der Gleichheit bis zur entſchiedenen Tollheit geſtiegen war, und nachdem ſie ſich beſänftigt hatte, den Nüchternen Sicherung gegen democratiſche Exceſſe zu gewähren ſchien, und was gerade das Gegentheil jenes römiſchen Prinzips iſt. Nämlich, man hat geglaubt, das Wahlrecht einer großen Menge minder Vermögender geben zu müſſen und es zu können, wenn man nur die Wählbaren auf eine viel kleinere Zahl Begüterterer und Bejahrterer beſchränke.

Dieſes Prinzip haben wir in den Conſtitutionen von 1791 und 1795 und in allen ihren Schößlingen in der größten democratiſchen Anwendung deren es fähig iſt, angenommen geſehen; und dies nämliche, ſchwankend und tappend in der Charte ausgeſprochen, hat das Wahlgeſez der Miniſter in der Sizung von 1816 innerhalb der ganz willkührlichen Schranken die man ſich geſezt, zur arithmetiſch abſoluten Vollendung gebracht. Ueber dieſes Wahlgeſez will ich mich ausführlicher gegen Dich erklären, da es zum Text für die Darlegung deſſen was ich überhaupt über die Wahl repräſentativer Verſammlungen denke ſehr tauglich iſt: die Nebenwege, von denen wir auf die Hauptſtraße immer zurückkehren können, werden ſich uns, wie wir vorwärts gehen, öffnen.

Die Charte hatte nur die für wählbar erklärt welche vierzig Jahre alt, tausend Franken directer Steuern zahlen, und verfügt daß niemand Mitglied der Wahlcollegien seyn könne der nicht mit dreyhundert Franken jährlicher Abgabe in die Steuerrollen eingetragen sey. Da man nun späterhin eine Entdeckung machte, deren so später Fund sonnenklar zeigt, wie wenig bekannt die Urheber dieses Werks mit ihrem eigenen Vaterlande waren — nämlich, daß die Zahl derer welche jene Bedingung erfüllten, nur wenige Tausende ausmache, so half man sich mit einer Declaration, daß auch die Abgaben vom Vermögen der Frau, sogar bey bestehender Güterseparation, und von dem unmündiger Kinder, ja sogar von dem des Schwiegervaters, denen zu Gut gerechnet werden sollten die durch diese Häufung wählbar werden könnten: und da diese Ausdehnung dem herrschenden Sinn gemäß war, so hat diese constituirende Verfügung keine Anfechtung erlitten, der sie sicher nicht hauptsächlich deswegen entgangen ist, weil eine übereilt hingeworfne und verkehrte Anordnung durch sie leidlicher geworden ist.

Gezwungene Auslegungen der Worte heiliger Schriften sind in unzähliger Menge gemacht, und man hat die Kunst sie für alles Beliebige geltend zu machen in ein Ganzes von Regeln gebracht die dem gesunden Sinn Ekel erregen. Grade in der Art dieser Hermeneutik fand man nun aus, daß die restrictive Bestimmung, Niemand der nicht 300 Franken directer Steuern zahle könne Wähler seyn, bedeute, Jeder der sie zahle habe ein Recht es zu seyn; und die welche diese Ordnung der Dinge ihrem Partheyinteresse angemessen fanden, ereiferten sich gegen die Verstockten die vor dem klaren Sinn der Charte die Augen schlössen, nicht weniger feyerlich als ein Jahr später, da sie bewiesen daß eine gezwungene Recrutenaushebung keineswegs der Abschaffung der Conscription widerspreche.

Lassen wir nun für jezt noch die Idee einer (in) alljährlich in einem Fünftheil des Königreichs zusammentretenden Comitien gewählten Nationalrepräsentation gelten wie sie für die herrschende Parthey in Frankreich axiomatisch wahr ist, und erforschen nur, mit welchen Gründen sie, in einer unbefangenen Erörterung die von ihr beliebte Form rechtfertigen möchte, und welche Ursachen sie hatte sie zu verlangen.

Ueber jene Gründe möchten ihre verschiedenen Secten unter sich gar nicht einverstanden seyn. Die Anhänger der einen würden sagen alle Limitationen der Bürgerrechte seyen an sich vom Uebel und ungerecht; man müsse aber bestehenden Normen die sich noch nicht abschaffen ließen, wenigstens die Auslegung und Ausdehnung geben, welche der größten Zahl günstig wären. Eine andre wird ebenfalls noch die Lehre bekennen daß jedem Bürger das Recht zustehe an der Gesezgebung und Besteuerung durch sich selbst, oder durch seinen Erwählten Theil zu nehmen (ein Recht welches freilich in jeder Wahlverfassung nur der wirklich genießt, der das Glück hat zur Majorität in seinem District zu gehören) — aber sie würde sich erlauben dies Recht auf den selbstständigen und wohlbehaltenen Eigenthümer oder Gewerbetreibenden einzuschränken, und behaupten diese Classe sey durch das für das Wahlrecht angenommene Criterium so hinreichend und gut bestimmt, wie es bey einem gleichförmigen Gesez für 29 Millionen Menschen möglich sey: absolut gleichförmige Gesezе aber müsse eine Nation haben. Eine dritte würde vielleicht gestehen daß man, um antworten zu können, so reden müsse, wie wir eben gehört haben, daß sie indessen allerdings es viel lieber sehen würde wenn man ohne diese Plackereyen von Wahlen und Opposition durchkommen könnte: sie stimmten indeß für das was ihre Obern guthießen.

Weil nun aber nach einer bald dreyßigjährigen Revolution die Illusionen der politischen Rechtsfragen, die in unsrer frühen Jugend wohl für sich die Gemüther zu erregen stark genug waren, verschwunden sind: nicht aber die Leidenschaften und die Gemüther besänftigt sind, so kamen jene Rechtsideen eines nur mehr oder weniger zu beschränkenden, aber durch sich gültigen Anspruchs den jeder Bürger an das Wahlrecht habe, bey der Discussion gar nicht zur Sprache.

Wie unhaltbar die ganze vorgeschlagene Form seyn würde, wenn man das Daseyn solcher Ansprüche gelten ließe, davon wird nachher die Rede seyn. Es waren also nur die Ursachen eine solche Ordnung zu wünschen oder zu fürchten welche die Redner leiteten und ihnen vorschwebten: weil man sich aber von beyden Seiten scheute herauszusagen, was für die eine ein bedenkliches Geständniß ihrer numerischen Schwäche, für die andere ein allzuehrliches Bekenntniß gewesen seyn würde daß

man unter der feyerlichen Gestalt eines Grundgesezes nichts anderes als einen auf die Umstände des Augenblicks und die Begründung eines Factionsinteresse gerichtete Einrichtung durchsezen wolle, so erklärte sich keine von Beyden: und durch die ganze Discussion herrschte der Zwang grade die Hauptsache nicht auszusprechen, sondern nur Nebengründe aufzubieten, und diesen eine falsche Wichtigkeit zu geben.

Was aber so behutsam verschwiegen ward, war darum kein Geheimniß.

Bey der Abfassung der Charte, die in den Berathschlagungen äußerst heterogener und wahrlich sehr zufällig zusammengelooster Männer nicht eben aus ergründeten Betrachtungen geschaffen, sondern vergleichsweise aus den Ideen die sich jeder angenommen hatte, geschnitten und zusammengepaßt ward, herrschte das Vorurtheil, die Nation habe in der langen und strengen Knechtschaft die Revolutionsgedanken verloren. Man fürchtete die Demagogen wenig, und glaubte die Ruhe sey sicher genug wenn man nur jedem seinen Besiz aller Art, an Eigenthum und Eitelkeiten, sichere. Man fühlte daß die Erhebung der Deputirtenkammer aus ihrer Niedrigkeit, der hergestellten Dynastie nicht nur bey ihr, sondern im Allgemeinen Gunst verschaffe; man sah und kannte die Harmlosigkeit der damaligen, die beynahe ganz aus sehr ruhigen Personen bestand, die auf keiner Seite eine Rolle gespielt hatten, und unter denen sich ohne Mühe und Kunst über eine ganz überwiegende Majorität gebieten ließ. Die Naivetät womit diese Deputirten um Gnaden und Vortheile anhielten, und ihre Genügsamkeit in ihren persönlichen Bitten, ging bis zum Lächerlichen. Sie kamen gar nicht dazu sich als eine Macht im Staate noch aus der Gewohnheit die Regierung als factisch unumschränkt zu betrachten. — Die Urheber der Charte glaubten nun diesen Gegenstand erhalten zu können wenn sie Maasregeln nähmen um so viel möglich mit dem Anschein freier Wahl, künftig auch ruhige und stille Leute in die Kammer zu bringen, und deswegen bestimmten sie das Maaß der Wählbarkeit durch eine bedeutende directe Steuer, die entweder Ansässigkeit mit einem wenigstens nicht ganz geringen Grundeigenthum, oder einen, nach dem damaligen Steuerfuß nicht unbedeutenden Gewerbbetrieb ausdrückte.

In dem nämlichen Sinn wie diese Veränderung, ward die Bestimmung gegeben, daß niemand Wähler seyn könne der nicht 300 Franken directer Steuern zahle. Denn da unter Bonaparte die höchstbesteuerten in einer bestimmten Zahl zu den Wahlcollegien eines jeden Departements berufen wurden, so ergab es sich daß man hin und wieder unter diese Zahl herabkam. An Comitien der Leute aux cent écus dachte nun damals kein Mensch, sondern nur an Collegien, und man würde die übrigen Qualificationen bestimmt haben um unter jenen die Mitglieder derselben auszuscheiden, wenn nicht entweder Unschlüssigkeit, oder was wohl schlimmer und wahrscheinlicher ist die Absicht hier der Willkühr der Regierung Raum zu lassen, entschieden hätte hierüber zu schweigen.

Der Charte zuwider war es gar nicht daß die Regierung zweimal die Mitglieder der Wahlcollegien großentheils bestimmte, aber dieser Unfug ist so grabehin ein Hohn daß er, freilich auf die Länge nimmermehr dauern konnte.

Daß man bey allen Aenderungen die in Hinsicht der Kammer vorgenommen wurden am Geist und, wo sie nicht eintraten, am Buchstaben der Bonapartischen Gesetze hing, nur daß man sie für die Verhältnisse und Zwecke der Gegenwart anpassen wollte, zeigte sich schon daran daß man die Zahl der Deputirten unverändert beybehielt.

Nachdem nun dieses wegen des Gemeinspruchs eingerichtet war daß die Dauer und Sicherheit der Regierungen auf dem Eigenthum gegründet werde, da erst bemerkte man, daß, so wahr auch dieser Saz für Staaten ist die keine zerstörende Revolution erfahren haben, eine solche, die eben das Eigenthum allenthalben und durch und durch angegriffen, ihre Elemente auch im Eigenthum verewigt.

Daß die Royalisten welche ihre Güter verloren hatten, unwählbar gemacht waren, und der Agioteur, welcher sie gekauft, dadurch die nöthigen Eigenschaften besaß, um die Nation zu repräsentiren, war eine Seltsamkeit bey der Herstellung der Dynastie, welche mit der Herstellung des alten Adels wunderlich und schmerzhaft auffiel. Aber wie groß auch die Zerstörung des alten Eigenthums gewesen ist, und wenn gleichwohl kein alter Grundbesizer sein ganzes Vermögen erhalten hat, so ist doch eine für so wenige Tausende von Wählbaren große An-

zahl im Besiz geblieben, und die Qualification war mäßig genug daß man viel verloren haben, und dennoch wählbar sein konnte. So fand es sich daß in vielen Departements die Mehrzahl, in Allen eine bedeutende Menge der Wählbaren Royalisten waren: die andersdenkenden aber, grade durch die Revolution zu Eigenthümern gemacht, und mit jeder Nerve für das Interesse der Revolution empfindlich, nicht eben unleidenschaftlicher waren als die welche ohne alle Eigenthumsqualification die Revolution eröffneten *).

Also, was die größte Zahl betraf, konnte die Wahl entweder nur auf Royalisten oder Revolutionnaire fallen; und die Altersbestimmung, wodurch man besonnene Gelassenheit vermuthlich bezweckte (wie man sich denn des guten Namens erinnern mochte, den die Kammer der auch 40 jährigen **Anciens** sich verdient hatte, ohne zu bedenken daß der Unterschied zwischen ihnen und den **Cinqcents** darin lag, daß diese in der ersten Jugendhize in die Gährung der Revolution gerathen waren, jene aber als ausgebildete Männer in fester Ordnung der Dinge vorher gelebt und gehandelt hatten) diese Altersbestimmung sage ich, ward selbst nachtheilig, indem sie die jüngeren Männer ausschloß, welche Royalisten durch Blut und Erziehung, von früher Jugend an an eine Wirklichkeit gewöhnt waren, unter deren Nothwendigkeit man sich schmiegen mußte, ohne daß darum die loyalistischen Gefühle ihnen fremd gewesen wären.

Wie nun diese Wahl gerathen, welches von beyden Extremen in der repräsentativen Versammlung vorherrschen solle, dies hing von den Wählenden ab.

Aber beyde Partheyen wußten sehr wohl daß wenn, und wie bis auf eine Gränze, nämlich bis zum kleinen Landmann, man unter denen die zu Wählern gemacht werden konnten herabstieg, das Zahlverhältniß der Anhänger der Revolution sich ausnehmend vermehrte. Auf dem Lande an Besizern zerschlagener Nationalgüter, in den Städten an Gewerbetreibenden mancherley Art: allenthalben an Leuten die von dem allgemeinen Drängen aus ihrer Sphäre ergriffen sind, und, da sie so wenig begreifen als wahrlich ich selbst, warum man nicht

*) Beyspiele die hierüber genug sagen sind die Deputationen der Vendee und der Sarthe von 1816 und 1818.

mit cent écus eben so gut wählbar als Wähler soll seyn können? aber sich diese Frage mit einem sehr unmittelbaren Interesse thaten; ihre Wahlen auf die richten von denen sie hoffen daß sie kein Bedenken haben werden, ihnen die Gefälligkeit der Wahl gleich oder um eine Weile mit einem breiteren Wahlrecht zu vergelten.

Anders verhält es sich mit den kleinen Besizern auf dem Lande, besonders in den Provinzen de petite culture. Dieser kleine Besizer ist noch großentheils mit dem alten Gutsherrn verbunden, und auf ihn hat die Geistlichkeit einen mächtigen Einfluß. Ward die Zusage erfüllt die droits réunis abzuschaffen, und blieb die Conscription abgestellt, die der Landmann durchaus haßt, so war diese ganze Classe in einem sehr großen Theil des Königreichs royalistisch, und die Wahlen fielen ganz anders aus als seit 1815 geschehen ist.

Wenn also die in der Constitution unbestimmt gelassene Wahlform bestimmt werden sollte, so war es ganz natürlich für die welche die Zwecke zu den Mitteln wollen, daß die Royalisten sich einer demokratischen, ihre Gegner aber einer timokratischen Form geneigt zeigten. Wie jene in der Sizung von 1815 vorherrschten, nahm auch ihr Entwurf diesen Character an: ob sie sich bei einem ganz gleichförmigen Gesez nicht auf manchen Punkten getäuscht gefunden haben würden ist eine andere Frage, über die sich streiten läßt. Das aber sollte man nicht vergessen daß das damalige Project der Minister die Wahlen ganz und mit dreister Unverholenheit in die Gewalt der Regierung brachte, so daß diese nur nöthig gehabt haben würde, Listen an die Präsidenten der Wahlcollegien abzufertigen; und daß dieses Project von den Royalisten verworfen ward, zu einer Zeit als zwischen der Kammer und dem Ministerium noch keine Mishelligkeiten herrschten, und obgleich der Minister, welcher es vorlegte, zu ihrer Parthey gehörte. Dies beweist daß die absolute Gewalt wahrlich so gut wie keine Freunde hat, und daß sich Niemand der Vortheile einer controllirenden Macht gegen den Ministerialdespotismus begeben will.

Leidenschaftliche Royalisten, die sich über die Folgen des Wahlgesezes vielleicht nicht irren, sind dennoch sicher sehr unge-

recht, wenn sie die Minister der Absicht beschuldigen, eine Erneuerung der Revolution damit einzuleiten.

Es giebt unter den Ministern Männer die Prüfungen bestanden haben, welche eine solche Anklage unverantwortlich machen, und die auch wohl jeder politische Gegner, wenn man ihn drängte, namentlich ausnehmen würde. Die Minister erwarteten von der Wahlart die sie durchsezten eine Repräsentation in der die überwiegende Mehrheit ihr System in seinem ganzen Umfang bekennen und unterstüzen werde. Dies aber ist unläugbar und erklärt nicht nur die Lage der Individuen, wie die Revolution sie gemacht, unangetastet zu lassen, sondern die Ordnung der Dinge welche die Revolution einführen wollte, zu behaupten, und in ihrem Geist zu begründen; ausgenommen, daß sie sich den Inconsequenzen die der Eitelkeit schmeicheln, nicht abhold zeigen, und eine äußerst mächtige Ministerialregierung wollen, über die es sich auch noch streiten läßt ob sie eine Consequenz gegen das System selbst, oder nur gegen die Meinungen seiner früheſten Propheten ist. Wenn man nun einräumt, daß sich sehr wohldenkende Männer zu diesem System bekennen können, und begreift wie sie in nichts anderm Heil sehen, so muß es auch vergönnt seyn, ohne Misdeutung es zu sagen, wenn man davon kein anderes Ende als den Untergang der gegenwärtigen Ordnung voraussieht.

Der unmittelbare Zweck der Minister war Ausschließung der Royalisten. Von den offenen Bonapartisten sollte, bey liberalen Formen, sehr wenig zu befürchten seyn, und fürs übrige scheinen sie, troz der Warnung der Kammer der hundert Tage, keine Besorgnisse gehabt zu haben. Revolutionnaire Schriften erhoben nur noch eine leise Stimme, die, gegen die unmittelbaren Antagonisten gerichtet, gar nicht unwillkommen war. Diese Blindheit ist übrigens unbegreiflich, wenn auch nicht jene Kammer der Repräsentanten mit ihrer Rückkehr zur Verfassung von 1791 unter einer neuen Dynastie ein halbes Licht über den politischen Glauben der Parthey angezündet hätte, welcher jezt die Thore geöffnet wurden. Denn jeder mußte wissen, was so viele Tausende in der Zeit von Napoleons unumschränkter Macht wußten, daß außer der Armee von Allen die nicht, auf ihren Beruf beschränkt, ganz und allein als Unterthanen denken und leben, mit Ausnahme einer kleinen täglich

abnehmenden Zahl feſter Royaliſten, und einer noch viel kleineren, vielleicht ſehr allmählich anwachſenden von hellſehenden Freiheitsfreunden, nur diejenigen die Lehre der Revolution nicht unverändert bekannten, welche ſie und ſich dem Deſpoten verkauft hatten: ja daß dieſe Lehre ſo eingewurzelt war daß die Jugend zu keinem andern Begriffe erwachſen konnte, wenn ſie ſich nicht aller Gedanken an den Staat entſchlug, und ſich mit dem entſchädigte, wovon nun grade die Rede nicht mehr ſeyn ſollte und konnte.

Das inzwiſchen konnte keinem Miniſterium entgehen daß die Anhänger ihres Syſtems der Perſonen der Machthaber müde werden können, und daß eine Ordnung wo jeder Wechſel im Mittelpunkt ſo viele Veränderungen in allen Kreiſen zur Folge hat, die hundert Amtsgeizigen Vortheile verſprechen, einer ganz perſönlichen Spaltung mehr als jede andre förderlich iſt.

Als eine Vorbeugung gegen dieſe unbehagliche Mislichkeit iſt es zu betrachten daß man ſehr ſorgfältig bemüht war dem Miniſterium durch die Präſidenten und Vicepräſidenten der Wahlverſammlungen, und durch verſchiedene Einrichtungen, die zum Theil nicht durchgegangen ſind, den allerunmittelbarſten Einfluß zu ſichern.

Im Ganzen genommen waren jene Ernennungen eine wahre Deſignation, und wir haben manche Wahlen geſehen, beſonders im vorigen, aber auch noch in dieſem Jahr, wo folgſam und gehorſam die Deſignirten erwählt worden ſind: eine Art der Repräſentation die wahrlich Niemand lobenswerth oder nüzlich finden kann. Bey den jüngſten Wahlen hat indeſſen die Erfahrung gezeigt daß diejenigen nicht irrten, welche als Regel vorherſagten, es würden entweder vom Miniſterium vorgeſchriebene, oder von ihm ausgeſchloſſene Repräſentanten ernannt werden.

Manche augenſcheinlich gegründete Einwendungen über die Ausführung des Geſezes in der Wirklichkeit wurden mit großem Leichtſinn beſeitigt. Es ward bemerkt daß die Jünger einer Lehre, die von keiner Corporation etwas wiſſen will, den Hauptſtädten des Departements, wenn ſie nur einigermaaßen beträchtlich ſind, die Entſcheidung in die Hände lege; und daß dieſes ſich vorzüglich zeigen werde wenn man unter der Chärte

zu ruhigen Zeiten gelangen sollte in denen die Nationalrepräsentation eigentlich wohlthätig wird, wo aber den entfernten Wählern der Antrieb fehlt welcher wohl auf viele Meilen weit hinruft um einen Deputirten zu befördern der den Staat umstürzen oder stüzen helfen soll. Wie viele Grundbesizer die etwa eine jährliche Einnahme von 1500 bis 2000 Franken haben, wie viele Städter die ihre 300 Franken an Haus- und Patentsteuern bezahlen, können, ich will nicht einmal sagen, ohne die größte Unbequemlichkeit nach dem Hauptort reisen, wo sie, wenn dieser Eifer allgemein ist, kaum für schweres Geld Obdach finden können; und dies um ihre einzelne Stimme so oder so zu geben? Ich weiß wohl daß man in England bei den Wahlen der Grafschaften so zusammenkommt, aber einmal, es sind nicht Städte, wo man sich versammelt, welche den Vortheil des Uebergewichts davon tragen, denn diese wählen für sich, und nehmen an diesen Wahlen keinen Theil; zweitens führt eben diese Wahlart nothwendig zur Bestechung und zu einem unermeßlichen Geldaufwand, den entweder ungeheurer Reichthum eines Privatmannes, oder vereinte Mittel einer Faction bestreitet. Denn man muß den Wähler nicht nur kostenfrey herbringen und erhalten, man muß es auch wenigstens durch Zechen seiner Mühe werth machen daß er sich von seiner Wirthschaft entfernt. In England kann die Regierung unmittelbar hier nicht für sich arbeiten, weil jeder der die Augen aufthun will in den jährlich vorgelegten Rechnungen jeden Groschen aus dem Beutel des Steuernden bis in den des Bezahlten verfolgen kann. Wie völlig illusorisch und unnüz die Rechnungslegung der französischen Minister ist hat ein wahrhaft einsichtiger Deputirter gezeigt, der keiner Parthey angehört — Ganilh — und wer nur etwas mit diesen Parthieen bekannt ist wird es sich sagen, wie leicht bey dieser sogenannten Rechnungslegung Millionen zu solchen Zwecken ausgegeben werden können ohne daß irgend einer es nachweisen könnte. Hierauf will ich aber weiter kein Gewicht legen, denn wenn die französische Verfassung sich erhält, so muß sie sich entwickeln: dann aber muß Ernst werden was Gaukelspiel ist, wie es jezt steht.

Eine einzige Stimme, und wahrlich eine des Royalismus unverdächtige, aber die eines anerkannt würdigen, und von den flachen Vorurtheilen und Glaubenslehren seiner Parthey ganz

unabhängigen scharfblickenden Mannes, der auch bey einer andern Gelegenheit keinen Erfolg gehabt hat, weil er klüglich nicht grade auf sein Ziel ging, und andere seine Absicht nicht verstanden; dieser Deputirte trug auf eine abgesonderte Repräsentation der Städte und des Landes an, ganz ohne Zweifel weil er sehr wohl wußte daß dies das äußerste sey was höchstens von dem zu generalisirenden Geist seiner Collegen zu erringen seyn möchte, nicht daß er selbst diese Theilung in der Art wie sie zu bewürken gewesen wäre, für die richtigste gehalten hätte. Sein Vorschlag hätte jenes eben entwickelte arge Uebel abgestellt, aber er fand gar keine Theilnahme: denn die Royalisten trifft der Vorwurf daß sie, da das Gesez gegen sie durchging, sich im Allgemeinen gleichgültig über seine bessere Fassung für eine Richtung die sie nun einmal nicht ändern konnten, bewiesen.

In vielen andern Hinsichten liegen die großen und drohenden Fehler des jezigen französischen Repräsentationssystems in der Charte selbst, welche, bey aller ihrer Kürze, Artikel in ihre Unabänderlichkeit aufgenommen hat die selbst dann nicht für unveränderlich gelten sollten wenn die Constitution das Werk der reifsten Berathung hätte seyn können.

Dahin gehört die gar zu beschränkte Zahl der Deputirten. Ein Ministerium welches durch die Kammer herrschen will, hat bey dieser Beschränkung so augenscheinliche Vortheile: so lange es hofft die Wahlen dictiren zu können fühlt es sich so sehr beruhigt sichere Leute auf seine Liste zu sezen. Wenn ihm aber die Wahlen mislingen; oder wenn es nicht eine Parthey ausschließen will so wird es die kleine Zahl der Deputirten, und die Form des Abstimmens bereuen die wahrlich auch darauf berechnet ist, Leute von einer Faction zur Wahl zu bringen. Wer repräsentirende Verfassungen will, der muß auch eine verschiedenartige Opposition wollen, und der Minister welcher sie giebt folgt entweder den reinsten Absichten, und entsagt dem sammtnen Pfühl der Gewalt, oder er wähnt eine Komödie spielen zu können, oder er ist kindisch von seinen Schmeichlern und eigner Eitelkeit verwöhnt. Sieht er in die Zukunft so wird ihm die Möglichkeit nicht entgehen, wo eine große Zahl seiner Gegner, sey es mit Undank, gewählt werde.

Für diesen Fall liegt ihm alles daran daß seine Freunde nicht ausgeschlossen werden, oder daß nicht eine feindliche Faction

allein vorherrsche. Amerika hat die nördlichen Provinzen unterdrückt, seitdem beyde Präsident und Vicepräsident durch Mehrheit der Stimmen gewählt werden, anstatt daß nach Washingtons Constitution nur eine Wahl war, und der den die unterliegende Parthey nicht zum Präsidenten erheben konnte, wenigstens Vicepräsident war. Dies Gefühl der Unterdrückung ist ein sehr gefährliches in einem freyen Staat, wäre es aber auch nicht so gefährlich, so müßte man es auf alle Weise entfernen weil es die Herzen vergällt, und die Obsiegenden insolent macht.

Noch ungleich schlimmer aber ist die Erneuerung mit einem Fünftheil, wodurch vor allen bey diesem System der Wahlfähigkeit, die Befugniß des Königs die Versammlung aufzulösen, zu einer Nullität wird.

In England hindert dieses Recht der Krone jeden gefährlichen Kampf mit dem Parlament. Ministerium und Mehrheit des Parlaments sind am Anfang der Sizung eines Sinns, und wenn die Minister an der Mehrheit zu verlieren anfangen, oder sie gar verlieren, so ist dies durchaus nicht immer Beweis davon daß die öffentliche Meinung sich gegen sie erkläre.

Nach dem Schluß des amerikanischen Kriegs war Pitt mit der öffentlichen Meinung in Harmonie, obwohl er die Majorität wider sich hatte, diese aber gegen die Meinung des Volks, und die neuen Wahlen bewiesen es. In einer Versammlung die wenigstens sechs Jahre unverändert bleibt, bildet sich eine ihr eigene Gesellschaftsmeinung, von der die Regierung nicht selten getrost an die öffentliche appelliren kann.

Wo aber wird bey dem System der Charte das Ministerium die Unmöglichkeit inne mit einer Kammer der Deputirten vorwärts zu gehen? An den neuen Wahlen die ihm eine Mehrheit entschiedener Gegner zuführen. Und die Wahlen sind in einem Fünftheil der Departements, zerstreut in allen Gegenden des Königreichs vorgenommen, so daß, wenn ihretwegen die Versammlung aufgelöst wird, ein Kind voraussehen kann, daß die neuen Wahlen der Mehrheit nach allenthalben in dem nämlichen Sinn ausfallen werden, mithin das Uebel ärger werden muß.

Wohl zu bemerken, daß die Mannichfaltigkeit der Wahlformen, und die Kräfte der großen und reichen Aristokratie

einem brittiſchen Miniſterium vielfache Mittel eines verhüllten Einfluſſes auf den Sinn der Wahlen gewähren; einem franzöſiſchen aber, wenn die Wahlherren der perſönlichen Sollicitationen der Präſidenten und Vicepräſidenten ſpotten, kein anderes als das gröbſte der unmittelbaren Beſtechung.

Ein andrer Tadel gegen den die Wahlordnung nicht zu retten iſt, trifft den Maasſtab der Qualificationen: die ſchreiende Ungleichheit der Grundſteuer in den verſchiedenen Departements iſt allgemein bekannt, und die nämliche Summe der Abgabe bezeichnet in einigen Gegenden ein vier bis fünffach größeres Einkommen als in andern: nun aber ſoll das Wahl- und Wählbarkeitsrecht doch nicht als eine Entſchädigung für die Laſt der Abgaben ertheilt ſeyn können; denn wird einſt der Cataſter in Ordnung gebracht, ſo verändert ſich dadurch das Bürgerrecht, ohne daß es Jemanden vergönnt ſeyn würde freywillig ſeinen alten höheren Saz fortzuzahlen, und damit ſeine politiſchen Rechte zu erhalten. Ja dies wird ſich ſchon früher äußern wenn die Zulagen auf der Grund-, Haus- und Patentſteuer aufhören, deren ferneren Beſtand nach der Räumung die Nation doch nur für den Fall ertragen wird daß ſie zur Hypothek von Kriegsmitteln dienen.

Und endlich, welcher Widerſpruch iſt eine Geſezgebung, die eine fortſchreitende Zerſplitterung des Grundeigenthums bezweckt, und nach der Größe deſſelben die Ausübung der bedeutendſten Bürgerrechte bedingt?

Ich habe Dir bisher mein Urtheil über die Geſeze welche die Wahl der franzöſiſchen Deputirtenkammer anordnen ſo gegeben wie es mir, wenn ich eine Stimme in der Berathung gehabt, und geſehen hätte daß eine Veränderung der erſten Grundſäze durchaus nicht zu erlangen wäre, Pflicht geſchienen haben würde.

In dieſem Fall lieber zu ſehen daß ein Geſez ſich ſo bilde daß es alles Böſe hervorbringen und in ſich untergehen müſſe, um den Triumph zu genießen ſeinen Gegner zu Schande und Schaden gebracht zu ſehen, iſt gewiſſenlos und ein kindiſcher Leichtſinn, aber im ganzen Lauf der Revolution gewöhnlich geweſen, ſo ſehr daß der Factionsgeiſt den Wenigen die gewiſſenhafter handeln wollen, dies entweder nicht geſtattet oder nicht verzeiht. Und wenn ich nicht ſehr irre ſo haben auch bey

jenen Discussionen in der Sizung von 1816 manche Royalisten mit einer ihrer Parthey eigenen Unbesonnenheit lieber gesehen daß ein unhaltbares Gesez entstehe, welches früher oder später eine Crisis herbeyführen muß, als daß dieses Gesez zugleich bestandsfähig und weniger gefährlich werde. Die schlimmsten Punkte grade würden freylich seine Urheber nie aufgegeben haben, wenn man ihnen auch mit der redlichsten Offenheit entgegengekommen wäre. Ihre eigene Reue allein konnte und wird ihnen darüber die Augen öffnen.

Es giebt Gründe und Betrachtungen welche die Klugheit räth in einer Versammlung nicht zu enthüllen, welche darin viel mehr Bestärkung als Abmahnung finden würde ein verkehrtes System aufs höchste zu treiben, und so steht es mit denen die für meine Ueberzeugung von der Verderblichkeit und Verwerflichkeit jenes ganzen Systems die allerentscheidendsten sind. Weiß ich doch nicht ob ihr offenes Bekenntniß selbst unter den ganz unbetheiligten Zuschauern, mehr als sehr einzelne günstige und billige Hörer finden wird, und ob Du es gerathen finden wirst, meinen nächsten Brief, der sich hierüber erklären wird, andern mitzutheilen.

10.

Ueber die Spanische Staatsschuld, und die Finanzmaasregeln der Regierung seit der Revolution *).

Um einen Begriff von der spanischen Staatsschuld zu geben, muß ich, obgleich flüchtig, ihren Ursprung bis in das Mittelalter hinauf verfolgen.

Während die italiänischen Republiken sehr früh, troz der canonischen Gesezе, wahre Anleihen, sehr häufig gezwungene, machten, sie fundirten, und in der gespannten Selbstbesteurung welche in Friedenszeiten die Ausgaben unendlich überstieg, die Mittel wenigstens bis auf einen gewissen Grad fanden die an-

*) Ungedruckt. Im Herbst 1821 geschrieben. D. H.

geliehenen Gelder zurückzuzahlen, beschränkten sich die Könige von Castilien, wie die von Frankreich, Geld auf die von den **Canones** erlaubte Weise zu ewigen Zinsen aufzunehmen: diese Zinsen waren sehr hoch, von 8 bis 10 Procent. Diese sind die, in der ältern spanischen Geschichte häufig erwähnten **juros**, welche noch jezt bestehen, und es kann nicht fehlen daß unter ihnen sich noch jezt Schuldbriefe finden, deren Ursprung wenigstens auf die Zeit der katholischen Könige, Don Fernando und Dona Isabela zurückzugehen. Diese Schulden wuchsen unter den Königen des österreichischen Hauses furchtbar an: die arragonische Monarchie hatte fast gar keinen Antheil an ihnen, so wie einen sehr geringen an den allgemeinen Lasten der Krone in den endlosen unglücklichen Kriegen welche Spanien, mit größerm Aufwand als irgend ein andrer Staat der damaligen Zeit, führte.

Es ist im Vorbeygehen vielleicht der Erwähnung werth, daß die Antipathie der Arragoneser gegen die bourbonische Erbfolge ganz und gar nicht aus einer Anhänglichkeit für das österreichische Haus kam, wozu die Philippe und Karl **II.** keine Veranlassung gaben, sondern aus der Furcht, nach dem Beyspiel welches die französischen Könige gegeben hatten, ihre Privilegien zu verlieren, und weit härter als bisher zu den Lasten angezogen zu werden.

Diese **juros** bildeten allmählig eine für jene Zeiten ungeheure Staatsschuld, die noch mit 1260 Millionen **reales de vellon** (20 auf den Piaster) besteht, aber nur 18 Millionen rs. Zinsen trägt. Sie waren nämlich schon vor der Thronbesteigung Philipp **V.** nach und nach herabgesezt:

a) durch die Verminderung des Werthes der Realen, in denen die Schuld ausgedrückt war:

b) durch Herabsezung der Capitalien, und

c) der Zinsen von wenigstens 8% auf weniger als 1½%.

Von derselben Art war die Veräußerung der **alcavalas** u. s. w. wovon, da sie fast dasselbe Schicksal erfahren, noch jezt ein Nominalbetrag von 224½ Millionen übrig ist, die 6,600,000 **r. d. v.** Zinsen tragen.

Die revolutionnairen Philanthropen verfluchen nach ihrem Gerechtigkeits-Gefühl welches jede Spoliation gut heißt, nur nicht Maasregeln die den Eigenthümer gegen den Rentier

retten, diese tyrannischen Reductionen, welche doch das Werk einer leidigen Nothwendigkeit waren, wozu der Rath von Castilien, welcher gewiß kein Mitglied zählte das nicht dabey verloren hätte, aus Ueberzeugung einstimmte. Der Minister Canga dagegen, und beynahe alle Mitglieder der Cortes, hatten an der Staatsschuld so wenig als überhaupt auf Gottes Erdboden zu verlieren, und es wäre höchst uneigennüzig von ihm gewesen sich einer jeden Reduction zu widersezen, — wenn nicht die Agiotage eine so schöne Aussicht auf Profit gegeben hätte, die freylich nur unvollkommen realisirt seyn mag.

Da die juros ursprünglich in gutem Gelde verschrieben waren, so würde, wenn man nur reales de plata annimmt, und von der Herabsezung des Capitals absieht, der Betrag der Zinsen für sie und die alcavalas u. s. w. am Anfang des vorigen Jahrhunderts über 230 Millionen ausgemacht haben, welches die damaligen sämmtlichen Einkünfte des Staats weit überstieg.

Die Bedürfnisse Philipp V. während des Successionskriegs, und der sinnlosen Unternehmungen die ihm folgten, sind bekannt, und eben so sehr die Abscheulichkeit der Administration seiner Minister. Es war eine so heillose und ruchlose Vergeudung und Dieberey daß der Gedanke seines Nachfolgers, oder seines Ministers, diese Schulden zu reduciren, um den Staat aus seinem Deficit zu ziehen an sich das Anathema des Grafen Cabarrus, und des Ministers Canga nicht verdient. Es war nichts anders als was Sully und Colbert gethan hatten.

Die Ausführung mag leicht willkührlich und hart gewesen seyn; obgleich die Maasregeln welche König Ferdinand VI. während seiner ganzen Regierung nahm um die redlichen Schulden auszumitteln und ihr Capital zu tilgen wenigstens beweisen daß man nicht tyrannisch verfahren wollte. Auch war das Resultat heilsam: die Finanzen erholten sich nicht nur so daß Spanien unter der folgenden Regierung den ersten unglücklichen Krieg gegen England ohne Schulden zu machen bestehen konnte, sondern das ganze Land blühte auf: und das Glück der Regierung Carl III., an deren Ende die Bevölkerung beynahe verdoppelt war, der Wohlstand vervielfacht, ist, neben der allgemeinen Blüthe Europas in jenen glücklichen Zeiten, der verkannten Regierung Ferdinand VI. zuzuschreiben. Diese

reducirten Schulden machen ein Nominalcapital von 180 Millionen aus, welche nur 2,750,000 rs. de v. Zinſen tragen.

Sowohl dieſe Schulden als die juros u. ſ. w. ſind nicht in den Händen der Agiotage, es wird für ſie kein Cours notirt, und ſie beſchäftigen die Aufmerkſamkeit um ſo weniger da ſie in den Händen altwohlhabender, oder ehemals wohlhabender Familien ſind.

Die Creation von Aemtern die gegen Finanz verkauft wurden ſcheint das ganze 18te Jahrhundert hindurch gedauert zu haben, wenn ſie nicht ſchon früher angefangen hat: dieſer Theil der Schulden Philipp V. iſt nicht angetaſtet worden. Dieſe Schuld beträgt 250 Millionen, und trägt 5 Millionen Zinſen.

Die vales entſtanden im Jahr 1781. Die Regierung empfing 15,200,000 rs. baar gegen 20,500,000 Obligationen, zu 4 Procent Zinſen, in 20 Jahren zurückzuzahlen: das heißt ſie empfing 75% vom verſchriebenen Capital, und ihr Anleihen koſtete ſie 5⅓% Zinſen, und 1⅔% vom Ueberſchuß des verſchriebenen Capitals mithin in allem 6%. Dieſe Papiere waren ſo geſucht daß ſie vor dem Revolutionskrieg bis 2½% Agio trugen.

Ferner lieh die Regierung, nach der damaligen Mode, auf Leibrenten und Tontinen, deren Capital noch jezt 167 Millionen und die Zinſen nahe an 13,780,000 betragen.

Je größer die Bedürfniſſe des Staats im Revolutionskrieg waren, um ſo gränzenloſer ward die Unordnung und die Verſchwendung, zumal ſeitdem der fluchwürdige Don Manuel de Godoy die abſolute Gewalt ganz an ſich gebracht hatte. Der Krieg gegen England vom Jahre 1796 an, vervielfachte die Noth. Man gab immerfort vales aus, und im Jahr 1799 belief ſich ihre Summe auf 2308 Millionen, die dann auch 70% verloren.

Die vales wurden bekanntlich als Papiergeld in den Caſſen angenommen, mithin waren die Finanzen in den Boden ruinirt. Man gab alſo das eben ſo lächerliche als abſcheuliche Geſez wodurch ihnen gezwungener Cours in allen Geſchäften gegeben ward, und vermehrte die Lächerlichkeit dadurch daß man einen Discont von 6% geſtattete, während der wahre Verluſt 64% mehr betrug. Dies Geſez vergiftete zuerſt die

alte Redlichkeit der Nation, von der nur noch geringe Reliquien übrig ſind: obgleich damals ſehr allgemein übereingekommen ward keinen Gebrauch davon zu machen, und das edle Benehmen des Spaniſchen Kaufmannsſtands gegen das Ausland ſeinen Credit ſelbſt während der franzöſiſchen Invaſion aufrecht erhalten hat. Noch vor wenigen Jahren war auf allen großen Börſen die Ueberzeugung daß ein ſpaniſcher Schuldner nie einen fraudulöſen Bankerott machen könne. Jezt iſt auch das ganz anders, obgleich noch immer beſſer als in den meiſten andern Ländern.

Die Regierung ſtand beſtürzt und ohnmächtig (wenn auch wohl nicht erröthend) mit einem unausführbaren Geſez da, deſſen ganzes Verderben auf ſie ſelbſt fiel. Zum Glück gab es noch große ariſtokratiſche unabhängige Magiſtraturen, an deren Oppoſition Ehrenmänner eine Stüze fanden, und der unfähige Deſpot war gezwungen, dem Rath von Caſtilien nachzugeben, und die Conſolidation einzurichten.

Dieſes Inſtitut erhielt die ganze Adminiſtration der **vales**, mit ſehr großen Reſſourcen zu ihrer pünktlichen Verzinſung und Tilgung: ſo weit möglich außer dem Bereich der Willkühr geſtellt. Ein ſehr fähiger, leider vielleicht nicht eben ſo redlicher, wenigſtens aber allzuſpeculirender Mann, Eſpinoſa, hatte ſeine ganze Leitung: welche Fehler er auch begangen haben mag, die Reſultate waren glänzend, und der Credit erholte ſich unglaublich ſchnell. Hätte die Monarchie ein weniger unſeliges Geſchick gehabt, das Reſultat würde vollkommen geweſen ſeyn.

Zu den Maasregeln die man beſchloß um die Maſſe der am Markt circulirenden Papiere zu vermindern gehörte der Verkauf vieler geiſtlicher Güter, der Güter von frommen Stiftungen, und die Verwandlung von Majoraten in Staatsſchuld. Nämlich, da die Beſizer der Majorate nach den ſpaniſchen Geſezen nicht gegen perſönliche Verfolgung wegen ihrer Schulden geſichert waren, und viele ſich tief in Schulden ſtürzen, ſo ward geſtattet Majorate zu veräußern, unter der Bedingung den Ueberſchuß in Staatsſchulden zu fundiren. Die Einkünfte wurden zugeſichert, und als Regel das Capital zu 3% als ewige Schuld regulirt. Dieſe Reſſourcen ſollten zur Tilgung der **vales** dienen. Man erhielt eine ſehr große Summe: — die daher entſtandne Schuld beträgt nicht weniger als 1671

Millionen mit 50 Millionen Zinsen — aber nur ein geringer Theil ward zu seiner Bestimmung verwandt: ohne Vergleich der größte ward von dem Abgrund der laufenden Ausgaben verschlungen.

Die vales betragen gegenwärtig 1525,687,000 rs. d. v. und ihre Zinsen 61,027,478.

Schon Carl III. lieh im Auslande, und lieh zu sehr niedrigen Zinsen.

Unter der Regierung des Don Manuel de Godoy ward auch diese Schuld ausnehmend vermehrt, und zu immer steigenden schweren Bedingungen: sie stieg auf 291,750,000 rs. de vellon, deren Zinsen mit 17,144,000 nur darum nicht hoch scheinen, weil man bey dem lezten Anleihen die alten Obligationen der Anleihen aus der guten Zeit hatte annehmen, und überdies eine viel größere als die empfangene Summe verschreiben müssen.

Die sehr reichen und großen Institute zu Madrid, die Bank von S. Carlos, die philippinische Compagnie, die fünf gremios u. s. w. hatten sich seit dem Kriege gegen England, anfänglich freywillig, weil sie ihre Fonds müßig liegen lassen mußten, nachher gezwungen, mit der Regierung in große Contracte, auch in baare Vorschüsse eingelassen, woraus ihr Bankerott entstanden ist, und folgen mußte. Diese Schuld beträgt nicht weniger als 502 Millionen, und ist mit beynahe 24,400,000 r. d. v. Zinsen belastet.

Im Inlande wurden viel größere Summen, großentheils gezwungen, aufgenommen. Viel hat die Regierung zu Cadir geborgt; große Summen hat König Ferdinand VII. als Anleihen für die Expedition nach Amerika erpreßt: der Gesammtbetrag wird von der junta del crédito publico auf 576 Millionen angegeben: in der Entfernung läßt sich nicht erklären wie die Zinsen nicht mehr als 25,660,000 betragen.

Die Gelder welche die Regentschaft der extraordinairen Cortes zu Cadir zu Wucherzinsen: (12 pCt.) von den dortigen Patrioten anlieh — der Haß gegen England kommt hauptsächlich daher, weil England kein baares Geld senden wollte, welches man hätte einsekeln können, sondern Kriegsbedürfnisse sandte, die sich nicht wohl verkaufen ließen — scheint unter der Rubrik: Amtsfinanzen, Particularanleihen und Depositengelder,

verſteckt zu ſeyn, welche für 134 Millionen nicht weniger als 10 1/2 Million Zinſen tragen.

Im Ganzen, da ich einige kleine Gegenſtände übergangen habe, beträgt die Totalſumme der Staatsſchuld, nach der von den Cortes angenommenen Evaluation des Miniſters Canga 6,834,780,000 reales de vellon oder 341,739,000 Piaſter: die Zinſen 235,966,640 reales de vellon oder 11,798,332 Piaſter: und dieſe war zur Zeit der Invaſion im Jahr 1808 beyweitem dem allergrößten Theil nach vorhanden.

Das Miniſterium von Joſeph Bonaparte und die Majeſtät der Cortes von Cadir wetteiferten mit feyerlichen Erklärungen über die Heiligkeit der Staatsſchuld: und beyde ſezten Commiſſionen nieder um ihren Betrag zu conſtatiren, den in den lezten Zeiten der Regierung des D. Manuel de Godoy kein Menſch mehr gewußt hatte. Daß weder zu Madrid noch zu Cadir ein Maravedi Zinſen bezahlt ward, war durch die Umſtände hinreichend entſchuldigt. Aber beyde Regierungen, ſo ängſtlich gewiſſenhaft die Heiligkeit der Staatsſchuld anzuerkennen, waren auf Mittel bedacht, ſie auf eine einfache Weiſe zu amortiſiren. Der Graf Cabarrus erklärte alle Vales für null die nicht gegen neue, unter der Autorität von Joſeph Bonapartes Regierung ausgeſtellte, ausgetauſcht würden: die Cortes von Cadir aber erklärten alle vales der joſephiniſchen Regierung für ungültig.

Cabarrus machte einen Tilgungs-Plan bekannt, der auf den Verkauf der geiſtlichen Güter beruhte: die Cortes waren nicht ganz zum Beſchluß über einen weniger umfaſſenden, aber ganz ähnlichen gekommen, als die Gegenrevolution von 1814 eintrat. So groß iſt aber die Macht der Täuſchungen daß der Cours der vales nach dem Feldzug von 1813 ſich ſo hob daß ſie nur 45% vorloren.

König Ferdinand VII. fand das Land in einem ſolchen Zuſtande daß die Vernachläſſigung der Schuld während der erſten Jahre ſeiner Regierung zu ihren verzeihlichſten Fehlern gezählt werden muß. Seit 1808 waren keine Zinſen gezahlt und die Regierung der Inſurrection hatte mit bons bezahlt, die ſich zu einer ungeheuern Summe beliefen. Die Schulden der joſephiniſchen Regierung waren von den Cortes für null erklärt, und König Ferdinand fand dieſen Beſchluß gerecht und billig.

Nichts war geschehen als Garay 1818 seinen Finanzplan bekannt machte.

Diesem lag die einleuchtende Wahrheit zum Grunde daß man Einnahme und Ausgabe für die gewöhnlichen Zeiten gleichstellen müsse: zu welchem Behuf er hauptsächlich die directe Steuer auflegte, der allein es zuzuschreiben ist, daß die Cortes nicht alle Maasregeln der Königlichen Regierung von 1814 bis 1820 für null erklärt haben. Denn es waren ungeheure Rückstände von ihr, so weit möglich, beyzutreiben, wodurch die Kassen größtentheils genährt wurden: und alle Zahlungen hätten eingestellt werden müssen wenn man sie für illegal erklärt hätte.

Garay theilte die Staatsschuld in zinstragende, und nicht zinstragende.

In der zinstragenden unterschied er drey Classen, a) die gezwungene Anleihe, b) die freywilligen, c) die vales.

Die gezwungene war, wie oben erwähnt, größtentheils Eigenthum der Geistlichkeit: und diesem Umstande hatte sie die Begünstigung zu verdanken daß die Zinsen $^2/_3$ in Metall, und nur $^1/_3$ in Scheinen bezahlt werden sollten.

Die Zinsen der freywilligen sollten halb in Metall, halb in Scheinen bezahlt werden.

Von den vales 1% in Metall und 3% in Scheinen. Doch konnte man die vales consolidiren lassen, und erhielt alsdann für $^1/_3$ consolidirte, für $^2/_3$ nicht consolidirte neue vales: von denen jene 4% in Metall, diese gar keine Zinsen trugen. Die lezten waren in gewissen Verhältnissen, und nach einem vom Ministerium zu regulirenden Cours bey den Zöllen anzubringen.

Es wurden Revenüen zur Bildung eines consolidirten Fonds angewiesen, die aber lange nicht hinreichten. Die Schuldscheine sollten bey dem Verkauf von Domainen angenommen werden, deren Betrag aber so unzureichend war daß ihr wahrer Werth sehr wenige Procente betrug.

Der Plan des Minister Garay war eine Illusion um die neuen Steuern zu rechtfertigen welche unerschwinglich waren: einiges ist allerdings bis zur Revolution an Zinsen gezahlt worden, aber nicht bedeutend. Die Rückstände des Schazes schwollen daneben auf furchtbare Weise an: und ihre Schäzung

auf 900 Millionen bey dem Eintritt der Revolution kann nicht übertrieben seyn. Die Cortes eilten, gleich nach Eröffnung ihrer Sizungen, (Julii v. J.) dem Minister Canga-Arguelles aufzugeben, einen genauen Etat der gesammten Staatsschuld zu verfassen. Er weicht in seinen Angaben bedeutend von denen der Staatsschuldencommission ab: und wenn das aus seinem Bericht entlehnte Tableau der zinstragenden Schuld, nach seinem eignen Geständniß nur approximativ ist, und sich bey der Liquidation ein sehr verschiedenes Resultat ergeben kann, so gilt dies noch ohne Vergleich mehr von der Berechnung der aus rückständigen Zinsen, Schulden des Insurrectionskriegs (nicht weniger als 3834 Millionen) und Rückständen bestehenden Schuld für die keine Zinsen gerechnet werden, — sie ist von den Cortes im Gesez vom 9ten November v. J. nach dem Tableau des Ministers auf 7,205,792,028 **reales de vellon** oder 360,289,601 Piaster berechnet.

Nach dem Artikel 340 der Constitution, welche als die Cortes versammelt wurden noch als eine Art von Offenbarung gepriesen ward, hätte man wohl am wenigsten erwarten sollen, daß diese Versammlung thun würde was selbst keine der französischen revolutionnairen gethan, nämlich die ganze Staatsschuld aus dem Budget ausschließen, und besserem Rath überlassen was mit ihr anzufangen sey. Indessen mochten sie freylich nichts anders thun können, da das Deficit auch so über 200 Millionen Realen betrug: wohl das erste Beyspiel einer Nation, deren möglichst, ja in Hinsicht der Marine bis zur Vernichtung und Aufopferung des amerikanischen Reichs, herabgesezte Ausgaben, die berechneten Einnahmen beynahe um die Hälfte übersteigen, wenn kein Heller für die Staatsschuld angesezt ist.

Der Plan des Ministers Canga für die Verzinsung war aus dem der Cortes und des Ministers Garay zusammengeflickt, mit einigen selbsterfundenen Zusäzen von weiteren Ressourcen. So sehr er aber auch alle Positionen gespannt, vermochte er doch ihren möglichen Ertrag nicht über 96 Millionen hinaufzubringen, wonach ein Deficit von 140 Millionen jährlich blieb. Dies beabsichtigte er dadurch zu vermindern, daß gegen 80 Millionen welche der Geistlichkeit gehörten, gestrichen werden sollten; es blieben aber auch so über 60 Millionen jährlicher Ausgabe,

für die er in der gänzlichen Spoliation der Geistlichkeit — auch der von Amerika — Ressourcen andeutete. Solche Aeußerungen haben die Geistlichkeit von Neuspanien der Insurrection in die Arme getrieben, noch ehe man dort ein Wort von den in diesem Jahr beschlossenen Gesezen wußte.

Ich bemerke nur beyläufig daß jene 80 Millionen eine ganz übertriebene und sichtbar lügenhafte Position sind, indem, zugegeben daß der Geistlichkeit mit Einschluß der frommen Stiftungen so viel gehören sollte, welches gar nicht glaublich ist, davon doch ein großer Theil an Hospitäler u. s. f. gehört, welche man schwerlich wagen würde zu Grunde zu richten.

Zur Tilgung der nicht zinstragenden Schuld bot er das sämmtliche Eigenthum der Geistlichkeit an, welches er für die spanische Halbinsel allein auf 1800 Millionen Realen anschlug — und andeutete daß Amerika wenigstens die nämliche Summe gewähren würde.

Der Plan des Ministers ward von der Commission der Cortes nicht ganz so wie er vorlag, angenommen: sondern ein eigener eingegeben, als dessen Haupturheber der Graf Toreno und Sierra-Pambley anzusehen sind, die in der vorjährigen Sizung (nicht so in der lezten) regelmäßig gemeinschaftlich votirten. Die Cortes hatten schon die Einziehung der Klostergüter beschlossen: an die gänzliche Spoliation der Geistlichkeit zu gehen schien noch zu vorschnell.

Was die Fundirung der Zinsen betrifft, nahm man die Vorschläge des Ministers fast ganz an. Man versprach vom Julii dieses Jahrs 1821 an, die Zinsen pünktlich zu ihrem vollen Betrag in baarem Gelde zu zahlen, und zwar zur Hälfte von den Ressourcen welche eine beygelegte Liste Nr. 3 angab, zur Hälfte mit andern, die in der nächsten Sizung ausgeworfen werden sollten.

Ungeheuer ist es daß in jener Liste keine, auch noch so oberflächliche, Evaluation enthalten ist, so daß man nur durch Vergleichung des Ministerial-Berichts dahinter kommen kann, was man den Schein haben wollte, anzubieten. Unterzieht man sich dieser Arbeit so ergiebt sich,

a) daß die Cortes durch Confiscation die Zinsen auf 160 Millionen jährlich herabzubringen beabsichtigten:

b) daß die angegebenen Objecte nach den allergespanntesten

Säzen, kaum 80 Millionen tragen würden, wovon wenigſtens 8 Millionen für Revenüen aus Amerika abgezogen werden mußten: dagegen mußte jene Summe, im Verhältniß wie Domainen verkauft wurden, immer abnehmen.

Der Hauptzweck des Geſezes vom 9ten November war aber, der zinsloſen Schuld eine Anwendung zu geben, und die zinstragende in dieſe zu verwandeln.

Daher ward verordnet daß der Verkauf aller liegenden Eigenthüme des Staats, — wovon die Kloſtergüter, und die Güter der Ritterorden den bedeutendſten Theil ausmachten — auf's äußerſte betrieben, aber nur nicht zinstragende Papiere in Zahlung angenommen werden ſollten; baares Geld ſchlechterdings nicht.

Die zinstragende Schuld ſollte aber in nicht zinstragende zum Behuf des Kaufs umgeſchrieben werden können, und zwar ſo daß 5 % als die Einheit angenommen ward: für eine Schuld zu 3 % ſollte ein Certificat auf 60 % für eine von 10 % auf 200 % gegeben werden u. ſ. w.

Gleich nach der ſpaniſchen Revolution, ja vom Augenblick der Empörung der Armee vor Cadix hatte ſich die Speculation auf die vales gerichtet, und das Ausland war mit großer Lebhaftigkeit hineingegangen. Ich entſinne mich nicht genau wie dieſe Papiere vor dem 1ten Januar 1820 ſtanden: wohl aber daß ſie bey der Zuſammenberufung der Cortes auf 65 % Verluſt, oder, nach unſern Gewohnheiten zu reden, zu 35 % ſtanden. So hielten ſie ſich doch mit einer Tendenz zum Sinken, welche unvermeidlich war, da die Fremden zu realiſiren ſuchten, und es den ſpaniſchen Speculanten an Capital fehlt, bis dieſes Geſez decretirt war. Von da an ſanken ſie aber immerfort, bis auf 78, 79 Verluſt (22, 21 %).

Die zinsloſen Schuldſcheine verloren nun 82, 83 % und eben ſo niedrig kamen die nicht conſolidirten vales.

Wer nur einigermaaßen reflectirte ſah ein daß dieſe Papiere auch ſo nicht von der Maſſe der verkäuflichen Güter abſorbirt werden könnten, welche den Markt belaſteten, während zu gleicher Zeit die Löſung der Vinculationen die Hälfte der Güter verſchuldeter Großer feil machte.

Wer nur rechnen konnte ſah ein daß es mit den angebotenen Reſſourcen für die Verzinſung eine Taſchenſpielerey

sey, und daß es außer der Macht der Cortes stehe fernere anzuweisen: da sie schon das Deficit durch neue Auflagen nur auf dem Papiere füllen konnten.

Ueberdies enthüllte sich der politische Finanzplan der Führer der Cortes bald vom Anfang der jezt geschlossenen Sizung vollends.

1) Man wollte den geistlichen Zehenten auf die Hälfte herabsezen, um das Landvolk von der Geistlichkeit abzuleiten, und um die Beytreibung der directen Steuer, ja ihre ausdrückliche Verwandlung in Grundsteuer und Erhöhung möglich, und die Einführung der neuen Steuern weniger gehässig zu machen.

2) Man wollte eben diese Finanzzwecke durch die Abschaffung der **Señorios**, (Zinsen und Gülten) — mit dem Ruin eben der Familien welche vor unvordenklicher Zeit ihre Bauern auf leidlich feste Abgaben gesezt, — und durch die des Layenzehnten erreichen. Indem man aber die Eigenthümer des lezten durch Zuschäzung geistlicher Güter entschädigte, band man sie zwar, listig genug, an die neue Ordnung der Dinge, aber man verzehrte auch einen sehr großen Theil vom Ertrag der nun allgemein gewordenen Spoliation der Geistlichkeit.

Das Eigenthum der Geistlichkeit in Spanien ist zwar sehr groß: wenn man aber dasjenige abzieht was der Staat schon früher gewaltsam verkauft und in eine Staatsschuld verwandelt die man jezt streichen will, welches in einigen Provinzen z. B. in Gallicien ganz allgemein geschehen ist, so muß man sich von seinem Betrag keine allzugroße Vorstellungen machen. Nicht zu erwähnen daß die Klostergeistlichen sehr hoch pensionirt sind und daß man für die übrige Geistlichkeit, wenn nicht gränzenloser Jacobinismus herrschend wird, nicht spärlich sorgen darf, so daß auch diesesmal die Confiscation der geistlichen Güter keine Reichthümer schaffen wird. Auch geben die Journale Beyspiele genug daß es mit ihrem Verkauf und ihrer Verpachtung schändlich zugeht.

Unter diesen Umständen trug die Staatsschuldencommission auf den Bankerott an. Die Commission der Cortes fand dies nach der Constitution unmöglich: aber die Constitution erlaubte zu beschließen daß die Zinsen nur zu $^1/_4$ baar, die übrigen $^3/_4$ in jenen Scheinen bezahlt werden sollen welche 83 % verloren. So erhielt der Gläubiger anstatt 4 % nur $1\,^1/_3$: und da 6 %

der Zinsfuß im Verkehr in Spanien ist, so bestimmte sich der Werth der **vales**, auf $21^2/_3$ oder $78^2/_3$ % Verlust.

Man kann diese Maasregel nicht sehr tadeln: sie arbeitet gegen unverschämten Gewinn der Agioteurs: aber sie zu nehmen nachdem man ein halbes Jahr vorher die volle baare Bezahlung verkündigt, und sich damit breit gemacht, giebt einen rechten Maasstab von der Fähigkeit und Moralität der Führer der Cortes — besonders von ihrer gränzenlosen Unverschämtheit.

Jenes Gesez ward überhaupt durchaus verändert: und zwar zu größerer Verständigkeit. Anstatt die zinstragenden Papiere auszuschließen, ward die Zahlung von $^2/_5$ der Kaufsummen in selbigen nothwendig gemacht, und Gegenstände unter 300 Piastern sollten gegen baares Geld verkauft, dieses aber von der Amortisation zum Ankauf von Papieren verwandt werden.

Die Steuergesezе der lezten Sizung besize ich leider nicht vollständig: und weiß nur im Allgemeinen daß das **enregistrement** eingeführt worden, so wie die Patente, und eine Trankſteuer von 100 Millionen Realen auf die Gemeinden repartirt ist, welche sie selbst, nach eigenem Gutdünken aufbringen mögen. Hiebey ist aber die Bemerkung eines einsichtsvoll geschriebenen Aufsazes in einem sonst abscheulichen Journal (dem **Espectador**) nicht zu übersehen daß die Unabhängigkeit der **ayuntamientos** schon bey der directen Steuer die Erhebung oft ganz vereitelt. Der Präfect hat gar keine Gewalt über sie.

Ferner hat man das im verflossenen Jahr den Prinzipien zu Liebe abgeschaffte Monopol von Salz und Taback wieder eingeführt, aber mit solcher Schonung des prinzipmäßigen Vorurtheile daß sie äußerst wenig einbringen können. Die Zölle sind durch die gränzenlos gestiegene Contrebande zu Grunde gerichtet.

Es wird also viel daran fehlen daß man die beabsichtigte Summe von 740 Millionen erreiche, und zuverlässig erwartet es auch kein nachdenkendes Mitglied der Cortes. Nur große Worte führen muß man, und so hat man das Ministerium autorisirt bis gegen 200 Millionen anzuleihen — nicht um ein Deficit zu decken, Gott bewahre! nur um den augenblicklichen Verlegenheiten des Schazes abzuhelfen bis die neuen Steuern in voller Erhebung seyn werden.

Die Wahrheit aber ist daß das vorige Jahr ein sehr großes Deficit zu decken gelassen hat, ungeachtet des französischen Anleihens.

Durch dieses erhielt man bekanntlich 192 Millionen für 300 welche der Staat verschrieb, und mit 5% Zinsen, und 2% Prämien verzinste. In andern Worten man gab 11% und zahlt für 64 die man erhalten 100 zurück.

Aber auch diese 64% sind bey weitem nicht vollständig eingegangen. Der Minister Barata entdeckte in den ersten Tagen seiner Verwaltung daß bey der Einziehung der Rimessen unglaubliche Summen veruntreut sind: man spricht von 30 Millionen Realen die nicht nachgewiesen werden konnten. Die **Miscelanea** und der **Censor** haben sich nicht überwinden können ganz davon zu schweigen; wie nun diese Blöße vor deren Enthüllung der Minister Canga und seine Freunde zitterten, die rasende Wuth erklärt, welche einige Häupter der Cortes bey dem Ministerialwechsel ergriff, so erklärt auch der Schleyer den man darüber gezogen hat, ihre Besänftigung gegen das jezige Ministerium — welches ihren Ruf in seiner Hand hat.

Ein andrer Profit des liberalen Lafitte ist nicht gradezu ein Verlust für den spanischen Schaz, wohl aber für die Nation im Allgemeinen. Die französischen alten kleinen Thaler, welche in Frankreich **frs. 2, 80 cs.** valvirt sind, und gar nicht genommen werden, wenn sie beschnitten sind, haben in Spanien **Cours zu 11 rs. 4 mvd.** Dies ist bey den noch geränderten ein Profit von 8%: Lafitte aber hat nicht nur diese sondern auch die leichtesten aufwechseln lassen, und damit so weit er gekonnt, gezahlt, so daß Spanien mit dieser Geldsorte überschwemmt ist, und eine Reduction unvermeidlich seyn wird.

Das Anleihen des gegenwärtigen Jahrs hat der jezige Finanzminister — ein ohne Vergleich achtbarerer Mann als sein Vorgänger — wohl nicht aus Wahl, noch aus Nachgiebigkeit gegen das Geschrey der furiösen Journale, sondern weil die im Auslande gemachten Versuche ganz fehlgeschlagen, zu Madrid eröffnet. In der That standen vor kurzem die Obligationen der Lafitteschen Anleihe zu Paris auf 71 Briefe.

Die Bedingungen sind nicht viel schwerer als die der Laffitteschen Anleihe. Der Staat nimmt 50% baar, und 50%

in alten Staatspapieren zu 4%. Er verzinst dafür 100 mit 6% baar, so daß die Gläubiger 5% Zinsen erhalten, und das übrige Procent, nach Abzug der Administrationskosten in eine Lotterie für die Actionisten vertheilt wird. Der Nominalbetrag ist circa 341 Millionen Realen (etwas über 17 Millionen Piaster) eingetheilt in Actien zu 3000 Realen (150 Piaster). Die Rückzahlung soll vom Julii 1823 jährlich in zehn gleichen Raten erfolgen, und es werden dafür die liquidesten Einnahmen und die schönsten Domainen verpfändet.

Schon ehe der Plan bekannt gemacht ward muß er transpirirt seyn, da die vales plözlich bis 29 stiegen. Als er angekündigt ward vereinigten sich unerhörterweise der wahnsinnige **Espectador** und der freche **Universal** zu seinem Lobe mit der besonnenen und klugen **Miscelanea** (dem Blatt der Amerikaner, und, wie der **Censor**, von **afrancesados** geschrieben, welche bey weitem der geistreichere Theil der Nation sind).

Wenn Lafittes Anleihe dem Staat 11% kostet, so kostet diese 11½%: denn von den 6% muß man ½% abziehen welches der Staat für die alten Papiere baar bezahlt. Diese Differenz wird sogar auf mancherley Weise ausgeliehen, da man keine Rimessen zu machen hat u. s. w. Dagegen hat man allerdings 50% anstatt 36% nicht empfangenes Geld zu erstatten. Aber auch die 14% sind nicht mehr als wozu eine würkliche Amortisation die vales aufkaufen würde wenn sie, wie zur Zeit der Eröffnung des Anleihens zu 72% **danno** stünden.

Freylich sind es schreckliche Bedingungen: sie schildern die Lage der Regierung.

Was aber die Lage der Nation und ihre gränzenlose Zerrüttung ganz anschaulich machen würde, wäre wenn dieses Anleihen nicht einmal für einen bedeutenden Theil gelingen sollte.

Die erste Versammlung war eine verabredete Theaterscene. Die Municipalität von Madrid (die ihre Polizey-Ausgaben nicht bestreiten kann) die Bank, die **Gremios** (beyde bankerott) subscribiren für Millionen: so auch einzelne Particuliers. Um den 20ten Julii waren zu Madrid 70 Millionen subscribirt. Nun fehlen mir die Zeitungen zwischen dem 23ten Julii und 1sten August: aber schon vom 21sten fangen die **vales** wieder an zu fallen: am 4ten August stehen sie wieder 75% **danno**,

und in den Blättern vom 1—4 iſt keine Rede vom Anleihen. Die Nachrichten aus Amerika, und die Tumulte können einigen Einfluß auf jenes Fallen gehabt haben, wahrſcheinlicher aber iſt es daß die Provinzen ſich nicht an dem Anleihen intereſſiren wollen, und daß die welche zu Madrid **vales** auf Speculation gekauft haben um ſie zu überlaſſen, nun losſchlagen müſſen. Man wird verſuchen es zum Theil gezwungen unterzubringen: gelingt das nicht, ſo ſtockt die ganze Maſchine, und es iſt nur allzuwahrſcheinlich daß man ſich mit Confiscationen zu helfen ſuchen wird. Die **garote** und der **corvaton** werden münzen wie die Guillotine.

Unter dieſen Umſtänden fordern die wüthenden Journale, vor allem der **Régulateur**, aber auch das **Eco de Padilla**, der **Espectador**, der **Universal**, um ſo ungeſtümer Krieg, je ſcheuer ſie das franzöſiſche Miniſterium ſehen. Daß Bonaparte der Abgott der ſpaniſchen Liberalen werden würde, die gern jeden **afrancesado** ermordeten, hätte wohl niemand erwartet.

Dabey iſt aber die ſpaniſche Armee auf Gerippe von Regimentern reducirt.

Das Kriegsminiſterium hatte 1820 jedes Regiment zu 1120 Mann gerechnet: dieſes Jahr nur auf 800: und die Commiſſion hatte bemerkt, ſie wiſſe glaubhaft daß manche kaum 200 zählten. Eine Angabe aus ſehr guter Quelle ſchäzt die würkliche Stärke der ſpaniſchen Armee in der Halbinſel nur auf 15000 Mann Infanterie: Cavallerie exiſtirt faſt nicht, und eben ſo wenig Artillerie. Munition iſt etwa für einen Schlachttag vorhanden.

Wer möchte dennoch dafür bürgen daß es ihnen nicht gelingen ſollte Frankreich anzuzünden?

Was am meiſten Beruhigung hierüber geben könnte iſt die Wuth der franzöſiſchen Flüchtlinge die den **Régulateur** ſchreiben gegen ihre eigene Nation, und die pöbelhaften Aeußerungen derſelben. In einem ihrer jüngſten Blätter ſagen ſie: **on pourroit verser cent mille tonneaux d'honneur national sur la France, et il n'en sortirait que de la boue et de la lie.** So etwas werden doch wohl nicht viele Franzoſen verzeihen.

11.

Schreiben eines Protestanten an einen Katholiken *).

Ew. pp. haben mir durch die Empfehlung womit Sie Herrn *** an mich gewiesen, um ihn, wie Sie sagen, in die Mitte des Kreises unsrer vorzüglichen Männer einzuführen, einen sehr erfreulichen Beweis gegeben, daß die freundschaftlichen Gesinnungen die Sie mir in den wenigen Tagen unsrer Bekanntschaft äußerten, durch die seitdem ohne Briefwechsel verflossenen Jahre nicht ausgelöscht sind. Wie lebhaft das Andenken jener Zeit, und unsrer Gespräche, und die wahre Hochachtung die ich für Sie faßte, in mir fortleben, wird Ihnen Herr .... wenn Sie ihn wiedersehen, erzählen: und wenn er mit uns so zufrieden gewesen ist, wie er sich geäußert hat, so wird er Ihnen für die Empfehlung danken, der er die ersten Bekanntschaften verdankt. Wir glauben einen Reisenden fragen zu können: Fremder wie gefallen wir Dir? Fremder wie gefällst Du uns? Und da Herr *** uns wahrlich gefallen hat, so wünschen wir auch ihm gefallen zu haben.

Herr *** ist nicht die geradeste Straße hieher gereist, und überdem so wenig schnell, daß der Brief womit Ew. pp. mich durch ihn beehrt haben, vier Monate alt war als ich ihn empfing. Die Verzögerung der Antwort erklärt sich mithin ohne daß von einer Entschuldigung die Rede seyn könnte; soll ich Ihnen aber gestehen daß ich gezweifelt habe ob ich Ihnen eigentlich antworten, oder Ihren Brief nur erwiedern solle? Möglich wäre es, dachte ich, daß Ihre aufgeforderte Frage, — eine Frage, wie man sie thut wenn die ganze Seele von einem Gedanken beschäftigt ist, die man daher an jeden richtet, — Ihnen schon längst entfallen wäre. Aber doch möglich auch nicht! Möglich daß Sie würklich bestimmt die Meynung ihres einzigen Bekannten in dieser entfernten Gegend zu vernehmen gewünscht: vielleicht als Ausdruck der allgemeinen, vielleicht als die eines unbefangenen Mannes von freyem Urtheil. In diesem Fall wäre ein stillschweigendes Uebergehen Unart gewesen: und ich entschied mich leicht zwischen einer Entschuldigung, und einer offenen Erklärung auf eine unveranlaßte Frage,

*) Ungedruckt, anscheinend 1818 geschrieben. D. H.

für die lezte. Nur müſſen Ew. pp. nun auch verzeihen daß ſie weitläuftiger gerathen wird, als Sie, nach der Anſicht die Ihr Brief verräth, erwarten werden, und daß ſie vielleicht Ihrer Erwartung nicht entſpricht.

Es geſchieht wohl in Familienverhältniſſen daß eine zwiſchen Angehörigen erregte Leidenſchaftlichkeit einen veranlaßt mit einem Dritten über die Verhältniſſe zu reden die ihn beſchäftigen: ich denke daß dieſer Dritte ſich dann immer etwas peinlich über ſeine Antwort fühlen wird. Ganz abſolut ohne Fehl iſt nicht leicht ein Menſch in irgend einem Streit geblieben: und die Entzweyung derer die durch ihre Verhältniſſe auf eine Weiſe zu einander ſtehen wie der Dritte zu keinem von ihnen, iſt an ſich etwas ſo wehes, die Verhältniſſe dauern darum doch ſo fort, daß man nicht nur im Tadel der Eigenliebe, ſondern durch Theilnahme an den Empfindungen des Anklagenden ſeine bleibenden Gefühle zu verlezen fürchten muß. So iſt es mit den Spaltungen im Staat, und denen in der Kirche der wir angehören. Dem Fremden das Recht abzuſprechen über das was öffentlich wird ſein Urtheil zu haben und zu ſagen, iſt eine Anmaaßung, und z. B. in Kirchenſachen kann zuverläſſig der Katholik über proteſtantiſche, der Proteſtant über katholiſche Kirchen- und Religionsverhältniſſe, wenn er ſich auf den Standpunkt der andern Seite verſezt, eine befugte Meynung ausſprechen. Zum Anhänger aber wird man den Fremden wohl haben mögen, allein im Ernſt wohl eigentlich nie zum Beurtheiler: ich aber geſtehe Ihnen daß ich den Fremden nicht einmal zum Anhänger mag, wie willkommen ich auch einräume daß er das Recht hat über das zu urtheilen was in meinem Vaterlande vorgeht.

So zart nun wie irgend ein anderes Verhältniß idealiſcher Bande iſt das der Kirchen: und es war vielleicht kein ſo verkehrtes Gefühl welches ſonſt Proteſtanten und Katholiken, die übrigens in gelehrter oder ſelbſt herzlicher Verbindung mit einander ſtanden bewog die Berührung dieſer zarten Saite zu vermeiden. Wo Partheyen ſich diametral entgegengeſezt ſind, muß eine die andere für durchaus irrend halten, und wenn keine Ausſicht iſt den der ihr angehört zu unſerer Wahrheit zu bewegen, iſt es wohl eher ein Zeugniß von der Stärke unſerer Ueberzeugung daß wir Ruhe ſuchen und laſſen. Wenn nun

diese entgegengesezte in sich gespalten ist, so bedeutet es wenig daß die eine Hälfte sich mehr zu, die andre mehr von uns abneigt: im Grunde sind wir doch immer weiter von jeder als beyde unter sich entfernt.

Damit will ich keineswegs die schöne und gute Ursache der gegenseitigen Offenheit verkennen die sich jezt zuweilen zwischen einzelnen Katholiken und Protestanten über Glaubenssachen äußert. Dieser liegt die Ueberzeugung zum Grunde, daß die Glaubenslehren der Kirchen an Evidenz und Wichtigkeit den Graden nach unendlich verschieden sind, und daß jeder sich Glauben und Ueberzeugung suchen kann und soll: und diese hebt eigentlich die ewige Scheidewand auf die uns von der katholischen Kirche durch ihre Dogmatik trennt.

Zwischen Ew. pp. und mir, ist, so viel ich mich besinne, während unsers Umgangs, nie die Rede von diesen Dingen gewesen, und daher habe ich keine Meinung darüber, ob wir uns zu der gegenseitigen Ueberzeugung verständigen könnten, einen Glauben zu bekennen, der nur durch ein Mehr und Weniger in läßlichen Dingen verschieden sey. Darin nun liegt die Bedenklichkeit die es mir schwer macht Ihnen zu antworten. Ihre freundschaftsvolle Begrüßung mit unangenehmen Gefühlen zu vergelten würde mir innerlich weh thun: und das kann in zwiefacher Hinsicht der Fall seyn, wenn Sie ein strenggläubiger jansenistischer Katholik sind. Wäre dies nun, so seyn Sie so gerecht Ihrem Misgefühl nach den ersten Augenblicken zu wehren: ein Mann wie Sie vermag es.

Sie schreiben, die Wessenbergische Sache werde ohne Zweifel auch in unsern Gegenden die zur Theilnahme an öffentlichen und bedeutenden Begebenheiten bis zum Bedürfniß gewöhnten Gemüther allgemein beschäftigen, um so mehr da der allenthalben herrschende Schlaf in dem man nur einzelne Träumende reden höre, bey dem schweigenden Wachenden ihr einen Raum gewähre der vor wenigen Jahren gefehlt hätte. Edle Menschen würden sich freuen anstatt der doch immer sehr irdischen weltlichen Verhältnisse an einem Kampf für das Reich des Himmels und der Geister mit dem Herzen Theil zu nehmen. Die officielle Denkschrift werde schon bey uns bekannt seyn, und von den zu Frankfurt eröffneten Verhandlungen, als deren Text sie zu betrachten sey, werde sich auch allenthalben hin Kenntniß ver-

breiten. Sie wünschten von mir zu vernehmen was wir hofften und erwarteten. Es sey, wenn irgend eine, Gesammtangelegenheit Deutschlands: die Gemüther schienen für die großen Folgen die sich zwar nur noch in der Ferne zeigten, vorbereitet, und die Schöpfungen der Zukunft würden Vielen auch unter uns Protestanten die Gegenstände einer dunkeln Sehnsucht deutlich vor die Augen führen.

Ich gestehe Ihnen zuerst daß diese Wichtigkeit welche Ew. pp. von den Folgen der Fehde eines wenn auch noch so ausgezeichneten Prälaten mit dem römischen Hofe erwarten, mich gewundert hat, und daß ich durch alles angewandte Nachdenken noch nicht sicher bin Ihren Sinn recht gefaßt zu haben. Die Hindeutung auf die Verhandlungen der Bevollmächtigten einer ziemlich langen Reihe von Landesherrschaften, deren katholische Unterthanen wohl nicht den achten Theil der gesammten katholischen Bevölkerung Deutschlands ausmachen, hat mir keine Erklärung gegeben.

Ist es vielleicht Ihre Meinung daß die Trennung jenes Theils des katholischen Deutschlands vom römischen Stuhl schon als entschieden zu betrachten sey, und daß die in ihm zu bildende Kirche als der Kern einer germanischen anzusehen wäre, an die auch die Protestanten sich anschließen würden? Eine solche Vereinigung ist freilich auch unter den unsrigen von einigen als Herstellung der seit der Reformation verlornen kirchlichen Einheit unsrer gespaltenen Nation gewünscht, und als möglich gedacht worden: es sind aber wohl nur sehr wenige bey uns die diesen Gedanken mit Ernst erwogen, und ihn dann anders als wie einen gutmüthigen Traum betrachtet hätten. Bey Ihnen kann das begreiflicherweise anders seyn. Der überzeugte Katholik kann die moralische und vollkommene Unmöglichkeit nicht begreifen die den Protestanten an den Schranken seines Glaubens aufhält sich den Lehren zu unterwerfen, die der katholischen Kirche eigen sind. Wohl aber fühlt er selbst den Druck einer, im Schooß einer fremden, weder frommen noch denkenden Nation, von Individuen derselben, ausgeübten absoluten geistlichen Monarchie, und in ihr mag er das Hinderniß sehen welches den Protestanten im Grunde von der Rückkehr zu einer allgemeinen nationalen Vereinigung abhalte. Ohne von einzelnen Bey-

ſpielen zu reden, erweckt das auffallende Zurückſtröhmen der Geſinnung unter den Proteſtanten von einer den poſitiven Glauben auflöſenden willkührlichen Theologie, bey denen die den Zuſtand der Gemüther unter uns nicht kennen können, vollkommen grundloſe Erwartungen einer weit andern Reaction. Hierüber muß man ſich offen erklären, und keine Täuſchung durch Schweigen begünſtigen. Wie es unter denen die ſich Freunde der Freyheit nennen, viele geben mag die um den Preis einiger Formen alle wahre Freyheit blindlings aufopfern möchten, ſo kann es auch unter Proteſtanten die dem gemeinen chriſtlichen Glauben keineswegs fremd, aber nicht klar in ſich ſind, einige geben die, beſonders gehofften nationalen Vortheilen zu Liebe, ſich zu einer nur ſcheinbar leidlichen Accommodation verſtehen möchten. Von denen die ſich überhaupt nur dem Namen nach zu einer Kirche bekennen, ſollte billig auf keiner Seite die Rede ſeyn. Frägt man aber nach denen die in Wahrheit Proteſtanten ſind, ſo ändert für ſie das biſchöfliche Fürſtenthum oder das päbſtliche Kaiſerthum an der Sache nichts. Sie werden keinem ihre Freyheit opfern, und kein Befehl ihres Landesherrn, kein Geſez, welches der Kirche ihres Staats eine andere Form gäbe, würde ſie dazu bewegen. Ja vielmehr, die Grundſäze des Proteſtantismus äußern ſich in der katholiſchen Kirche weit bedeutender als die ganz einzelnen und ſchon erſterbenden Symptome entgegengeſezter Art unter uns, und eine neue durch Connivenzen und Nachgiebigkeiten zuſammengeſezte Kirche würde nicht länger beſtehen als ſo viele Conſtitutionen die wir haben machen ſehen, und entweder würde ſie wieder zerfallen, oder die proteſtantiſchen Prinzipien würden in ihr herrſchend werden und ſie umgeſtalten. Wir ſind aufrichtig genug zu bekennen daß uns dieſe Möglichkeit die mit Gewalt gehemmte und erſtickte Reformation ſich wieder über alle Zweige der Nation ausbreiten zu ſehen deren Natur ſie angemeſſen iſt, keineswegs misfällig ſeyn würde: nur aber das Gute was wir beſizen zu wagen um Andern es ſpäter mitzutheilen, wenn es gelingen will, ſind wir nicht keck und kosmopolitiſch genug, und eine gute Handlung durch Doppelſinn, Erniedrigung und Aufopferung unſerer Gefühle zu fördern, ſind wir zu ſtolz und zu gewiſſenhaft. Zu geſchweigen daß nimmermehr eine proteſtantiſche Regierung ſich zu einer ſolchen Vereinigung willig finden

wird; und eine allgemeine deutsche Nationalassemblee die hierüber beschlösse, stört gewiß Ew. pp. Ruhe so wenig wie die meinige als denkbar.

Der beste Weg über factische Möglichkeiten in der Zukunft klar zu sehen ist sie sich als verwirklicht mit ihren Folgen vorzustellen. So lassen Sie uns im katholischen Deutschland eine von Rom getrennte Kirche eingerichtet und ruhig bestehend denken, und diese lade die protestantische zur Vereinigung ein. Sie erlaube es sich einem allgemeinen Concilium vorzugreifen, und gebe den Protestanten alles frey was zu Disciplinar- und liturgischen Sachen nur immer gerechnet werden kann: Gebrauch des Kelchs, Gottesdienst in deutscher Sprache, (den sie allem Ansehen nach selbst annehmen würde) und Priesterehe. Ueber Glaubenslehren kann sie nicht transigiren: sie kann uns von der Transsubstantiation bis zur Anrufung der Heiligen auch nicht einen einzigen von den zwischen beyden Kirchen streitigen Lehrsäzen erlassen, ohne ihre eigene Autorität über die der katholischen Kirche zu sezen; wir aber können auch nicht über einen einzigen nachgeben, wenn wir auch noch-so fern vom alten Grimm der Controverse, und noch so bereit sind, in vielem Einzelnen einen frommen und schönen Sinn anzuerkennen, der sich nur, weil man ihm eine allgemeine Form hat geben wollen, hat versteinern und entarten müssen. Denn nach unsrer Ueberzeugung läßt sich eben das Geistige welches noch bey vielen Individuen darüber athmet, in eine feste Form gar nicht binden; und wir denken daß auch der Glaube und die Ansichten von der übersinnlichen Welt in sehr verschiedenen Zeiten sich seine äußere Gestalt verschieden bildet, soweit ihr nicht durch das ausdrückliche Wort der Offenbarung eine unwandelbare Gestalt gegeben ist. Ein Nationalconcilium welches über Glaubenslehren bestimmen wollte ist nach katholischen Begriffen ein Unding, und nach protestantischen eine Usurpation: denn unsern gefeiertesten Kirchenlehrern haben wir nie eine wundervolle Erleuchtung zugeschrieben wie Sie Andern es von Ihren allgemeinen Concilien annehmen. Wir betrachten sie nur als Forscher, deren Prüfungen wir mit Ehrfurcht und Zutrauen als Belehrung vernehmen und auf diese Weise beherzigen sollen: eigene Ueberzeugung bleibt aber immer unser Recht und unsere Pflicht.

Und wie ungeheuer weit sind Sie im katholischen Deutschland davon entfernt eine solche Kirche bilden zu können, die, von der römischen getrennt, den Protestanten einmüthig oder mit überwiegender Mehrheit auch nur solche Vergleichsworte zureden könnte wie ich eben angenommen habe! Die Neigung der Landesherren kann sie nicht hervorbringen: aber sie zu hindern würde sie hinreichend seyn. Ob sie Recht oder Unrecht daran thäten ließe sich nur nach der Gestaltung der Umstände beantworten. Die Frage ist also nun ob die katholische Geistlichkeit in Oesterreich, Preußen, Bayern und Hannover, gesezt daß ihre Fürsten die Hand zu einer katholischen Kircheneinheit böten, welche von Rom aus als schismatisch verdammt werden würde, sich dazu, ich will nur sagen, einer hinreichenden Mehrheit nach, geneigt zeigen würde! Ich glaube daß es jedem der sie kennt nicht wahrscheinlich vorkommen wird. Die strengen Anhänger Roms, welche jede Entfernung vom heiligen Stuhl als Rebellion, und jede friedliche Annäherung gegen den Protestantismus als Schuldigmachung an Häresie betrachten, sind ohne allen Zweifel bey weitem zahlreicher als die Andersdenkenden, und weit mächtiger im Volk. Ja sehr viele, die, einem milden und wohlwollenden Herzen Gehör gebend, in gewöhnlichen Zeiten nicht verdammen, und keinen Haß kennen, würden, aufgeregt, ihre Gesinnungen ändern.

Lassen Sie uns nun annehmen daß die Gewißheit davon die Leiter der Bewegung bestimmte den Absichten auf allgemeine Nationaleinheit zu entsagen, und sich auf das katholische Deutschland zu beschränken: das weitere der Zukunft überlassend, da ist denn schon nicht mehr die Rede von einer Nationalsache. Jede Zukunft würde den Grundwiderspruch unverändert antreffen, und was könnte dann die Jeztlebenden zu einem Schritt bestimmen, den so vielen ihr Gewissen und unläugbare Bedenklichkeiten verbieten würden, wie die Trennung von dem Mittelpunkt der Einheit der katholischen Kirche? Bestimmungsgründe würden freylich Verschiedenen jedem nach seiner Art sich darbieten. Dem frommen und herzlichen Hirten die Hindernisse welche Rom starr und unbeweglich der Frömmigkeit in den Weg legt, um den Buchstaben der Kirche und die Observanzen in unerschütterlicher Herrschaft zu erhalten: und die Möglichkeit so viel Anstößiges wegzuräumen was der edle Katholik mit

Unwillen gehandhabt und trozen ſieht. Dem herrſchſüchtigen und ſtolzen Prälaten die Uebertragung der päbſtlichen Macht an die Biſchöfe, wozu mancher nicht weniger Luſt empfinden mag, als die Reichsfürſten zur Souverainität hatten. Aber es iſt eine große Kluft zwiſchen dem Mögen und Thun, und es gehört ein kühner oder leichter Sinn dazu über ſie hin zu ſpringen. Jene die, nach dem Spruche unſers Luthers, ein Vater Unſer davor ſezen, und ſo ſpringen, können in Gottes Namen hinüber: wer aber nur einigermaaßen ängſtlichen Gewiſſens oder welterfahren iſt, dem wehrt ſo vieles den Weg! Wer legt dem Leviathan der Revolution ein Gebiß an? fragen ſie ſich. Und wie werden die Andersdenkenden unter den Pfarrgeiſtlichen und dem Volk einen Schritt aufnehmen den theologiſcher Haß mit den ſchrecklichſten Farben malen kann und wird? — Ich laſſe mich darauf todtſchlagen daß ein ſchismatiſcher Biſchof in Tyrol, in Bayern, in Weſtphalen, am Niederrhein von dem allergrößten Theil ſeiner Pfarrer, ein ſchismatiſcher Pfarrer aber an manchen Orten von ſeiner ganzen Gemeinde verlaſſen werden würde; und der lezte möchte froh ſeyn wenn ihm nichts ärgeres widerführe.

Ich weiß ſehr wohl, daß der Menſch ſo iſt, daß er in Partheyſachen am wenigſten auf den Saz giebt für den oder wider den er ſich erklärt, ſondern auf die Perſönlichkeit derer die er dabey vor Augen hat, und ſo denke ich mir daß die perſönliche Achtung welche Herr Baron von Weſſenberg in ſeiner Diöces genießt, ſein bewährter reiner Wille für das Gute, ſeine erſprießliche Thätigkeit, ſein unbeſcholtener Wandel, eine ſehr lebhafte Theilnahme dort für ihn erweckt haben, die manchen gegen Scrupel ſchüzen, oder ihn dagegen ſtärken. Dieſen Biſchof, ſagt man ſich, will Rom uns nicht gönnen; es möchte uns eben einen ſeiner Feinde aufdringen: ihn verfolgt es, und ſo ſind wir Feinde Roms, es komme daraus was da will. Ich will glauben daß dies die entſchieden vorherrſchende Stimme iſt, man ſagt aber doch, daß ſelbſt dort ſie gar nicht ungetheilt ſeyn ſoll: und denken muß man ſich das, wenn auch Niemand ſchriebe und erzählte. Allein was die Liebe und Achtung für den Mann in ſeinem Sprengel vermag, kann das außerhalb demſelben, in den Ländern der zu Frankfurt zuſammengetretenen Fürſten auch würken? Doch wohl nur ſehr ſchwach. Mag

auch dort der Gedanke bey vielen herrschen oder sich regen, die katholische Kirche bedürfe nur einer äußern Befreyung von Uebelständen um ganz reinchristlich zu seyn, und neben der Erwartung den freyen Gebrauch der Bibel, wenn auch in einer schlechten Uebersezung, und Gottesdienst in der Muttersprache, wenn auch mit mittelmäßigen deutschen Liedern, ja in größerer Ferne das große Gut der Priesterehe zu erlangen, — mag, sage ich, neben dieser Erwartung bey manchen auch noch, mit mehr oder weniger deutlichem Bewußtseyn, die Hoffnung flüstern daß eine Reinigung der Dogmatik früher oder später eintreten werde, so sind die so denken doch immer nur eine kleine Zahl, sie stehen außer dem eigentlichen Volk, und, wenn sie Geistliche sind, schon als Sectirer bezeichnet, außer ihrem Stande.

Aber wenn nun, frägt vielleicht einer oder der Andre, Rom über die Vorschläge nachgiebt, die man ihm ja machen wird? Alsdann wäre ja alles in der Ordnung, und Niemand könnte sich mit Fug regen. Ich weiß wohl daß dies gesagt wird, es giebt aber unbegreifliche Möglichkeiten daß Dinge gesagt werden können, da Sprache und Wahrhaftigkeit aus einer Wurzel im Menschen entstehen. Wie, der Pabst sollte auf eine Gesandschaft einiger deutschen protestantischen Fürsten die Grundpfeiler der römischen geistlichen Monarchie selbst einreißen? denn was er Würtenberg, Baden u. s. w. zugestände, würde er dann doch weder England, noch Rußland, noch Preußen, geschweige denn den katholischen Souverainen verweigern können. Das sollte er thun ohne irgend eine Art von möglichem Zwang oder Nothwendigkeit? Hier ist kein Kaiser Heinrich oder Friedrich, der Rom einnehmen und die Päbste gefangen wegführen könnte, wenn es aufs äußerste käme. Das sollte der thun den keine Gefangenschaft gebrochen hat? Er, der die Erfahrung gemacht, daß Bonaparte ihm entgegenkommen mußte, um die katholische Kirche in ihren Verhältnissen zu Rom herzustellen; er, dessen Minister durch ihre Nunziaturberichte eher zu übetriebenen denn zu allzufurchtsamen Vorstellungen von der Kraft der Opposition der römischen Parthey gestimmt seyn dürften?

Also eins von beyden: entweder sind die gefaßten Beschlüsse ein Ultimatum, und die Gesandten kommen, sehen und gehen; oder sie sind nicht unabänderlich gefaßt, man verhandelt, und

man unterhandelt sich zulezt als auf ein ganz gewöhnliches Concordat herab; nur etwas viel schlimmer verclausulirt, und um etwas viel demüthigender und drückender als wenn kein Mistrauen erregt, und kein Groll zu kühlen wäre. Das lezte wäre ein lächerlicher Ausgang, und da es wider die Ehrfurcht wäre, so wollen wir es gar nicht für möglich halten, sondern höchstens für das wozu die einzelnen Staaten nach einigen Jahren, einer nach dem andern, nothgedrungen kommen könnten.

Der Bruch mit Rom ist also entschieden, und die Beschlüsse werden ins Werk gesezt. Kein Theilnehmer ist erschreckt und bedenklich. Wie im Jahre 1790 die Wahlversammlungen, so ernennen die protestantischen Landesherrn die Bischöfe: es finden sich andere die sie consecriren: sie treten ihr Amt an. Nur weigern sich Pfarrer und Gemeinden sie anzuerkennen: man schickt einer Gemeinde einen Pfarrer zu, den der schismatische Bischof geweiht hat. Ist es ein sanftgestimmtes Volk, so bleibt es fürs erste aus der Kirche und seufzt; und besucht eine andere erreichbare wobey ein Pfarrer steht, den es rechtmäßig nennt. Ist es von hizigerem Blut, so schmeißt es den Pfarrer todt. In jenem Fall wird ein milder und edelgesinnter Bischof die Augen zudrücken, und die Zeit walten lassen. Aber es kann auch ein herrischer oder übelberathener auf dem Stuhl sizen, und wir erleben nun schon mehr als ein Menschenalter hindurch daß die Geistesfreyheit mit Bajonetten eingeführt und durchgeführt wird, so daß auch in diesem Falle die wenigsten Rathgeber ein anderes Mittel wissen werden als Zwang. Gott bewahre davor! Denn wenn ich auch gern glauben will, daß die Anhänglichkeit der, beinahe ausschließlich neuen Unterthanen jener protestantischen Fürsten, keinen Anstoß daran, daß sie die Bischöfe ernennen, nehmen, und den Einflüsterungen zum Mistrauen widerstehen wird: daß ein, doch gegenwärtig sonst nicht allgemeines Wohlgefühl in ihrer Lage, und Einverständniß mit ihren neuen Herrschern und deren Gesezgebung auch alle weitere Bedenklichkeit einer Gährung verschwinden lasse. Mir steht nur der Jammer vor Augen wenn Menschen gegen ihr Gewissen gezwungen werden sollen, und als ein entschiedener Freyheitsfreund empfinde ich nicht weniger warm für die Vendeer die in den Tod gingen, um nicht bey geschwornen Priestern, nach ihren Begriffen, zu sündigen, als für die Niederländer

die sich gegen Alba empörten. Uns kocht das Blut wenn wir an die Verfolgungen denken, womit man ehemals in Oesterreich und Frankreich unsern Glaubensgenossen die Seelsorge und den Beystand ihrer Prediger entriß, und sie in die Messe trieb: und es darf und soll uns auch kochen wenn Katholiken der Sacramente und des Gottesdienstes beraubt, oder gezwungen werden mit beklommenem Gewissen daran durch Priester Theil zu nehmen die sie für unrechtmäßig und sündhaft halten. Und wie soll es, unter andern, ergehen wenn Ehedispensen nöthig sind? Fürst und Bischof verweisen an diesen: die Partheyen glauben sie nur aus Rom erlangen zu können: indessen müssen sie sich der Ordnung fügen. Ein Beichtvater, der dem römischen System anhängt, erklärt die Ehe für blutschänderisch — welches Elend bereitet hier die Neigung zu verbessern? Es läßt sich gar nicht aufzählen welche Masse von Unterdrückung und Gewissenskampf entstehen wird wenn man nicht auf eine Weise connivirt, die wieder kaum mit der Handhabung bischöflicher und landesherrlicher Gewalt vereinbar, und kaum als ein Sieg der Billigkeit und menschlichen Gefühle zu erwarten ist: und welcher fürchterliche Widerstand wenn man versucht mit Gewalt und Gleichförmigkeit durchzusezen.

Als unsere Reformation anhob, waren die Gemüther in ganz Deutschland längst gegen den römischen Hof und das Priesterthum erbittert: ruchlose Päbste trugen den Fluch der Welt, und ihre jüngsten Erpressungen und Frevel empörten das ganze deutsche Volk wie eine Nationalbeleidigung. In scheinbarer Einheit, weil längst keine freye Lehre in einer bestimmten Gestalt aufgetreten und geächtet war, hatten sich sehr Viele im Stillen Nachdenken und freye Ueberzeugung erlaubt: aber es war eine fromme und ehrliche Zeit: vom Fürsten bis zum Knecht konnte sich keiner ein Bestehen außer einer christlichen Kirche denken, noch ein scheinbares Bekennen einer Lehre die sein Gewissen verwarf. Die Reinigung der Lehre (verzeihen Ew. pp. mir diesen aufrichtigen Ausdruck) war eine ersehnte frohe Botschaft, und der Sturz der Gewalt des Pabstes und der Priester ward wie eine Befreyung begrüßt.

Rom trifft jezt unläugbar der Vorwurf gegen das katholische Deutschland daß es seine Bedürfnisse verkennt, und nicht begreifen kann, und unnatürlich ist es daß Italiäner eine geistige

Herrschaft über Deutschland ausüben. Sonst aber herrscht kein Druck der die Gemüther zu einem Aufstand ermuntern könnte. Wer in einem katholischen Lande gelebt und sich darum erkundigt hat weiß daß die Summen welche Rom aus Deutschland bezieht, unglaublich unbedeutend sind, und der Untergang der geistlichen Fürstenthümer und Klöster hat die Einkünfte der römischen Tribunäle aus unserm Vaterlande, und ihren Einfluß auf dasselbe unendlich vermindert. Das Gedächtniß unserer Zeitgenossen ist schrecklich kurz, und Verehrung werfen sie als eine unbequeme Last sobald es angeht, von sich: sonst würde es wohl allgemeiner schmerzen einen Pabst wie Pius VII. anzugreifen und anzufeinden. Oder hätte vielleicht die Dalbergische Parthey nie das tiefe und allgemeine Gefühl welches auch unter uns den Pabst vor allen Leidenden jener Zeit auszeichnete, getheilt, und betrauerte sie den Verlust der kirchlichen Segnungen die der Fürstprimas Deutschland gönnte, wie den der Rheinbundsakte die seinen Namen allen kommenden Zeiten zeigt? Verzeihen Sie mir diesen Unwillen, den ich ehrlicherweise nicht unterdrücken kann. Und dann frage ich Sie selbst, wie haben sich nicht die Vornehmen und Gelehrten im Umfang Ihrer Kirche gewöhnt nur dem Namen nach ihr oder irgend einer anzugehören?

So wenig durch würkliches Gefühl und wahre Bedrückung aufgereizt — denn welcher Staat könnte ein Jahr lang bestehen wenn die unbillige Ausschließung eines würdigen Mannes Grund zum Aufstand würde? — wofür soll sich das Gemüth zu einem Kampf gegen die ganze Energie einer unterdrückten und daher bald lebhaft bedauerten Parthey anfeuern, wenn wirklich nur Febronianismus gegen Romanismus streitet? durch den Vortheil der aus den Händen der Päbste in die der Bischöfe *)? Mag er für den Katholiken, wenn er das Feld der Verbesserung für sich würklich so eng beschränkt sieht, bedeutend erscheinen, und mögen wir uns im Genuß unserer evangelischen Freyheit nicht einmal hineindenken können. Kann er aber gegen das Elend und das Böse womit er nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit erkauft werden müßte, nur im allergeringsten aufgewogen werden? Und ist der Weg den

*) So im Manuscript.

man einschlägt der richtige auch nur jene Vortheile zu erlangen?

Der kürzeste allerdings und seine Gedanken auszuführen ist sich in Besiz der Macht zu sezen, zu herrschen und zu befehlen. Und da etwas ihnen ähnliches auf diese Weise in der That hervorgebracht wird, so hat dieses Verfahren des Despotismus den Beyfall derer die damit ihre eigenen Wünsche erfüllt sehen. Der sichere und einzige aber sie unabhängig von eigener Lebensdauer und Macht in voller Kraft lebendig werden und würken zu lassen ist der der Freyheit.

Es ist auch ein übler und selbst dem Unschuldigen nachtheiliger Umstand wenn die Mittel, die er sich verschafft um zu zwingen, ihm Würde und Reichthümer verschaffen. Unser Luther hätte nicht das ganze Volk bewegt wenn er ein Bisthum gesucht hätte, und Ihr heiliger Franciscus wäre eben so wenig der mächtige Reformator seiner Zeit geworden, wenn er mehr hätte seyn wollen als Mönch.

Alles wahrhaft Gute muß errungen und von Vielen heftig begehrt werden, schenken läßt es sich so wenig als aufdringen; Opfer müssen es erkaufen, damit man es habe.

Ich will Ihnen ganz aufrichtig reden: ich kann mich nicht überzeugen daß man nichts mehr wolle als vom römischen Hofe gefordert wird, oder daß, wenn es eingeräumt würde — um das unmögliche anzunehmen — ein Gebrauch davon beabsichtigt würde, wie man ihn dem Pabste zusichern müßte, um solche Abtretungen von ihm zu erlangen. Ist dem so, so ist man nicht ehrlich, und das Gute kann nie durch Unredlichkeit eingeleitet werden. Das wird aber nie unbestreitbar entschieden werden, weil Rom nie auf diese Probe stellen wird.

Will man aber ein Mehreres, und sucht nur die Schuld des Bruchs auf den Hof zu werfen, welcher die ihm vorgelegten Friedensbedingungen ablehnt, so stellt man sich selbst in das unrühmlichste Licht wenn man nachher zu ganz andern und viel wesentlicheren Dingen vorgeht, und sagt: Hättet Ihr uns die Gewalt abgetreten die wir von Euch forderten, so wären wir nicht so weit gegangen, hätten es in diesen Dingen auf dem alten Fuß gelassen. Grade mit dem was einzig und allein bey ernsten Männern die Rede werth seyn kann um die bestehende Ordnung zu stürzen.

Sage keiner daß auch Luther von Einem zum Andern vorwärts ging, und durch die Verdammungen angetrieben ward. Er that es, weil es in ihm selber helle ward wie er seine Prüfungen fortsezte, und er hat nie einen Frieden angeboten, wenn man ihm Macht abtreten wollte.

Glauben Sie nicht daß ich den Katholiken gefühllos sagen will: Eure Vorfahren haben die protestantische Freyheit verschmäht oder wieder verloren, Ihr seyd in der Unterthänigkeit geboren, so bleibt es, wenn ihr nicht Protestanten werden wollt; glauben Sie nicht, daß ich ohne schmerzliche Theilnahme den Katholiken sehe der es halb ist, und nicht gesezmäßig über die engen Gränzen gehen kann die ihn einschließen. Es ist ein wahrer Jammer zu sehen wie solche Katholiken sich winden, und mit welchen Behelfen und Surrogaten sie wirthschaften müssen weil ihnen verwehrt ist zu nehmen was vor ihren Augen ausgebreitet da liegt: wenn sie heilige Handlungen und Feste deuten müssen, weil sie sie im unzweydeutigen Sinn ihrer Kirche nicht annehmen und üben können; wenn sie anstatt der Bibel Luthers eine andre ohne Saft und Mark, statt der Gesänge Luthers, Paul Gerhards ꝛc. wässerige Psalmodieen gebrauchen müssen, und doch sträflich sind: wenn sie — o die Aufzählung dieses Elends wäre endlos! Und doch würde es unbillig seyn dem Katholiken der das Joch seines Gesezes nicht tragen kann, keine andre Wahl als den graden Uebertritt zu uns gestatten zu wollen. Wer mit uns nur die Schrift als Autorität des Glaubens anerkennt, der handelt ohne Zweifel unrecht aus weltlichen Gründen die nur nachsichtig verziehen werden können, wenn er sich nicht ehrlich als Protestant bekennt. Aber es ist auch ein dritter kirchlicher Glauben möglich, weniger consequent und schwerer im System durchzuführen als Katholicismus und Protestantismus, doch aber mit nichten als ein Gemisch von Beyden verächtlich zu behandeln. Ich denke mir daß nicht wenige Katholiken, deren Gefühl die Unfehlbarkeit der Concilien eben so bestimmt wie die der Päbste verwirft, dennoch in Hinsicht der Lehre wie der Disciplin der Tradition eine Bedeutung einräumen mögen die wir läugnen. Diese würden schwerlich eine Doctrin aufstellen können, zu der sich jeder Einzelne Punkt für Punkt bekennte, der von ihrem Grundbegriff ausginge, wohl aber eine Formel die den Geist ihres

Glaubens ausdrückte, und dessen Bekenntniß hinreichen müßte um den zu bezeichnen der zu den ihrigen gehört, wie es das apostolische Symbolum für uns Protestanten thut, oder thun sollte. Daß es Katholiken giebt die Hauptpunkte der von uns verworfenen Lehren nicht deswegen weil sie von der Kirche formal anerkannt sind, und nicht im Umfang und nach dem Buchstaben des Systems, sondern mit subjectiver Ueberzeugung und unter Beschränkungen, die der eine weiter, der andre enger sezt, redlich und würdig glauben, wird leicht jeder im Kreise seiner Bekannten wissen. Zu uns können sie nicht treten, und eben so wenig in ihrer Kirche bleiben.

So bilden sie denn eine neue Gemeinde! Wir verlangen keine Scheinvereinigung: Aufrichtigkeit ist unsere erste Forderung. Ist uns doch der strenggläubige Katholik lieb und ehrwürdig der das was wir als Sazungen seiner Kirche verwerfen nicht allein aus blindem Gehorsam bekennt, sondern den Geist des frommen Glaubens in sie haucht, und sie für sich belebt: wie viel näher würden sie uns stehen.

Aber so wenig wir es dulden würden wenn Katholiken unter den Formen unserer Kirche sich der Obergewalt, soweit sie bey uns möglich ist, bemeistern, und uns allmählich zu sich herübermodeln wollten, so wenig können wir es recht und redlich finden wenn man sich auf ähnliche Weise der katholischen Kirche bemeistern, und die große Gewalt welche ihre Institutionen den Kirchenvorständen gewähren anwenden wollte um in ihrem Innern eine Umwandelung zu bewürken. Zu dem wäre das ohne eine Versteckheit und Doppelzüngigkeit unmöglich an der kein schlecht und rechter Mann Wohlgefallen haben kann.

Bekennen und Predigen ist der ächte Weg der Stiftung und Reinigung des Glaubens, nicht Herrschaft und Befehlen. Mohamed warf sich zum Fürsten auf; unser Herr wollte nicht als Gebieter auf Erden wandeln; und Er sandte seine Apostel nur als Prediger in die Welt aus. Luther zerstörte die geistliche Gewalt damit nur des Wortes und des Geistes Kraft mächtig sey. Die Prediger des Worts sind freylich zum Märtyrthum gegangen, zu Rom und Constanz, und an tausend Orten, aber ihr Werk ist geblieben, und hat sich verherrlicht. Entzünden ist ein ganz anderes als Befehlen. Wer wollte die schelten welche nicht predigten als ihr Wort fruchtlos geblieben wäre, und

ihnen nur ein unfruchtbares Verderben bereitet hätte? So aber steht es nun nicht mehr, und dies ist eine der guten Folgen die einzeln aus der gewaltsamen Zertrümmerung des leblos zusammenhängenden alten Wesens hervorgegangen ist. Keine Regierung könnte den tugendhaften Männern ihren Schuz versagen die, unredliche Gewalt verschmähend, und erhaben über zeitliche Vortheile und Rücksichten frey bekennen und predigen wollten was sie für Wahrheit halten. Ist es Mistrauen gegen die Kraft der Wahrheit, ist es Schwäche der Ueberzeugung, ist es Trachten nach weltlichen Vortheilen, daß solche Bekenner noch nicht aufgetreten sind?

Das bayrische Religionsgesez, welches für den Fall der Bildung neuer Kirchenvereinigungen verfügt, hat ohne Zweifel Absonderungen grade dieser Art im Auge gehabt. Die alten Institutionen können erlöschen und an die neue Kirche übergehen, wenn ganze Pfarreyen und Diöcesen oder die große Mehrheit ihrer Mitglieder ihr Bekenntniß ändern. Bis aber dies geschieht sind ihre Gewalten und Pfründen, nach dem alten kirchlichen Begriff, die bestehenden, und dürfen nicht usurpirt werden. Ja auch wenn sie, den Veränderungen zufolge, erlöschen, ist immer der Staat denen die an der alten Kirche hängen schuldig sich so einzurichten, daß ihr Gewissen nicht bedrängt werde. Wer das läugnet ist ein revolutionnairer Despot.

Muth gehört freylich dazu, wie ihn unsre Vorväter zur Zeit der Reformation zeigten, sich öffentlich zu erklären ohne allen verwahrenden Schein und ohne alle Täuschung. Aber Uneigennüzigkeit und Wahrhaftigkeit beherrschen die Herzen und beschwichtigen die Leidenschaften. Der Pfarrer welcher vor seiner Gemeinde unverhohlen bekennt was er für wahr hält, und ihr als theurer Seelsorger lange genug verwandt gewesen ist: der sie dann frägt ob er auf diese Lehre bey ihr bleiben oder sie verlassen soll, hat wahrlich nichts von dem zu befürchten was dem droht, der in den Verdacht geräth ein verkleideter Kundschafter zu seyn. Mit offener Bekämpfung allein läßt sich der Gegner aus seinen festen Plätzen vertreiben: wagt man es nicht diese anzugreifen, glaubt nur sie maskiren zu können, so mag man des flachen Landes Herr werden, aber ein Zufall reicht hin damit er es wieder gewinne. Dann ist auch die

Achtung und Verehrung der Würdigen ein Großes die keinem versagt der Ruhe und Vortheile für eine würdige Ueberzeugung opfert.

Lessing redet von dem Auslöschen der Stümpfe wenn man nicht wisse ob es nicht Noth thun würde sie wieder anzuzünden, und das möchten die bedenken welche in diesen Dingen thätig sind. Die Reformation löschte keine Stümpfe aus.

Was nun die Händel des Herrn von Wessenberg mit dem römischen Hofe betrifft, so bedarf es keiner weitläuftigen Erklärung. — — Auffallend ist der Unterschied des Tons zwischen der zweyten und dritten Note des Staatssecretairs, und man möchte darin ein Verlangen erkennen die Sache auf eine leibliche Weise zu endigen, wenn nur die Form gerettet würde. Wenigstens kann man nicht geneigt und gestimmt seyn den Krieg heftig ausbrechen zu lassen, und man scheut sich zu Rom allem Ansehen nach eben so sehr die lezten geistlichen Waffen zu ergreifen, als man sie von der andern Seite wenig fürchtet. Der Rost hat sie versehrt, und die Hand welche sie einst schwang zittert in Altersschwäche. Eine Autorität kann durch Namen und Erinnerung fortbestehen bis eine Erfahrung ihre Ohnmacht zeigt: das Verschweigen oder Verrathen dieses Geheimnisses, fristet oder zerreißt ihre Fortdauer. Das Bewußtseyn hievon verräth sich bey dem römischen Hofe, und wenn einige dem Herrn von Wessenberg auf seinem Wege nach Rom ängstlich nachblickten, und fürchteten daß die Kerker der Inquisition ihn verschlingen würden, so ängstigten sie sich thöricht. — — Auch, wie weit die Begebenheiten auch vorschreiten möchten, ist es wohl sehr wahrscheinlich daß keine Excommunication ausgesprochen werden wird, wenn nicht ein heftiger Widerstand und Unruhen eintreten. Diese können Roms erstorbene Kraft wieder beleben, und ihm Muth machen sie anzuwenden.

Das Recht des Pabstes einen Bischof auszuschließen der ihm misfällig ist, läßt sich nicht läugnen wenn man zugiebt, daß die katholische Kirche eine geistliche Monarchie sey: und wir Protestanten, die wir nur eine demokratische Theokratie in der Kirche anerkennen, können die föderative Aristokratie des einen Systems für nicht besser begründet gelten lassen als jene Monarchie.

Jene Verfassung mag vor achthundert Jahren bestanden haben, aber wenn sie aus diesem Grunde ein besseres Recht zu haben behauptet als die welche sich nach ihr festsezte, so kann man auch in bürgerlichen Dingen die Ordnung vindiciren welche unter den großen Lehnsträgern bestand.

Uebrigens mögen wir Alle über diese Ereignisse nachdenken und urtheilen wie wir wollen, so schaffen wir damit nichts weiter als nicht gedankenlos zuzuschauen, oder, was noch weit schlimmer ist, die Urtheile der Freunde oder Gegner der beyden Partheyen nachzusprechen. Die Beschlüsse fassen und handeln sollen, werden thun was sie wollen — oder müssen. Weise und große Beschlüsse, wenn die Zeit und ihre Menschen nicht dazu passen, bringen nichts hervor, und aus verkehrten und tadelnswerthen entstehen zuweilen mittelbar und zulezt heilsame Folgen. Diese Wahrheit macht kleinmüthig und beruhigt auch.

Ich schließe wie ich anfing, indem ich Ihre Billigkeit in Anspruch nehme das freymüthige Urtheil eines schlechterdings unpartheyischen Zuschauers ihm nicht übel zu deuten. Vorschreiben haben Sie es mir nicht wollen, und ich denke daß Sie sich eben so bestimmt, mit Entwickelung Ihrer Gründe für Ihre Ansicht ausgesprochen hätten wenn es sich gefügt hätte daß ich mit flüchtigen Zeilen meinen Tadel zuerst geäußert hätte, als ich es nun im umgekehrten Fall gethan habe. Wir stehen uns nicht gegenüber und keine Nothwendigkeit kann uns zu einem mehr als speculativen Kampf, wie dieser, treiben: und unsere Hochachtung und Zuneigung kann auf dem Grunde unerschüttert ruhen wo sie entstanden als ob von diesen Dingen die Rede nicht wäre. Wir sind beyde nicht so arm an Geist und Herzen.

Leben Sie wohl.

12.

Ueber städtische Verfassung *).

Die Erhebung der Gemeinden zu mündigen, ihre eigenen Angelegenheiten selbst verwaltenden, moralischen Personen ist eine von den Unternehmungen welche sich nicht von der Hand weisen läßt, weil die Gewohnheiten der Unmündigkeit je länger sie einwurzeln um so unheilbarer werden; an die man aber nur mit schweren Bedenklichkeiten gehen kann. Denn es verhält sich damit wie mit den allgemeinen Landesverfassungen: der nämliche geschriebene Buchstabe und die nämlichen Formen haben zu verschiedenen Zeiten völlig verschiedene Bedeutungen und Folgen. Die Verständigkeit und die Gesinnung, ihr Daseyn in mehrerem oder minderem Grad, oder ihre Abwesenheit machen die gleiche Freyheit mehr oder minder heilsam, oder ganz verderblich: es giebt Völker deren Verdorbenheit so groß ist daß irgend einige Unabhängigkeit der Individuen für die kleine Zahl Notabeln, welche bey Wohlhabenheit und einiger äußerer Bildung weniger verworfen sind als die Menge, unleidlich seyn würde. Die Veränderung in dem innern Zustand der Engländer ist so groß daß die friedensrichterliche Verfassung jezt von der Regierung und fast der ganzen Nation als unhaltbar betrachtet, und ihre Abstellung gewünscht wird, nachdem sie in dem Zeitraum von 1770 bis 1800 als wesentlich heilsam anerkannt war, wo hingegen vor hundert Jahren aus ganz andern Ursachen als jezt, die nämliche Einrichtung auch sehr verhaßt war.

In Zeiten und Gegenden wo die Bürgerschaften so weit entfernt davon sind, eigene Verwaltung als ein Bedürfniß zu fordern, daß sie vielmehr sich als vor einer Bürde fürchten damit belastet zu werden, ermuntert die Hoffnung kaum daß die Unvollkommenheiten der Formen durch instinktmäßige Anpassung für das Bedürfniß gehoben werden dürfte.

Vor allem unter solchen ungünstigen Umständen muß man bey der Einführung einer Städteverfassung die Befolgung nachstehender Regeln wünschen:

---

*) Ungedruckt; 1826 geschrieben.

1) Daß ſie nicht nach einem allgemeinen, nur nach gewißen Klaſſen modificirten Schema geſchehe, ſondern durch einzelne Urkunden, welche allmählich für einen Ort nach dem andern in Berückſichtigung ſeiner Umſtände und Verhältniſſe ertheilt würden. Denn eine ſolche Geſezgebung ſoll der Natur nachahmen, welche, als die ſtädtiſchen Gemeinden ſich nach und nach erwachſend bildeten, zu Bern eine ganz andre Verfaſſung hervorbrachte als zu Zürich. Sie muß mit großer Umſicht überlegt eintreten wie die Bildung eines Jünglings, dem ein wohlwollender und einſichtsvoller Vormund den Mangel des nöthigen Unterrichts im Knabenalter erſezen will.

Daß ein gleichförmiges Schema nichts taugt, zeigt ſich aber an den in vielen kleinen Städten unläugbar ſehr unerfreulichen Reſultaten der in andern Städten derſelben Kategorie wohlthätigen, transalbiniſchen Städteordnung; und, um eines älteren Beyſpiels zu gedenken, an den Folgen der unter Karl V. gleichförmig gemachten Verfaſſungen der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtädte. Ja es läßt ſich wohl darthun daß die Einerleyheit der Verfaſſungen welche den Königlichen Städten in Frankreich bey dem **Affranchissement des communes** gegeben wurden eine der Urſachen iſt daß ſie nie recht gediehen; weit mehr die einzelnen, die eigenthümliche Einrichtung bewahrt hatten. Der Verzug wird, nach dem wahren Wort, Gut Ding will Weile haben, nicht zu bedauern ſeyn.

2) Daß man die Einrichtung keinem Ort aufdringe, ſondern es darauf ankommen laſſe daß der Wunſch ſie zu erhalten, aus einer Stadt vernommen werde, ſo daß die Gewährung ſich als eine Wohlthat und Fortſchritt ankündige. Die Erfahrung wird dann helfen in den ſpäteren Octroyen bemerkte Fehler der früheren zu vermeiden. Gute Reſultate werden ſchon reizen gleiche Freyheiten zu wünſchen.

3) Daß für die einzelnen Fälle ein einzelner Commiſſarius ernannt werde um das einzelne Statut auszuarbeiten; keine deliberirende Verſammlung damit beauftragt, welche Geſeze zu entwerfen nie taugt: nicht einmal eine Commiſſion. Der Commiſſarius hätte hernach aus den Notabeln des Orts eine Anzahl zu verſammeln; und mit ihnen ſeinen Entwurf zu berathen, ohne daß ihnen mehr als ein berathendes Gutachten zukomme. Die Arbeit deſſelben wäre alsdann dem Oberprä-

sidio vorzulegen, und ginge mit desselben Beurtheilung zur Königlichen Entscheidung.

Zur Norm für ständische Ordnungen im Allgemeinen möchte ich folgende Grundsäze aufstellen.

Der Zweck ist den Gemeinden als moralischen Personen, mündige Verwaltung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten zu geben: jedoch unter einer solchen Controlle wie sie die nachtheiligen Strebungen selbstgelassener Befugniß, deren Daseyn man sich nicht verhehlen kann, erheischen: — die Strebungen theils der ganzen Gemeinde ihren Vortheil auf Kosten des Staats zu suchen, theils der Verwalter derselben gegen die Gemeinde selbst.

Von dieser Verwaltung müssen nun zuerst Gegenstände ausgeschieden werden zu deren Leitung eine einzelne Gemeinde nicht fähig ist, obwohl sie sich leicht dazu befugt wähnen wird. Dahin gehört vornämlich der höhere gelehrte Unterricht, worüber mit ganz seltenen persönlichen Ausnahmen städtische Behörden auch nur in Hinsicht seiner Nüzlichkeit und Nöthigkeit keine Einsichten haben..... Es herrscht, bey sonst sehr achtbaren Männern in städtischen Communen die Ansicht, die Kenntnisse welche einem Bürger Noth thäten wären Naturgeschichte (Affen und Käfer), Technologie u. s. w.: — geistige Ausbildung sey Posse. — Dieser Unterricht thut aber eben um so entscheidender Noth, je fremder die Einwohner der Vorstellung seiner Heilsamkeit sind.

Die Gegenstände, welche einer Gemeinde zu verwalten überlassen werden können und sollen, sind auch nicht alle allen die innerhalb des nämlichen Weichbilds ansässig sind, gemein. Dies ist bey der Ernennung der städtischen Behörden, und bey dem Einschreiben der Repräsentation der Bürgerschaft, zu beherzigen. Hier finden sich ganz verschiedene Sphären.

Die Angelegenheiten des Unterrichts, dessen Anordnung die Städte selbst übernehmen können, höhere Bürger- und Elementarschulen lassen zur Aufsicht und Controlle nur die Notabeln zu. Derselbe gemeine Bürger und Handwerker welcher darin eine drückende Last sieht, die ihm sehr unnöthig däucht, kann aber über manche Polizey- und Wohlthätigkeitsanstalten einen sehr richtigen Blick haben Malversationen wahrzunehmen, Fehler zu entdecken.

Als Norm für die Theilnahme an aller Leitung und Controlle, neben der Fähigkeit und Einsicht, dürfte man auf-

stellen: daß das Interesse des dazu Aufgerufenen am guten Erfolg größer sey als der individuelle Gewinn den er von der Versäumniß hätte. Wenn die Hauseigenthümer über die Verbesserung des Straßenpflasters, an einem Orte wo dessen Lasten nach der Haussteuer, oder gar nach dem Maaß der Straßenlänge der Häuser bestritten werden, entscheiden sollen, so wird nichts geschehen: wenn man aber diejenigen darüber verfügen läßt welche nach ihren Gewerben oder sonst, Pferde halten, so werden sie ein gutes Pflaster herstellen, auch wenn sie eine beträchtliche Steuer nach jenem Maaßstab trifft.

Auch an denjenigen Orten wo sonst die Städteordnung viel Gutes geschafft hat, wünscht man die Reformation der Wahlart.

Alle Wahlen welche von Leuten die zusammen kommen ohne sich zu kennen, ohne unter einander vorher mit gegenseitigem Vertrauen überlegt zu haben, gehalten werden, können nur durch blindes Glück gut gerathen. Ohne Einungen und Corporationen kann keine städtische Wahl und keine Bürgerversammlung gedeihen.

Ich habe kein Geschick im Allgemeinen Entwürfe zu machen: es sey mir erlaubt einen einzelnen Fall in bestimmten Verhältnissen zu denken:

Es werde ein Ort mittlerer Größe angenommen, worin manche Familien angesehenes Standes, sowohl unabhängige Männer als besoldete Staatsdiener ansässig sind: daneben ist darin ein Handelsstand, und wie allenthalben sind da vielerley Gewerke und Eigenthümer von Häusern und Grundstücken in der städtischen Flur, außer den Tagelöhnern und Arbeitern.

Nun würde ich in einer solchen Stadt fünf Klassen bilden. In die erste kämen Staatsdiener von höherem Rang, die in der Stadt für einen Theil des Jahrs fest ansässigen Rittergutsbesitzer, Fabrikherren, promorirte Doctoren, solche die einen Königlichen Orden, oder Ehrenzeichen haben, und dgl. Die zweyte Klasse, der Handelsstand, enthielt zwey Abtheilungen, Großhändler und Kleinhändler. In der dritten hätten nur diejenigen Gewerke einen Plaz welche sich verständen eine Innung zu bilden: es wäre bey dem Statut ein Verzeichniß derjenigen gegeben welche als die hierher gehörenden Gewerbe umfassend betrachtet würden: jede von diesen könnten sich als

Innung einrichten, und Aufnahme fordern: die dies nicht thäten, deren Mitglieder hätten kein actives Stimmrecht wofern sie nicht in eine andre Klasse gehörten. In die Klasse der Grundeigenthümer kämen nur die welche wenigstens die Hälfte des tarirten Werths frey von Hypothek besäßen, es wäre denn daß die Hypothek in Erbtheilung für Geschwister constituirt wäre.

Diese vier Klassen nähmen nun an den Municipalbefugnissen in verschiedenen Verhältnissen, die nach den Eigenthümlichkeiten bestimmt würden, Theil. Jede Klasse erwählte vierteljährig einen Vorsteher, und dessen Stellvertreter: die Handwerker nicht unmittelbar, sondern durch die versammelten Vorsteher der Gewerbe. Der leztabgegangene und der fungirende Vorsteher jeder Klasse, wählten zusammen drey Wahlmänner, einen aus jeder der andern drey Klassen: also zwölf; so daß mit den acht Vorstehern, zwanzig wären. Diese Wahlmänner ernennten dann zu den städtischen Aemtern, und den Deputirten zu den Ständen, diesen lezten ohne einige Restriction unter allen Angehörigen einer der Klassen. Sie ernennten auch einen Zugeordneten aus der Klasse der Arbeiter, um in gewissen Fällen den Vorstehern beyzutreten. Unsre Vorfahren haben an mehreren Orten und mit ersprießlichem Erfolg gesucht diesem Stande Theilnahme am gemeinen Wesen, und höhere Ehre zu geben: ich habe manchen Mann aus dieser Klasse gekannt, namentlich in England unter Eisenarbeitern in Fabrikorten, welche äußerst tüchtig urtheilten: nie aber soll man sie wählen lassen. Die Vorsteher wären die Stadtverordneten: verpflichtet mit dem Magistrat in steter Beziehung zu stehen. Die Klassen versammelten sich alle vierzehn Tage. Jeder Angehörige könnte ohne sich zu nennen, vom ersten Versammlungstage im Vierteljahr an, einen oder mehrere Namen vorschlagen die auf einer Tafel von der Zeit an bis zur Wahl im Versammlungszimmer ausgestellt ständen. Der Vorsteher versicherte sich daß sie die politischen und moralischen Qualificationen der Wählbarkeit hätten: wäre das nicht, so striche er den Namen. Sollte keiner innerhalb sechs Wochen vorgeschlagen seyn, so wäre es die Pflicht des Vorstehers drey aufzustellen. Vierzehn Tage nachher würde gewählt, nur aus den Vorgeschlagenen, wobey jeder Angehörige unter Geldstrafe sich einfinden müßte.

In Sachen die den Unterricht beträfen, und was sonst

ähnlicher Art seyn möchte, berichtete der Magistrat nur den Notabeln mit Zuziehung der Vorsteher der drey andern Klassen. In andern — das bestimmte das Statut — den Vorstehern aller vier Klassen (den Stadtverordneten): zu diesen käme der Zugeordnete der Arbeiter da wo die Sache jedem Einwohner gilt; wie bey Hospitälern, Armenanstalten und dgl.

Rathsherren dürften nichts nützen, außer in sehr großen Städten. Ein Bürgermeister, mit einem Stellvertreter ist völlig genug, wenn die Finanzen und das Vermögen der Stadt Kämmereybürgern anvertraut sind, welche alljährlich ernannt würden.

Die Rechnungen der Kämmerey, und ein Bericht des Bürgermeisters über das verflossene Jahr würde in jeder Klasse am Anfang des neuen Jahres zur Einsicht hingelegt: und jeder Bürger könnte in seiner Klasse darüber Ausstellungen machen. Würden diese als erhebliche Gravamina befunden, so könnte die Anfrage gemacht werden, ob über die Entlassung des, mit diesem Vorbehalt sonst auf sechs Jahre zu wählenden, Bürgermeisters abgestimmt werden solle? und würde diese von dem Königlichen Commissar zugelassen, und von dreyen unter den vier Klassen beschlossen, so erhielte er keine Pension.

Der Königliche Commissar, welcher hier genannt worden, wäre beauftragt zwischen Magistrat und Bürgerschaft bey allen Divergenzen zu entscheiden, den ganzen Gang des städtischen Lebens im Auge zu halten, Verbesserungen und Ausbildungen des Statuts vorzuschlagen: — es wäre ein Ehrenamt. Für kleine Orte könnte es mit der Landräthlichen Stelle verbunden werden.

Eine Hauptsache ist daß die neue Ordnung wenigstens nicht mehr als die bisherige koste.....

Würdige moralische Qualificationen zur Gewinnung und Ausübung des Bürgerrechts sind allerdings vor allen Dingen nöthig. Wer durch irgend ein gerichtliches Urtheil als ein nicht vollkommen redlicher Mann bezeichnet ist, muß keine bürgerliche Ehre, auch nicht die geringste, in Anspruch nehmen.

Von diesen Reflexionen zum Entwurf der Ordnung für einen gegebenen Ort wäre noch ein gewaltiger Schritt, ich hoffe aber daß sich, wie künstlich auch der Plan scheinen mag, keine praktische Unanwendbarkeit wie bey Locke's Verfassungsentwurf zeigen würde.

13.

Vorwort zum neuen Abdruck der Ueberſetzung von Demoſthenis erſter philippiſcher Rede *).

Dieſer Bogen ward nach dem Unglück von Ulm im November 1805 geſchrieben, und dem Kaiſer Alexander mit den Worten gewidmet:

Hic rem Romanam, magno turbante tumultu,
Sistet eques, Poenum sternet, Gallumque rebellem.

Ehe er abgedruckt war hatte Auſterlitz entſchieden daß dieſes Vertrauen für damals eitel geweſen war, und die Schrift konnte nicht eigentlich in den Buchhandel gebracht werden. Eine Anzahl Exemplare wurden wohl ausgegeben: aber ſie gehörte, in dem Sinn worin ſie entworfen war, einem verrauſchten Augenblick an, und der Verfaſſer, wenn er auch mündlich genannt ward, war damals in der litterariſchen Welt ganz unbekannt.

Nachher, ſeitdem wenigſtens die Gelehrten unſerer Nation von mir wiſſen, haben Wohlwollende, unterrichtet von wem ſie ſey, ihr nachgefragt; und durch ſolche Erkundigungen aus Süddeutſchland ſind vor Kurzem die bisher nur ſehr allmählig verminderten Exemplare aufgeräumt worden. Undankbar würde es ſeyn dieſer Gunſt nicht, wie mein Freund Perthes es vorſchlägt, durch einen neuen Abdruck entgegenzukommen. Es iſt darin auch kein Buchſtabe geändert, weil die Ueberſezung gar keinen Anſpruch auf philologiſche Bedeutung hat, und einer Jugendlichkeit angehört, deren Ton ſelbſt entſchiedene Berichtigungen verſtimmen könnten.

Demoſthenes hat vieles geſprochen was eine andre ſchwer gefährdete Zeit für ſich vernehmen, ſich daran erbauen und dadurch belehren ſollte. Wenn das nicht geſchieht, ſo haben wir in dieſem Jahrhundert die philologiſchen Studien nutzlos ausgebreitet, und die Vervielfältigung der Klaſſiker in Hunderttauſenden von Exemplaren klagt unſere Zeit nur an, daß was ſie ſchafft ganz äußerlich bleibt.

*) Hamburg bei Fr. Perthes 1831. — Niebuhrs letzte Worte. Am 17. December 1830 geſchrieben, wurden ſie erſt abgedruckt, als der Schmerz, der in ihnen ſich ausſpricht, ſchon ſein edles Herz gebrochen hatte.

Seine Mitbürger tröſteten ſich über die Macht welche unaufgehalten ſich erhob, indem ſie das Mangelhafte und Mislingende der Beſtrebungen ihres eigenen Staats ſpottend ans Licht hielten: ſelbſt zu keiner That, zu keinem Opfer bereit, — bis er, nachdem immer größeres Unglück ſeine Worte wahr gemacht hatte, ein jüngeres Geſchlecht gebildet hatte: — und unter den übrigen Griechen entſprach keine Stimme der ſeinigen welche beſchwor ſich zu vereinigen, die Rettung der höchſten Güter, ja des Lebens, der perſönlichen Freyheit, des Eigenthums, im Auge zu haben: alles, wovon ſonſt die Rede ſeyn könnte, zu vergeſſen. Die einen ſahen in Philippus den Freund der Freyheit, weil er in Theſſalien den Oligarchen die Regierung entzog, und Demokratieen einführte, ſo loſe daß ſie die jezigen Regeneratoren der Schweiz für einige Monate befriedigen könnten: daß er das Land in vier Staaten zerriß, Magneſia in Beſiz nahm, in Pagaſä Beſazung legte, das beſchönigten die Leute: es war nöthig für die Freyheit gegen die Oligarchen. Auch in Peloponneſus half er zu demokratiſchen Revolutionen, und wenn er Machthaber einſezte, die man ſonſt Tyrannen nannte, ſo waren es Wohlgeſinnte: es war vorübergehend, unvermeidlich. Andre prieſen ihn als ein Werkzeug der Gerechtigkeit, da er ſich für die Meſſenier gegen Sparta erkläre, und alle Eroberungen der Spartaner ihnen abſprach: ſehr zahlreich waren die Zeloten und Heuchler welche ihm, der aller Götter ſpottete, als Rächer des Heiligthums von Delphi die Thore des Vaterlands öffneten.

Allenthalben lachte der Neid daß Athen Schmach und Unglück leide: im ſchlimmſten Fall hofften ſie die lezten zu ſeyn welche der Kyklop verſchlinge: und ſollte man ihm nicht entwiſchen können? ſollte er nicht gütig werden? könnte er nicht auch ſterben ehe es ſo weit komme?

Endlich erwachten viele mit Entſezen aus dem Traum: die Geſchichte beklagt auch ſie, die neben den Athenienſern bey Chäronea fielen: aber ihre Schuld iſt nicht gehoben: durch ſie iſt Griechenland untergegangen, das Deutſchland des Alterthums.

Druckfehler.

Seite 9.	Zeile	10.	v. u.	ſt. Einſpännere l. Einſpännern.
„ 20.	„	16.	v. o.	ſt. un l. en.
„ 35.	„	7.	v. u.	ſt. van der Soll ſt. van der Poll.
„ 62.	„	12.	v. o.	ſt. Malroſe l. Melroſe.
„ 65.	„	4.	v. u.	ſt. Genſtbauer (![e]) l. Geeſtbauer.
„ 68.	„	19.	v. o.	ſt. Präbenders l. Präbendars.
„ 86.	„	7.	v. o.	ſt. Noterdyk l. Sloterdyk.
„ 119.	„	3.	v. o.	ſt. Genſt l. Geeſt.
„ 127.	„	18.	v. o.	ſt. den l. dem.
„ 187.	„	17.	v. o.	ſt. lacht l. klagt.
„ 219.	„	2.	v. u.	ſt. teepen l. terpen.
„ 224.	„	2.	v. u.	ſt. Moenikenveen l. Monnikenveen.
„ 240.	„	2.	v. o.	ſt. zugeſchilckten l. zugeſchlickten.
„ 243.	„	3.	v. u.	ſt. grun l. gron.
„ 324.	„	15.	v. o.	ſt. Ruhmwürdigkeit l. Ruhmredigkeit.
„ 326.	„	14.	v. o.	ſt. ſich vor Zufriedenheit mit den Erſcheinungen als der Zeit l. als ſich vor Zufriedenheit mit den Erſcheinungen der Zeit.
„ 368.	„	7.	v. o.	ſt. und l. oder.
„ 382.	„	9.	v. u.	ſt. aus l. als.
„ 406.	„	4.	v. o.	ſt. National-Geſezen l. National-Geſeze.
„ 415.	„	11.	v. o.	ſt. manqués l. marqués.
„ 415.	„	17.	v. u.	ſt. traté l. traité.
„ 415.	„	9.	v. u.	ſt. c'est l. s'est.
„ 418.	„	4.	v. o.	ſt. les l. des.
„ 420.	„	15.	v. u.	ſt. son l. non.
„ 424.	„	15.	v. o.	ſt. absour l. absous.
„ 424.	„	18.	v. o.	ſt. Ante l. Anti-.
„ 466.	„	9.	v. o.	ſt. nur l. nun.
„ 468.	„	20.	v. o.	ſt. meiner l. meine.
„ 482.	„	7.	v. o.	ſt. zu generaliſtrenden l. generaliſtrende.
„ 499.	„	20.	v. o.	ſt. ausgelichen l. ausgeglichen.
„ 513.	„	3.	v. o.	ſt. und l. um.

Kirchenhiſtoriſche Werke

im Verlag von Friedrich Perthes.

Acta historico-ecclesiastica seculi XIX. Herausgegeben von G. F. H. Rheinwald. Jahrg. 1835, 1836, 1837.

Bellermann, C. F., über die älteſten chriſtlichen Begräbnißſtätten und beſonders die Katakomben in Neapel. Mit Abbild.

Böttticher, W., das Chriſtliche im Tacitus und der typiſch-prophetiſche Charakter ſeiner Werke in Beziehung auf Roms Verhältniſſe zu Deutſchland. 2 Theile.

Johann Brenz. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen v. F. Hartmann und K. Jäger. 2 Bände.

Gemberg, A., die ſchottiſche Nationalkirche nach ihrer gegenwärtigen innern und äußern Verfaſſung.

Henry, P., das Leben Johann Calvins. 1r u. 2r Bd.

Hurter, Fr., Geſchichte Papſt Innocens III. und ſeiner Zeitgenoſſen. 4 Bde.

Helffrich, Ad., Entwickelungsgeſchichte d. chriſtl. Myſtik. 2 Bde.

Müller, Ad., Leben Erasmus von Rotterdam.

Neander, A., das Leben Jeſu Chriſti.

— — Geſchichte der Pflanzung und Leitung der chriſtlichen Kirche durch die Apoſtel. 2 Theile.

— — Allgem. Geſch. d. chriſtl. Religion u. Kirche. 1—10r Bd.

Nicolovius, A., der Kurfürſten von Brandenburg und Könige von Preußen Verhalten in Angelegenheiten der Religion und Kirche.

Reuchlin, Herm., Geſchichte von Port-Royal. 1r Bd.

Ritter, H., Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie. 1. 2r Bd. (der Geſchichte der Philoſophie überhaupt 5r und 6r Bd.)

Rudelbach, A. G., Hieronymus Savonarola und ſeine Zeit.

Schmidt, K., Johannes Tauler von Strasburg. Beitrag zur Geſchichte der Myſtik und des religiöſen Lebens im 14. Jahrh.

Stollberg, Fr. Leopold Graf zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 17 Bände.

Ullmann, C., Reformatoren vor der Reformation vornehmlich in Deutſchland und den Niederlanden.

1r Bd. Johann von Goch und Johann von Weſel.

2r Bd. Das Leben Weſſels.

Vorländer, K., tabellariſche Darſtellung der Dogmengeſchichte 1s u. 2s Heft.

Wiggers, G. Fr., Pragmatiſche Darſtellung des Auguſtinismus und Pelagianismus. 2 Bde.

Bericht über den Stand und Gang der Geſchichte der Europäiſchen Staaten. Herausgegeben von Heeren und Ukert.

Die erſchienenen 18 Lieferungen dieſes Werkes enthalten:

Geschichte der Teutschen bis zur Auflösung des Reichs, von Pfister. 5 Theile.
— der Italienischen Staaten, von Leo. 5 Theile.
— von Sachsen, von Böttiger. 2 Theile.
— der Niederlande, von van Kampen. 2 Theile.
— des Preußischen Staats, von Stenzel. 1—3r Thl.
— von Spanien, von Lembke. 1r Theil.
— von Rußland, von Strahl. 1r u. 2r Theil.
— von Schweden, von Geijer. 1r, 2r, 3r Theil.
— von England, von Lappenberg. 1r u. 2r Theil.
— des Oesterreichischen Kaiserstaats, von Graf Mailath. 1r, 2r u. 3r Theil.
— von Portugal, von Schäfer. 1r u. 2r Theil.
— von Dänemark, von Dahlmann. 1r u. 2r Thl.
— von Frankreich, v. E. A. Schmidt. 1r u. 2r Thl.
— — — während der Revolutionszeit, v. Wachsmuth. 1r u. 2r Theil.
— des Osmanischen Reichs in Europa, v. Zinkeisen. 1r Thl.
— von Polen, v. Roepell., 1r Th. (17e Lief. 1e Abth.)

Im Jahre 1842 werden noch mehrere Fortsetzungen geliefert werden. Herr Professor Schäfer in Gießen setzt die Geschichte Spaniens fort; Herr Prof. Bülau in Leipzig liefert die Geschichte Deutschlands von Auflösung des Reichs bis jetzt; die Geschichte Rußlands hat zwar ihren Bearbeiter durch den Tod verloren, es ist aber Hoffnung ihn für die Fortsetzung vollkommen zu ersetzen. Somit hat die Geschichte jedes Staates anerkannt tüchtige Verfasser gefunden — nur nicht die Schweiz: der Stand der Partheien in diesem Lande wird erkennen lassen, weshalb es der Redaktion bisher nicht gelingen konnte, was sie suchte, zu finden.

Einige Jahre sind verflossen, in welchen die Fortsetzungen sparsamer erschienen, als gewünscht wurde. Niemanden konnte dies weher thun und mehr beunruhigen als den Verleger: äußere Hindernisse traten bei den Verfassern ein, als Krankheiten, Geschäftsreisen oder amtliche Arbeiten ꝛc., wie z. B. Graf Mailath in der Ungarischen, Professor Geijer in der Schwedischen Ständeversammlung beschäftigt waren. Jetzt darf man sicher erwarten, daß das Gesammtwerk in 5 bis 6 Jahren vollendet sein werde.

„Die Werke seien zu umfangreich," ist hie und da gesagt worden; — diese Klage möchte gegründet sein, insofern die Staatengeschichte als eine Sammlung geschichtlicher Handbücher betrachtet wird. Hat auch solche Ansicht anfänglich vorgelegen, so mußte sie doch aufgegeben werden, als das Unternehmen großartigere Gestaltung gewann durch die Theilnahme der ausgezeichnetsten Historiker, denen ein äußeres Maaß nicht vorgeschrieben werden konnte, — und so hat die Staaten-Geschichte eine Reihe hi-

storischer Werke zu einem Ganzen verbunden, die jeder Anforderung, die nach dem jetzigen Standpunkt der Geschichts-Wissenschaft gemacht werden kann, entsprechen.

Auch öffentlich erging mehrmals Ermahnung nicht zu beschränken, z. B. in der Preußischen Staatszeitung, bei Gelegenheit des Erscheinens von Stentzel's Preußischer Geschichte, 2ter Theil: „Möchte es dem Verfasser doch gefallen, die weitere Fortsetzung dieser Geschichte unseres Vaterlandes wenigstens bis zum Tode des großen Königs in einem entsprechenden Umfange mit der hier behandelten Zeit herauszugeben und sich nicht durch ein äußerlich vorgeschriebenes Maaß binden zu lassen, damit nicht die folgende, so wichtige und interessante Zeit eine Verkümmerung erleide; das wird gewiß der Wunsch aller derjenigen sein, welche sich mit diesem Werke näher bekannt machen." — —

Das Ausland hat den Werth der Geschichte der Europäischen Staaten anerkannt, — von mehreren Abtheilungen sind in Italien, Frankreich und England Uebersetzungen erschienen, in Paris eine Sammlung ganz gleicher Gestaltung und Art.

Der Subscriptionspreis von $1\frac{1}{4}$ Thlr. für 24 Bogen, wie derselbe anfänglich bestimmt wurde, ist streng festgehalten worden. Einzeln diese historischen Werke herausgegeben, würden jede 24 Bogen 2 Thlr. kosten müssen.

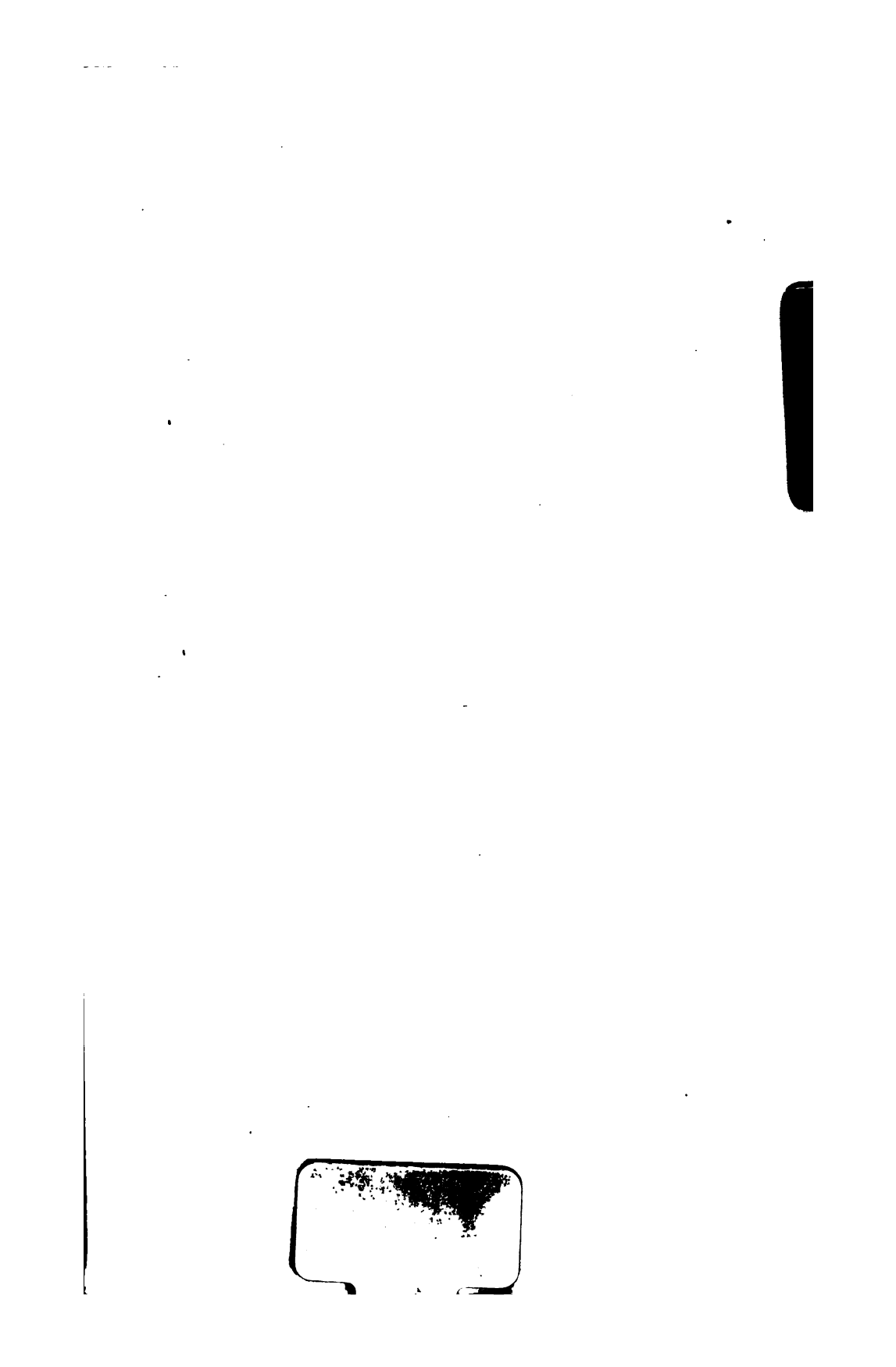
* * *

Der unterzeichnete Verleger erkennt mit Dank die Theilnahme, welche das deutsche Publikum dieser seiner großen Unternehmung gewährt hat, und erwartet mit Sicherheit, daß es dabei bis zur Beendigung desselben beharren werde.

Gotha, November 1841.

Friedrich Perthes aus Hamburg.

Die Europäische Staatengeschichte hat auch das Verdienst, Veranlassung gegeben zu haben zur Entwerfung des bekannten und schon viel verbreiteten

„Historischen Atlas von K. von Spruner"

eines Werkes, das, einen neuen eigenthümlichen Weg einschlagend, von Geschichtskundigen als ein tüchtiges Hülfsmittel bei geschichtlichen Studien und insbesondere als trefflicher Begleiter der Europäischen Staatengeschichte anerkannt wird. Bis jetzt sind außer einigen allgemeinen Blättern die Karten zur Geschichte Italiens (I. Lief. zu 2 Thlr.), die zur Geschichte Deutschlands (II. Lief. in 2 Abtheil. zu 4 Thlr.), die zur Geschichte Frankreichs (III. Lief. zu 2 Thlr.) und die zur Geschichte Großbritanniens (IV. Lief. zu 2 Thlr.) erschienen und es werden demnächst die zur Geschichte Spaniens und Portugals folgen.